

Der Nordmärker

Feldzug gegen Haffax

PER 1039 – RON 1040

Kapitel 3: Tesralschlaufe

Inhaltsverzeichnis

Hinter der Trollpforte	3
Im Geheimdienst Ihrer Majestät	4
Die Fänge der dunklen Mutter II.....	15
Die Tesralschlaufe	18
Erste Stabsbesprechung.....	18
Der erste Sturm (Baron von Schnakensee, Baron von Fischwachtal).....	24
Jäger in den Wäldern (Basin von Richtwald & Truppe)	28
Zweiter Sturm (Zwerge + Entsatz durch Melcher von Ibenburg).....	30
Sammeln fürs Sonderkommando (während des Angriffs des Richtwalder und der Zwerge) ..	33
(Ablenkungs-) Angriff des Banners ‚Schädelplatte‘	40
Auf dem Fluss.....	45
Auf der Landzunge	54
Zum Angriff!.....	67
Im Lazarett (Wenige Momente nach dem Ablegen der kleinen Flotte des Herzogs)	75
Der Zant	75
Offene Posten	106
Funkenflug.....	121
Zerbrechliches Glück	124
Feuerwache	134

Götterdienst	142
Der Weg ist frei – die Vermissten kehren wieder.....	170
Die Spuren des Zant	187

Hinter der Trollpforte

Die Euphorie der ersten Tage war schnell und gründlich vergangen. Nach der Steinspaltung Kaiserin Rohajas am **21. Ingerimm** und der Durchquerung der zerstörten Trollpforte erklang an den Abenden frohes Gelächter aus den Lagern. Das Bier war würzig, die Aufregung groß und die Meilen schmolzen dahin. Die ersten grünen Wiesen und goldenen Felder verhiessen Erfolg bei der Rückeroberung und Befriedung der Lande im Osten. Die Priester des Dreischwesternordens hatten Übermenschliches geleistet in der Rabenmark: ein jeder Grashalm, ein jedes Vogelzwitschern zeugte von der unermüdlichen Arbeit der Peraine-, Tsa- und Traviapriesterinnen und -priester und dem Wohlwollen der Götter!

Doch ach, als das „Schwarze Wehrheim“, Altzoll, mit seinen zerstörten Mauern und geschliffenen Tempel der Jenseitigen Familie hinter dem Heer lag, schwand die Zuversicht. Die Länder der ehemaligen Warunkei waren erreicht und das Tote Land noch allgegenwärtig. Flecken von schwarzer, bröckeliger Erde zogen sich über die Ebenen, der Himmel war grau und tief, und das Bier, das vormals noch schmeckte, wurde rasch schal. Immer wieder gingen Soldaten, die das Lager auf der Suche nach Feuerholz oder Nahrung verließen, verloren und wurden nicht mehr gesehen. Düstere Träume vom baldigen Tod befielen die schlafenden Kämpfer, so dass die Geweihten des Borons viel Zulauf erhielten. Doch wie alle Geweihten der Zwölf spürten sie, dass ihre Götter in diesen Landen fern waren und andere Mächte die Seelen der Menschen umschmeichelten. So manch Bauerndorf mit seinen Einwohnern wurde von den Priestern des Praios und der Rondra ‚gereinigt‘. Sei es sanft, durch Überzeugung, oder blutig und mit Scheiterhaufen, wenn die Menschen zu tief in der Verdammnis der letzten Jahre verwurzelt waren.

So begleitete Leid und Elend den Heerzug, denn die Tiere mussten fressen, die Soldaten essen und Seelen mussten gerettet werden. Nicht überall erklangen daher Jubelrufe über die Befreiung.

Auch wurde der Heerzug von so manchem tobrischen Ritter oder Baron weiter dezimiert, wenn dieser sich mit einigen Waffentreuen absonderte, um altes Land wieder in Besitz zu nehmen.

*

Die erste wirklich große Herausforderung, die Eroberung Eslamsbrück mit dem verfluchten unheiligen Pandämonium, zeigte den Streitern, worauf sie sich einstellen mussten. Mit Göttermacht und Zauberkraft drangen die Kämpfer des Reiches am **14. Rahja** in die verfluchte schwarze Pyramide vor, um sie zu zerstören, bevor der Sturm auf die Stadt beginnen konnte. Die unentwegt gegeneinander prallenden Kräfte von Götterwirken, Magie und Dämonenmacht brachten schließlich die Pyramide zum Einsturz; viele der Geweihte und Gildenmagier, Soldaten und Sappeure wurden dabei jedoch bitter im Triumph zerquetscht.

Es blieb keine Zeit für Trauer oder Freudensang, der Ehrgeiz trieb an, so dass auch Eslamsbrück einen Tag später erobert ward. Im Sturm. Doch unter etlichen Fehlern. Die Regimenter agierten zum ersten Mal miteinander, so dass es hier und da noch Kommunikationsprobleme und ineffiziente Befehle gab. Man arbeitete jedoch an allen Stellen erfolgreich daran, so dass die Katapulte sich bald auf die Mauern eingeschossen hatten. Die Schützeneinheiten holten

Verteidiger der Roten Legion und der Bluttempler letztlich von eben jenen herab. Schwer gerüstete Infanterie bildete danach einen Angriffsblock, welche das Stadttor im Osten einnahm, während die Flussgarde mit Herzog Hagrobald an der Spitze die Flussbastion und somit das zweite Tor eroberte. Gemeinsam mit Prinz Arlan von Löwenhaupt stand er in der ersten Reihe des Angriffs und befahl seine mutigsten Recken an seine Seite.

Als die Tore genommen waren, preschten schwere Reiterlanzen in die Straßen der Stadt, nur um von albraumbringenden Morcanen in finstere Traumwelten gezerrt zu werden. Auch hier waren die Anstrengungen der Geweihten und der Zauberer von Nöten, die finsternen und unsichtbaren Albraumspinnen zu bannen, so dass der Vorstoß schließlich doch noch siegreich enden konnte. NissaayKomra, Komturin von Eslamsbrück und Blutschwester der Bluttempler, entkam allerdings mit einigen Kämpfern und floh in Richtung Mendena.

Nachdem das Reichsbanner über der Stadt wehte, bestimmte die Kaiserin einen Tag Pause. Die Stadt musste gesichert und über die Besatzungsstärke Einigung getroffen werden, die entstandenen Verluste ausgeglichen und Lücken in den Regimentern geschlossen werden. Zudem erhielten die Sappeure und Schreiner aus Hlûthars Wacht und der Flussgarde die Aufgabe, Flöße und Schiffe zu sichten und für den weiteren Verlauf vorzubereiten. Ab hier sollte ein großer Teil der Ausrüstung und des Fußvolkes über die Tobimora verschifft werden.

Und so brach das Heer des Mittelreiches am folgenden Tag auf, dem Fluss teils zu Pferd, teils auf Flussschiffen, Booten und Flößen folgend.

Im Geheimdienst Ihrer Majestät

Im Zelt neben dem Lazarett war es still. Und still würde es bleiben, gleich, welche Geschäftigkeit sich später entwickeln würde.

Marbolieb entzündete eine einzelne Kerze und ließ sich auf die Knie nieder, schloss die Augen und atmete tief. Die Ruhe vor dem Sturm. Draußen dröhnten Stimmen und Schritte, das aufgeregte Wiehern der Streitrosse klang laut und die Spannung vor dem Angriff lag wie ein Summen in der Luft, abgedämpft durch die ungebleichten Bahnen des Leichenzeltes. Kein Geräusch war zu hören, und doch hatte sich etwas geändert. Ein Gegenwart, spürbar wie der Schein der Kerze vor ihren geschlossenen Augen. Er war gekommen.

Sie hatte ihn erwartet.

Er war der Grund ihres Hierseins. Heute. An diesem Ort und in diesem Heer. Das sie Dinge erblicken ließ, von denen sie bislang geträumt hatte.

Leicht wie der Hauch einer Feder strich eine Berührung über ihre Schulter. Duft nach Räucherwerk und der Ernte der Gewürzinseln schmeichelte ihrer Nase – eine Ahnung nur. Genug.

Ihr Herz flatterte, dem eines Vogels gleich, der sein Gefieder schüttelt zum ersten Flug, unwissend, wohin der Wind ihn trägt.

Eine lederbehandschuhte Hand fasste ihre Rechte. Schloss ihre Finger zur Faust um einen kleinen, schweren Gegenstand. Marbolieb fröstelte, Gänsehaut wuchs auf ihren Armen.

„Ihr wisst, was Ihr zu tun habt.“

Sie nickte. Dunkel zeichneten sich ihre Wimpern auf ihrer Haut ab. Es war besprochen. Sie würde tun, was von ihr verlangt war. Wie immer.

Dann war er gegangen. Feuchtigkeit in ihrem Augenwinkel. Warum? Schwer und kalt wie Marbolieb das kleine Ding in ihrer Hand. Tief atmete sie ein. Und aus. Die Kerze vor ihr fast vergessen. Ein. Und aus. Gleichförmig. Fließend. Für eine Ewigkeit. Einen Atemzug. [Tina (Marbolieb) 22.4.2016]

*

„Euch steht eine Schlacht bevor. Bald.“ Lucrann von Rabenstein war von einer Unterredung im Lager zurückgekehrt, zu der ihn ausnahmsweise nicht einmal seine Knappen, die ihm meist wie ein Schatten auf den Fersen waren, begleitet hatten. Ohne ein weiteres Wort hatte er damit begonnen, zu packen. Eine Armbrust, ein Bündel passender Bolzen, sorgsam in Tuch eingeschlagene Tiegel und Fläschchen undifferenzierten Inhalts und einige Kleinigkeiten summierten sich zu sehr leichtem Gepäck.

„Haltet Euch zurück. Keine Kämpfe in der Frontlinie – und keine freiwillige Meldung. Zu nichts. Verstanden?“

Er musterte knapp seine beiden Ritter, Knappen und den Pagen. Nur Marbolieb war wieder einmal anderweitig unterwegs.

Oldegrulf und Odewin, die beiden Ritter, nickten. „Äh, Hochgeboren?“ Odewin kam diese Sache merklich almadanisch vor. „Und Ihr?“

Der Einäugige schnallte seine Waffen um. „Ich stoße später zu Euch.“

Der beliebte Wolfssteiner Ritter verschluckte nur knapp ein unglückliches ‚Aber!‘

Lucrann bedachte Odewin mit einem kalten Blick, beließ es aber dabei. „Tsalind, Boronian, ihr sorgt dafür, dass Ihrer Gnaden nichts zustößt.“

Er wandte sich zum Gehen. „Die Götter mit Euch.“ Ohne einen weiteren Blick zurück verließ er das Lager. Zu Fuß. Untypischerweise. Oldegrulf musterte seine Begleiter mit einem Fragezeichen in den Augen und hob die Schultern. [Tina (Lucrann) 27.4.2016]

Sie durften nicht kämpfen. Diese Nachricht war für den jungen Knappen, welcher sich vor seinem Herren und den anderen Rittern beweisen wollte, wie ein Schlag ins Gesicht. Zurückhaltung und Schutz von Marbolieb. Mehr nicht? Nicht, dass es keine ehrenvolle Aufgabe war, für die Borongeweihte zu sorgen. Doch eine Schlacht war es nicht. Er musste schlucken, ein ‚warum‘ stand in seinen Augen, doch er akzeptierte zähneknirschend den Befehl. [Mel (Boronian) 29.4.2016]

*

Ebenfalls auf dieser ominösen Unterredung war der Trossmeister der Baronie Vairningen gewesen. Zurück in eigenen Zelt hatte er seinen Wappenrock gegen Kleidung getauscht, die ihn nicht identifizierte und zugleich seine Rüstung verbarg, wodurch der eh kräftige Hühne noch Voluminöser erschien. Schwert und Bogen verschwanden in seiner Decke und wurden auf den Schild gespannt. Die allgegenwärtige Wildnis rief und irgendwie freute er sich darauf.

Mit seinen Sachen gewappnet suchte er Baronin Ulinai auf. „Herrin. Die Pflicht führt mich kurzfristig fort, doch werde ich mich eilen ihr schnellst möglich wieder nachzukommen zu können.“ Ulinai Timerlain hingegen dachte sich ihren Teil und ersparte dem Krieger weitere Nachfragen und Ausflüchte. „Dann eile er sich und bereite uns keine Schande ... und die Zwölfe

mit dir.“ Verabschiedete sie ihn. Dankbar nickte er, erwiderte den letzten Gruß und verließ das Vairninger Lager. Auch wenn sie nicht nachgefragt hatte, fragte sich die Baronin dennoch wohin ihr Gefolgsmann wohl entsandt wurden war. [Arvid(Otgar von Salmfang)28.04.2016]

*

Jost stürmte in sein Zelt. Hektisch blickte er sich um, sah seinen Bannerträger Sigiswolf und seine Knappin Ira im Gespräch. Mit vor Aufregung roten Flecken im Gesicht erteilte er knackig kurze Aufträge: „Ira, leichte wildnistaugliche Kleidung, schnell. Und bind mir einen Beutel mit Verpflegung für mehrere Tage.“ Er zog seinen Wappenrock und die edlere Kleidung aus, während er an den Flusswächter gerichtet fortfuhr: „Sigiswolf, ich muss mehrere Tage weg. Du führst die Truppen! Keine rindrianischen Aktionen wenn’s genehm ist. Mach nur das, wofür sie und auch Du ausgebildet seid, verstanden? Jetzt hol mir meinen alten Langbogen und Pfeile, ich muss mit Ira noch kurz in privatim reden, sei so gut.“

Jost riss seiner Knappin die eilig zusammengekrumte dunkle, robuste Kleidung aus Leder förmlich aus den Händen und zog sich wieder an.

Als sie dann im Zelt alleine waren, atmete er für den Moment tief durch und betrachtete die Plötzbognerin einige Momente, intensiv und nachdenklich. [Chris (Jost Verian)29.04.2016]

Die hatte längst wahrgenommen, dass irgendetwas nicht stimmte. "Was ist los?" fragte sie daher argwöhnisch, als jene merkwürdige Stille eintrat, da er sie musterte. Mit diesem seltsamen Blick, fand sie. So voller Sorge und irgendwie... beängstigend. [Ira (Tanja) 2.5.]

„Ira, ich muss in einem Geheimauftrag das Heer verlassen. Ich kann nicht sagen, wohin oder wann ich zurückkehre.“ Er trat einen Schritt auf sie zu und nahm ihre Hände in die seinen, hielt sie fest, als ob er für einen Moment selbst Halt bräuchte. „Halt Dich an den Flusswächter, wenn es zu Kämpfen kommt, bleib an seiner Seite. Dein ‚Vergnügungsverbot‘ hebe ich jetzt auf, lebe, Ira, lebe!“ Er ließ ihre Hände los, trat wieder auf eine angemessenere Entfernung zu ihr zurück.

Sie war schon im Begriff, etwas verdutztes sagen zu wollen, als er ihr zuvor kam: „Wir haben nie über Deinen Ritterschlag gesprochen, nicht wahr?“

Ira schüttelte als Antwort mit den Kopf. Irgendwie gefiel ihr diese Sache aber gerade gar nicht.

"Du weißt, dass Du eigentlich noch Zeit bräuchtest. Deine Kampfkünste sind bereits hervorragend, aber an deinem gesellschaftlichen Umgang müssen wir noch feilen.“ Er ging auf und ab, die Stirn in Denkrunzeln gelegt und sah sie dann unerwartet an. Mit einer unerwarteten Botschaft: „Wenn wir Mendena eingenommen habe, sollst Du zur Ritterin werden.“

Der Blick der 17-jährige blieb stehen. Ihr Mund formte ein erstauntes, tonloses "Was?", welches aber nur eine Bewegung ihre Lippen war.

"Nur gewähre mir noch ein weiteres Jahr, in welchem du an meinem Hof bleibst, es gibt noch so vieles das ich Dir mit auf Deinen Weg geben will. Und wenn ich die Ehre, Dich in diesen Edlen Stand zu erheben, nicht mehr wahrnehmen kann, wird dies Sigiswolf an meiner statt tun. Ich instruiere ihn sogleich.“ Er hob danach lediglich die rechte Hand zum Gruß und verließ das Zelt schnellen Schrittes, eine verdutzte und überrollte Knappin hinter sich lassend.

Vor dem Zelt trat er auf Sigiswolf zu, nahm Bogen und Köcher aus dessen Hände und machte sich marschbereit. „Sigiswolf, frag nicht, ich darf nichts sagen. Nur versprich mir eins. Pass auf Ira auf, nimm sie mit und lass sie von Dir lernen. Und sollte ich nicht zurückkehren, erteile ihr den Ritterschlag, solltet ihr beide Mendena überleben“. [Chris (Jost Verian)29.04.2016]

So hatte Sigiswolf Jost noch nicht erlebt. Verwunderung war in sein Gesicht geschrieben. Doch die Worte waren klar und was er zu tun hatte ebenfalls. „Jost, mögen die Götter mit dir und deinen Begleitern sein.“ Sigiswolf musste schwer schlucken. „Ich werde nichts befehlen, was du nicht auch tun würdest. Und sollte Eintreffen, was du befürchtest, kannst du auf mein Wort zählen. Ich verspreche es.“ [Heiko (Sigiswolf) 02.05.2016]

Tatsächlich fühlte sich Ira niedergeschmettert, als hätte sie ein Steinschlag unter sich begraben, wie er in den Hlutharswacher Bergen oft niederkam. Die Neuigkeit, dass Jost sie nach diesem Krieg, das hieß vor der Zeit, zur Ritterin machen wollte, musste sie erst mal sacken lassen. Sie rang einen Moment tief atmend um Fassung. Wo war er hingegangen? Und warum allein? Und wie kam er nur auf die Idee, sie...--?

So ganz freuen konnte sie sich noch nicht darüber. Hin und her gerissen zwischen Sorge um ihren Schwertvater, Stolz über seine Entscheidung, Angst vor dem, was kommen würde, auch bezüglich der ungewissen Umstände ihres Ritterschlags und Überforderung, auf einmal durch das Wort des Baronets an dessen Freund 'übergeben' worden zu sein, stand sie unschlüssig im Zelt herum, ehe sie ihrem Schwertvater schließlich nachlief, ihn aber doch nur mehr in der Entfernung wahrnehmen konnte, denn er war verschwunden.

So blickten sich Ira und Seine Wohlgeborenen Sigiswolf von Flusswacht einen Augenblick lang stumm an. Für beide bedeutete dieses 'Bündnis' etwas Neues. Und beide mussten sich erst noch damit zurechtfinden. [Ira (Tanja) 2.5.9]

*

Wenig später war der Baronet von Hlutharswacht fort, aber seine Worte standen immer noch wie ein gewaltiger Berg vor ihr und Ira vermochte diesen weder zu ignorieren, noch zu bezwingen. Sigiswolfs Aufmunterungen konnten auch nicht verhindern, dass Ira pausenlos daran denken musste und beinahe platzte, weil diese Neuigkeit aus ihr herauswollte. Sie schmiss daher hin, was sie im Begriff war, anzufangen, und rannte ins Rabensteiner Lager. Sie musste Boronian davon erzählen! Ganz dringend.

Etwas aufgekratzt tauchte sie nur Augenblicke später dort auf. Der einäugige Baron hatte das Lager eben erst mit dürftigen Erklärungen, die mehr verwirrten, sowie unbekanntem Ziel und Sinn verlassen.

„Räblein!“ rief Ira ihren Vetter schon von fern zu. „Scheiße, ich muss dir was erzählen!“ [Ira (Tanja)]

Tsalind polierte demonstrativ weiter an der Klinge ihres Schwertes und strafte den hereinwirbelnden Derwisch mit Nichtachtung. Sie warf ihrem kleinen Knappenbruder einen warnenden Blick zu ... lange genug kannte sie Boronian mittlerweile, um bei dem Jungen sich nur einer Sache sicher zu sein: dass er immer für eine Überraschung gut war. Doch dass nun der Kater aus dem Haus war und die Maus anfing, auf dem Tisch zu tanzen, das würde sie ihm dann doch nicht zutrauen ... hoffentlich. Sie spitze nichtsdestotrotz die Ohren, um herauszufinden, was denn so schrecklich wichtig war, um die Hlutharswachter Knappin in ihr Lager zu führen.

Sean hatte da deutlich weniger Skrupel. Er warf das Zaumzeug, das er gerade einfettete, neben sich auf den Tisch und drehte sich neugierig und mit blitzenden Augen zu der Knappin um. "Was gibt's denn?"

"Sean! Du bist nicht zum Bummeln hier!" Tsalinds Stimme konnte ganz erstaunlich laut werden.

Der Kleine zuckte zusammen, griff mit einem trotzigem "Ist ja gut!" nach der vergessenen Arbeit und fuhr lustlos fort, den mit Wachs und Öl getränkten Lappen wieder über das Riemenwerk zu wischen.

"Und Du, Ira, pass auf was Du sagst. Wenn Dein Herr solche Sprache toleriert, gut für Dich. Aber hier nicht!" Tsalinds Augen blitzten, als sie die Jüngere fixierte. [Tsalind+Sean (Tina)]

Boronian hatte seine Base schon von weitem wettern gehört. Ja, wenn sie wollte, konnte sie ganz schön zetern. Aber Tsalind hatte Recht, auch wenn es ihn manchmal ebenso überkam wie die junge Plötzbogenerin: Der Baron mochte solche lauten Ausbrüche nicht - wie auch das Meiste andere, was etwas mit Lautstärke zu tun hatte.

Er ging schnellen Schrittes zu Ira, immerhin schien sie etwas sehr mitzunehmen. So aufgeregt war sie nicht oft: "Was ist denn? Was musst du mir erzählen? Hat dein Schwertvater dir weiterhin Lagerarrest gegeben?" die Augenbrauen fuhren zusammen. So kurz vor der Schlacht wäre das schon blöd. [Boronian (Mel)]

Ira ignorierte die Rüge Tsalinds und machte nur eine genervte wedelnde Handbewegung in deren Richtung. Solange der Baron nicht selbst zu ihr sprach, rutschte ihr die Weisung der Knappin einfach den Buckel runter. Auch Sean übersah sie – aber das tat sie systematisch, seit er aus ihr und Boronian ein angebliches Liebespaar gemacht hatte.

„Arrest? Nein, scheißverdammte, viel schlimmer!“ Dass sie dabei weder lachte noch wirklich verängstigt wirkte, irritierte im ersten Moment, weil Ira doch eine große Anspannung anhing. [Ira (Tanja)]

Tsalind stutzte kurz, warf dann das Polierzeug auf den Tisch und steckte ihre Waffe in die Scheide, während sie sich gemächlich erhob und auf die Jüngere zutrat. "Hör mal, Ira. Du kannst hier ins Lager kommen. Aber wenn Du noch einmal solche Ausdrücke hier benutzt, während der Baron fort ist, dann werde ich Dich auch wieder rauswerfen. Ist das klar?" [Tsalind (Tina)]

Ira warf Tsalind einen schnellen Blick zu, als diese sich in ihre Richtung bewegte und immer noch motzig war. „Bist du jetzt Hauptfrau der Garde oder was?“ machte die Plötzbogenerin klar, was sie davon hielt, jetzt so angegangen zu werden. Sie war aber nicht auf Streit aus, daher wandte sie sich auch just wieder dem eigentlichen Grund ihres Hierseins zu: Boronian.

„Du weißt doch noch, wie wir uns über das Ende unserer Knappzeit unterhalten haben, stimmt's? Jetzt will mir Jost nach Mendena die Schwertleite geben!“ [Ira (Tanja)]

Doch so einfach ließ Tsalind sich nicht abschütteln. Sie fasste Ira, bevor Boronian auf Iras Worte etwas sagen konnte, am Oberarm und blickte ihr in die Augen. "Ich bin hier die Älteste, und was die Knappen treiben, ist sehr wohl meine Verantwortung." Im Blick der großen, schlanken Tsalind lag mit einem Mal blanker Stahl. "Du achtest auf Deine Zunge oder ich werfe Dich hier eigenhändig raus. Hast Du verstanden?" Die blitzschnellen Reflexe der blonden Nablafurterin und der leichten Griff, der aber jede Menge gut geübte Muskel und Sehnen in ihrem Arm verriet, verlieh dieser Aussage einiges an Gewicht. [Tsalind (Tina)]

Zornig erwiderte Ira Tsalinds Blick. Die beiden jungen Frauen mochten sich in diesem Punkt nichts schenken und ließen Boronian, der von allem - Iras 'Überfall' und Tsalinds 'Revierteidigung' - überrumpelt schien, außen vor. Mit einem Ruck entzog sie ihren Arm dem Griff der anderen und schnappte sich ihrerseits den Arm von Boronian.

"Was ich mit meinem Vetter zu sprechen habe, geht dich aber nen Scheißdreck an, Tsalind. – Boronian komm, gehen wir kurz ein paar Schritt, dann muss dein..." Iras Augen blitzten belustigt. "...die *Frau Oberst* mich nicht rauswerfe!"

Eigentlich hatte Ira 'dein Kindermädchen' sagen wollen, sich aber dann doch für einen militärischeren Titel entschieden, der ihrer Meinung nach aber auch ganz gut passte. [Ira (Tanja)]

"Verschwindet nur. Und Du darfst auch gleich draußen bleiben, Ira." Tsalind stemmte die Fäuste in die Hüften und wartete ab, wie der 'Kleine' dieses Problem lösen würde. Mit ihrem Segen durften sich sehr gerne alle beide erst einmal eine Weile rarmachen. [Tsalind (Tina)]

Boronian, sichtlich perplex über diese beiden streitenden Frauen, stand einen Moment daneben und versuchte im Geiste noch, die eben erhaltenen Informationen zu verarbeiten. *Ira? Schwertleihe? Was hat das mit seinem Haus...? SCHWERTLEIHE? IRA? Nach Mendena? Und wieso zoffen die sich jetzt?*

Ja, natürlich, der Baron war wortkarg und solcherlei Aussprache sollte man hier tunlichst vermeiden... aber... er atmete einmal tief durch, drückte das Kreuz durch und stellte sich zwischen die beiden:

"Gut jetzt, ja? Lasst uns bitte nicht streiten, ehe der Krieg anfängt. Wenn wir es alle überleben, dann gebe ich auch Bier dazu aus, dann können wir streiten wie wir wollen und anschließend lachen und uns vertragen. Doch jetzt will ich davon nichts hören." Damit wandte sich der sanfte Riese an Tsalind: "Du hast Recht. Der Baron mag solcherlei Worte nicht, weder wenn er da, noch, wenn er, wie jetzt, fern dem Lager ist. Doch Ira ist meine Base und ich erlaube nicht, dass du so mit ihr sprichst, auch wenn sie sich vielleicht im Ton vergriffen hat." Seine Stimme wurde, während er ruhig sprach, fester und man merkte, dass er es ernst meinte: "Zieh mich zur Strafe ran, wenn ich wiederkomme, sei's drum. Doch lass sie in Ruhe! Sag es dem Baron, dass er mich strafen soll. Ich nehme es gerne auf mich. Aber gehe sie nicht so an, wenn sie so aufgewühlt ankommt und Hilfe oder einen Rat erbittet."

Damit drehte er sich mit dem Rücken zu seiner Mitknappin und lächelte Ira leicht an: "Na komm. Gehen wir ein Stück und dann erzählst du es mir nochmal langsam und in Ruhe. Ich hab ja eben kaum ein Wort mitbekommen. Was ähm... hat dein Schwertvater ausgeheckt?" [Boronian]

Erst nachdem sie Tsalind und das Rabensteiner Lager hinter sich gelassen hatten, kam Ira auf die Neuigkeiten zurück. Es platzte regelrecht aus ihr heraus:

„Also, stell dir vor, vorhin kommt Jost daher, packt eilig ein paar Sachen zusammen und sagt, dass er weg muss, und dass er nicht weiß, ob er zurückkommt. Ich weiß nicht, wo er hinging. Er machte jedenfalls ein großes Geheimnis daraus. Das Gute: Er hat dieses drecksdämliche Vergnügungsverbot aufgehoben!“

„Der Baron ist auch abberufen worden. Wir haben Order, im Lager zu bleiben.“ Sprach er in ihre Erzählung hinein, und wirkte missmutig.

„Oh, das ist ja doof.“ Widmete sie sich nur kurz seinen Worten. Denn ihre eigene Sache beschäftigte sie viel zu sehr. Sie freute sich, dass das Verbot aufgehoben war, das war offensichtlich. Es hatte auf der lebenslustigen Knappin gelegen wie ein Stein. Dennoch schien Ira die Erlösung nur bedingt genießen zu können: „Vielleicht haben unsere Schwertväter den

selben Auftrag? Jedenfalls bevor Jost also aufbricht, sagte er noch, dass Sigi - ich meine der Ritter von Flusswacht - mich an seiner Statt nach Mendena zur Ritterin machen soll, falls es ihm nicht selbst möglich sei, das zu tun. -- Verdammte Ogerkacke, Räßlein, das heißt, ich bekomme die Schwertleite!!! Vor der Zeit!!!“

Beide blieben stehen. Boronian weil er überrascht war, Ira, weil sie immer noch nicht ganz verstand, was für einen Grund es geben mochte, dass sie dieses Vertrauen nun doch verdiente. Ungeduldig griff sie mit beiden Händen in Boronians Hemd und zerrte nervös daran. „Dabei kann ich sie doch noch gar nicht bekommen, ich bin doch erst 17. Was heißt das denn jetzt? -- Und, oje, hoffentlich sind ihm nicht noch andere Dinge eingefallen. – Bei den Zwölfen, Boronian, hoffentlich kommt er zurück! Ich meine, ich weiß ja nicht, wohin er gehen musste. Was, wenn er mich an seiner Seite braucht und ich nicht da sein kann? Und was, wenn er doch nicht wiederkommt? -- Scheiße! Räßlein! Was ist, wenn ich noch gar nicht Ritterin werden... will? Kann ich das Ganze auch ... ablehnen?“

Ihren Worten wohnten einige Gedankensprünge inne und sie waren auch wie ein Wasserfall aus ihrem Mund geradezu herausgesprudelt, denn Ira war so nervös wie ein Pferd, das zu viel Hafer gefressen hatte. Unstet ließ sie ihn los und machte einen Schritt von ihm fort, nur, um sich im gleichen Augenblick wieder zu ihm umzudrehen und verloren zu gestikulieren. Dabei strich sie sich immer wieder das Haar hinter die Ohren, wischte sich verunsichert über den Nasenrücken und wirkte wie ein eifrig springender Fisch, während der Schwertleiher wie der gemächliche Strom war, dessen Gewässer der Fisch dabei durchkreuzte. Daher wohnten

„Komm doch mal her.“ Boronian öffnete die Arme weit und nickte ihr aufmunternd zu. Er hatte das Gefühl, dass er sie einfangen musste, diesen Wildfang. Er drückte sie sanft, als sie seiner Einladung folgte und ihrerseits die Arme um seine Brust schlang. „Jetzt atme mal durch und beruhige dich.“ Boronian atmete tief, als er seine Base so hielt. „Komm mal zur Ruhe.“

Die hob rasch den Kopf: „Wie kann ich da zur Ruhe kommen! Hast du mir nicht zugehört?“ Sie kämpfte gegen seine Umarmung an und verlor, weil er sie wirklich festhielt, aber auch, weil sie keine große Lust hatte, sich allzu sehr zu wehren.

„Doch das hab ich. Dein Schwertvater will dir nach Mendena den Ritterschlag gewähren und du fühlst dich aber noch nicht bereit dazu.“

„Mir macht das Angst.“ Sagte sie und es klang salopp daher gesagt, aber Boronian wusste, dass es der Wahrheit entsprach.

„Glaubst du denn, dass du ihn nicht verdienst?“

„Doch. Doch, natürlich verdiene ich ihn. Aber vielleicht später erst. Mit 20, wie jeder andere Knappe. Das sind doch noch 3 Jahre, Räßlein.“

In Boronians Gesicht grub sich ein schmerzhafter Gedanke ein. Vielleicht würden sie beide, – oder nur einer von ihnen – in drei Jahren längst nicht mehr auf dieser Welt sein. Vielleicht würde in Mendena ihr Leben auf Dere enden. So oder so. Es war unsinnig, allzu große Pläne zu schmieden für nach dem Krieg, denn es konnte noch so viel passieren. „Du planst aber weit,“ sagt er, in seiner Stimme schwang ein Seufzen mit. „Ich plane erst einmal bis zur nächsten Schlacht. Und dann sehen wir weiter. Vielleicht ruft dich Rondra früher an ihre Tafel, als du denkst. Dann musst du dir diese Sorgen, die du da hast, gar nicht mehr machen.“ Er versuchte

ein Lächeln, das sie erwiderte, aber es gelang ihm nicht so recht. Stattdessen glitt seine Hand über ihren Rücken. Es war mehr eine unbewusste Bewegung.

„Etwas unwohl war es Ira nun schon, dass der Schwertleiher sie so lange und so eng im Arm hielt. Und wollte seine Hand hin? „Du...äh, du kannst mich übrigens loslassen.“

„Ach so. Verzeih.“ Er gab sie frei und errötete. Ihm war nämlich gar nicht aufgefallen, dass er Ira so eng an sich gezogen hatte. Sie hatten sich schon zuvor mal im Arm gehalten, sich gedrückt, aber seit viele hier im Lager dachten, dass er um sie werben würde oder dass sie sogar das Lager miteinander teilten, und vor allem nach den deutlichen Worten, die sein Herr Vater in Gallys an ihn verloren hatte, empfand der 19-jährige Iras Nähe mit gemischten Gefühlen. Er ertappte sich sogar dabei, dass er kurz auf ihren Mund starrte. Doch bevor sie es merkte, riss er den Blick irritiert los.

Ein paar Schritte gingen sie schweigend nebeneinander her, bevor Ira die Stille brach, die zwischen ihnen herrschte, seit er sie losgelassen hatte.

„Tsalind ist ne blöde Kuh. Wundert mich immer, wie du es mit ihr aushältst.“

Er stutzte, war aber glücklich um die Abwechslung. „Kuh: naja. Und aushalten: ich fürchte, mir bleibt da nicht viel anderes übrig. Aber ich verstehe mich mit ihr gut. Sie ist wie eine große Schwester für mich. Du weißt ja, dass ich welche habe, aber die sind mir so fern.“

Iras Stirn furchte sich verkrampft. Sie hätte erwartet, dass er von ihr als ‚Schwester‘ sprach, aber nicht von Tsalind. Ausgerechnet Tsalind! Ihre Enttäuschung wollte sie sich allerdings nicht anmerken lassen. „Wird der Baron von Rabenstein sie vor oder nach der Schlacht zur Ritterin machen, was meinst du? Sie hat ja das richtige Alter.“

Boronian zuckte mit den Schultern.

„Und was ist mit dir? Oder bin ich die einzige, die vor der Zeit...“

„Nein, das glaube ich nicht. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Knappen vor dem entscheidenden Angriff in den Ritterstand erhoben werden, oder nach einer schweren Schlacht, wenn sie sich bewiesen haben. Ich habe jedenfalls vor, mich zu beweisen. Aber im Gegensatz zu dir würde ich mich freuen, wenn mir die Ehre zuteilwird, endlich Ritter werden zu dürfen. Das ist die Belohnung für harte Jahre als Schüler – und du kennst meinen Paten, den Baron, der ist wirklich nicht so wie andere.“

So wie andere. Das war Jost auch nicht. Ihr Blick flog davon. *Wo er wohl jetzt war?* Dann griff sie unvermittelt nach Boronians Hand. Ira wusste zwar nicht, warum, aber sie blieb erneut stehen und machte einen nachdenklichen Gesichtsausdruck. „Du meinst also, ich soll mich freuen?“

Boronian nickte.

Iras Mundwinkel zuckten. „Götter, ich weiß gar nicht, was ich denken soll...“

„Dass dich dein Schwertvater für reif genug hält, dir die Schwertleite geben zu wollen. Das heißt doch auch, dass er dir wohl nicht mehr gram ist wegen...“

„...der Sache an der Tränke. Ja, da hast du Recht. Der Gedanke kam mir auch schon.“

„Na, siehst du. Alles halb so wild.“ Er lächelte seine Base freundlich an und streckte eine Hand nach ihrem Gesicht aus, nahm diese aber dann doch wieder zurück, bevor er ihre Wange berührte. Das war einfach nicht richtig. „Gehen wir zurück? Oder brauchst du noch?“

Die Plötzbogenerin richtete sie auf und er sah, dass sie nun an sich arbeiten würde. Sie wirkte ruhiger, nachdenklich zwar, aber auch geerdet. Mehr hatte er nicht bezweckt. Er versuchte, sie

mit einem Scherz aufzumuntern. „Weinst du, wir sollten die Frau Oberst und den kleinen... ähm, wie sagst du zu Sean?“

„Pisser!“

„...den kleinen Pisser ein wenig ärgern?“

„Nette Aussicht, doch vielleicht geh ich auch zurück. Sigiswolf wollte mit mir sprechen. Wahrscheinlich lasse ich ihn besser nicht länger warten.“ Ein anderer Gedanke, den sie noch loswerden musste. „Räblein, du würdest mir aber schon sagen, wenn du wüsstest, wohin unsere Schwertväter gegangen sind, oder?“

Er zog die Augenbrauen zusammen. „Natürlich. Wir haben keine Geheimnisse, Füchschen.“ Boronian lächelte Ira an.

„Du bist ein wahrer Freund!“ Ira trat kurz an den jungen Mann heran und küsste ihn auf eine Wange, wozu sie sich wahrlich strecken musste, um diese zu erreichen, da er sie um mehr als einen halben Kopf überragte. Dann trennten sie sich und Ira trottete beschwingt ins Hlutharswacher Lager zurück. Sie freute sich zwar immer noch nicht, dass sie so bald Ritterin werden würde, aber es versetzte sie nun nicht mehr in Panik.

*

"Ich kann dir nicht mehr dazu sagen. Hör auf zu fragen!" murmelte die Junkerin vom Reussenstein, während sie eilig das Kettenhemd über den Gambeson zog, dabei in der Eile ihre liebe Not hatte und Roric ihr schnell zur Hand ging, ihr brav, aber mit irritierten und auch skeptischem Blick Übergewand, Schwertgürtel, Schulterplatte und die Kettenhandschuhe reichte. Sie hatte angesagt, leichte Rüstung tragen zu wollen. Über das Warum schwieg sie sich aus und seine Frage verlief auch beim zweiten Mal ins Leere. „Glaub mir, nichts lieber täte ich, als dich einzuweihen..." [Loriann (Tanja)]

"Dann tu's!" forderte er mit mehr Nachdruck und konnte doch nur zusehen, wie seine Freundin von etwas ergriffen war, was sie ihm aber vorenthielt. Warum? [Roric (Tanja)]

"Das geht nicht, Roric. Bitte, bitte frag nicht mehr! Bitte!"

"Das heißt ich soll also hinnehmen, dass du herkommst, deine Sachen packst und irgendwohin verschwindest und ich nicht weiß, was mit dir passiert?" Der Albernier reichte seiner Herrin missmutig die geforderte Seitenwaffe.

Loriann prüfte die Schneide zuerst. Sie war gut. Scharf und sauber und da sie das Gewicht der Waffe gewohnt war, wurde das gute Stück schnell zu einer nützlichen Verlängerung ihres Armes. Sie schnallte die Klinge an sich fest, steckte ihren Dolch nebendran und griff nach einem einfachen Mantel. Auf Rorics wütende Frage antwortete sie nicht. Dass auch sie Unbehagen bei dieser mysteriösen Geschichte empfand, mochte er ihr ansehen.

Nein, sie konnte ihm nichts vormachen. Er brauchte nur eins und eins zusammenzählen: Ihr Verhalten, die Geheimniskrämerei,... Es konnte nur ein Auftrag dahinterstecken, der von höchster Stelle an Loriann herangetragen worden war, so dass ihr nicht die Möglichkeit geblieben war, Nein zu sagen. Denn eigentlich wollte sie diesen Auftrag nicht, das sah er ihr an.

Roric griff Loriann an die bepanzerten Schultern, und zwang sie, ihn endlich mal bewusst wahrzunehmen, ihn anzusehen. "Was will der Herzog von dir? Reicht's nicht, dass du diesen Heroldsdienst für ihn tust, der verhindert, dass du in diesen Krieg an der Seite deiner

Reussensteiner stehst, wo du eigentlich hingehörst?" Dass er dabei im Grunde aber eher sich selbst meinte, war ein offenes Geheimnis zwischen beiden. Sein Tonfall klang anklagend. Sie seufzte tief. "Ach Roric... Nicht der Herzog!," rutschte es Loriann da heraus und als sie ihr Missgeschick bemerkte, war es schon zu spät.

"Wer dann, die Kaiserin?!" Rorics Frage war eher eine Feststellung, man hörte aber seine Verachtung für das Kaiserhaus heraus. Er ließ abrupt ihre Schultern los und trat einen Schritt zurück. Er hatte keine weiteren Fragen an sie, obwohl er tausende davon in seinem Herzen trug. "Ich hoffe, die Sache ist es wert. Ich will Menden mit dir erobern, vergiss das nicht!" Er wandte sich zähneknirschend und mit Furchen seiner Ärgeris auf der Stirn von ihr ab und hielt ihr lieber den Zeltingang auf. Aus seinem Gesicht konnte sie lesen wie ein Buch. Er wollte ihr allerdings nicht verheimlichen, dass er ihr Fortgehen keinesfalls gut hieß. Aus mehreren Gründen. Auch ganz persönlichen, egoistischen.

Loriann trat noch einmal an ihn heran und griff nach seiner freien Hand. Auch er trug Kettenhandschuhe, was die Berührung seltsam unpersönlich sein ließ. "Ich komm zurück, keine Sorge. Ich werd ja nicht allein gehen." Ein sanftes Schmunzeln ihrerseits, aber es vermochte Rorics Laune nicht aufzuhellen.

"Du weißt, Spezialaufträge haben die Angewohnheit, gefährlich zu sein, richtig gefährlich!" grummelte er und er wollte noch etwas mehr sagen, aber ihre Worte durchschnitten sein Vorhaben:

„Ich weiß!" Sagte sie sehr bestimmt und blickte Roric an, "aber irgendwer muss sie tun - du weißt das doch."

'Ja - Aber nicht du', hatte er auf den Lippen, sprach es allerdings nicht aus.

"Außerdem sind wir im Krieg. Was ist da nicht gefährlich?"

Er knurrte. Sie hatte ja Recht. Zumindest was die Aussage mit dem Krieg anging. "Tu mir bitte einfach den Gefallen und pass auf dich auf. Damit meine ich: überschätz dich nicht." Er sah sie eindringlich an, wissend, sie würde das letzte nicht hören wollen, aber er war ihr Freund, ihr Gefährte, und ja, oft auch schon derjenige, der sie wieder erdete. Er musste das einfach sagen.

Sie antwortete nur indirekt darauf. "Ich werd schon versuchen, keine Dummheiten zu machen." entgegnete sie ihm überzeugend und er wusste endgültig, dass er sie nicht von ihrem Vorhaben abbringen konnte, obwohl er es nur gerne gewollt hätte. Ein Argument hatte er zwar noch, es war 12 Jahre und trug blonde Locken – aber ob er Lorianns empfindsame Mutterliebe über den Auftrag der Kaiserin stellen durfte? Roric zögerte und damit war der Moment, in der er es hätte vorbringen können, auch schon vorbei.

Sie schien nicht länger gewillt zu verweilen und so ließ er sie schließlich gehen.

Draußen vor dem Zelt besah sie sich hektisch, da unschlüssig, die Auswahl an Schilden. "Nimm das hier. Unauffällig, stabil, nicht zu schwer. Gut zu schwingen und auch gut eine Weile in der Hand zu tragen" Er drückte ihr ein einfaches, braun geöltes Rundschild mit Macken und geruften Nieten in die Hand und klopfte vertraut auf das Leder verstärkte Holz. Es würde seinen Dienst tun und besaß keine reflektierenden Stellen. Eine gute Voraussetzung für...für was auch immer. Mit bangem Blick sah er ihr dann nach, wie sie kurz darauf in zügigen Schritten das Firnholzer Lager verließ.

Die Fänge der dunklen Mutter II

Die Tage verstrichen und Marbolieb arbeitete intensiv mit ihrem zwergischen Schützling. Immer wieder, in unregelmäßigen, größer werden Intervallen legten sich die Schatten der Widersacherin Borons auf seine Seele und er wurde von IHR in seinen Träumen heimgesucht. An den Abenden besagter Tage vertieften sich beide gemeinsam ins Gebet und sie segnete Dwarosch, begleitete seinen Geist jeweils ein Stück weiter auf dem Weg zu Bishdariels Flügelschlag, dem friedlichen Schlaf des Herren der Träume.

Am Abend des sechzehnten Tages war es dann schließlich soweit. Marbolieb hatte Dwarosch darauf hingewiesen, dass es letzte Mal sein würde, dass er von ihr die Segnung während der Zeremonie erhalten würde. Weiter hatte die Geweihte gesagt, dass er danach frei sein würde, FREI. Die dunkle Mutter würde ihn nicht mehr erreichen, ihn nicht mehr in seinen Träumen heimsuchen. Oh, wie dankbar er war! Marbolieb würde ihm nach der Messe kundtun, was sie von ihm für ihren Dienst an seiner Seele verlangen würde. Doch das sorgte ihn nicht, denn diese Aufgabe würde die Verinnerlichung ihres gemeinsamen Weges sein und verhindern, dass er zu Lebzeiten vergaß, was er ihr und ihrem Herren verdankte. Was immer sie ihm auferlegen würde, es würde nicht ihre Hilfe nicht aufwiegen können.

Feierlich, nur in einer leichten, dunklen Wollhose und einem hellen Hemd aus dem gleichen Stoff, barfuß trat er vor sie an den Altar. Seine Haare dufteten nach Kräutern. Auf der Stirn trug er ein mit Öl und Asche gezeichnetes Boronsrad. Das Lächeln was er auf den Lippen trug kam aus seinem Innersten, es war ein Ausdruck eines seelischen Gleichgewichts, das der Zwerg auf ihrer gemeinsamen Reise gefunden hatte. Dwarosch war bereit, denn er hatte IHREM Herren alle Tore geöffnet, die seine Seele verschlossen hatten, um sich vor IHR zu schützen. Boron würde seine Seele mit seiner allumfassenden Dunkelheit fluten und ihm anhaltenden Frieden schenken. (Stefan [Dwarosch] 29.04.16)

Zu beiden Seiten des Altars standen Feuerpfannen mit glimmenden Kohlen. Dünne Rauchscheiter stiegen auf und trugen den würzigen Duft von kostbaren Hölzern, Weihrauch und Mohnsamen in die Luft. Weit breitete Marbolieb ihre Arme aus, eine Geste, ein Willkommen an Dwarosch. Zu ihrer Messe, zum Dank an den dunklen Herrn des Todes, des Schlafes und der Träume.

„Herr, eine Seele tritt vor Dich. Nach langem Weg hat sie zu Dir gefunden, Ihre Fesseln gelöst.“ Sie netzte ihre Hände mit Salböl, trat einen Schritt auf den Zwergen zu und legte ihm beide Hände auf den Scheitel. Geschärft waren Dwaroschs Sinne und berichteten ihm vom leisen Knistern der Kohlen im Feuer, dem dichten Teppich unter seinen Knien, den Schritten vor dem Zelt und dem dumpfen Gemurmel, das die niemals schweigende Stimme des Lagers war. Leicht kostete der Duft des Räucherwerks seine Nase und Stück um Stück verstummten die störenden Geräusche, wurde seine Welt stiller und enger, bis sie nur noch die Dinge von wirklichem Wert umfasste an diesem Abend. Die Frau vor ihm, ein mächtiger Fels, Ankerpunkt und fester Grund unter seinen Füßen, er, sein innerstes Selbst, offen vor ihm ausgebreitet und bar jeglicher Selbsttäuschung, jeglicher Lüge. Jede Verfehlung, die er begangen hatte, jede unrechte Tat, doch auch aller Mut, jedes erbrachte Opfer, bereit, gewogen und gerichtet zu werden vor den Augen des Unergründlichen.

Ein Offenbaren, tiefer als Haut und Knochen. Nackt bis auf die Seele.

Und mit dieser Offenbarung unendliches Vertrauen, aufgenommen, für wert befunden zu werden.

„Herr, in Deinen Händen ruht sie. Gib ihr Kraft, gegen die Widersacherin zu bestehen, bis dass ihr Rad zerbricht.“

Dunkelheit legte sich wie Rabenschwingen in Dwaroschs Geist, bedeckte mit Balsam, was wund und blutig und voller Schmerzen war, und ein tiefer Frieden legte sich in ihn.

„So sei es!“ Ruhig wie der Einbruch einer Sommernacht drangen Marboliebs Worte in seine Ohren, fanden donnernden Widerhall im Schlag seines Herzens, dröhnend in seinen Ohren, ein einziges Geräusch in einem dunklen Bett aus Ruhe und Schlaf.

Zuverlässig.

Beständig.

Ein Wegpfand von nun an bis zum Beginn der Ewigkeit.

Frieden.

(Tina [Marbolieb] 30.4.16)

Als der Morgen des Tages der Schlacht an der Teralschlaufe dämmerte und das Auge des Götterfürsten seine erste, goldenen Strahlen über die Ebene sendete kniete Dwarosch, der breit gebaute, scheinbar körperlich unerschütterliche, ehemalige Söldner auf dem Boden vor Marbolieb und hatte seinen Kopf in ihren Schoß gepresst. Sie waren nach der letzten Messe wieder spazieren gegangen und er hatte erneut von einem für menschliches Empfinden unbegreiflich langen und ereignisreichen Leben erzählt. Der ehemalige Söldner hatte ihr alles anvertraut über die letzten Tage, alles, sein ganzes Leben, alle Verfehlungen, alle Gräuel, alle dunklen Gedanken, nichts hatte er ausgelassen, so empfand er es, nichts was von dem was ihn heimsuchte und seine Seele schwer machte. Sie hatte einfach zugehört und verstanden, wie sie es stets tat, wenn die beiden beisammen waren.

Marbolieb hatte erkannt, dass es nicht der Ruf der Waffen gewesen war, welcher ihn veranlasst hatte nach all der Zeit wieder in einen Krieg zu ziehen. Das mochte er sich vielleicht eingeredet haben, doch sein Unterbewusstsein war es, der ihn dazu trieb. Nein, es war die Sehnsucht nach dem ewigen, endgültigen Frieden, dem Tod. Es war an ihr gewesen ihm diese Sehnsucht zu nehmen und das hatte sie getan, denn sonst hätte die dunkle Mutter, so nannten die Kinder der Schattenlande Thargunitoth, die Widersacherin Borons, gewonnen. So hatte sie seine Seele auf dem langen, dunklen Weg zur Linderung, nach Haus, zu sich selbst begleitet und sie hatte Schritt für Schritt, Tag für Tag, Gebet für Gebet gespürt, wie sein Feuer immer mehr zu brennen begann. Denn Boron hatte die Worte seiner Dienerin vernommen und die kranke Seele für wertvoll genug befunden, sie zu heilen.

So war seine kniende Position kein Ausdruck seiner Schwäche, sondern der tiefen Verbundenheit, noch mehr aber Dankbarkeit Marbolieb und ihren Herren gegenüber. Dwarosch hatte Boron als einen seiner Götter angenommen und sie war sich sicher, dass er ihn ehren würde bis zu seinem letzten Tag.

Mit rauer, belegter Stimme richtete er nach einer scheinbaren Ewigkeit das Wort an die Geweihte. „Wenn mich heute der Tod ereilt so wird meine Seele nicht in die Fänge der dunklen Mutter geraten, sondern in Angroschs ewige Esse aufgehen. Habt Dank für alles, was ich für

mich getan habt und seid euch gewiss, ich werde die mir auferlegte Aufgabe gewissenhaft erfüllen, so die Götter mich diesen Tag überstehen lassen. So bitte sagt mir nun was es ist?“ Langsam hob er den Kopf und blickte sie aus strahlenden Augen an, Augen die Rührung und tief empfundener Dankbarkeit erzählten. (Stefan [Dwarosch] 01.05.16)

Marbolieb hatte ihre Hände in Dwaroschs graudurchschossenem Haar vergraben. Als er den Kopf hob, begegneten sich ihre Blicke. „Sorge dich um die, um die sich keiner mehr kümmert. Bestatte die Toten dieses Feldzugs.“ Auf dass ihre Seelen die Fesseln lösen und eingehen können in die Hallen des Unergründlichen. Dunkel, still und tief waren die Augen der Borongeweihten, und für einen Lidschlag lang schien die Zeit innezuhalten. (Tina [Marbolieb] 1.5.16)

Dwarosch nickte bedächtig, was Ausdruck dafür war das er ihre Worte vernommen, ihren Sinn aber noch nicht ergründet hatte. Seine Erwiderung, welche er kurz darauf an sie richtete, war fest und in ihren Ohren voller Glauben und innerer Überzeugung. „Das werde ich tun, so soll es sein. Ich werde eurem Herren, den ich nun auch als den meinen anerkenne, versuchen Ehre zu bereiten, indem ich sein Werk verrichte, die Toten bestatte und begrabe. Auch werde ich fortan meine Worte und Gebete an ihn richten, ebenso und ebenbürtig wie an Angrosch und Kor.“ (Stefan [Dwarosch] 02.05.16)

Langsam nur brach der Zauber, und mit dem Licht des Sonnenaufgangs drangen die Geräusche des Lagers an beider Ohren.

Ein neuer Tag begann, und mit ihm würde die Schlacht kommen, eine Welle von Blut, Gewalt und Tod. Jetzt aber herrschte Frieden.

Auf dem Rückweg ins Lager waren beide gelöst, alle Anspannung war gewichen, doch eine tiefe Verbundenheit, über das gemeinsam erreichte Ziel hinaus, war geblieben. Und so richtete Dwarosch erneut das Wort an sie, denn er wollte es nicht darauf beruhen lassen. Für ihn begann ein neuer Lebensabschnitt, nein, mehr noch, ihm war, als sei er gestorben und seinem alten Körper neues Leben eingehaucht worden. Seine Todessehnsucht, welche er sich nun auch als solche selbst eingestehen konnte, war gewichen. Der Gott des Todes hatte sie ihm genommen, welche eine Ironie und doch war ER so viel mehr, das hatte er auch verstanden. „Eure Gnaden, wäret ihr bereit, so wir beide diesen Feldzug überleben, mich auf dem Heimweg nach St. Boronia zu begleiten, es liegt ja fast auf dem Weg durch die Sichelns ins Reich? Ich möchte diesen heiligen Ort sehen, um mehr von dem zu verstehen was SEIN Wesen ist?“ (Stefan [Dwarosch] 02.05.16)

Marbolieb nickte. Worte benötigte sie nicht, um dem Zwergen zu sagen, wie willkommen ihr eine weitere gemeinsame Reise war. Dieses Mal eine körperliche Reise. Durch fremde Lande. Und hin zu einem ehrwürdigen Ziel.

Und dies alles – hoffentlich – in einer friedlicheren Zeit. (Tina [Marbolieb] 2.5.16)

Die Tesralschlaufe

Drei Tage später, am **19. Rahja**, wurde Lagern für alle befohlen, denn ein Hindernis befand sich vor dem Heer, das erst noch auskundschaftet und natürlich am Ende überwunden werden musste: **Die Tesralschlaufe**. Seit Tagen schon sorgte dieser Name für Unruhe und Sorge unter den Stabsmitgliedern und, etwas später, auch bei den Soldaten. Denn es war ein geographisches Nadelöhr! Hier staute sich die Tobimora zu voller Breite, um sich bei einer schleifenartigen Flussbiegung um eine Landzunge herum zu schlängeln, eingefasst von einem Steilhang zu ihrer Linken, der dem Wasser, wie auch den Durchreisenden an dieser Stelle keinen anderen Weg bot. Die Tobimorastraße, die den Fluss bis hierhin recht angenehm begleitet hatte, wurde nun eingeeengt durch den Steilhang auf der einen und dem sich tief ins Flussbett gegrabenen schwarzen Gewässer auf der anderen Seite. Nur noch drei Karren hatten nebeneinander Platz auf dem Weg. Der Durchzug eines ganzen Heeres, mit all den Trosswägen und Reitern würde sich unendlich in die Länge ziehen, dies war gewiss. Und noch etwas war fast gewiss: jeder Strategie und jeder, der wusste, dass dieses Nadelöhr direkt zwischen Eslamsbrück und Mendena lag, musste davon ausgehen, dass, wenn der Fürstkomtur und Reichsverräter eine Falle legen wollte, sie genau hier sein würde. Hier, an dieser Stelle des Weges, die die Kaiserlichen gnadenlos zwang, die Luft anzuhalten und den Bauch einzuziehen.

*

Der Halt wurde zur **neunten Stunde** in einer Waldlichtung eingelegt, die 5 Meilen vor der Tesralschlaufelag. Nur wenige Späher waren zurückgekehrt und konnten Bericht erstatten, die albernischen Späher fehlten sämtlich noch.

Nach dem die Berichte der wenigen zurückgekehrten Späher ausgewertet waren, munkelte man bald von einem Sonderauftrag. Botenreiter des Herzogs Hagrobald befahlen jedoch kurz darauf den sofortigen Aufbruch der Nordmärkischen Truppen, um ein vorgeschobenes Lager, einige Meilen weiter in Richtung der Schlaufe, zu errichten. Der Tross sollte unverzüglich folgen. Die Nordmärker konnten ihren Herzog mit sorgengefurchter Stirn sehen, wie er in Begleitung seiner Marschälle und Grafen aus dem Kaiserlichen Stabszelt zu den eigenen Pferden stampfte. Die Elenviner Garde ritt sogleich in voller Rüstung die Tobimorastraße entlang, um als Voraustrupp etwaige Feinde auszuschalten und einen Lagerplatz zu definieren. Dieser wart bald gefunden, 2 Meilen vom Scheitel der Schlaufe entfernt. Eilig wurden die Zelte aufgeschlagen und Gefechtsbereitschaft angeordnet. Der breite Strom floss träge wenige Schritt entfernt vorbei. Auf der anderen Flussseite zeigte sich wilde Vegetation, unterbrochen von hohen Felskegeln, die wie Bauklötzchen aus den Schilfwäldern ragten.

Erste Stabsbesprechung

Noch bevor das Herzogszelt stand, wurde zur **zwölften Stunde** eine Stabsbesprechung mit den Grafen und sämtlichen Baronen der Nordmarken einberufen. Auch die Marschälle und Herolde waren mit einbezogen. Herzog Hagrobald, deutlich dünner als noch in Gratenfels, so wie alle

Mitglieder des Heerzuges an Pfunden verloren hatten, trat in voller Rüstung vor seine Nordmärker. Die Haare wehten im Wind, der vom Fluss her wehte, genauso wie sein Umhang wild flatterte. Knapp hinter ihm erhob sich die Standarte mit der Flagge des Herzogtums Nordmarken; Stolz wehte der gekrönte silberne Barsch über seinem Herzog: „Wie Ihr vor zwei Praiosläufen gesehen habt, haben uns einige Albernier verlassen. Sie sind jedoch nicht desertiert, auch wenn man ihnen das durchaus zutrauen könnte, es wäre ja nicht das erste Mal.“ Er musste kurz schmunzeln, wurde dann aber schnell wieder ernst. In seinen Augen leuchtete Eifer und Kampfeslust, seine Stimme wurde lauter und hallte über den Platz: „Wenige Meilen entfernt wurde eine Garnison des Feindes entdeckt.“ Er zeigte mit seiner behandschuhten Linken zur Steilwand“. Über diesen Hügeln zu unserer Linken gelegen liegt Flussbuckel. Es wurden Spähberichte ausgewertet, die besagen, dass der Reichsverräter und Dämonenbündler Haffax selbst dort das Kommando übernommen hat. Und bevor Ihr euch fragt, worüber, so wollen wir es Euch sagen. Vor uns, in weniger als zwei Meilen Entfernung, wird die Straße von Kräften des Feindes blockiert. Er weiß, dass wir hier vorbei müssen, um Mendena vor Beginn der Namenlosen Tage zu erreichen. Dies hier ist verdammt nochmal die einzige Straße, auf der ein solches Heer wie das unsere Meilen auf Meilen fressen kann.“ Er stampfte bei dabei mit einem Fuß auf den lehmigen Boden.“ Also will er uns bluten lassen. Denn dieser Bastard weiß, wir müssen hier durch!“ Der Herzog der Nordmarken ließ sich währenddessen einen Krug Bier reichen, aus dem er einige tiefe Züge nahm, bevor er fortfuhr:

„Das Piratenpack von der Küste darf das machen, was sie am besten können: Den Feind hinterrücks angreifen und aufreiben. Unsere Verbündeten und Nachbarn aus Albernien werden versuchen, Haffax zu erreichen und zu schlagen. Deshalb kriechen sie jetzt durch die Wälder und lassen sich von schwarzen Pfeilen spicken.“

Getuschel und Gemurmelt war an dieser Stelle zu vernehmen, auch Erbgräfin Praiodara von Hardenfels und Graf Frankwart vom Großen Fluss tauschten kurz einige geflüsterten Worte. Es schien viele zu geben, die lieber selbst Haffax jagen wollten.

Die entstehende Unruhe erboste den Herzog, so dass er einen Schrei losließ: „WERDET IHR WOHL ZUHÖREN! IHR KÖNNT EUCH DIE OHREN ABKAUEN, WENN IHR WIEDER DAHEIM SEID, JETZT REDET HIER NUR EINER, UND DAS SIND WIR!“ Er schnaufte einige Male tief durch, fasste sich dann schnell wieder, als er zum mittäglichen Himmel blickte.

„So werden wir also, Meine geschätzten Grafen und Barone, die Sperre beseitigen, die zwischen uns und Mendena liegt. Viel habt Ihr bisher geleistet, noch mehr müssen Wir nun von Euch verlangen. Unsere Späher berichten von metallenen Ungetümen, mehr als zwei Schritt groß, mit Sichel, Speeren und Äxten bewaffnet, die in mehreren Kampfreiheiten zu viert oder zu fünft nebeneinander auf der Straße stehen und diese so blockieren. Anschließend daran haben sich monströse, pferdeartige Wesen in die Straße eingegraben. Sicherlich 4 schritt hoch und ebenfalls aus Metall. Der Zweck ist noch nicht klar, Wir vermuten jedoch Artilleriegeschütze. Und als wäre das nicht genug, wuseln zwischen den Stahlmonstern auch noch mindestens ein Banner menschliche Kämpfer herum. Mehr wissen Wir in diesem Moment nicht, nur, dass Unsere Kaiserin den Durchbruch in Unsere Hände gelegt hat.“ Er ballte die rechte Hand zur Faust und reckte sie in Richtung der Sperre. „Und Wir wollen verdammt sein, wenn wir Ihren Befehl nicht erfüllen!“ Er ließ sich von einem Knappen Guldenbrandt, das Reichsrichtschwert

reichen und reckte dieses, mit nur einer Hand, in die Höhe! „Mit Rondras Mut und Praios' Zorn auf Unserer Seite, werden wir die Blockade hinwegfegen.“ Er wies mit Guldenbrandt in die Richtung, in welcher der Feind warten musste. „Und wenn das Kaiserliche Heer über tausend Nordmärkische Leichen ziehen muss, wir machen den Durchgang frei!“ Der Herzog der Nordmarken stellte das große, unhandliche Richtschwert vor sich auf den Boden, die Hände ruhten auf der Parierstange. „Wir werden zuerst einen Pfeil- und Bolzenhagel auf sie herabregnen lassen um zu sehen, wie sie damit fertig werden. Hernach wird ein Trupp leichte Infanterie einen ersten Sturmangriff wagen, während ein Banner schwerer Infanterie, gebildet aus Flussgarde und einzelnen Rittern, als Entsatz bereitsteht. Sollte alles nicht zum Ziel führen, beraten wir uns erneut. Meine Grafen, werthe Barone, wer möchte die Ehre des ersten Sturmangriffs für sich erbitten?“

Gespannt lauschte Sigiswolf von Flusswacht den Worten seines Herzogs. Mit erhobenem Haupt und in den Farben seiner Baronie stand hier um mögliche Befehle entgegen zu nehmen. Er war alleine erschienen, denn der jungen Baron Jost Verian von Hlûthars Wacht hatte das Lager mit einigen anderen vor drei Tagen verlassen und war immer noch nicht wieder zurückgekehrt. So langsam machte Sigiswolf sich Gedanken um den Verbleib des jungen Barons, doch das war fürs erste zweitrangig. Viel wichtiger war das, was der Herzog zu verkünden hatte.

Noch immer hatte Sigiswolf die Geschehnisse von Eslamsbrück vor seinen Augen. Doch die Worte des Herzogs gaben ihm Mut und erinnerten ihn an die Tugenden, die ihm sein Vater und noch viel mehr der alte Baron und Schwertvater immer wieder vorgelebt und gepredigt hatten. „Ritterlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Mut – für wahr und hier ist großer Mut gefordert. Doch nicht nur Mut. In meiner Rüstung und mit Rondras Beistand mag es mir vergönnt sein im Kampf gegen diese Wesen zu bestehen. Doch meine Truppen, oder besser die von Jost sind nicht für einen solchen Angriff ausgebildet. Ich kann sie nicht zur Schlachtbank führen, denn eine Schlacht wird es werden. Auch wenn es nicht in Rondras Sinne ist, doch es hilft nichts. Unsere Truppen sind nicht für einen Sturm geeignet. Einzig die Bogenschützen könnten helfen den Feind zu dezimieren. Und dabei werde ich sie führen. Ich muss mich Geduld üben und unsere Leute gegen geeignete Ziele führen. Denn nur das kann im Sinn des Herzogs sein. Auch er will sicherlich keine unnötigen Verluste. Es wird Truppen geben die dieser Aufgabe besser gewachsen sind. Wir werden ihr tun decken und den Feind so gut es geht dezimieren. Denn das Heer muss weiterziehen können.“ So schwieg Sigiswolf dann, auch wenn etwas in ihm, dort hinten die Bresche schlagen wollte. [Heiko (Sigiswolf) 28.04.2016]

Der Edle von Buchenweiher trug einen schweren langen Kettenmantel samt passenden Kettenzeug und schweren Stundenglashandschuhen. Die komplette Rüstung war aus auffallend kleinen Ringen gefertigt, so war eine bessere, körperbetontere Passform zu Lasten der Bewegungsfreiheit des Trägers gewährleistet. Das dichte Kettengeflecht aus Abertausenden Ringen war nach alter zwergischer Rüstschmiedekunst im Muster "Angbarer Vogelkäfig" verarbeitet. Hierbei wurden mehrere Kettenstränge ineinander verwunden und es entstanden kleine Würfel oder für den phantasievollen Betrachter eben kleine Vogelkäfige. Das Geflecht wurde dadurch viel engmaschiger als gewöhnliche Rüstungen dieser Machart sind, und war so auch für Pfeilspitzen oder ein flink geführtes Florett kaum zu durchdringen. Der nachträglich mit Bronze überzogene Stahl aus den Minen der Ingrakuppen schimmerte und blinkte, so fein

säuberlich war er geölt und poliert worden. Darüber trug der Diener des Landgrafen einen ärmellosen leichten Wappenrock dessen Oberstoff aus prächtigem weißen Baumwollsamt bestand und einen mit Karmin, Maraskanigo und Azurit bunt eingefärbten und bewehrten Adler des Hauswappens zeigte. Auf der Höhe seiner linken Brust schimmerte sichtbar ein Medaillon in Form eines löwenköpfigen Greifens, das auf den dünnen Stoff angesteckt worden war. Ein achtstrahliger Bruststern mit eindeutiger Symbolik verwies auf die Grafenmark. Unter dem Arm hielt er einen ebenfalls brünierten Spangenhelm mit langem ebenso buntem Federbusch. Seine Seitenwehr bestand aus dem Anderthalbhänder Greiftreu und aus einem seltsamen Jagdschwert mit eher kurzer Parier und viel Horn. Beide Waffen steckten in aufwendig mit Rankendekor veredelten schwarzen Schwertscheiden. Unter dem Gürtel daneben steckte ein kleines Messer.

Das klingt aber nicht nach den feinen Worten in einem kostbaren Buch, dachte Melcher nach der Ansprache des Herzogs bei sich. Er war keiner derer vor ihm, derer der von Geburt an gekrönten Häupter. Sein Blick ging kurz durch die Reihen. Vermutlich hatte die Hälfte der Kerle hier auf dem Schlachtfeld nie geglaubt einmal Soldaten zu sein, flüsterte ihm seine innere Stimme bekräftigend zu. Er sah die Angst in einigen der Gesichter. Er wusste, es bedarf mehr als Kommandos und harscher Worte um das Reich zu befreien und die Dämonenbuhler dorthin zu schicken, woher sie emporgestiegen waren. Es brauchte keine Angst, sondern Loyalität. Sein gesäumter schwarzer Mantel bauchte sich leicht im Wind als er sein Ross aus dem Gros der Streiter auf den Herzog und die anderen Adligen zu lenkte. Mit leichtem Zügelzug ergriff Melcher das Wort, "Ich habe die Ehre der bescheidenen und gehorsamen Diener Eurer Hoheit vom Großen Fluss und von den Nordmarken zu sein und ich durfte Eure Hoheit bereits schon einmal auf einer Reise nach der Feste Hohenstein in der Mark Rommilys begleiten. Um sicher zu sein die Aufmerksamkeit zu erhalten hielt Melcher nach dieser Floskel einen Moment inne. "Mit Verlaub, Eure Hoheit, sind wir die Maus oder sind wir die Katze? Ich bin der Meinung, dass die Taktik derer, die ihrer Seele verlustig geworden sind, viel undurchsichtiger ist als wir vermuten". Setzte er seine Überredungskunst an, die er ohne Schwert in der Hand und geballte Faust oft am Gratenfelder Hof verstand zu nutzen. Mit beiden Händen auf den Sattelknäuel seines Hengstes Ionicatus gestützt, den Helm bereits nebenbei am Sattel befestigt, blickte er den Hochadligen wohlwollend an. (Mathias [Melcher] 19.04.)

Der Herzog der Nordmarken wandte sich nun Melcher zu: „Von Ibenburg, wir können uns wohl an euch erinnern. Was eure Frage angeht, wir sind weder Mäuse noch Katzen, wir sind NORDMÄRKER! Die taktische Raffinesse unseres Feindes steht hier nicht zur Debatte. Wir werden den Befehl Ihrer Kaiserlichen Majestät Folge leisten, die Umsetzung jedoch liegt in unserer Hand. Wenn Ihr kluge Ideen habt, wie wir die Erstürmung ergänzen können, nur her damit.“

Ulinai Timerlain hatte die Ausführungen des Herzogs sehr genau verfolgt. Scheinbar trug man dem Herzogtum noch immer Vergangenes nach oder aber der Herzog hatte schlicht und einfach den Kürzeren gezogen. In diese Befestigung zu stoßen war ein Alveranskommando, bedeutete viele Tote und Verwundete. Jeder Wehrheimer Kadett hatte bereits in den ersten Theoriestunden um die strategische Bedeutung solcher Engstellen gehört. So schätzte sich die Baronin von Vairningen glücklich, dass sich ihre Truppen aus Schützen und Fußkämpfer

zusammensetzten – nun und den von ihrer Tochter geforderten umfangreichen Tross. Wie viele der hauptsächlich anwesenden hochgeborenen Herrschaften hielt sich auch sie sich bedeckt und beobachtete wie sich die Heißsporne und Kampfestollen in den Vordergrund und somit ihre Gefolgsleute in den Tod drängten. [Arvid (UlinaiTimerlain) 19.04.2016]

Wer ihn schon länger kannte, wusste, dass es um Nerek von Schnakensee nicht sonderlich gut bestellt war. Schon vor längerem hatte ihn ein schweres Fieber ans Lager gefesselt, hatte an seinem Leib gezehrt und ihn Blut husten lassen – so sehr das er noch immer darunter litt. Fast schon machte es auf seine wenigen engen Vertrauten den Eindruck, dass er bei diesem Heerzug nach einem heroischen Ende strebte. Energisch drückte der 51 Tsatage zählende Baron sein altes Kreuz durch, dehnte anschließend seinen Kopf nach links und rechts, sodass es dabei knackte. Anschließend sprach er laut und klar: „ICH, Euer Hoheit!“ Es folgte eine kurze Pause, eh er noch einen Vorschlag anbrachte. „Ich und meine Mannen werde den ersten Sturmangriff angehen, Euer Hoheit. Außerdem möchte ich vorschlagen, dass ein Trupp erfahrener, wildniskundiger Schützen sich einen Weg durch die Wälder bahnt und uns somit die Möglichkeit auf Flankenschutz ermöglicht. Hierfür möchte ich direkt meinen ehemaligen Knappen und Gefolgsmann vorschlagen, ich habe ihn ausgebildet und weiß um seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet.“ Der Baron von Schnakensee wandte den Kopf und suchte den Blick des jungen Richtwalder Ritters, dem er bedeutete vorzutreten.

An der Seite seines Barons kam sich Basin von Richtwald vor, als hätte ihn soeben ein Blitz getroffen, da hatte ihn der Alte aber eiskalt erwischt. Er hatte schon bemerkt, dass er nachgelassen hatte, doch derart das Ende zu suchen war dennoch ein klein wenig überraschend. Kneifen jedoch war keine Option. Weder konnte er seinen direkten Lehnsherren brüskieren – schon gar nicht da dieser zugleich sein Schwertvater gewesen war – noch konnte er dies mit seinem Verständnis von Ehre vereinbaren. [Arvid(Basin von Richtwald)20.04.2016]

Der junge Burian von Ibenburg, bis vor noch nicht langer Zeit Basins Knappenbruder an der Seite Nereks, blickte hinüber zum unweit stehenden Basin und schluckte ob der Worte des Barons von Schnakensee. Schluckte. Schluckte nochmals, es half nichts. Er hatte einen dicken Kloß im Hals als er die Worte des Barons von Schnakensee vernahm. Wen meinte der alte Schnakenseer nun genau? Vielleicht wäre Phex und Boron mit ihm und Nerek hatte ihn als einstigen Knappen bereits vergessen? (Mathias[Burian]22.04.)

„Entschuldigt meine kleine Concetto... ähm mein scharfzüngiger Einfall, Eure Hoheit. Natürlich sind wir Nordmärker. Ich meinte damit: warum tun wir genau das, was diese verfluchten Bastarde von uns erwarten. Sie bauten diese Blockade damit wir dagegen anrennen und genau das tun wir, Eure Hoheit. Es wäre besser, wenn wir sie ablenkten und mit einigen leichten Reitern ihren Rücken angreifen und sie dann Mann für Mann niedermachen. Damit rechnen sie nicht.“ Melcher ballte die Faust aber rechnete sich dessen ungeachtet kein großes Gehör seiner Worte aus. „Dann schickt wenigstens das Söldnerpack vor ihre...Türme...oder ach, was weiß ich was das sein soll. Die Kosten gutes Gold im Krieg und noch mehr im Frieden und sind unter den Ersten, die die Seite wechseln.“ (Mathias[Melcher]22.04.)

Seine Hoheit runzelte die Stirn über die Vorschläge des Ibenburgers. „Von Ibenburg, wir werden Verwendung für Seine Reiterei finden. Sollte der Angriff unserer Zwergischen Verbündeten scheitern, sollt ihr den Entsatz mit einer kleinen Lanze leichter Reiterei anführen. Und, wenn

Wir Uns recht entsinnen, verfügen Wir über keine Söldnertruppen, oder habt Ihr heimlich noch eine angeheuert?“

Es waren die Träume. Die Träume von einem Fluss, von metallenen Sturm der über ihn kam, und von IHM. Dem Valkyr Mythrael, der über ein Meer aus Leichen schritt, um ihn zu sich zu holen. Er geleitete ihn hoch, hinauf, an IHRE Tafel, wo er mit seinen Ahnen und vielen berühmten Recken der Vergangenheit und der Zukunft tafeln durfte. Als Hagunald von Fischwachtal die Tobimora sah und den Bericht über die stählernen Monster Haffax hörte, da wusste er es, wusste, dass er bei diesem Angriff sein Schicksal erfüllen würde.

Eine weitere Stimme schallte daher über die versammelten Weisenden der herzoglichen Lande: „Mein Herzog, lasst mich meinem Freund vom Schnakensee zur Seite stehen, ihm helfen, den Wall, der zwischen euch und Mendena liegt, zu durchbrechen. So wahr ich Hagunald von Fischwachtal bin, ich und meine Streiter werden eure Speerspitze sein.“

„Von Schnakensee, von Fischwachtal, Euer Mut ehrt Euch und die Nordmarken.“ Er deutete eine Verbeugung an“ So sei es, wir haben wenig Zeit. Marschall, wir wollen einen Pfeil- und Bolzenhagel vor dem ersten Angriff auf diese Ungetüme niedergehen sehen. Und lasst Katapulte einsatzbereit machen, zumindest zwei sollten wir auf diesem schmalen Stück Straße in die hinteren Reihen bringen können. Hochgeboren von Schnakensee, schickt eure Jäger in die Wälder auf dem Hang dort“ Herzog Hagrobald wies auf den Steilhang, der an der linken Straßenseite begann. „Und dann, nehmt mit euren Truppen Aufstellung.“

Derweil ließ der Marschall der Nordmarken, Turam, Sohn des Fanderasch, die Befehle ausgeben und sorgte dafür, dass das Feldlazarett aufgebaut wurde. Geweihte der Peraine bereiteten sich auf viele Verletzte vor. Sogar Hane von Ibenburg-Luring als Praisogeweihter und seine Frau, Turi Eslebon samt der kleinen Schülerin Maire ni Varaldyn bezogen dort Stellung.

Die Langbogenschützen aus Hlûthars Wacht, die Armbruster des Bergköniglich Eisenwalder Garderegiment „Ingrimms Hammer“ sowie deren Geschützmannschaften eilten sich, die geforderten Fernkampfkapazitäten bereit zu stellen und nahmen Aufstellung im rückwärtigen Bereich vor dem Lager, um die Nahkämpfer der Barone von Schnakensee und von Fischwachtal nicht zu behindern. Diese wiederum kontrollierten ihre Kämpfer, legten Waffen und Rüstungen an und warteten auf die Geweihten der Rondra, um sich deren Segen für die bevorstehende Schlacht zu erbitten....

Kaum das die Planung geendet hatte war Basin zu seinen Leuten zurückgekehrt. Schnellstmöglich wollte er aufbrechen, sie brauchten die Zeit, um unbemerkt und sicher eine geeignete Position zu finden. So ließ er seine kleine Schar geeignete Rüstungen anlegen und den Aufbruch vorbereiten. Weitere gute Schützen und Jäger aus dem Lager der Schnakenseer schlossen sich ihnen an, sodass der junge Ritter seinen Trupp teilte. Mehr oder minder voneinander getrennt würden die Schützen unter Zadrada und seiner Schwester von ihm und Erpho agieren. Kaum fertig, verschwanden die Schnakenseer auch schon im nahen Dickicht. [Arvid(Basin von Richtwald)20.04.2016]

Wie befohlen führte Sigiswolf von Flusswacht die Langbogenschützen von Hlûthars Wacht hinter den anrückenden Truppen gegen die Stellungen des Feindes auf Schussreichweite. Bedingt durch die Enge des Tals und die anderen Fernkampfspezialisten konnte er Platzgründen

und um immer eine Schneise für nachrückende Truppen offen zu halten nur ein halbes Banner in den Kampf führen. Die Schützen nahmen Aufstellung und warteten auf das Zeichen zum Feuern. [Heiko (Sigiswolf) 28.04.2016]

Der erste Sturm (Baron von Schnakensee, Baron von Fischwachtal)

Es war ein Gemetzel, wie es nur wenige der Beobachter je gesehen hatte, wenn überhaupt. Das Lazarett konnte nur wenige Verletzte behandeln, denn es gab kaum welche. Als die Angriffe der Barone von Schnakensee und von Fischwachtal zurückgeschlagen waren, blieb die Erkenntnis: Der Gegner war übermächtig. Zuerst hatten Langbogen- und Armbrustschützen aus maximaler Entfernung die stählernen Kämpfer mit Pfeilen und Bolzen beschossen, jedoch waren fast alle Geschosse an der metallenen Haut einfach abgeprallt. Lediglich zwei einsame Pfeile steckten in einem der Ungetüme, wovon dieses jedoch keine Kenntnis zu nehmen schien. Die Katapulte waren noch nicht aufgebaut, als, angeführt von den Baronen, die Kämpfer ihren Sturm begangen. Rondrianische Gesänge auf den Lippen und mit dem Segen der Sturmherrin im Herzen rannten sie gegen die vier nebeneinanderstehenden, mit einem langen, speerartigen Dorn anstelle einer Hand und einer überdimensionierten Axt in der anderen Hand bewaffneten Konstrukte Haffax' an. Der alte Baron von Schnakensee wurde, noch bevor er einen einzigen Schlag landen konnte, von einer Dornenhand aufgespießt und wie ein Spanferkel durchbohrt. Das Monstrum schleuderte den Baron mit einer schwungvollen Bewegung seines Armes in die Reihen der hinter ihm wartenden Gegner. Umherfliegende Gedärme und Körperteile zeugten vom schnellen Ende des betagten Ritters.

Währenddessen wurden unzählige Kämpfer von kuhgroßen Steinbrocken zermalmt, die von den pferdeartigen Wesen in den hinteren Reihen gegen die Kämpfer des Reiches geworfen wurden.

Die Äxte der Feinde trennten Köpfe von Hälsen und Arme mit Schwertern von den Leibern der tapferen Nordmärker, während die Dornen teils mehrere Soldaten hintereinander durchbohrten. Die Lederrüstungen und leichten Ketten wurden so leicht durchdrungen und zerteilt, wie ein Kind Papier zerreißt.

Gegen Schwerthiebe und Axttreffer waren die stählernen Ungetüme zwar nicht immun, aber sie richteten erbärmlich wenig aus. Sie parierten füreinander, griffen koordiniert an und deckten sich gegenseitig die Seiten. Währenddessen erreichten die pferdeartigen, teilweise eingegrabenen Geschütze eine erschreckende Präzision, da mit einem Steinbrocken stets mehrere Soldaten zermatscht wurden.

Zwar schlug immer wieder ein besonders geschickter Nordmärker eine Kerbe in die Ungetüme, einmal wurde sogar eine der Dornenhände von einer schweren Axt durchtrennt; jedoch standen noch alle 4 Stahlmonster, als die Männer und Frauen aus Schnakensee allesamt niedergemetzelt waren.

Der Baron von Fischwachtal musste bereits über eine geschlossene, blutige Decke aus Leichen steigen, um in den Kampf einzugreifen. Mit einem lauten „FÜR RONDRA!“ versuchte er aus

schnellem Lauf einem der Gegner sein Schwert in den Leib zu rammen. Überraschend gelang dies auch, und mit Hilfe zweier seiner Kämpfer schaffte es der Tommelsbeuger Baron, das stählerne Monstrum zu Fall zu bringen. Jedoch trat ohne Zögern der dahinterstehende Koloss einen Schritt nach vorne und nahm den Platz des Gefallenen ein. Über die unverzüglich geschlossene Reihe der Feinde war der Baron kurz erstaunt, und während er noch sein Schwert zur Abwehr hochreißen wollte, fuhr die Axt des neuen stählernen Ungetüms auf seinen helmbewehrten Kopf herab und spaltete den Baron bis zur Leibesmitte. Seine treuen Kämpfer wollten seinen Leichnam noch vom Schlachtfeld retten, wurden aber von den nun im exzellenten Gleichschritt vorrückenden Golems zerstampft, zerteilt und geköpft. Zusammen mit den Felsbrocken der Artillerie wurden die Fischwachtaler, wie zuvor ihre Nachbarn aus Schnakensee, zu Boron geschickt, einer nach dem anderen, bis die übrig gebliebenen 15-20 Kämpferinnen und Kämpfer umdrehten und in einem ungeordneten Rückzug den Angriff beendeten. Einige wenige schwer Verwundete krochen zurück zum Lager, ohne von den Golems behelligt zu werden. Diese kehrten ebenfalls um und nahmen ihre alte Position an der Engstelle ein, umgeben von unzähligen Leichen und knöcheltief im Blut stehend.

Krieg. Ja, sie wusste, dass es in eine schmutzige Schlacht ging, in einen großen Krieg und hatte bereits viele Geschichten und Epen von solchen gelesen und gehört. Doch die Anspannung, welche die Trossköchin in den letzten Tagen mitbekam, ließ auch sie nicht kalt. Sie nahm sich Zeit, ungewohnt sanft und einfühlsam mit den wenigen zu reden, die den Weg zum Versorgungszelt fanden. Die schwarzen Äcker und ketzerischen Menschen hatten den Leuten schier den Appetit verdorben. Sie sprach mit ihnen, verteilte süße, sündige Gebäckstücke und ersuchte die Krieger, in sich zu gehen und nicht zu verzagen. Die Götter waren mit ihnen. Und mit einer Innbrunst, die man ihr nicht zutraute, betete auch sie zu den Göttern, den Kämpfern in der Schlacht beizustehen, sie zu schützen und Licht im Dunkel zu zeigen, dass viele den Weg nach Hause fanden, auch wenn die grauen Pfade unbekannt und die Freunde im fernen Land rar waren.

Als die große Schlacht an der Schlaufe begann, war sie wieder nicht in der Küche. Wie hätte sie sich darauf konzentrieren können, Gerichte zu kochen, welche dann doch keiner aß? Viele der Männer und Frauen, die sich dem Schicksal ergeben dem Gegner entgegenwarfen kannte sie nun seit einigen Wochen, kannte Vorlieben und Abneigungen bei Speis und Trank. Die Gesellen hatten Suppen und Eintöpfe, stärkendes Brot und gute Wurst aufgetischt, waren tief im Lager. Sie selbst saß hinter den eigenen Linien aus Kämpfern, an sicherer Position, auf ihrem grauen Wallach. Die grünen Augen blickten voll Sorge in die Ferne zu den eigenen Leuten, es kribbelte sie unter der Haut, so stark schien die Präsenz der unheiligen Lande zu sein. Dunkle Reiterhosen, eine dunkle Bluse und eine leichte, lederne Rüstung trug sie, in der mitgebrachten Umhängetasche Verbände und anderes. Eine Meisterin der Heilung war sie wahrlich nicht, doch tatenlos herumstehen - das konnte sie nicht.

Als die ersten Kämpfer wiederkamen, verletzt und blutend, und weit weniger als gedacht, wurde das Gesicht der jungen Frau noch blasser als es in diesen düsteren Tagen anmutete. Als die Perainegeweihten und Feldscher sich daranmachten, wie eine emsige Schar Bienen ihnen die letzten Schritte entgegen zu eilen um sie sogleich in die eigene Obhut zu nehmen, war

Berylla in Schockstarre. Der Magen zog sich zusammen, der Puls wurde schneller die Hände an den Zügeln verkrampften sich zusehends. Sie zwang sich, ruhig zu bleiben, trotz des Anblickes der mit Blut und anderen, unangenehmeren Dingen besudelten Krieger und Ritter, Adligen und Soldaten. Sie hinkten, krochen, zogen halbtote Kameraden hinter sich her - oder die Reste von ihnen. Alleine ihrer Selbstbeherrschung war es zu verdanken, dass sie sich nicht übergab, sondern nur stille Tränen die Wangen herunterliefen, während die junge Frau mit erstarrtem Gesicht den Zug der Überlebenden besah. [Mel (Berylla) 27.04.2016]

Als die Schlacht in vollem Gange war, man die Schreie von Schmerzen und Qualen vernahm, welche die anderen erlitten, war es fast vorbei mit der Geduld. Wo war der Schwertvater? Warum mussten sie tatenlos herumstehen, während andere ihr Leben opferten? Er war jung und stark. Er konnte andere schützen mit seinem Schild und seiner Größe. Mit seinem Körper. ... Wo war Ira wohl? Ging es seiner Base gut? War sie in den ersten Schlachtreihen? Und wo verdammt war der Baron?

Er trat wütend einen Eimer über den Menschenleeren Platz. Tsalind und die beiden Ritter waren bei Marbolieb, welche bereits in dem stillen Zelt Position bezogen hatte, und bewachten sie. Und er? Durfte mit dem Pagen und den Knechten die Pferde und das Lager hüten. Er scheuchte Sean oft über den provisorischen Übungsplatz, trainierte mit ihm, bis der Junge zu erschöpft war, um über den echten Kampf und die grauenhaften Schreie aus dem Lazarett nachzudenken. Vermutlich war das Lager zu dieser Zeit einer der ordentlichsten und saubersten Plätze des Heeres, denn da die anderen bei der Geweihten waren, oblag es Boronian, die Knechte zu unterweisen. Und um auch hier den Tratsch und die damit einhergehenden Gerüchte so gering wie möglich zu halten, wurde wirklich alles geputzt und geordnet, was die Leute irgendwie in die Finger bekommen konnten. [Mel (Boronian) 27.04.2016]

Im zwischenzeitlich aufgebauten Stabszelt nahm Herzog Hagrobald die Verlustmeldungen mit steinerner Miene entgegen. Die ihn Umgebenen konnten sehen, wie seine Kiefern malmten und sich seine Hände am Kartentisch festkrallten, bis sie weiß wie Schnee waren. Wütend und unnachgiebig drangen seine nächsten Befehle zwischen aufeinandergepressten Kiefern hervor: „Lasst uns sehen, was sie gegen den Hammer Ingrimms ausrichten können. Marschall, schickt das schwere Fußvolk gegen den Feind!“

Turam, der Sohn des Fanderasch, nickte. Dann suchten die Augen des Marschalls die von ‚Malmar‘: „Dwarosch, gib die Befehle aus. GORTOSCHA MORTOMOSCH“

Der angesprochene straffte sich, sah zunächst ernst den Marschall, dann den Herzog an und räusperte sich. „Natürlich, ich werde sofort eilen und alles Nötige veranlassen. Doch, wenn es erlaubt ist, würde ich vorher gerne etwas anmerken, eure Hoheit.“ (Stefan [Dwarosch] 22.04.16)

Herzog Hagrobald nickte dem Zwergen zu und wartete angespannt auf dessen Anmerkung. Immer wieder blickte er zum Zelteingang, so als ob er weitere Neuigkeiten erwartete.

„Habt dank! Was ich sagen möchte ist das ich mir nicht vorstellen kann das dies tumbe Golems sind. Ich habe Kriegsgolems kämpfen sehen, das sah anders aus, Träger, schwerfällig, gerade was das Reagieren auf Veränderungen auf dem Schlachtfeld betrifft. Laut den Berichten die

mich erreichten agieren sie wie einer, parieren gar füreinander. Kennt ihr viele menschliche Einheiten die so etwas vermögen?“

Er sah zu einer kleinen Gruppe von Gildenmagiern, welche der Stabsbesprechung beiwohnten und von denen er keinen mit Namen kannte. „Könnt ihr euch das erklären, wisst ihr ob in diesen Konstrukten ein Mensch steckt, ob sie durch einen Dämon beseelt sind, oder ob sie von außerhalb gelenkt werden? Wir sollten nach einem Beschwörungshügel oder ähnlichem hinter der feindlichen Linie Ausschau halten. Haben wir Späher da draußen, abseits der Albernier, oder können wir mit denen kommunizieren?“

Einer der angesprochenen Gildenmagier suchte in seinen Pergamentunterlagen ein bestimmtes heraus, las kurz einige Zeilen, um dann Dwarosch zu antworten: „Hier kann ich Euch eine Antwort geben: Zum einen können wir nicht nahe genug heran, um eine ausgiebige Analyse mit magischen Mitteln durchführen zu können. Und gegen eine gröbere Betrachtung wehren sich diese Ungetüme mit einer enormen antimagischen Aura.“

Er wollte widersprechen, wurde dann jedoch von seiner Hoheit unterbrochen. „Genug davon, um einen Beschwörungshügel wird sich gekümmert. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen, haben wir uns verstanden?“ Seine Hoheit warf Dwarosch einen einschüchternden Blick zu, der kleine Kinder in Tränen hätte ausbrechen lassen.

Er drehte sich wieder zum Herzog und Turam. „Ich weiß natürlich dass dies alles nur Mutmaßungen sind, aber ich bin bereits einmal gegen Haffax ins Feld gezogen und ich weiß dass man alles bedenken sollte, er tut dies auch. Meiner Meinung nach sind dies wichtige Fragen, die man sich parallel zu einem weiteren Angriff stellen sollte.“

Haben die Sappeure schwere Baumstämme dabei, oder können sie vorm nächsten Angriff welche stellen, welche wir ihnen nah beieinander entgegenrollen können? Das Gelände ist leider nicht abschüssig genug, um sie ihnen brennend mit Hylailer Feuer entgegenzuschicken, aber, was wäre wenn wir sie durch die Sappeure vor sie in Stellung bringen lassen, leicht versetzt, mit geringem Abstand und sie dort durch Keile befestigen, so dass sie über sie hinüber müssen, um unsere Schlachtenreihe zu erreichen. Dann brauchen wir weitere, dünne, lange Stäbe, am besten Kernholz um sie, wenn sie über dieses Hindernis starten, zwischen die Beine zu bringen. Eventuell lassen sie sich zu Fall bringen, wissen wir wie sicher sie stehen auf ihren zwei Beinen? Vielleicht könnte man auch mit dicken Tauen zwischen sie um ihnen die Beine zu binden, aber das wäre ein Alveranskommando. Was die anderen Vorschläge betrifft, ich würde leicht gerüstete vorschlagen, wendige Männer, welche schnell und wendig sind. Rüstung, egal ob Zwergenkette, Garether Platte oder Liebfelder Reiterharnisch hilft bei diesen Äxten eh nicht. Wenn diese Kolosse ins Stolpern geraten könnte eine Welle schweres Fußvolk vielleicht größeren Erfolg haben. Ich würde sie gezielt mit Äxten, nicht Hämmern, die Gelenke dieser Ungetüme angehen lassen. Und wenn sie so klug sind und einfach stehen bleiben, so erhalten wir Zeit unsere Katapulte in Stellung zu bringen. Ich wette damit kriegen wir sie klein. Und wenn sie uns dann mit ihren Fernwaffen, was auch immer das für Dämonenwerk ist, beschießen, so können wir immer noch auf höhere Reichweite hoffen, oder den Sturmangriff anordnen, dann haben wir zumindest alles versucht.

Warum muss nur der Feind sich aus dem Engpass einen Vorteil verschaffen, versuchen wir den Speiß umzudrehen. Wenige Reihen Baumstämme, vielleicht drei, eng beieinander würden

reichen den Durchgang für sie zu erschweren und uns vielleicht eine Gelegenheit zu verschaffen sie zu besiegen, mit möglichst wenig Blutzoll. (Stefan [Dwarosch] 22.04.16)

„Habt Dank für Eure Vorschläge. Die Baumstämme würden unsere eigenen Truppen nur behindern, und der Zangenangriff wird vorbereitet. Wir denken, Ihr habt nun Befehle auszuführen?“

Grimmig und entschlossen nickte der angesprochene Herold. „Sehr wohl eure Hoheit!“ Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ die Stabsbesprechung im Eilschritt. Im Moment, da sich die Zeltplane hinter ihm schloss, gelten schon seine Befehle in Rogolan über den Platz, Kettenhemden klirrten und man hörte das Marschieren schwerer Stiefel. Die Offiziere hatten die Befehle entgegengenommen und würden sie zu ihren Einheiten weitertragen. Das schwere Fußvolk wurde ins Feld geführt. (Stefan [Dwarosch] 27.04.16)

Als dies zu seiner Zufriedenheit erledigt war, wandte sich der Herzog an den Befehlshaber der Flussgarde, Baron Traviadan von Schwertleihe: „Oberst, macht Boote und Flöße bereit. Sollten die Zwerge von Ingrimms Hammer entgegen Unserer bisherigen Erfahrungen keine Bresche schlagen können, gehen wir über den Fluss und greifen von der anderen Seite und von hinten an.“

Sein suchender Blick ging durchs Zelt, bis er seinen Herold ausgemacht hatte: „Nordmark, suche Er Uns Recken, die Uns und die Flussgarde über den Fluss begleiten – Er kennt sich da aus. Das wird Schwertarbeit! Wir wollen daher nur die Besten an unserer Seite!“

Jäger in den Wäldern (Basin von Richtwald & Truppe)

Herzog Hagrobald verließ anschließend an die Unterredung das Zelt und sein Blick schweifte suchend über die Wälder am nördlichen Steilhang. Seine Stirn runzelte sich, als Wut und Sorge in seinem Gesicht zu erkennen waren.

„Und wo verdammt bleibt der Flankenschutz dieses Richtwalders? Wollte der nicht von oben Schützenunterstützung liefern?“ Rief er aus, ohne jemanden bestimmten zu meinen.

Mit etwas mehr als Bannerstärke drangen die Männer und Frauen aus Schnakensee in den Wald ein. Wie Schatten, still und ohne zu murren erklimmen sie den Steilhang. Dies war ihr Element, die Umgebung in der sie sich auskannten und tagtäglich agierten. Schnell verschwand das Heer aus ihrem Blick, schwand hinter Baumstämmen und Blätterwerk. Zugleich verstummte der allgegenwärtige Trubel und Geruch der letzten, anstrengenden Praiosläufe, die so sehr an ihnen allen gezerrt hatten. Praiosläufe in denen sie Dinge sahen die ihre Vorstellungskraft überstiegen und sie mit Albträumen plagten.

Sie hatten bereits ein gutes Stück zurückgelegt, waren den Steilhang weit hinaufgekommen als das Unglück seinen Anfang nahm. Ohne dass es bemerkt wurde verschwanden Streiter aus den zwei aufgefächerten Gruppen. Erst Einer, dann Zwei, Vier, Acht ... immer mehr bis erste Geräusche und Schreie die gestellte Falle offenbarten. Zur Eile getrieben suchten sie ihr Heil im schnelleren Aufstieg. Dabei sahen sie sich hektisch um und versuchten den Feind auszumachen. Da sahen sie es! Sich bewegende Bäume. Blitzschnell wechselten sie die Position und kaum standen sie still, konnten sie nicht mehr unterschieden werden. Peitschende Äste erschlugen die

leicht Gerüsteten, brachen Knochen und trennten Gliedmaßen ab, während Wurzeln sie zugleich packten und würgten. Blut spritzte, Schreie gellten- Verschwanden die Kämpfer zuvor noch einzeln, still und heimlich – entbrannte ein Blutbad, ließ Lebenssaft wie Fontänen spritzen, Arme, Beine, Hände und Füße in den Dickicht fliegen. Chaos. Panik. Tod.

Ihre Flucht brachte nichts, die Bäume waren schneller als sie und der Aufstieg erschöpfte sie zusehends. Es gab nur einen Weg, eine Rettung. Erschreckend ruhig und klar hallte ein Befehl durch den Wald. „RÜCKZUG!“ Mehr brauchte Basin von Richtwald nicht rufen. Schon wurde sein Kommando aufgenommen und weitergetragen. Einer Welle gleich drehten, nach links und rechts, die Schnakenseer um und wurde durch den Steilhang zusätzlich beschleunigt. Sie alle rannten, rannten um ihr Leben, doch waren die Bäume schnell. Während sie die leicht Gerüsteten in Stücke rissen oder gar einige unglückliche gegen die normalen Bäume prallten, hatten die Mitglieder der Familie Richtwald mehr Glück. Ihre Rüstungen boten ihnen mehr Schutz, doch erging es ihnen deshalb nur leidlich besser. Entsetzt musste der junge Bernfried, von seiner Mutter Jahrelang zu einem Krieger gedrillt und ausgebildet, mit ansehen wie diese sich schützend vor ihn warf und aufgespießt auf einen Ast das Leben rettete. Die Hauptfrau des Guts Richtwald hatte sich für ihren Sohn geopfert.

Grad eben erst hatte der Herzog nach dem Verbleib ihres Trupps gefragt als die kümmerlichen Reste ihre Gruppe aus dem Wald plätzen. Sich gegenseitig stützend erschienen Erpho und Zadrada. Ihnen folgte der sehr erschütterte und vollkommene unverletzte Bernfried. Einige Augenblicke später folgte Basin, seine jüngere Schwester Aurea stützend. Ihre Rüstung hatte ihnen das Leben gerettet. Ihre Wappenröcke hingen in Fetzen, blutige Striemen zierten die Stellen an denen die Haut frei lag. An Zadradas Hals und Handgelenken waren Würgemale der Wurzeln klar zu sehen. Erpho humpelte und hielt sich die linke Seite ob der vermutlich gebrochenen Rippen. Aurea hatte es am schlimmsten erwischt, das eine Bein konnte sie nicht belasten und ihr linker Arm wies einen unnatürlichen Winkel auf. Mit viel Besorgnis in der Stimme schickte er den kläglichen Rest seiner Leute zum Lazarettzelt. Mit schreckensweiten Augen folgte Bernfried stumpf den anderen, während Aurea von den beiden anderen so gut wie möglich gestützt wurde.

Blut überströmt, hauptsächlich nicht das seine, musste Basin bevor er selbst zu den Heilern ging noch seiner Pflicht nachkommen. Ein Kat über der rechten Augenbraue blutete und behinderte seine Sicht, während ein weiterte Kat am Kinn stetig tropfte. In dieser erbärmlichen Erscheinung ging er vor seinem Herzog auf ein Knie, mehr aus Erschöpfung als der Etikette geschuldet. „Hoheit wir haben versagt. Weder Mann noch Tier griffen und an, der Wald selbst war es der blutige ernte hielt.“ Hohl klang seine Stimme und in seinen Augen flackerte Panik. Es würde dauern bis er das Gesehene Verdaut hatte, bis er einen Baum ansehen könnte ohne einen Angriff zu erwarten. [Arvid(Basin von Richtwald)25.04.2016]

Die Hände des Herzogs der Nordmarken schlossen und öffneten sich zu Fäusten, als Basin von Richtwald seine Meldung machte. Leise, fast kaum hörbar, drang ein „Danke“ an Basins Ohr, als Hagrobald schon nach einem Adjutanten suchte. „Bäume, wie? He, Ihr da, lasst unsere Magier entlang der Straße, zwischen dem Lager und dem Wald Position einnehmen. Sie sollen alles, das nach Baum aussieht und sich unnatürlich bewegt, wegbrennen.“

An Basin gewandt: „Kommt mit in Unser Stabszelt, dort kann sich jemand um eure Wunden kümmern. Die Magier brauchen sicher noch weitere Informationen von euch.“

So traten seine Hoheit und Basin von Richtwald erneut in das Stabszelt, um den Angriff von Ingerimms Hammer zu verfolgen.

Beide Hände auf das Knie gestützt drückte er sich hoch und folgte dem Herzog ins Innere des Zelts. Während anschließend seine körperlichen Wunden versorgt wurden, berichtete Basin, auch wenn es ihm sichtlich schwer fiel, möglichst genau was geschehen war. Waren es doch eben jene Details die eventuell die nötige Klarheit verschaffen würden. Viel mehr als körperliche Erschöpfung und Schäden, setzten ihm vorerst die erlittenen seelischen Wunden zu. Er hatte Leute verloren, Leute die ihn teils seit Götterläufen kannten und viel schlimmer noch, vertraut hatten. Hilflos gegenüber derlei unnatürlichen Erscheinungen, hatte er hoffnungslos versagt und nichts weiter blieb ihm übrig als die Hoffnung künftig auf Feinde zu stoßen denen mit Bögen und Klingen beizukommen war. [Arvid(Basin von Richtwald)27.04.2016]

Zweiter Sturm (Zwerge + Einsatz durch Melcher von Ibenburg)

In geschlossener Formation, mit mehreren Schildreihen vorweg marschierte das ausgewählte Banner des Regiment zur Frontlinie. Für mehr war in dem Engpass kein Platz und wäre eine taktische Fehleinschätzung gewesen und hätte sicher zu einem Disaster geführt. Hinter dem Wall aus Schilden kamen die Eisenwalder Armbrustschützen, welche immer wieder auf Befehl ihrer Obleute genau in dem Moment schossen, wenn die Schildträger in die Knie gingen und genau das bisschen Platz zwischen gesenkten und schräg aufgestellten Großschilden boten, welches sie brauchten, um die Bolzen ihr Ziel finden zu lassen. Sie schossen auf die Linien der Verteidiger hinter den Kriegsgolems, vor und zwischen den feindlichen Geschützen, welche darauf zielten, die Aufbauarbeiten der Geschütze der Angreifer im Rücken Ingerimms Hammer zu vereiteln, zunichte zu machen. Die Geschütze der Angroschim wiederum feuerten nach belieben und deckten somit den Formarsch.

Als sie nur noch zwanzig Schritt von den Golems trennte, öffneten sich Wege innerhalb des Banners und die Armbruster ließen sich in einer geschlossenen Linie in die hintersten Reihen zurückfallen. Es war ein perfekt einstudiertes Manöver und die Präzision in der die Angroschim agierte hätte jeden Strategen in Verückung versetzt.

In dem Moment, bei etwa zehn Schritt Distanz zu den furchteinflößenden, Axt- tragenden Kriegsmaschinen, da diese in Bewegung kamen, änderte sich die Frontlinie der Angreifer. Die Schildträger blieben stehen und die vorstürmenden Hammer- und teilweise auch vereinzelt Doppelaxt-Träger bildeten eine tiefstehende V-Formation, um die Golems in die Zange zu nehmen. Leicht Gerüstete mit langen Holzpfählen drängten sich durch die Linien in die Flanken dieser Zange, um die Stäbe in die Beine der Kriegsmaschinen zu bringen.

Dann erfolgte der Aufprall der Frontlinien und die Pläne der Angreifer wurde mit der schrecklichen Realität konfrontiert. Die Äxte der Golems schwangen hernieder, Schilde hielten oder brachen, aus Angreifern wurden Verteidiger die Stand hielten oder starben, Körper wichen aus, oder wurden in Teile zertrennt.

Es war furchtbar mit anzusehen und keiner der Beobachter dachte daran das die Strategie der Angroschim unter einer solche brachialen Gewalt bestand haben konnte, doch sie tat es. Unter hohen Verlusten brachten sie zwei der vier Kriegsmaschinen der ersten Kampflinie mit den Pfählen zu Fall, ließen infolge die Doppeläxte in die Gelenke der Ungetüme fahren und hackten sie so auseinander.

All dies wurde begleitet und ermöglicht durch das ständige Feuern der Eisenwalder Geschütze. Die Projektile trafen in unvorhersehbarer Folge die Linien der Verteidiger, fällten selbst weitere zwei der Golems und hielten die regulären, menschlichen Truppen davon ab die Zwerge zu arg zu fordern.

Dann aber hatte sich der Feind eingeschossen und die riesigen Felsbrocken trafen die Geschütze der Angreifer. Abrupt wendete sich das Blatt, denn deren Fußtruppen preschten nun vor, brauchten sie sich nicht länger hinter den eisernen Maschinen Deckung suchen.

Das was folgte war unausweichlich. Die Formation der Angreifer wurde gezielt demontiert, indem die Flanken angegriffen und dezimiert wurden. Die Frontlinie brach ein und der sich in der zweiten Reihe befindliche Obers des Regimentes Ingerimms Hammer, Fadram, Sohn des Fargud, wurde durch die Axt eines Golems gefällt. Er musste sofort tot gewesen sein, denn sein Torso war bis zur Hälfte gespalten. Verzweifelt und leicht demoralisiert versuchten die Angroschim sich neu zu formieren, ließen sich instinktiv einige Meter zurückfallen und bildeten eine neue Linie. Doch auch dies half nichts, zu massiv war der Angriff der vereinten Kräfte des Feindes. Wenige Angroschim standen noch, zu wenige um stand zu halten. Und so drohe die völlige Aufreibung des Banners.

Dwarosch hatte alles mit angesehen. Er saß auf seinem Rappen im Rücken des Banners, zwischen Geschützen und Frontlinie. Mühsam beherrschte er sich. Er wollte kämpfen, er wollte seinen Brüdern beistehen, doch er durfte es nicht. Sein Platz war hier, irgendwer musste Befehle weitergeben wenn sie kamen, ...doch sie blieben aus. Ein Gefühl von Nutzlosigkeit wurde zu blanker Ohnmacht, als er sah wie Fadram starb, ein Mann, den er verehrt hatte und er sah mit entsetzen was geschah. Nein, er konnte dies nicht mit ansehen und er wollte es auch nicht. Sollten sie ihn dafür richten, das war ihm egal. So es Angroschs Wille war würde er vor seinem Tod zumindest noch einige seiner Kinder vor dem Untergang retten.

Mit einem tiefen Grollen, welches sich aus seinen Gedärmen emporkämpfte und einem Fluch auf den Lippen gab er dem Pferd die Sporen und überwand die Distanz zu den Seinen. Im wilden Galopp ritt er die hinterste Linie ab, hob den Speiß über den Kopf und brüllte aus ganzer Kehle: "Rüüüüückzuum". (Stefan [Dwarosch] 27.04.16)

Als der Angriff der tapferen Zwerge sich festzufressen drohte, erklang der Rückzugsbefehl in die Reihen der Angroscho.

Melcher Sigismund wusste, dies war sein Signal, um den Rückzug zu decken. Er musste bei seinem Angriff Vorsicht walten lassen, da die Straße nicht sonderlich breit war und er auch keine der eigenen Verbündeten überreiten wollte.

Melcher Sigismund gab seinem Pferd die Sporen, um ganz vorne in der ersten Schlachtreihe auf die Feinde zu treffen. Der Hengst spitzte die Ohren und versuchte noch schneller zu laufen, ein weißer Schweißfilm zeigte sich bereits auf seiner Kruppe. Der Boden wurde steiniger. Er schlug seinen Mantel zurück und suchte mit der rechten Hand kurz den Griff seines Jagdschwertes.

Sollen sie nur in die Reichweite seiner Waffe kommen, dachte er entschlossen bei sich. In vollem Galopp riss er Gortann aus dem Gehänge und holte direkt zu einem Überkopfschlag aus, den er vor vielen Götterläufen auf einem hölzernen Übungspferd auf der sonnigen Terrasse der Akademie zu Eslamsgrund gelernt hatte. Er vernahm nur noch das Trommeln der ungezählten Hufe und die wütenden Schreie um sich. Unmittelbar bevor die eigene Reihe die ersten Gegner erreichten flog etwas an Melchers Kopf vorbei, grub sich mit einem dumpfen Klatschen in die Brust des Reiters, der ihm am nächsten war, und schleuderte den Kämpfer, fürchterlich schreiend, rücklings vom Ross. Einen Moment später flog ein Speer aus den gegnerischen Reihen in des Vogtes Kurs und zwang den Reiter neben ihm, sich bei dem Versuch, dem Wurfgeschoss zu entgehen, im Sattel zu winden und sein Pferd in Richtung von Melcher heranzuziehen. Beide Pferde berührten sich an den Flanken und kamen ins Strauchelnde auf dem schlechten Boden. Der Ibenburger versucht gedankenschnell das schnaubende Tier mit einem heftigen Ruck zu zügeln. Er konnte den Sturz des Hengstes abwenden, schließlich aber nicht das er selbst aus dem Sattel gehoben wurde und mehr als unsanft auf dem harten Boden, wo er sich wie eine Stroh puppe mehrmals überschlug, landete. Kurz fühlte er sich federleicht emporgehoben, ein dumpfer Schlag, dann wurde es dunkel...

Sein Sturz endete schließlich in einer kleinen Erdkühle in der er, bäuchlings bewusstlos, liegen blieb. Schreckliche Bilder machten sich in seinem Kopf breit. Eine dichte, schwefelige Rauchwolke schob sich gen Himmel. Schreie ertönten - aber es waren nicht nur Schmerzschreie. Wie ein Schwarm Fliegen auf totes Fleisch stürmten die Verfluchten auf sie ein.

„Scheiße!“ entfuhr es ihm. Er musste sie stoppen. Eine dunkle Stimme in seinem Kopf sprach zu ihm, „Auch du wirst deine Lektion noch lernen, Ibenburg.“ (Mathias[Melcher]23.04.)

*

Der Ibenburger stapfte dreckig und blutverschmiert in das Stabszelt der provinzialischen Heeresführung. Blut rann ihm vom dichten dunklen Haaransatz über das Gesicht. Seine schöne Gewandung war an vielen Stellen zerfetzt und der Helm hatte eine Delle. Die beiden Wachen vor dem Zelt konnten ihn nicht stoppen. „Ich war auf dem Schlachtfeld, ja. Außer Dreck, Sand und Blut hat mich aber nichts getroffen. Gut, ein kleiner Felsbrocken auch noch.“ Melcher schnaubte vor Wut und zeigte auf seinen Helm. „Nur gut, dass mich dieser junge Rekrut im Graben liegend gefunden hat und mich mit sich schleppte“. Er war außer sich vor Wut. (Mathias[Melcher]23.04.)

Herzog Hagrobald nickte Melcher dankend zu. „Ihr habt viele unserer zwergischen Freunde mit eurem Einsatz gerettet. Wir danken euch dafür, es soll nicht vergessen werden.“

Als der Herold Malmar das Zelt des Stabes betrat war seine Miene ernst, von Stolz erfüllt, aber auch einem gewissen Trotz. Er wusste, dass er auf den Befehl zu Rückzug hätte warten müssen und dass sein eigenmächtiges Eingreifen eine Pflichtverletzung war. Nicht einmal rechtmäßiger Befehlshaber war er gewesen, selbst nach dem Tod des Oberst. Dennoch waren sie ihm gefolgt. Diese Missachtung der Autorität des Feldherren würde eine Bestrafung nach sich ziehen. Aber er hatte das Richtige getan, sie hatten nicht die Zeit gehabt auf Befehle der Heeresführung zu warten. Bis die sie erreicht hätten wäre das gesamte Banner aufgerieben und alle ihm angehörenden Angroschim Tod gewesen. Viele seiner Brüder wären sinnlos gestorben, sinnlos.

Wenn er einen einzigen mit seiner Verfehlung gerettet hatte hatte er nicht versagt, nicht nach seiner Vorstellung von Ehre und Moral.

Sein Wappenrock war voller Blut, doch es war nicht seins, auch wenn er sich dies fast wünschte. Warum war er nicht bei ihnen gewesen, warum hatte er nicht an ihrer Seite gekämpft? So war es seine traurige Pflicht gewesen sie vom Feld zu führen, Verwundete, Versehrte, dem Tode geweihte. Bei zweien von ihnen hatte er verharrt bis ihr inneres Feuer auf ewig erloschen war. Hatte ihnen letzte Wünsche versprechen müssen, die Übermittlung letzte Worte an ihre Hinterbliebenen. All dies führte dazu, dass es gedauert hatte bis er vor den Herzog trat.

Kurz wendete er sich dem Ibenburger zu. „Habt Dank für den Entsatz, das werden die Angroschim nicht vergessen.“ Dann nahm er den Helm ab und beugte das Knie vor dem Herzog. (Stefan [Dwarosch] 28.04.16)

Dieser klopfte dem Zwergen kurz auf die Schulter, bevor er sich der nächsten Ausgabe widmete. Über die Schulter rief er ihm noch zu: „Geht ins Lazarett, wir klären das später. Jetzt müssen Wir eine Schlacht gewinnen gehen.“

Sammeln fürs Sonderkommando

(während des Angriffs des Richtwalder und der Zwerge)

Während sich die Truppen des Hauses Richtwald und die der Angroschim gegen Feinde versuchten zu wehren, die ungnädig, unbesiegbar und unmenschlich waren, glühte Nordmarks Schädel. Ein Kommando für die Flussüberquerung sollte er zusammenstellen. Die Besten wollte der Herzog haben. Aber wer waren die Besten? Es gab schließlich so viele gute Leute hier, Rondrian von Berg-Berg zum Berg mochte nicht wirklich Namen nennen, dennoch musste er es. Also ging er taktisch vor und überlegte, welche Fähigkeiten bei diesem Einsatz gefragt waren. Zum einen gab es die große Unsicherheit der anderen Flussseite: diese gehörte momentan noch dem Feind, sie musste erst gesichert werden und wer konnte schon wissen, was dort drüben auf die Nordmärker erwartete. Erst wenn am anderen Ufer ein halbwegs stabiler Stützpunkt Bestand hatte, konnte an dem Plan, noch einmal überzusetzen, nur diesmal in den Rücken des Feindes, festgehalten beziehungsweise überhaupt erst daran gedacht werden. Jede Taktik baute aber auch darauf auf, welche Ressourcen man zur Verfügung hatte. Und so ward jeder Plan auch nur so gut wie diejenigen, die ihn ausführen konnten. Rondrian wusste um diese Crux. So lastete gehörig Druck auf dem Herold der Nordmarken, was die Auswahl geeigneter Streiter anging. Nicht alle durften Koryphäen mit dem Stahl sein – es benötigte zwar Kämpfer, oh ja, eine starke Menge davon sehr wohl – sondern es galt auch mit Magie und Götterwirken vorzugehen, um für alle Eventualitäten gewappnet zu sein. Ein wenig Sorgen machte Rondrian auch die Querung der Tobimora an sich. Dunkle Wasser waren nie gut. Und die Tobimora war ein flüssiges Band Schwärze. Hieß sie nicht seit der Invasion der Verdammten auch 'Blutige Tobimora'? Wer wusste, welches Grauen sich schon in diesen Wassern... Nein! Rondrian besann sich auf seine Aufgabe, und die hieß ganz klar und unmissverständlich, einen Trupp fähigster Recken zusammen zu ziehen. Die Besten, wenn es nach dem Herzog ging. Rondrian seufzte. Die

Besten... Musste es nicht eigentlich lauten: die Geeignetsten? Denn die Geeignetsten waren in diesem Falle ja auch die Besten.

Auf seiner gedanklichen Liste fanden sich bald schon Namen – bedingt durch bestimmte Auswahlkriterien – zu einem taktischen Konstrukt zusammen, was nicht nur nach einer Kampfaufstellung für die nächste Schlacht aussah, sondern auch eine war. Einige dieser Namen musste der Herold allerdings schnell wieder streichen, da sie unauffindbar waren. Sein momentan bestes Pferd im Stall, 'Isnalosch', die Junkerin von Reussenstein. Und auch ein paar andere, von denen er sich erhofft hatte, dass deren Ruf, Können, Motivation und sein Gefühl für diese Personen sowie Eindrücke der letzten und Erinnerungen aus zurückliegender Zeit selbige für dieses Sonderkommando prädestinierten.

Einige schieden schon alleine deshalb aus, weil sie dem Herold entweder zu jung oder zu alt schienen. Als er sich dem Lager des alten Rabensteiners näherte, den er ursprünglich bei ersten Überlegungen wegen dessen großen Erfahrungsschatzes ins Auge gefasst hatte, entschied er sich um. Den alten penetranten Sonderling mit seiner abstrusen Affinität zu Schwarz und dem hinkenden Bein, würde er für den Vorstoß seines Neffen Hagrobald nicht empfehlen. Kurz war er versucht, das Lager doch zu betreten, um den jungen von Schwertleihe für diese Unternehmung freizustellen, da dieser schon einmal dem Tod ins Auge gesehen und dies für einen so jungen Mann erstaunlich gut verkräftet hatte, was nur für ein außerordentlich zähes, stabiles Wesen sprach und ein solches konnte ja immer von Nutzen sein. Aber dann machte der Herold doch kehrt.

Es würden sich andere Streiter finden. Er hatte da ja schon einige im Auge.

Erfahrenere. Gefestigte. Gestandene. Ja, in gewisser Hinsicht auch etwas verrückte. Spezialisten auf ihren Fachgebieten. Unverzichtbare Perlen. Entfesselbares Potenzial, wenn aus der großen Masse herausgenommen und auf ein Floß gepfercht....

Sein Weg führte Nordmark zum Lager der Hlutharswacher, denn der junge Baronet – dessen Vater Nordmark noch gut im Gedächtnis stand, weil er zeitlebens ein Mann alter Werte gewesen war – sollte neben seinem taktischen Geschick, von dem Nordmark gehört hatte, seine Einheit Langbogenschützen mit in die Sache einbringen. Da der Baronet sich auf Mission befand, wandte sich Nordmark an den ersten Ritter des Baronets. Obwohl Nordmark über den Aufenthaltsort des Baronets Bescheid wusste, musste er trotzdem den Unwissenden mimen.

"Euer **Wohlgeboren von Flusswacht**, es ist unabdingbar, dass diese Unternehmung von einer starken Einheit eurer Langbogenkämpfer Unterstützung erfährt. Sinn und Zweck ist es, mit ans andere Ufer überzusetzen, um von dort aus den Vorstoß des Herzogs in den Rücken der Feinde zu decken. Obliegt es in eurer Verantwortung, in Abwesenheit eures Herrn eine Zuteilung zu machen, wenn ihr mir schon nicht sagen könnt, wo sich seine Hochgeboren aufhält?"

Sigiswolf blickte Rondrian von Berg-Berg zum Berg offen an. „Exzellenz,...“ Sigiswolf verneigte sich und fuhr dann fort „... ich bin befugt. Und die Langbogenschützen von Hlûtharswacht stehen dem Herzog zur Verfügung. Ich werde das halbe Banner über den Fluss führen und das zweite Halbbanner steht als Nachschub bereit, um nachzurücken.“

"Sehr gut. So tut das Nötige." Der Herold bedankte sich mit einem Nicken und ging.

Ein wenig niedergeschlagen blickte Sigiswolf von Flusswacht seiner Exzellenz hinterher als dieser weiterzog. *„Jost, es wäre gut, diese Schlacht an deiner Seite zu schlagen. Ich werde gut auf Ira aufpassen.“*

Dann straffte sich Sigiswolf und wandte sich den Seinen zu. „Weibel Braig!“

Selbiger stand einen kurzen Moment später vor Sigiswolf. „Wohlgeboren?“

„Albin, lass er die Langbogenschützen antreten. Auf, auf!“

Kurze Zeit später war das Banner Langbogenschützen angetreten. Sigiswolf schritt die Reihen seiner Mannen ab und stellte sich dabei so auf, dass jeder ihn gut verstehen konnte. "Hlûtharswacher Männer und Frauen. Der Herzog braucht uns und wir werden für ihn einstehen.“ Er blickte in die Runde. „Wir müssen über den Fluss. Die Stellungen des Feindes hier sind zu stark und so ist es notwendig ihn zu umgehen. Ich zähle auf euch, genau wie der Baron es tun würde. Weibel Braig, er und das erste Halbbanner begleiten Wohlgeboren von Plötzbogen und mich in der ersten Welle. Weibel Fatzmann, er hält sich mit dem zweiten Halbbanner in Bereitschaft und setzt bei Bedarf ebenfalls über. Packt Eure Waffen und genügend Pfeile. Aber packt nicht zu viel ein. Es geht über den Fluss. In einem viertel Stundenglas sind alle bereit. - Noch irgendwelche Fragen?“

Doch keiner rührte sich. „Dann weggetreten.“ Und die Männer und Frauen begannen sich bereit zu machen. [Sigiswolf (Heiko) 2.5.]

*

Zum Lager des **Barons von Schnattermoor** führte Nordmarks Weg, weil der auf die Kampfkraft des Mersingers hoffte. Für einen Ritter aus dem erlauchten Hause Mersingen war der Kampfstil des nicht mehr gar so jungen Merovahns zwar äußerst rüde und brachial, neigte er ja, wie bekannt war, dazu, seiner Gegner mittels seines geschwärzten Morgensterns niederzuprügeln, doch genau das war es auch, warum der Herold an den Ritter zu Weidleth herantrat: das Kommando brauchte Männer, die sich nicht zu schade waren, auch mal Dinge nach Straßenkämpferart niederzukuñpeln. Denn Rondrian wusste längst, dass Ehre nur galt, wenn auch der Gegner ein gewisses Maß an Ehrempfinden hatte. Dies ließ die bisherigen Reaktionen des Feinds jedoch vermissen. Also musste dieser Nachteil zum Vorteil verändert werden, dazu benötigte es Streiter, die dies beherrschten.

"Hochgeboren, euer Morgenstern wird im Rücken der Feinde sicherlich sehr gut aussehen, so denn ihr ihn also begleiten möchtet, wäre mir sehr daran gelegen, euch Seiner Hoheit als Begleiter auf der Fahrt über die Tobimora anempfehlen zu können."

*

Im Feldlager der Isenhager lachte Rondrians Ritterherz bitter auf, als er dazu kam, wie zwei der Isenhager Knappen einen Übungskampf miteinander fochten und deren Schwerteltern – zum einen die **Baroness von Tandosch** und zum anderen der Brüllenbösender **Ritter Halmar von Schellenberg** – in aller Seelenruhe daneben standen, ganz so, als wäre man noch im beschaulichen Gallys und würde sich im Aushalten der Langeweile üben. Dem Herold stieß diese Gelassenheit sauer auf, denn es galt einen Durchbruch vorzubereiten und einen verdammten Weg zu ebnet. Dennoch trat er erst einmal wortlos dazu und sah für einen kurzen Augenblick sogar den beiden Knaben zu, bevor ihn die Eile und er eine Gelegenheit am Schopf packte und das Wort an die Baroness und den Edlen richtete. Mit seinem höflichen, aber sehr direkten

Tonfall machte er keinen Hehl daraus, dass er einige andere Dinge als wichtiger empfand, aber er keiner sein wollte, der die beiden Edelleute dafür zur Rechenschaft zog. Ihn hatten andere Gründe hergeführt.

"Wie ihr wisst, wünscht der Herzog die Anwesenheit seiner besten Kämpfer bei einem Vorstoß hinter die feindlichen Linien von der Flusseite aus! - Baroness, Seine Hoheit zählt auf eure Erfahrungen im Kampf mit den tobrischen Landen, von denen selbige auf der anderen Seite dieses Unflusses unbekannt sind und ein nicht einschätzbares Risiko darstellen. Und dass ihr, Schellenberg, ein ausgezeichneter Taktiker mit Ruf bis an meine Ohren seid, kann ebenfalls von großem Nutzen sein. Ob ihr diese beiden...Burschen," Nordmark ließ noch einmal den Blick über Firin von Landwacht und Gereon von Rickenbach gleiten, "mit hinüber nehmt, damit sie von den Besten lernen können, überlasse ich Euch."

*

Rondrian von Berg-Berg zum Berg wandte sich just seinen weiteren Zielen zu, als ihm ein Bekannter aus früheren Zeiten über den Weg lief. "Ferdilas!" grüßte Nordmark erfreut den Rodaschqueller Ritter. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, niemanden anzusprechen, der ein gewisses Alter überschritten hatte, doch war ihm der **Ritter von Wernhag** als aufrechter, reichstreuer Kämpfer in Erinnerung, der, wie er wusste, darüber hinaus Rondrians Sorge eines Zweitschlags Haffax' teilte, daher sprach er ihn an.

"Unser Herzog will die besten Männer der Nordmarken an seiner Seite wissen, wenn er mit Booten und Flößen zur anderen Flusseite übersetzt, um den Schändern in den A..llerwertesten zu treten. Es muss schnell gehen, wir wissen ja nicht, was der Verräter noch für uns bereithält." deutete er vorsichtig auf die Gemeinsamkeit hin, über die sie sich aber auch schon einmal recht offen unterhalten hatten. Bei einem Roten Geron. Nur wann genau das war, war Nordmark doch glatt entfallen.

*

"Hetzenberg! Gut dass ihr nun da sein. Hört Seiner Exzellenz zu, es ist wichtig. Und ich habe euch für diese ehrvolle Aufgabe empfohlen, enttäuscht mich nicht!" Kaum hatte der Ritter **Ronan von Hetzenberg** das Zelt seines Barons betreten und den Gast neben diesem ausgemacht, trat auch schon der Herold der Nordmarken selbst vor und dem jungen Rittersmann entgegen. Ohne Umschweife kam er gleich auf den Punkt, denn so langsam drängte die Zeit.

"Seine Hoheit sammelt eine Handvoll der besten Schwerter für eine besondere Unternehmung mit hohem Risiko, da nichts daran sicher ist, außer, dass diese Aufgabe besondere Talente erfordert. Ihr seid mir von Seiner Hochgeboren Larael von Fadersberg-Ambelmund ausdrücklich empfohlen worden. Wenn ihr gewillt seid, in einer kleinen Einheit hinter die feindliche Linie geschifft zu werden, um die Sperre von dort aus aufzubrechen, so findet euch in einer halben Stunde bei den Flößen ein."

Mit frischer Kleidung und makellos trat Ronan in das Zelt seines Barons, und als er den Herold erkannt nahm er Haltung ein. Und als der Herold anfing zu sprechen hörte Ronan Ihn aufmerksam und mit wachsender Erregung zu. Endlich würden seine Fähigkeiten erkannt und er konnte sich beweisen und Ruhm und Ehre dem Hause zuzuführen. Und mit dem würde sich auch sicherlich eine gute Partie machen lassen, wenn er dann sich nach eine neuen Gemahlin

umsah. Bisher war ja der Feldzug nicht besonders gut für ihn gelaufen. Ein Büttel den er mitgebracht hatte lag auf dem Boronsanger und der andere lag so verletzt im Lazarett das er wohl für immer ausfiel. Nur sein Bursche war ihm geblieben und die gute Ausrüstung welches er sich extra dafür hat anfertigen lassen. Mit freudiger und erregter Stimme antwortete Ronan "Wie Seine Hoheit es befiehlt, wir werden die Sperre beseitigen bei den Göttern. Falls es nichts weiteres mehr gibt würde ich mich empfehlen" Mit einer Verbeugung verabschiedete sich Ronan von seinem Baron und dem Herold und eilte mit schnellen Schritten zu seinem Lager. (Thorsten / Ronan / 03.05.16)

*

Bei Baron Roklan von Leihenhof zum Galebquell machte Nordmark die Wichtigkeit deutlich, dass es unabdingbar sein, dass eine Handvoll kampferfahrene Magiewirker das Kommando des Herzogs begleiteten, und, weil Ihre Hochwürden Ivetta im Lazarett alle Hände voll zu tun hatte, daher die Galebqueller Leibmagierin entsendet werden sollte: die Humuselementaristin **Heidruna von Galebquell**, ihres Zeichens der Heil- und Antimagie zugetan. Auch forderte Nordmark einige der besten Bogenschützen Galebquells als Begleitung an.

*

Im Lager der Nablafurter war es die **Baroness Reglindis Neidenstein von der Graufurt** selbst, die Nordmark beim Vorstoß in den Feindesrücken dabei haben wollte. Und um sie zu überzeugen, wandte er die Taktik eines Diplomaten an:

"Ich weiß um das nach wie vor schwierige Verhältnis zwischen eurem Haus und dem Landtgrafen und dass ihr an Ansehen einbüßt, so ihr denn an Zwistigkeiten festhaltet, doch glaubt mir, gebt euer Schwert auf dieser Mission eine Aufgabe und straft etwaige Lästermäuler Lügen. Es gibt sicherlich Ritter und selbst Barone, die sich darum reißen würden, zu den Besten zählen zu dürfen, denn keine anderen verlangt unser Herzog an seiner Seite! ...Warum ich Euch dabei haben möchten? ... Nun, wollt ihr denn nicht? ICH sehe darin eine Chance. Und ihr?" Als er aus dem Zelt der Baroness trat, war er guter Dinge, dass er sie gewonnen hatte.

*

Eigentlich gehörte auch die Baronin von Vairningen, **Ulinai Timerlain**, nicht zu denen, die sich durch junge Knochen auszeichneten, allerdings bestach die Tochter des alten Udilbras mit einer anderen Sache, weswegen Rondrian von Berg-Berg zum Berg das direkte Wort suchte und nicht lange um den heißen Brei herum redete:

"Ich will euch an der Seite meines Neffen wissen, Hochgeboren. Er ist ein Heißsporn, wie viele von uns," an dieser Stelle schmunzelte Nordmark ein wenig und irgendetwas ließ seine Augen stolz funkeln – wobei er offenließ, ob er mit 'uns' die herzoglichen Anverwandten meinte, zu denen er ja selbst gehörte – bevor die Ernsthaftigkeit wieder Furchen in sein längst nicht mehr junges, angestrengt dreinblickendes Gesicht grub. "Und in manchen Momenten schätze ich die Besonnenheit der Reife, wie sie unsereins hat, der wir schon viele Götterläufe Erfahrungen sammeln durften. Vordergründig, Ulinai, zeichnet euch aus, dass ihr als ehemalige 'Wehrheimerin' über so manches strategisches Feingefühl verfügt, wie sie einem ‚einfach‘ Ritter im entscheidenden Moment vielleicht fehlen kann." Was dies bedeuten konnte ließ er ebenfalls offen. „Darüberhinaus..." Der Herold ließ eine kurze Pause und trat noch einen Schritt an die Baronin heran, nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie allein im Zelt waren und sich

niemand in Hörweite befand "schätze ich wie kein anderer, dass du ein unerschütterlicher Fels sein kannst. Und Hagrobald, naja, du kennst ihn, er braucht jemanden wie dich an seiner Seite, Ulinai. – Ach, Ulinai." Er griff vorsichtig nach ihrer Hand.

Geduldig erwartete Ulinai das Ende dieses Schmeichelversuchs, der Umgang mit Menschen war einfach nicht ihres. Bei Rondrian hingegen fühlte sie sich nicht nur geschmeichelt, sein Besuch machte ihr auch nichts aus. Im Gegenteil. Es grämte sie, dass er und sie bislang noch nicht viel Zeit für persönliche Worte gehabt hatten. Fast meinte sie, dass ihn seine Arbeit für die Krone auffraß. Früher hatten sie mehr geteilt, als andere wussten, hier auf dem Feldzug begegnete man sich überwiegend förmlich. Nur, dass sie beide in diesem Moment allein in ihrem Zelt waren, hatte ihn dazu bewegt, seine Förmlichkeit abzulegen und auch ihre Hand zu nehmen. Die zaghafte Zärtlichkeit genoss sie. „Ich möchte in deine Vorstellungen nicht hineinreden, also will ich versuchen, der Fels zu sein, den du dir ersehnt.“ Die Anfrage Nordmarks kam ihr sehr gelegen, auf eine Weise konnte sie ihrer Pflicht – den Grund ihrer Anwesenheit auf dem Heerzug – nachkommen, ohne dabei ihre Vasallen in den Kampf schicken zu müssen.

Mit deutlicher Sorge in der Stimme konnte sie eine Nachfrage jedoch nicht unterdrücken: „Doch sagt mir, Rondrian, wie steht es um die Schnakensee, die für den Flankenschutz ausgezogen sind? Du weißt ja, Veas Gemahl ist unter denen, die ausziehen.“ Die Vorstellung, dass ihre Tochter – die auch die seine war! – nach nur wenigen Monden und kurz vor ihrem Tsatag bereits Witwe werden könnte, ließ ihr die Brust eng werden. [Arvid (UlinaiTimerlain) 29.04.16]

Der Herold hatte gleich gemerkt, auf was sie hinauswollte, und er überlegte noch, wie viel er der Baronin von Vairningen zumuten konnte. Er entschied sich, sie nicht zu schonen, dies hier war schließlich kein Ball bei Hofe sondern Krieg. Auf der anderen Seite würde sie ihn nicht fragen, wollte sie keine ehrliche Antwort. Sie wusste genau, an was sie bei ihm war. Und er wusste, wie er sie einschätzen musste. "Um ehrlich zu sein, mein Herz, wurde die Truppe um deinen Schwiegersohn fast gänzlich aufgerieben. Der Flankenschutz zerbrach trotz tapferstem Einsatz am Widerstand dämonischer Baum...wesen und seine Wohlgeborenen von Richtwald – es ist bedauerlich – verlor nahezu alle Männer und Frauen. Er und auch ein paar andere Mitglieder der Familie Richtwald konnten sich allerdings zurück ins Lager retten und werden dort versorgt. Dein Schwiegersohn," Er vermied es zu sagen ‚Unser Schwiegersohn‘. „ist am Leben, Ulinai."

Welche Gefühle und Gedanken auch immer die Baronin in diesem Moment hatte, konnte Nordmark nicht sagen. Keinerlei Regung gab Aufschluss über ihr Innerstes, auch wenn sie dort zutiefst erleichtert war. Knapp bedankte sie sich mit einem Nicken für die offenen Worte des Herolds. Einen Momentlang herrschte für Ulinai Stille, mehr Ruhe als in der aktuellen Situation möglich war. Erst beendet durch ihre eigenen Worte an seine Exzellenz, als jemand ins Zelt trat und er rasch ihre Hand losließ.

„Nur noch eines bevor ihr weitermüsst, Exzellenz: wann legen wir ab?“ [Arvid (UlinaiTimerlain) 03.05.2016]

"Im Prinzip sofort. Wenn die Boote voll sind. Spätestens in nicht mal einem halben Stundenglas. Eilt euch also!" verabschiedet sich der Herold und neigte das Haupt zum Gruß. Er wusste nicht genau, ob die Baronin ihrem Schwiegersohn noch einen Besuch abstatten wollte, daher hatte er diese Worte gewählt. Ob sie es denn tat, lag wahrlich nicht in seiner Hand. Und er eilte weiter. Er hatte ja selbst noch einiges zu tun und wie er es gerade gesagt hatte: die Zeit war begrenzt.

*

"Ah, Wohlgeboren!" Als Nordmark sich aus dem Zelt der Vairningerin wandte, fand er sich um einen weiteren Umweg erleichtert, da ihm der Befehlshaber der Kranicker Truppen, der Ritter **Fulco von Kranickteich**, genau in die Arme lief.

"Ihr seid der Beste in Kranick. Nicht umsonst habt ihr das Kommando über die Kranicker Truppen übertragen bekommen. Das ehrt euch und zeichnet euch aus. Hört: der Herzog befiehlt seine besten Leute an seine Seite, um über den Fluss überzusetzen und von dort dem Feind in den Rücken zu fallen. Ihr seid so ein Bester! Ohne Zweifel! Daher wollte ich euch aufsuchen, nur gut, dass wir uns hier schon treffen. Findet euch also baldmöglichst bei den Flößen ein. Es gibt Schwertarbeit zu tun!"

*

Nachdem er seine Liste um diejenigen, die Schwerter und Bögen führten, abgearbeitet hatte, blieb Rondrian von Berg-Berg zum Berg nur noch abzuwarten, ob seine Persevantin 'Elenvin' nach seinen Anweisungen gehandelt und in den Reihen der Geweihten-, wie auch der Magierschaft noch weitere Schlachtgefährten ausgehoben hatte.

Um einen wollte sich der Herold allerdings noch selbst kümmern, hielt der den nicht mehr ganz so jungen, aber dafür ohne Zweifel charismatischen Mann doch als Person von zukünftigem Interesse – nicht nur in kirchlichem Sinne. Allgemein schien das Geschlecht derer von Schellenberg aufstrebend und vielversprechend, dachte er nur einmal an das Vögelchen, das ihm von einem ambitionierten jungen Schellenberg innerhalb der Flussgarde gezwitschert hatte. Es war wie es immer war: junge, zumeist niederadlige Familien mit der notwendigen inneren wie auch äußerlichen Motivation drängten nach einem Sturm wie junge Bäume ans Licht, um sich einen Platz zwischen der großen, knorrigen, meist altadligen Nachbarn zu erstreiten, deren Blätterdach anderswo sonst so dicht war, dass der Lichtmangel ein Bestehen unterdrückte. Nun aber, da eine Lichtung entstanden war und Praios Sonnenglut wieder auf den Waldboden fiel, rankten sich die Schößlinge im Wetteifer gen Himmel, beseelt vom Willen, die Lücke zu füllen, das Rund zu beherrschen, ihre Plätze im Gefüge einzunehmen. Nordmark hatte Hagrian von Schellenberg in guter Erinnerung, der Rondrageweihte war ihm einige Male bereits aufgefallen, zuletzt in Gallys. Ein Streiter der Donnernden vermochte die Moral zu stärken und, ganz klar, auch zu motivieren.

"...so lässt sich schwerlich nachvollziehen, wer in den Augen der Götter als 'besser' oder 'der Beste' gelten kann. Es ist auch nicht die Aufgabe von uns Menschen, jenes zu beurteilen, nicht wahr, Euer Gnaden. Es ist aber meine Aufgabe, an euch heranzutreten und eure, Seine Hoheit zu begleiten und Schutz zu wachen über das Seelenheil Unseres Herzogs und seiner mutigen Streiter auf diesem Vorstoß, der an Bedeutung nicht zu unterschätzen ist."

„Ein VORSTOSS? Ihr hättet meine volle Unterstützung.“ Sein harter Blick schien Nordmark zu durchbohren, „doch hörte ich, dieser 'Vorstoß' habe mehr mit den Pfoten des Phex zu tun als mit einem rondragefälligen Kampf?“

Man hatte Nordmark gesagt, kaum ein Rondrageweihter wüsste so viel von Strategie wie Hagrian von Schellenberg. Jetzt verstand er, warum sie dabei bedauernd gegrinst hatten. Was nutzten Hesindes Gaben in einem rondragefälligen Körper, wenn sich ein traditionalistischer

Geist einer Synergie entgegenstellte? Und fast ärgerte sich der Herold, dass der Jüngere so wenig Weitsicht bewies. Hatte er sich denn in ihm so getäuscht?

"Euer Ehrwürden, jeder Phexensstreich wandelt sich zur Begegnung, die der Donnernden genehm ist, dreht sich der Gegner erst einmal um." Was vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt als Scherz gedacht zu verstehen gewesen wäre, verlor an Witz durch den Ernst, mit dem die Worte ausgesprochen waren. "Rondragefällige Kämpfe, ich fürchte, die werdet ihr haben. Es sind Wesenheiten der Niederhöllen, aber auch menschliche Verheerer derischer Seelen, über die es ein göttliches Donnerwetter braucht. Ich versichere euch: es wird genug Herausforderungen geben, um euch in den Augen der Göttlichen Leuin beweisen zu können. Und sei es, um das Heil eines jeden, der sich mit dem Herzog aufmacht, zu beschützen und zu erhalten.

„Unsere Perspektiven unterscheiden sich.“ Sein Bass dröhnte, doch war keine Missbilligung aus seiner Stimme zu hören. Er war Rondrageweiheter, um Rondra zu ehren. Aber er war auch Rondrageweiheter, weil er schützen wollte. Dies war ein Dilemma, seit er gegen Dämonenbrut marschierte. Dem Herold erschien der Moment wie eine Ewigkeit, in dem der Geweihte mit seiner Göttin Zwiesprache zu halten schien. Doch dann blickte Hagrian ihm direkt in die Augen. In seiner Miene konnte der Herold keinerlei Gefühlsregung ausmachen, doch in den blauen Augen des Erzpriesters tanzten Blitze und mit donnernder Stimme stimmte er schließlich zu: "Ich werde euch begleiten und die Leuin entscheiden lassen, ob dies in ihrem Sinne war."

Auch wenn es für den Herold nicht offensichtlich war, so war dies ein gewaltiger Schritt für den Erzpriester. [Hagrian (Catrin) 2.5.]

*

Wenig später trat Seine Hoheit vor die Freiwilligen, die ihn über den Fluss begleiten wollten, zusammen mit einer weiteren Einheit Bogenschützen. Er grüßte die Angetretenen, die von ‚Nordmark‘ für diese Mission rekrutiert worden waren und deutete auf die bereitstehenden Boote am Ufer der Tobimora. „Dann los, lasst uns die Schützen auf die andere Seite bringen und dann sehen, was diese Dinger gegen einen Angriff in ihrem Rücken einwenden können.“ Gemeinsam mit drei Lanzen seiner Flussgarde, etlichen Adligen und deren Geleit machte er sich zum Fluss auf. Sie würden den Umweg gehen, um ans Ziel zu gelangen.

(Ablenkungs-) Angriff des Banners ‚Schädelplatte‘

Da war er also, der Befehl, den Widharia sowohl herbeigesehnt als auch gefürchtet hatte. Vom Herzog persönlich kam er, wenigstens trug das Schriftstück Siegel und Unterschrift des Herzogs. Widharia ahnte, dass es ein Ablenkungsangriff sein würde, das was gemeinhin ein Alveranskommando heißen wurde. Immerhin was es ein Alveranskommando und kein Niederhöllenskommando, was eine vergleichbare Unternehmung mit Gewissheit geworden wäre, hätte das Banner Schädelplatte sich nicht gegen Lucardus von Kehment und den Nekromantenrat gestellt. Sie würde dem Banner etwas sagen müssen, nur was? Es würden nicht viele die Gelegenheit haben, sich im Leben von ihrer Vergangenheit zu lösen und reinzuwaschen, sondern nur durch ihren Tod beweisen können, dass der Seitenwechsel kein

Lippenbekenntnis gewesen wäre. Sie kannte ihre Leute und ihre Leute kannten sie zu gut, um ihnen allzu viel vormachen zu können.

Sie trat vor ihr Banner, welches bereits angetreten war, und erhob ihre Stimme: "Heute werden wir, wird jeder einzelne, die Gelegenheit haben, denen, die uns misstrauen, zu zeigen, dass wir gegen den Verräter, den Dämonenknecht Haffax kämpfen. Ihr alle habt die Schrecken gesehen, gegen die ihr heute kämpfen werden. Aber ihr alle kennt auch den Argwohn, das Misstrauen, das euch entgegengebracht wird. Jeder kennt die Blicke, mit denen ihr bedacht worden seid, zum Teil heute Morgen noch. Jeder hat von der Prüfung meiner Seele gehört und gesehen, wie groß der Argwohn ist. Kämpft dafür, dass diese Blicke aufhören! Kämpft dafür, dass das Gerede hinter eurem Rücken aufhört! Kämpft dafür, dass niemand mit dem Finger auf euch zeigt! Kämpft dafür, dass es keine weiteren Seelenprüfungen für euch geben wird! Kämpft dafür, dass eure Seelen in Borons Hallen einkehren werden! Befüllt die andere Schale Rethons mit euren Taten! Heute! Jetzt!"

Widhara zog ihre Waffe und hielt sie hoch. Nach kurzen Zögern taten ihre Leute es ihr gleich. Die Betonung auf den Argwohn schien den Kampfesmut ihrer Leute geweckt zu haben.

Außerhalb der Reichweite der Geschütze hatte das Banner seine Angriffsstellung eingenommen, als Widharia die Stellung der Stahlgolems in der Engstelle, die es zu erstürmen und zu überwinden galt, durch ein Fernrohr in Augenschein. Sie gab ihren Leutnants letzte Anweisungen für den Angriff und wies noch einmal nachdrücklich auf die Notwendigkeit eines raschen Vorstoßes hin, um die Verluste durch den Beschuss gering zu halten, der beim vorhergehenden Angriff auf diese Stellung einen so hohen Blutzoll eingefordert hatte.

Widharia gab das Zeichen zum Angriff, und das Banner folgte ihrer Anführerin in den Kampf. Schon schlugen die ersten Geschosse ein und verrichteten ihr blutiges Werk. Die Schmerzensschreie derjenigen, die mit zertrümmerten Unterleib unter den Geschossen begraben wurden und das Pech hatten, nicht sofort in Borons Reich einzugehen, übertönten die Mut machenden Kriegsschreie der Angreifer. Behände und mutig erreichte die Mehrzahl der Söldner die unüberwindlich scheinende Wand der Stahlgolems. Stahl schlug auf Stahl, doch die Hiebe und Stiche der Söldner des Schädelbanners blieben nahezu wirkungslos gegen die Phalanx der Stahlgolems, während jene ihrerseits mit gleichzeitig stattfindenden Gegenstößen einen Angreifer nach dem anderen töteten, trafen oder zumindest in Schwierigkeiten brachten.

War das die Strafe der Zwölfe? Die Strafe für den Hochmut, die Gier? Für ihren Hochmut, ihre Gier, ihren Ehrgeiz! Auf der Seite der Sieger kämpfte es sich leicht. Aus schwachen, verängstigten Unterlegenen hatte sich reiche Beute pressen lassen. Und jetzt? Eine schmachvolle Niederlage drohte. Eine Niederlage, bei der es nur auf einer Seite Gefallene gab. Man würde spucken, wenn der Name des Banners genannt wird.

'Na los, bitte mich um Hilfe!' hallte es in Widharias Kopf. 'Winsele!' rief die Stimme. 'Und rote Flammen sollen aus euren Klingen schlagen. Und ihr sollt die Stahlmänner in Stücke hauen', verhiess die Stimme. Widharia nahm das Kampfgeschehen kaum noch wahr, konnte nur ganz knapp einem Hieb ausweichen, der sie in zwei Hälften gespalten hätte. Sie schüttelte den Kopf, weniger um abzulehnen, sondern um wieder klar denken zu können, löste sich von ihrem Gegner und gewann so einen Überblick über das Geschehen. Sie kannte ihre Leute, wusste, dass einige die Versuchung spüren würden.

'Willst du, dass dein Banner so endet?' frug sie Stimme. 'Siege!' forderte die Stimme sie auf. 'Ein Wort von dir genügt', lautete die nächste Einladung.

'Kor, stärke meine Stirn!' betete Widharia stumm. 'Weiche von uns, Archodaimon!' "Nein!" schrie sie dann heraus. Ihre Kehle war nach diesem einen Wort spürbar trocken. Dennoch schrie sie weiter: "Wenn einer von euch auf die dämliche Idee kommt, den Namenlosen mit dem Rattenkinde austreiben zu wollen und die Dämonen ruft, dem schlage ich den Kopf ab und scheiße ihm in den Hals." 'Und wenn es das letzte ist, was ich tue', hatte sie noch hinzufügen wollen, konnte jedoch nichts Anderes tun, als Blut zu husten.

Widharia blickte sich um, als der Anfall vorbei war. Einen dieser Stahlgolems hatte das Banner trotz der undurchdringlich erscheinenden Deckung tatsächlich zu Fall gebracht, doch sofort hatte ein anderer aus der zweiten Reihe dessen Platz eingenommen und die Lücke wieder geschlossen. Mehr noch: Der (im wahrsten Sinne des Wortes) gefallene Golem hatte seine Gegner unter sich begraben und behinderte die Angreifer somit mehr als die anderen Verteidiger. Sollte es tatsächlich noch Hoffnung auf einen Sieg geben? Einen Sieg ohne Hilfe aus den Niederhöhlen. Gerade nämlich hatte Aal-Alrik, der im Knabenalter als Seesöldner begonnen hatte, nun die Glefe mit einer Hand zu führen vermochte und so seinem Rufnamen auf eine zweite Art alle Ehre machte, nicht nur eine Lücke in der Deckung, sondern auch eine Schwachstelle am Torso der Golems entdeckt und gnadenlos zugestoßen. Krachend fiel ein zweiter Golem, Kor sei Dank so, dass er Aal-Alrik nicht unter sich begrub. Geistesgegenwärtig nutzte dieser die Gunst des Augenblickes und brüllte das Wissen um diese Schwachstelle über den Kampfplatz.

Es hatten sich hatte binnen weniger Augenblicke Lücken in der Phalanx der Golems aufgetan, ohne dass dafür ein Grund erkennbar gewesen wäre. Dies hatte zur Folge, dass kurz nacheinander sechs der Ungetüme fielen, die dennoch sehr rasch durch Nachrücker aus der zweiten Reihe ersetzt wurden. Erst jetzt wurde Widharia offenbar, mit wie vielen Gegnern das Banner es zu tun hatte. Da die Gefahr bestand, dass die Golems jederzeit zu ihrer undurchdringlichen Phalanx zurückfänden, befahl sie den Abbruch des Angriffs und die Rückkehr in die Ausgangsstellung. [Widharia (Klaus) 7.5.16]

Kaum hatten sich die Angreifer von den Golems gelöst und waren ein paar Schritte zurückgewichen, setzte der Beschuss wieder ein, so dass das Banner auch auf den letzten Schritten noch Verluste hinzunehmen hatte. Der letzte Felsbrocken, der auf die Zurückweichenden niederfiel, begrub Riftah unter sich, welche Widharia durch eine spontane, halblaut gesprochene Bemerkung überhaupt erst dazu gebracht hatte, über den 'Auftraggeber', also Lucardus oder den Nekromantenrat, nachzudenken. 'Na klar siegen wir. Wenn wir verrecken, rennen wir nach unserem Tod nochmal gegen die, und dann machen wir aus denen unsere Plänkler für den nächsten Kampf. Prost!' Widharia hatte sich nach diesem Spruch, genau zwei Jahre war das jetzt her, den gesamten Fusel, den sie die zwei Stunden davor in sich reingeschüttet hatte, noch einmal durch den Kopf gehen lassen müssen. Den Göttern sei Dank hatte sie es noch an einen Ort geschafft, an dem sie niemand dabei beobachtet hatte. 'Wer's nicht verträgt, soll's aus'm Kopp lassen', hieß es beim Banner Schädelplatte und wer es 'aus'm Kopp' ließ oder nicht vertrug, konnte das Banner nicht befehligen.

In den folgenden Tagen und Wochen hatte sie erfolgreich das Banner von Lucardus lösen können. Sie hatte erhöhte Prämien verlangt und so Verlängerungen der Verträge vereitelt, Marschbefehle gefälscht, um das Banner an einen Ort zu bringen, von dem man sich leicht in die Zwölgöttlichen Lande hatte absetzen können. Dabei hatte sie einiges an Überredungskunst aufbringen müssen, einmal hatte sie sogar Überzeugungsarbeit in einem Duell leisten müssen, denn einer der Weibel hatte der Dunklen Mutter doch allzu nah gestanden. Letztendlich waren ihr--mit Ausnahme jenes Weibels--alle gefolgt, und keiner hatte es bereut. Bezeichnenderweise war Riftah eine von wenigen, die nur widerwillig gefolgt waren.

Da lag sie also, Riftah, die ihr ungewollt die Augen geöffnet hatte, die selbst kein Kind von Traurigkeit war, die in ihrer Heimat Tochter der Gandenlosigkeit geheißen würde, die ihrer aller Seelen vor den Niederhöllen bewahrt hatte oder ihnen zumindest die Möglichkeit einer Einkehr in Borons Hallen eröffnet hatte. Nur ihr Kopf war zu sehen und die Spitze ihres Korspießes, den sie Xarfaispieß genannt hatte. Von diesem Namen hatte sie sich ebenso wenig gelöst wie Widharia von dem ihren. Der Torso war unter dem steinernen Geschoß begraben und völlig zerquetscht. Wenigstens hatte sie nicht leiden müssen wie zahlreiche andere des Banners. Widharia wollte aus der Deckung, in der sich das Banner mittlerweile befand hervorspringen, um von Riftah--wenigstens symbolisch--Abschied zu nehmen, doch Aal-Alrik hielt sie zurück. "Bist du des Wahnsinns fette Beute?" herrschte er sie an, als sie von einem Pfeil getroffen wurde. "Da, siehst du's? Los, weg hier." Zu den anderen brüllte er: "Weg hier. Wir verpissen uns."

*

[Szenenwechsel: Im Lager]

Als der Befehl an das Banner Schädelplatte, die von den Golems gehaltene Engstelle anzugreifen, hinausgegangen war, kamen die Nablafurter Kundschafter von einem Erkundungsritt im Rückraum zurück. "Da ist niemand", teilte Jahman dem Adjutanten des Marschalls mit. "Wer immer da feindliche Bewegungen gesehen haben will oder solche befürchtet, der irrt. Was nun?"

"Der Angriff auf diese Engstelle erfolgt in Kürze, unter anderem durch das fremdländische Banner." Der Adjutant zeigte die Stelle auf einer Karte, verschwieg jedoch, daß es bereits der zweite Angriff war, nachdem der erste hohen Blutzoll gefordert hatte. "Sucht eine Möglichkeit, die Engstelle zu umgehen!" befahl er. Am liebsten hätte er diesen ungläubigen Fremden zum Banner Schädelplatte abkommandiert, aber einen Nablafurter aus dem Verband rauszulösen und ihn einer anderen Einheit zuzuteilen, dem standen dann doch zu hohe bürokratische Hürden im Wege. "Dort im Wald sollen sich Ungetüme, Kolosse, Riesen oder sonst was dämonischer, schwarzmagischer oder widernatürlicher Art aus Holz tummeln", fügte er hinzu, damit ihm niemand vorhalten konnte, er habe den Ungläubigen nicht gewarnt. "Ach so, ich brauche die anderen als Meldereiter, Ihr seid also allein."

"Diese dämonischen Ungetüme wurden hier gesichtet, nehme ich an." Jahman zeigte auf eine Stelle direkt neben der Engstelle. "Als Schutz vor Umgehung", fügte er hinzu. Der Adjutant nickte und hatte Mühe, seine Verärgerung über Jahmans Gedanken, die er für Belehrungen hielt, zu unterdrücken. "Hm, die Bedeckung wird mit größer werdender Entfernung abnehmen", mutmaßte Jahman.

"Dann wird es ein weiter Weg sein, die Engstelle zu umgehen."

"Umso wichtiger ist es, dass Ihr Euch schleunigst auf den Weg macht."

"Wenn sie halbwegs klug sind, dauert es mindestens zwei Tage, die Stellung zu umgehen. Wenn es einen Weg gibt, finde ich ihn." Jahman schob dem Adjutanten die Karte wieder hin und verließ das Zelt. "Der Stab braucht euch als Meldereiter", sagte er zu den Nablafurter Kundschaftern, die vor dem Zelt des Adjutanten gewartet hatten.

"Und du?" frug Goswin, der als einer der ersten die Nordgrenze der Baronie Nablafurt genauer kennengelernt hatte, als er sich das jemals erträumt hatte. Jahman sah Goswin an. "Alveranskommando?" frug dieser so laut, dass zumindest der Adjutant im Zelt es noch hören konnte. Jahman deutete mit einer wippenden Handbewegung ein 'sowas ähnliches' an und fügte dann brummend hinzu "_Da_ kriegen mich keine dreimal drei von diesen Ungetümen hin". Er verabschiedete sich mit Handzeichen von seinen Leuten.

Er wollte gerade das Lager verlassen, als er die Feldküche passierte und ihm die Worte des Adjutanten in den Sinn kamen. Er stieg ab ging forsch auf den nächstbesten Burschen zu, der gerade seine Arbeit verrichtete. "Gib mit was von dem Zeug, das die immer in sich reinschütten, aber von dem, das brennt."

Der Schankbursche sah Jahman erschrocken an: "Aber das brennt alles, wenn man zu viel davon trinkt." "Du Sohn der Torheit. Das Zeug, das man nur fernab jeder Flamme trinken kann." "Premer Feuer? Das kostet aber." "Heute nicht. Das Zeug ist beschlagnahmt." Jahman riss dem Burschen den Krug aus der Hand, den er an sich genommen hatte. "Der ist zerbrechlich", warnte der Bursche. "Gott sei Dank ist er das. Das erspart das Umfüllen. Ab jetzt wird kein Tropfen von diesem Zeug mehr ausgegeben, verstanden? Das ist ein Befehl. Und von anderem Zeug, das brennt, gibt's auch nichts mehr zu saufen, klar?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Jahman nun das Lager und ritt an die Engstelle heran. Zunächst einmal beobachtete er sie durch sein Fernrohr aus größerer Entfernung. Das Banner Schädelplatte war noch nicht vor Ort, aber Jahman konnte die Reste derjenigen erkennen, den ersten Angriff nicht überlebt hatten. Dann nahm der den Wald in Augenschein. Auch wenn diese Ungetüme auf den ersten Blick wie Bäume aussahen, so waren doch einige von ihnen zu erkennen. Jahman musste unwillkürlich an den Scharfrichter von Thalusa denken, dem man nachsagte, er wäre auch im Besitz eines derartigen Ungetüms. Vor Jahrneunten hatte man diese Wesenheiten 'Ulmenknecht' genannt. Vorsichtig näherte sich Jahman dem Waldrand weiter. Er fertigte aus einem Versteck eine grobe Skizze an, auf der er jede Position, an der er einen Ulmenknecht vermutete, markierte. Ein Kampf im Wald, Mann gegen Ulmenknecht, würde ein hartes Gefecht werden, überlegte er sich. Je genauer er hinsah, desto mehr Ulmenkechte konnte er erkennen.

Er begab sich weiter von der Engstelle weg, um dort die Zahl der Ulmenknechte abschätzen zu können. Er hoffte, ein Zahlenmystiker oder Arithmetiker würde in der Lage sein, die Zahl der Ulmenknechte an den Stellungen, die er nicht beobachtet hatte, einigermaßen genau abzuschätzen. Er war erleichtert und erschrocken zugleich, denn in einigen Meilen Entfernung von der Engstelle hatte die Zahl der Ulmenknechte, soweit es das beobachten konnte, zwar immerhin abgenommen, aber nicht so stark, wie er es erwartet hatte.

Jahman entfernte sich noch einmal mehrere Meilen weiter von der Engstelle und versuchte dort, die Zahl der Ulmenknechte abzuschätzen. Jetzt kam er auf eine Zahl, auf die er bei der zweiten Beobachtungsstelle gehofft hatte.

Er beschloss, dem Stab vorzuschlagen, den gesamten Wald in Brand zu setzen, damit wenigstens diese Ulmenknechte auf der Seite des Gegners ohne eigene Verluste vernichtet würden. Premer Feuer als Brandbeschleuniger war ja vorhanden und zahlreiche leere Strohlager würde es nach den bisherigen Gefechten auch geben.

Jahman machte sich auf den Rückweg und hielt sich dabei in Hörweite der Kämpfe in der Engstelle, blieb jedoch außer Sichtweite.

Auf dem Fluss

Träge und gemächlich floss sie dahin. Das Wasser tiefdunkel, manche mochten es schwarz nennen, so dass kein Blick in die Tiefen vergönnt war. Viele munkelten, es wäre auch besser so, nicht zu wissen, was dieser Fluss an finsternen Geheimnissen barg. Seit Eslamsbrück kursierten die Geschichten über den Fluss und die Schlachten, die vor vielen Jahren an ihren Ufern geschlagen wurden. „Die Blutige Tobimora“ wurde sie genannt, seitdem das kaiserlich-tobrische Heer hier den Kampf gegen den Bethanier und seine Schergen verlor. Prinz Dietrad von Ehrenstein, der Bruder des Tobrischen Herzogs, ließ an ihren Ufern sein Leben, und viele mit ihm. Manche flüsternten hinter vorgehaltener Hand, dieser Fluss habe mehr Blut getrunken als jedes andere Gewässer, und SIE würde sich daran erfreuen. Lange Jahre galten die Ufer als verflucht, das Wasser von jenseitigen Mächten korrumpiert und ein Bad darin als Selbstmord. Aber das, so versicherten sich die Soldaten gegenseitig, als sie an den Lagerfeuern wenige Schritt vom Ufer entfernt saßen, ist schon lange vorbei. Ganz sicher. Bestimmt.

Rasch waren die 4 Flussschiffe und 4 Boote mit den Kämpfern um Herzog Hagrobald beladen, welche das jenseitige Ufer sichern – und dann zum Angriff in den Rücken der Golems übersetzen sollten. Die Barone, Ritter mit ihren Knappen, die 30 Flussgardisten, Geweihte, Magier und die Schützen. Still ließ der Fluss, welcher an dieser Stelle gute 40 Schritt breit war, das Ablegemanöver der kleinen Flotte über sich ergehen. Die Ruderer legten sich in die Riemen, und da die Boote dem Flusslauf folgen konnten, war bald die Mitte des Stromes erreicht. Schon machte sich Hoffnung breit, die andere Flussseite unbeschadet von Tücken des Feindes zu erreichen, da explodierte der Fluss rings um die Boote in Gischt und plötzlichem Wellengang. Wesen durchbrachen die Wasseroberfläche, krabbenartig, doch Heuwagengroß. Bräunlich schmierige Haut umgab die Kreaturen, die in ihren Scheren je einen Dreizack hielten. Von den drei Spitzen der langen Stangenwaffen troff zischender, grellgrüner Schleim und das Wasser der Tobimora färbte sich ebenso grünlich. Die Wesen griffen auf allen Seiten die Schiffe und Boote an, zogen Soldaten ins Wasser, worauf diese grässliche Schmerzensschreie ausstießen, als ihnen die Haut vom Fleisch geätzt wurde. Doch die Hilferufe erstarben schnell. Weitere Wesen zogen sich mit ihren 4 Gliedmaßen auf die Schiffe, während sie mit den Scheren Kämpfer ergriffen und zerfetzten oder mit den Dreizacken Soldaten durchbohrten. Kommandos gellten über den Fluss, und doch musste jedes Boot samt Mannschaft alleine seinen Weg ans rettende Ufer finden.

Wieder hatte die Tobimora ihrem Beinamen zur Ehre gereicht und trank das Blut sterbender Männer und Frauen.

*

Ruderboot 1: Hagrian von Schellenberg/einige Kämpfer aus der Baronie Eisenstein:

Hagrians Haut prickelte als er in eines der kleineren Ruderboote stieg. Er spürte, dass ein Kampf sich näherte. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Seine Augen streiften ohne Unterlass die Wasseroberfläche und das gegenüberliegende Ufer, auf das sie zuhielten. Als dann plötzlich die Gicht brach und die unheiligen Wesen die Wasseroberfläche durchbrachen, sprang er auf- den Rondrakamm griffbereit.

Den Scheren des ersten sich ihm nähernden Monsters wich er geschickt aus. Dem ältesten Sohn des Ritters von Hax, der vor ihm gesessen hatte, war Phex allerdings nicht so hold gewesen. Ein Dreizack durchbohrte dessen Auge und den hinteren Teil des Schädels. Gleichzeitig gruben sich riesige Scheren in den jungen Körper und zogen den Kämpfer unter Wasser. Der Knappe des Toten starrte dem dämonischen Wesen mit dem Körper seines Schwertvaters ungläubig hinterher, während sich an eben der Stelle, wo vor Augenblicken noch der Isenhager Ritterspross gesessen hatte, ein weiteres der abartigen Schalentiere aus der Gicht drängte und versuchte, den Rand des Bootes zu erklimmen. Die schiere Masse des Ungetüms brachte das Boot dabei heftig ins Wanken und der Rondrageweihete stieß den apathischen Jungen unsanft auf die gegenüberliegende Seite des Bootes und zerteilte das Wesen horizontal in zwei Hälften. Erneut wackelte das kleine Boot beängstigend hin und her, als der große Leib auf die Wasseroberfläche traf. Tropfen der aufspritzenden Gicht benetzten Hagrians Haut und zischend verdampften die Wassertropfen auf seiner Rüstung.

Aus den Augenwinkeln sah Hagrian sich nach seinen Kameraden um. Einige zu entsetzt sich zu bewegen. Einige kämpfend. Er sah von Scheren abgetrennte Gliedmaßen und etliche Lücken am Rand des Bootes, wo bis eben noch Lebende gesessen hatten. So erhob der Rondrapriester seinen donnernden Bass über die Köpfe der Bootsmannschaft und schickte ein Stoßgebet an die Leuin:

„Sturmesbrausen, Donnerhall! Erfüllt uns Herz und Ohr!

Auf das wir nicht zweifeln, sondern streiten!“

Und nach einem kurzen Atemzug setzte er hinzu:

„Schützt die Ruder!“

Und wie als unmittelbare Antwort aus Alveran, hörten sie alle den grollenden Donner eines sich nähernden Gewitters.

Neue Kräfte schienen plötzlich in den Streitern wach zu werden und nicht wenige, die unbeweglich auf die Wellen gestarrt hatten, griffen nun zu ihren Waffen.

Diese entfesselten Kräfte nutzten sie nun, um das Boot schnellstmöglich ans Ufer zu leiten. Doch bevor Hagrian wieder sicheren Boden spürte, griffen ihn zwei der dämonischen Wesen gleichzeitig an: Eines hieb er mit einem einzigen Schlag seiner Waffe zurück in die Tobimora. Die Schere des anderen grub sich tief in das Fleisch über seinem linken Knie, während der Dreizack des Wesens seinen Schwertarm durchdrang. Um sich aus dieser Umklammerung lösen zu können, griff er mit seiner linken Hand nach dem Dreizack und riss ihn mit einem Ruck aus seinem Muskel. Der Geruch seines verbrannten Fleisches ignorierte er und mit einem weiteren

Hieb durchbohrte er das Dämonengezücht in der Mitte und schleuderte es gegen ein weiteres, das sich gerade auf das Boot gezogen hatte.

Dann gab es einen gewaltigen Rums und sie waren endlich- als erstes der Boote- am anderen Ufer angelangt. Die Kämpfer am vorderen Ende waren bereits dabei, an Land zu klettern und zogen des Boot schneller als üblich auf Grund. Hagrian schob sich zwischen die letzten Kämpfer an Bord und die unwirklichen Wesen und drängte so die einen an Land und die anderen zurück ins Wasser.

Schnell hatten sich die Bogenschützen und Nahkämpfer am Ufer aufgeteilt. Die einen hieben auf die wenigen an Land drängenden Untiere ein, die anderen versuchten ihre Kameraden in den anderen Booten mit Pfeilen und Bolzen zu unterstützen.

Hagrian selbst zog mit seinem Schwert große Kreise in der Nähe der Landungsstellen der Boote und rief dabei jedesmal: „Im Namen meiner Herrin Rondra, und ihrer göttlichen Geschwister, unheiliges Gezücht weiche zurück! Dieser Weg sei dir verwehrt!“ (Catrin [Hagrian])

*

Ruderboot mit den Hlutharswacher Schützen und Kämpfern aus der Grafschaft Albenhus:

Den Schild am Arm und die Waffe in Reichweite stand Sigiswolf breitbeinig im vorderen Drittel des Ruderbootes und sein Körper glich die gleichmäßigen Züge der Ruderer aus. Ira stand wie besprochen halb rechts hinter ihm. Mit jedem Meter, den die Boote auf dem trügerisch stillen Wasser zurücklegten stieg die Anspannung in Sigiswolf. Mit einer schnellen Bewegung hatte Sigiswolf sein Schwert gezogen als die Wesen durch die Wasseroberfläche brachen. „Ira, zur Rechten.“ Immer wieder schlug er nach den Speeren der Kreaturen, wich einen Schritt zur Seite oder lies einen Stoß am Schild abgleiten. Aber immer darauf bedacht seine Position zu halten. [Heiko (Sigiswolf) 24.05.2016]

Sie schlug um sich. Bedacht, die Deckung geschlossen zu halten, dass keiner der Dreizacke auf sie niederfahren konnte, und ebenso bedacht, nicht von der rechten Seite Sigiswolfs zu weichen. Was allerdings gar nicht so einfach war, als das Flussgefährt, auf dem sie fuhren, auf einer Seite durch zwei der Wesenheiten bedrohlich Schräglage bekam und einige Soldaten, die am falschen Ende gestanden hatte, einfach in die giftig grünen Wassern rutschten, wo sie unter Schmerzensschreien vergingen. Ira hatte das Glück besessen, sich an der Querseite an einer Reling festhalten zu können. Daher war sie, als die Wesen das Boot enterten, nur hingefallen, aber schon bald wieder auf den Beinen. Allerdings: die Balance auf einem stetig hin und her kippenden Untergrund zu halten, war eine Herausforderung. Den Dreizacken auszuweichen eine andere.

„Ira, mit mir in die Mitte vom Boot!“ Und Sigiswolf kämpfte sich gemeinsam mit Ira dort hin.

„Albin! Hier, 2 Mann je Seite! Ihr müsst rudern! Zum Ufer! Wir müssen weiter!“ In den Wirren der Angriffe befahl Albin 3 Mann zu sich. Sigiswolf konnte sich auf Ira verlassen und doch hatte sie alle Hände voll damit zu tun, ihre Leben und das der 4 Ruderer zu schützen.

[Heiko (Sigiswolf) 24.05.2016]

Mit unerwarteter Präzision stießen die Dämonentiere mit ihren Waffen zu, in Leiber, Gesichter, Beine. Irgendwer musste ihnen beigebracht haben, Schildkämpfern gegen die Beine zu gehen, ihnen selbige fort zu schlagen, oder deren Deckung aufzubrechen, in dem sie diese zu zweit und mit gleich 4 dieser Stangenwaffen angriffen. Nur haarscharf stach mal einer der Dreizacke an

Iras Gesicht vorbei, weil sie den Fehler gemacht hatte, sich umzusehen, ob das grauenvolle Gurgeln hinter sich vom Flusswächter Ritter stammte, den sie absichern wollte, während er die Bogenschützen anhielt, unter eben jene Distanz zu gehen, die ein solcher Bogen notwendigerweise brauchte, um effektiv zu funktionieren. Bei den Zwölfen, die Viecher waren aber auch wirklich nicht leicht tot zu kriegen. Weder mit Pfeil- und Armbrustsalven aus nächster Nähe, noch mit dem Schwert - zumindest dem Schwert eines Einzelnen. Ihre Panzerung hielt normalen Schlägen erstaunlich gut stand. Nur gemeinsam und indem man ihnen genau zwischen die Platten schlug, die ihren Körperpanzer formten, schienen die übergroßen Hummer zu überwältigen. Selbst das Bein einer Kreatur, das Ira beharrlich beharkte, während sich andere Kämpfer den bewaffneten Scherenarmen stellten, konnte das Schwert der Knappin erst durch Zuhilfenahme einer Axt, die in Iras Richtung geschlittert kam, vom faulen Rumpf trennen.

Mühselig auch zu sagen, dass es fast unmöglich war, des grünen Breis zu entfliehen, der in alle Richtungen spritzte, wenn die Dreizacke durch die Luft wirbelten oder in die Parade auf Schilde und Klingen auftrafen. Er brannte niederhöllisch, wenn er, selbst als kleinster Spritzer, die Haut berührte. Und er fraß sich durch alles: durch Stoff und in Haut sofort, durch Leder je nach Dicke mal schneller oder langsamer, selbst die Platte bot den Rittern keinen Schutz, da der Schleim irgendwann doch zischend durchsickerte. Nur unter einem Schild war man halbwegs geschützt. Doch eben auch nur so lange, wie man wieder dahinter hervorkriechen musste, um erneut mit der Klinge zuzuschlagen. Ira spritzte einmal die grüne Brühe seitlich ins Gesicht und sie schrie unter erbärmlicher Qual auf, denn es brannte, als würde ihre Wange in Schmiedefeuere gedrückt! Vor Schmerz betäubt, verlor sie kurzzeitig die Orientierung, was ihr beinahe zum Verhängnis geworden wäre, da sie für den Moment ihre Kampfhaltung aufgab, um sich mit dem Arm das niederhöllische Zeug aus dem Gesicht zu wischen. Doch konnte Sigiswolf – der bei allem, was er tat, immer ein Auge auf seinen Schützling versuchte zu haben – sie gerade noch packen und kontrolliert zu Boden werfen, bevor Ira der Körper eines durchbohrten Kampfgefährten von Bord gestoßen hätte, weil dieser röchelnd auf dem Dreizack hängend von der Kreatur wie Mist auf einer Mistgabel über Bord geschleudert wurde. [Ira (Tanja) 3.5.]

Mit wilden Hieben drängte Sigiswolf die Kreatur zur Seite und verschaffte Ira so den Raum um sich wieder zu erheben und ohne in dem Moment nach ihr zu schauen rief er ihr zu: „Auf die Beine! Los!“ Dann sah er eine Lücke und stach mit seinem Schert tief zwischen zwei der Platten am Körper der Kreatur. Und stieß diese zurück in die Tobimora. Dann erst spähte er über seine Schulter und nickte Ira zu, als sie wieder auf den Beinen war. [Heiko (Sigiswolf) 24.05.2016]

*

Gemeinsam mit ihrer rechten Hand Marcorion Thomundson und ihrem Knappen Brun von Kranickeich bestieg die vairninger Baronin eines der Flussschiffe. Während sie selbst scheinbar gelassen an Deck ausharrte und die Umgebung beobachtete, waren ihre Begleiter sichtlich nervös und bereit jederzeit zu reagieren. Kaum durchbrachen die Kreaturen die Wasseroberfläche zog Ulinai selbstbewusst langsam ihr Langschwert.

Die vollkommene Ruhe dirigierte sie, ganz selbstverständlich, die Leute in ihrer Umgebung, teilte harte, schnelle Schläge aus. Doch auch wenn ihre Begleiter sie mit ihren Schilden deckten und die Dreizackstöße blockten, brannte ihnen allen der beißend, grüne Schleim Löscher in die Wappenröcke. [Arvid(UlinaiTimerlain)03.05.2016]

*

Auf dem Flussegleiter des Herzogs

Wie sehr sie diesen Fluss hasste. An dessen Ufer hatte ihr Lehrmeister damals die erste große Schlacht gegen den Knechter der Spähren verloren. Damals, als Eslamsbrück fiel. Wenig später nur ging auch ihre Heimatstatt, Ysilia, in Flammen auf und sie verlor ihr Zuhause, ihre Familie, ihr bisheriges Leben. Jetzt wieder hier zu kämpfen erfüllte sie mir einer unglaublichen Genugtuung. Sie wussten es beide, dass sie erneut hier her zurückkehren mussten, nach Tobrien, um ihren Seelen endlich Frieden schenken zu können. Zuviel Leid hatten Ihr Mann Hane und sie hier erlebt, zu viel Blut verloren, als dass sie je ihre Leben wieder normal leben könnten, solange dieser schwarze Fleck auf der Landkarte bestünde. So stand sie nun also auf einem Segelboot und hielt sich am Mast fest, die dunklen Wasser der Tobimora argwöhnisch betrachtend. Kurz musterte sie die zwei Adepten aus der Halle der Herrschaft, jener Akademie, deren Daseinszweck sie noch nicht verstanden hatte. Wie sollten die Abgänger sich je an den Codex halten können, bei den Zaubern, die man ihnen beibrachte? Beherrschungsmagie war strengstens verboten! Sie wusste keinen Fall, in dem eine Befragung mittels IMPERAVI oder sonstigen finsternen Zaubern von den Gesetzen der Gilden je erlaubt gewesen war. Eigentlich konnten die ihre Lehrstunden doch gleich wieder vergessen. Aber nein, da erzog man sie noch praiosgläubig und wahrheitsliebend. Diese Widersprüche fand sie irgendwie faszinierend und andererseits einfach nur sehr unglücklich. Sie hatte gesehen, wozu die Zwei, die sich gerade voller Stolz an der Reling des Schiffes präsentierten, fähig waren. Oder besser gesagt, wozu sie nicht fähig waren. Arme Trottel. *„Versucht doch mal, einen Dämon zu beherrschen, ich werde unter meinem GARDIANUM stehen und euch zusehen.“* Sie fand es sowieso unverantwortlich, dass auf dem dortigen Lehrplan dieser so wichtige Zauber erst im letzten Abschnitt, und auch nur rudimentär gelehrt wurde. Ärgerlich dachte sie an die Gespräche mit der Akademieleitung zurück, während der sie die Möglichkeiten für Maire, Zugriff auf die Bücher der Schule zu erhalten, verhandelt hatte. Maire sollte froh sein, nicht als reguläre Studiosa bei diesen ‚Sichselbstbelügnern‘, wie sie sie insgeheim nannte, zu lernen. Sie müsste....

...und mit einem gewaltigen Aufspritzen von schwarzem Wasser schossen die Baumdinger aus den Fluten der Tobimora und griffen sogleich an. Turi fühlte sich kurz an ihre, Phexseidank, wenigen Begegnungen mit Dämonenarchen erinnert. Nur dass diese hier viel kleiner, aber dafür unglaublich zahlreich waren. Sie sah, wie die Flussgardisten mit ihren langen Stangenwaffen in exzellenter Formation und jahrelangem Drill die Reling und damit ihren Herzog schützten. Wobei dieser auch gewaltig austeilten konnte. Da sie in der Mitte des Schiffes stand, konnte sie erst einmal nicht viel tun und beobachtete die Lage. Ihre zwei Kollegen von der Elenviner Akademie zeigten mit konzentrierten Gesten auf diverse Baumflusskrebssmonster und versuchten tatsächlich, den Geist dieser Kreaturen zu brechen. Turi schüttelte den Kopf und schrie in den Wirbelsturm aus Schmerzensschreien, Wellenschlag und Kommandos: „Verbrennt sie, ihr Idioten, die sind aus Holz!“ Worauf immerhin einer der Beiden einen Ignifaxiusstrahl gen Wasser herabfahren ließ. Er drehte sich zu ihr um, um ihr triumphierend zu danken, da wurde er von einer emporschnappenden Schere gepackt und noch in der Luft in zwei Teile zerrissen. Der andere auf der linken Seite des Schiffes hatte offensichtlich dazu gelernt und feuerte zwei Flammenlanzen nacheinander, bevor er, wohl völlig verausgabt und bar seiner astralen Kräfte,

zurückwich. Währenddessen machten die Flussgardisten ihren Namen alle Ehre, doch waren es einfach zu viele der kleinen Archen, und mehr und mehr drängten an Bord. Auch seine Hoheit, der Herzog, erlitt mehrere Verletzungen und begann, vom Rand zurückzuweichen. Da wusste Turi, dass sie handeln musste. Sie huschte also schnell zwischen den blutenden, kämpfenden und sterbenden Soldaten hindurch und begab sich auf weniger als einen Schritt in den Rücken des Herzogs. Schnell und tausendfach geübt entnahm sie ihrem Stab den stärksten GARDIANUM, den sie in den letzten Jahren zustande gebracht hatte. Lange hatte sie an sich gefeilt, die Technik verbessert und die Schildstärke maximiert, bis sie mit dem Ergebnis zufrieden war. Kurz musste sie an ihren Lehrmeister denken, der ihr damals nach dem Fall ihrer Heimatakademie in Ysilia, als erstes genau diesen Zauber beibrachte. *„Siehst du, Reo, jetzt kann ich ihn so wie du es immer wolltest.“* [Chris(Turi)10.05.2016]

Bald schlugen von allen Seiten die kleinen Dämonenarchen mit ihren Speeren nach ihnen, doch Hagrobald schlug ihnen sein Schwert um die Klauen, zerhackte Speer und Schere, Panzer und Beine, doch konnte er sie nicht ewig fern halten. Nähern konnten sich die Unwesen nicht, denn Turis Schildzauber hielt sie fern.

Doch bald schon ging der Herzog, durch einen Speer getroffen, den er nicht sehen konnte, auf ein Knie, da trat ein junger, großgewachsener Krieger breitbeinig über den Herzog. Seine weichen Züge waren zu einer finsternen Miene verzogen, welche seltsam anmutete bei ihm. Roderik von Trollporz war von drahtigem Körperbau und zählte gerade einmal zwei Dutzend Sommer, strahlte aber Selbstsicherheit aus und in diesem Moment gar eine grimmige Entschlossenheit. Er trug einen langen Kettenmantel, welcher bereits bessere Tage gesehen haben mochte. Darüber lag ein einfacher, blauer Wappenrock, der nur durch einen weißen Troll samt Keule auf der linken Brust verziert war und Roderiks Herkunft verriet.

Mit hoch erhobenem Anderthalbhänder ließ er im arivorer Stil die blitzende, schlanke Klinge von oben zur Parade herabfahren und suchte so dem Fürsten zu ermöglichen sich in Sicherheit zu bringen. Allein das war von Bedeutung. Auf dem Boden war er leichte Beute. So suchte er nicht nach der Lücke in der Verteidigung des Gegners, um seinerseits auszuteilen, nein, er brachte die beidhändig geführte Waffe immer wieder über den Kopf, um sie von dort aus herab fahren zu lassen und lenkte die Speere der Ungetüme ab. (Stefan [Roderik] 11.05.16)

Unter dem zunehmenden Druck der Angreifer und zugleich schwächer werdender Verteidiger mussten sich auch die Kämpfer von der anderen Seite des Seglers zurückziehen. Überall auf ihrer Ausrüstung zeigten sich kleine Sprenkel der ätzenden Flüssigkeit, doch zum Glück war bisher das Gros an den nun löchrigen Schilden hängen geblieben. Nur weil sie kontrollierte, in welche Richtung ihre Rückwärtsbewegung führte, konnte Ulinai ansehen, wie der Herzog durch einen jungen Kämpfer geschützt wurde. Kurz entschlossen zog sie ihre zweite Klinge und machte sich daran, den beiden Männern zur Unterstützung zu eilen. Mit schnellen, harten und zugleich minimalistisch anmutenden Hieben nahm sie die Angreifer in Roderiks Flanke ins Visier. Schnell lagen zwei Feinde danieder und verschafften dem Unbekannten zusätzlichen Aktionsspielraum. An ihrer statt organisierte Marcorion Thomundson der Verteidigung der anderen Schiffsseite weiter, nun da er jedoch nicht mehr auf seine Herrin achtgeben musste teilte er mit kräftigen Hieben aus. [Arvid(UlinaiTimerlain)11.05.2016]

Nur noch wenige Momente, bis endlich das hoffentlich rettende Ufer erreicht sein müsste. Die Wesen verdoppelten ihre Anstrengungen, die kleine Gruppe um den Herzog der Nordmarken zu zerfetzen, bevor ihnen die sichere Beute ans Ufer entkommen konnte. Seine Hoheit kniete noch immer in seinem Blut und versuchte, das Chaos um ihn herum durch gebrüllte Warnungen und Kommandos zu lenken: „Ulinai, Obacht, von links! Verdammte Scheiße, Trollpforzer, tief parieren! Gardist, hinter dir, nein! Praisverflucht sollst du sein, Kreatur! Du, nimm seinen Platz ein. Ja du, Blitzdonnerorkenscheiße, FORMATION halten!“

Auch Turi mühte sich, mit gezielten Flammenlanzen, die Kreaturen auf Abstand zu halten. Sie setzte nie ihre volles Potential ein, versengte die Wasserwesen nur, um länger auf ihre astralen Kräfte zugreifen zu können. Mit Sorge beobachtete sie den Herzog, ob er Anzeichen von akutem Blutverlust zeigen würde. Der Dreizack, der seine rechte Wade durchbohrt hatte, steckte noch darin. Elendige Widerhaken! Noch schrie und brüllte er aus der Mitte der Verteidiger. Noch war seine Haut vor Kampfeswut gerötet, der Blick aus seinen braunen Augen klar und sein Lebensfunke stark. [Chris(Turi)10.05.2016]

Als der ihr gegoltene Ruf des Herzogs erklang, streckte Ulinai grade einen weiteren Gegner nieder. Wobei ihre flach geführte Klinge in einem waagerechten Stich mittig durch den Rachen ihres Angreifers drang. Während sie also mit einem Ruck ihre Klinge aus ihrem Gegner riss, konnte sie in letzter Sekunde den herannahenden Efferdbart umlenken. Anstelle sich in ihren Schenkel zu bohren, bohrten sich die Zacken direkt vor ihren linken Fuß in die Planken. Kurz darauf ein Hieb mit der Klinge auf die nun ungeschützte Schere des Angreifers.

Mit einem Tonfall, der nicht verriet, dass sie um ihr Leben kämpfte, richtete sie das Wort an Hagrobald: „Hoheit, an meinem Gürtel ist ein Heiltrank - nehmt ihm!“ Tatsächlich fand sich auf ihrem Rücken, mittig am Gürtel ein einzelnes Gefäß – sicher verstaut und dennoch leicht sowohl von links, als auch von rechts zu greifen. [Arvid(UlinaiTimerlain)12.05.2016]

Roderik versuchte die Befehle des Herzogs so gut es ging umzusetzen. Am wichtigsten war es ihn zu schützen und das konnte er nicht allein, ihre Verteidigungslinie musste standhalten. Er trat einen Schritt auf Seite, an die Linke der Ritterin, welche ihm die Flanke so vortrefflich freigeräumt hatte, ihn deckte und schloss somit die Formation. Was für ein Weibsbild, dachte er bei sich. Sie mussten den Ansturm der Gegner nur noch wenige Momente abhalten, der Strand war fast in Reichweite.

Als es nur noch wenige Meter waren, welche der Flussegleter des Herzogs vor dem vermeidlich rettenden Ufer trennte, wechselte er seine Taktik. Die bisher rein defensiv ausgerichtete Führung seiner Klinge variierte nun. Wenngleich er seine Paraden weiterhin beidhändig führte und die hoch erhobene Klinge Teil seines bis dato fließenden Stiles war, ließ seine linke Hand dann und wann in der schwingenden Bewegung des arivoer Stahles den Griff der Waffe fahren. Daraufhin gewann der rechte Arm samt Klinge einen erhöhten Aktionsradius und er machte einen Ausfallschritt vorwärts. Der Anderthalhänder zuckte in schnellen, hart und abgehackt anmutenden Angriffen vor und traf den Gegner an empfindlichen Stellen. Ein Beobachter hätte sich vielleicht an eine Khomviper erinnert gefühlt, welche ebenfalls unberechenbar, hart und schnell vorstieß, um ihren Gegner zu töten. (Stefan [Roderik] 12.05.16)

Mit einem starken Ruck traf der Flussegleter endlich an die Uferböschung. Die Flussgardisten waren mit dem Kampf auf Schiffen vertraut und somit kaum aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Ebenso standen die Hummerwesen fest; schwankender Untergrund schien den jenseitigen Wesen nichts auszumachen. Doch drohte der Segler sogleich wieder in den Fluss zu treiben, wenn ihn niemand festband. Herzog Hagrobald sah sich um und erkannte, dass um ihn herum alle Kämpfer gebunden waren. Fluchend stemmte er sich, sein Schwert zu Hilfe nehmend, auf die wackeligen Beine. Den angebotenen Heiltrank ignorierte er, sollte dieser doch besser jemanden das Leben retten, den er erst in diese beschissene Situation geführt hatte. Und noch konnte er stehen, wie er sich trotzig selbst versicherte. Auch wenn er dies mit einem neuerlichen Blutschwall aus seinem rechten Bein bezahlen musste. Er merkte, dass sein Blick verschwamm und konnte ein unterdrücktes, schmerz erfülltes Zischen nicht zurückhalten. Hastig packte er das Seil, das im Bug des Schiffes auf seinen Einsatz wartete, und suchte am Ufer nach Streitern, die schon angelandet waren und ihnen helfen konnte.

Gestützt von der Magierin, die mit dem Schutzzauber nicht von der Seite des Herzogs wich, warf er das Seil ans Ufer.

Mittlerweile fochten die Hummerarchen und die verbliebenden Streiter ein erbittertes, letztes Gefecht. Langsam erlangten die Flussgardisten die Initiative zurück und fingen an, die letzten der Wesen niederzumähen. Da konnten aufmerksame Kämpfer sehen, wie ein besonders großes und muskulöses Hummerwesen nahe des Masts seinen Dreizack anhub und den ungeschützten Rücken des Herzogs anvisierte. Schnell und mit Macht geworfen flog der Speer aus der Klaue und würde in wenigen Wimpernschlägen den Herzog durchbohren.

Schon über den gesamten Angriff der Wesenheiten befand sich der Flussegler in einer stetigen, gleichmäßig schwankenden Bewegung. Ulinai hatte sich daran angepasst und den Tanz ihrer Klängen mit dem Rhythmus in Einklang gebracht. Der plötzliche Ruck und das damit verbundene Schwangen als das Schiff auf die andere Seite der Tobimora traf brachte sie jedoch gefährlich aus dem Takt. Für einen Augenblick geriet ihr Gewitter aus Schwerthieben und –Stichen ins Stocken, setzte aus und bot den Angreifern ihrerseits die Möglichkeit für einen Angriff. Letztlich war es der rutschige Untergrund, der sie vor einem schweren Treffer bewahrte, als ihr Fuß bar am notwendigen Halt wegrutschte und somit ihren Oberkörper aus dem tödlichen Stoß herausdrehte.

Marcorion Thomundson hatte sich an seiner Schiffsseite lösen können. Die restlichen Verteidiger waren nun endlich in der Position der Lage Herr zu werden, sodass er sich wieder – gefolgt von seinem Knappen – dem Schutz seiner Lehensherrin widmen wollte. Diese Schützte scheinbar just in diesem Moment. Der Efferdbart ihres widernatürlichen Angreifers kratzte über ihre Rüstung, während sie sich mit dem sicher stehenden Fuß leicht drehte, mit dem Schwert den Sturz abbremste und sich schwungvoll abdrückend zum Gegenangriff wandte. Ein sehr beachtlicher Anblick, zumal Ulinai mit fünfzig Götterläufen auch nicht mehr die jüngste war. Doch da wurde seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gerichtet, wie in Zeitlupe sah er den Speer des Hummerwesens direkt auf den Rücken des Herzogs zufliegen. Marcorion verschwendete keine Zeit auf langes Nachsinnen. Er war zu weit entfernt um den bereits verletzten Herzog aus der Wurfbahn zu werfen, also drückte er seinen alten Leib kraftvoll vom Deck ab und streckte Schild und Schildarm in die Flugbahn des Geschosses. Phex war ihm hold und grad noch so gelang es ihm, doch anders als erwartet. Sein Schild hatte nicht wie gedacht den Speer aus seiner Flugbahn gedrückt und somit den Herzog gerettet. Nein. Geschwächt von

den unzähligen Schläge und vor allem dem ätzenden Flüssigkeiten hatte es nachgegeben und die Speerspitze durchdrang seinen Arm. Schwer landete der massige Körper des alten Ritters auf dem Boden. Noch war der Schmerz nicht da, doch bereits jetzt sah Marcorion voll Unglaube seinen durchbohrten Arm an. [Arvid (UlinaiTimerlain) 17.05.2016]

*

Mit Bedauern erkannte Ronan, dass er nicht auf dem selben Boot war wie der Herzog, und Flüsse und Boote mochte er auch nicht besonders, war doch seine Mutter und erste Frau in den Fluten eines kleinen Flusses umgekommen. Lieber war es ihm auf dem Rücken eines guten Pferdes zu streiten.

Während er auf den Einstieg des Bootes wartete, prüfte er den Sitz seiner Rüstung, des Schildes und Waffen. „Igen“ herrschte er seinen Burschen an „Prüfe, ob die Riemen richtig sitzen!“ Während dies der Bursche tat, betrachte er jene im Verhältnis zum Haupttheer kleine Truppe. Er erkannte in der Ferne jenen großen Rondrageweihten, mit dem er schon das Vergnügen hatte, und bei den Göttern ja, das Wohlwollen der Leuin und der andern war ihnen bestimmt sicher. Als sie zum Einsteigen an der Reihe waren, bestieg Ronan das Boot rasch und machte mit einer Geste deutlich, dass sich sein Bursche auch beeilen sollte. Dann suchte er sich einen Platz, wo er sich auch noch einigermaßen bewegen konnte.

Als diese Wesenheiten das Wasser durchbrachen, brauchte Ronan einen Augenblick, um das Gesehene deuten zu können, mit einer fließenden, in den ganzen Jahren geübten Bewegung zog er sein Schwert und stellte sich mit dem Kampf. Nach paar kurzen Hieben stellte er fest, dass dies, wie auch schon bei einigen vorigen Gefechten, keine Wesen waren, die einfach nur so mit Schild und Schwert zu bekämpfen waren. Während sich einige dem Kampf zuwandten, sei es aus dem antrainierten Reflex heraus, war bei anderen eine Starre vorhanden, die aus der Angst und dem Schrecken resultierte. Und so konnten jene Monster ihren Blutzoll einholen, bevor es zu einer richtigen Gegenwehr kam.

„Zu den Waffen“ brüllte Ronan und mit einem barschen Ton scheuchte er seinen Burschen, sich endlich zum Kampfe bereit zu machen. Mit jenen, die nicht gleich von der ersten Welle verletzt und verstümmelt würden oder gar gleich in den schwarzen Fluten versanken, bildete er eine Reihe, um die Angriffe abzuwehren und obwohl jeder Schlag saß wurden die Monster nicht weniger. Im Gegenteil. Plötzlich war ein tiefes Donnernrollen zu hören und neuer Mut erfasste Ronan. Er brüllte: „Wir müssen ans Ufer, Knappen, Burschen und Leichtverletzte an die Ruder, bringt das Schiff an Land, der Rest kämpft weiter!“. Wild schlug er weiter um sich. Und Seine Kleider wurden immer löchriger von dem ätzenden Schleim und seine Rüstung bekam immer mehr Ätzflecken. Mit einem Rumpeln kam das Schiff im seichten Wasser zum stehen. Mit einem kurzen Blick überblickte er die Schlacht, zwei andere Schiffe waren schon angelandet und wurden weiter an Ufer gebracht. Er brüllte: „Bringen wir das Schiff weiter aufs Land, Männer mit mir, zum Sichern!“ Mit einem Satz sprang er über die Reling und ins knietiefe Wasser. Mit den anderen Rittern bildete er eine Reihe, um den Rest so gut es ging das Anlanden zu erleichtern aber der Blutzoll war furchtbar. Mit Mühe und Not kämpfte er sich mit den anderen wieder an Land. Von seinem ehemaligen guten Waffenrock und dem Schild mit dem Familienwappen war nicht mehr viel zu erkennen, so hatten jener Schleim das Tuch wie das Schild beschädigt. (Thorsten / Ronan/ 03.05.16)

*

Nach Eslamsbrück - Und dort hatte er gar nicht an richtigen Kampfhandlungen teilnehmen dürfen- war dies erst die zweite Schlacht des tandoscher Knappen. Daher war Gereon auch sehr aufgeregt. Ausgeruht und satt war er in das Boot gestiegen, dass sie nun über die stinkende Tobimora setzen würde. Er hatte den ausdrücklichen Befehl bekommen stets nah bei seiner Herrin zu bleiben und wenn nötig ihren Rücken zu decken. Fiona hatte ihm außerdem eingebläut, sich auf keinen Fall in unnötige Gefahren zu bringen. Und da er nicht vorhatte, sich bereits in seinem ersten richtigen Kampf metzeln zu lassen, kam ihm nicht in den Sinn diesen Befehl zu missachten. Als nun jedoch riesige Seewesen den Wasserspiegel durchbrachen blieb ihm der Mund offenstehen. Er starrte das Wesen an ohne sich auch nur einen Fingerbreit zu bewegen als dieses seinen schleimbenetzten Dreizack auf seine Brust niedersausen ließ. (Gereon [Catrin] 30.05)

„NEIN!“ Der Schrei gellte nur in Fionas Kopf. Wieso fanden die Monstrositäten immer diejenigen, die bereits durch ihren Anblick gelähmt waren? Bis jetzt waren die Tandoscher unbehelligt geblieben und mussten den Kampf der anderen Schiffe tatenlos beobachten. Und der erste Angriff der Schleimbolzen galt direkt ihrem Knappen, obwohl oder gerade weil dieser noch nie eine *richtige* Schlacht geschlagen hatte. Mit aller Kraft, die ihr Rondra geschenkt hatte, attackierte Fiona den Schaft des Dreizacks direkt hinter dem Kopf. So hoffte sie die Stoßrichtung abzulenken. Dann kippte sie die Klinge und ließ sie den Schaft hinauf schnellen in der Hoffnung die Klauen des Monsters zu treffen, ehe es den Dreizack zurückziehen konnte. (Fiona [Max] 05.06.)

Und ihr Plan ging tatsächlich auf. Bis auf einige giftige Spritzer, die zischend auf seiner Rüstung verdampften, blieb ihr Knappe unangetastet, dafür befand sie sich selbst nun in einem unausgeglichenen Zweikampf mit dem wütenden Dämoniden, dem sie das leichte und wehrlose Opfer entzogen hatte. Gleichzeitig erwachte Gereon durch das Zischen auf seiner Brust und dem Klang von Metall auf Metall aus seiner Starre und sprang auf die Füße. Und nach einem kurzen Augenblick der Orientierung war er bereit seine Herrin gegen dieses -- Wassergetier- zu unterstützen, so sie anwies und ihm den Raum geben würde. Denn noch nie war er so einem Wesen begegnet oder wusste, wo seine Schwachstellen oder Verwundbarkeiten lagen. (Gereon [Catrin] 06.06) Fiona gab ihrem Knappen kurze Befehle, eingeübt in endlosen Stunden des Waffentrainings. Er deckte ihre Flanke und befolgte jede Order mit der höchsten Präzision, die er aufbringen konnte. So gelang es der Baroness ihn und die anderen Tandoscher ohne große Verluste ans andere Ufer zu bringen. (Gereon [Catrin] 30.06)

Auf der Landzunge

Die erschöpften Streiter um den verletzten Herzog Hagrobald gingen genau gegenüber der Golemsperre am jenseitigen Ufer an Land. Das Gras wuchs hoch und nach wenigen Schritten machte sich dichtes Unterholz breit. Hohe Felsnadeln thronten in der Mitte der Landzunge, von deren Spitze man sicherlich einen hervorragenden Blick haben musste. Heidruna von

Galebfurten, eine Humuselementaristin, hatte den Herzog noch auf dem Fluss magisch heilen müssen und stützte diesen, als sie das Ufer betraten. Vorseilende Späher berichteten bald, dass ein gutes Banner feindlicher Soldaten tot im hohen Gras lag. Diese seien von Klauen zerfetzt worden und hatten auch Bisswunden wie von großen Wildtieren. Ansonsten jedoch war niemand zu sehen. Erschöpft vom Kampf auf dem Fluss ließen sich die Verwundeten behandeln oder verbanden sich selbst notdürftig die klaffenden und brennenden Wunden. Es hatte viele Leben gekostet, die kleinen Archen zu bezwingen, und doch war nur kurz Zeit um zu Atem zu kommen.

Auf der anderen Seite zog sich das Banner der „Schädelplatte“ gerade von ihrem Ablenkungsangriff zurück und die Katapulte begannen erneut ihre Artillerieschlacht mit den pferdeartigen Belagerungswaffen Haffax'. Seine Hoheit Herzog Hagrobald hatte sich nicht geschont und stets an der Reling gegen die Wasserwesen gekämpft. Blutige Schnitte und Wunden hatte er davontragen müssen, denn die Krabben waren zwar nur leicht gepanzert, dafür zahlreich gewesen und im Wasser klar überlegen. Einen Vorteil für die Nordmärker stellten hingegen die Flammenlanzen von Turi Ibenburg-Luring und der anderen Magier dar. Deutlich zeigte sich jedoch, dass Zauberer, die nicht von der nordmärkischen Akademie der Herrschaft in Elenvina stammten, erheblich stärkere Ignifaxien zaubern konnten und mit den ihren wesentlich mehr der kleinen Archen zerstörten. Schon hörte man den Herzog grummeln und fluchen, wieso ‚Seine‘ Zauberer so was nicht auch konnten.

Nachdem das letzte Boot angelandet war, alle Ritter, Knappen, Zauberkundigen, Geweihten und auch der Herzog auf sicherem Boden standen, die dämonischen Wesen geschlagen oder zurückgedrängt waren und die zurückkehrenden Kundschafter keine weiteren Gefahren meldeten, spürte man deutlich das Nachlassen der Anspannung. Mit dem Rückgang des Drucks wurde sich die Kämpferschar zunehmend der Schmerzen ihrer Wunden gewahr und leises Wimmern steigerte sich zunehmend zu Schmerzenslaute.

Hagian trug in zwei ledernen Beuteln Gaze mit sich, denn neben festem, trockenem Stoff, führte er stets auch sauberes Leinen mit sich, das er zuvor in heilende Salbe eingelegt hatte. Nachdem er die drei-Finger-breite Wunde, welche die Muskeln seines linken Armes komplett durchdrang, mit dem dünnen feuchten Gewebe gefüllt hatte, verband er die stinkende Wunde mit einem festen Verband. Die Wunde über seinem Knie war nicht so tief wie er befürchtet hatte und so reinigte er sie lediglich mit einem Stück des nassen Stoff und nutzte die Reste, um auch andere Kämpfer zu versorgen und dabei ermutigende Worte zu sprechen. (Catrin [Hagian] 9/5/16)

*

Fast war es eine Wohltat, das Ufer unter den Stiefeln zu spüren, nicht nur, weil die dunklen Wesenheiten dorthin nicht folgen konnten. Oder wollten. Oder sollten?... Ach, wer wusste das schon so genau. Zumindest kam keines mit an Land und das war im ersten Augenblick sehr dienlich, denn nach dieser heftigen Attacke hatte sich jeder, der an Bord gewesen und gekämpft hatte, ein kurzes Verschnaufen nötig. Ira war froh, nicht zu den armen Schweinen zu gehören, die auf dieser Seite des Flusses die Umgebung sichern mussten. Doch wie sich schnell in der Truppe herumsprach, war außer seltsam verstümmelten Leichen etwaiger Haffaxschergen nichts zu finden gewesen. Ira erlaubte sich den Gedanken an eine Falle, konnte sich aber

trotzdem keinen Reim darauf machen, warum man dann die Männer und Frauen von wilden Tieren hatte zerfleischen lassen. Vor allem ein ganzes Banner? Was machte das für einen Sinn? Welcher Strategie würde ein ganzes Banner, immerhin wertvolle Ressourcen, opfern, um eine solche Falle zu legen, wenn es sich doch hier drüben, auf der anderen Flussseite, so herrlich einfacher eine List legen ließ, beispielsweise durch Lauerstellung dort im Unterholz? Stellte sich der Herzog diese Frage etwa nicht?

Sie blickte zu Sigiswolf hinüber, der sich um ein paar Bogenschützen kümmerte, die mit den Nerven völlig am Ende waren. Zum einen würde sie ihn das nicht fragen können, er war auf diesem Gebiet einfach nicht Jost. Zum anderen hatte sie keine Lust, von ihm fürs Gutzureden anderer eingespannt zu werden, wo sie doch selbst ein wenig Zuwendung gebrauchen konnte. Immerhin nagte neben der Sache mit der Falle auch die verstörende Sorge an ihr, dass durch den Säureschleim ihr Gesicht auf einer Seite für immer entstellt sein könnte. Die Partie, auf der sie von einer Ladung dieser niederhöllischen Flüssigkeit getroffen worden war, brannte immer zuuuuúnoch wie Feuer und Ira konnte gar nicht hin fassen, so weh taten ihr die betreffenden Stellen. Die Knappin vermochte darüber hinaus den mitleidigen Blick Weibel Braigs sehr wohl zu deuten. Sie wusste, dass er eine Tochter in ähnlichem Alter wie das ihre besaß, und sie kannte die Furchen im Gesicht von Vätern, wenn sie sich sorgten. Eins und eins zusammengezählt: Iras Gesicht musste also furchtbar aussehen, wenn sie es mit Waibel Braigs Reaktion maß. [Ira (Tanja) 13.5.]

Bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, fiel ein Schatten auf sie. Sie musste zweimal hinsehen, um einen großen Rondrageweigten zu erkennen, der vor sie getreten war. Er trug einen frischen Verband unter seinem schwer beschädigten Armschutz und sein Knie blutete ebenfalls, obgleich die Wunde gereinigt aussah. Er sah ihr in die Augen, ohne dass sich auch nur der kleinste Schatten von Mitleid über seine Züge legte. „Kann ich Euch helfen?“ Da sie zunächst nicht reagierte, fasste er sie behutsam am Arm und zwang sie mit sanftem Druck sich zu setzen. „Das tut weh, nicht wahr?“ Die Hand, die sie zu Boden gedrückt hatte, lag nun auf ihrer Schulter und sie spürte ihre Wärme bis tief unter ihrer Haut.

Sie war überrascht, dass sie ihm in dem Gewusel Stöhnender überhaupt aufgefallen war, hatte sie doch weder eine Wunde, noch eins ihrer Glieder verloren, wie andere, die es jetzt eher zu versorgen galt. Bis auf die Verätzung in ihrem Gesicht hatte die Plötzbogenerin nämlich erstaunlich wenig abbekommen. Sigiswolfs helfenden Hiebe sei dank, und ebenfalls Josts harte Nahkampfausbildung, die auf dem Zusammenspiel mit Gefährten basierte, wie bei einem Tanz. Dennoch war der Diener der Sturmherrin ihr willkommen. Er strahlte etwas Festes, Ruhiges in all diesem Leid aus, und so nickte sie stumm auf seine Fragen, genoss für den Moment die Wärme, die von seiner Hand aus in sie strömte.

Die Hand, die gerade noch ihre Schulter gewärmt hatte, ließ Hagrian nun an ihr Kinn gleiten und drehte ihr Gesicht, kippte es leicht schräg zur Seite. „Nun versucht Euch nicht zu bewegen!“ Kurz griff er in die Beutel an seiner Hüfte und dann spürte sie, wie er etwas zwischen ihre Zähne schob und sich ein hölzerner Geschmack in ihrer Mundhöhle ausbreitete. „Beißt darauf, es wird gleich einen Moment schärfer brennen als es das jetzt schon tut!“ Seine Stimme hatte dabei diesen unnachgiebigen Ton angenommen, der keinen Widerspruch duldete und bereits

einen Augenblick später spürte sie, wie Stoff auf ihre Wunde aufgesetzt wurde und schmerzhafter Druck in ihr Fleisch fuhr.

Nach einer Weile nestelte der Geweihte erneut an den Beuteln an seiner Hüfte: „Nun, empfehle ich euch, fest zuzubeißen!“ Kaum hatte er ausgesprochen spürte sie die Berührung feuchter Gaze an ihrer Wunde. Den Bruchteil eines Augenblicks war sie dankbar ob der kühlenden Nässe, doch dann explodierte Schmerz an ihrer Wange.

Im ersten Moment dachte sie, sie würde zerreißen. Ihre Hände schnellten vor und verkrallten sich in dem Arm, dessen Hand ihr das fürchterliche Zeug gnadenlos ins Gesicht drückte. Sie wollte, dass er aufhörte, wollte ihn wegstoßen. Mit Armen, Beinen, ganz egal was.

Der Geweihte der Rondra hielt jedoch mit Leichtigkeit dagegen, legte sogar die andere Pranke in Iras Nacken, um seinen Griff, mit dem er ihr im Grunde ja nur helfen wollte, zu festigen. Er hatte sich schon gedacht, dass die Knappin sich wehren würde.

Seine tröstenden Worte erreichten Iras Geist nur mäßig, weil sie wie von Sinnen in das Holzstück biss, und nichts anderes konnte, als den Schmerz auszuhalten, der ihr durch Mark und Bein fuhr.

Er zwang sie regelrecht dazu. Hielt sie fest, sprach ihr gut zu. Während das heilende Feuer die Wunde ausbrannte.

Nach einigen Augenblicken, die ihr freilich länger vorkommen mussten, wie Hagrian wusste, wurde ihre Gegenwehr schwächer und in gleicher Weise reduzierte er den Druck in ihrem Nacken. Seine Hand strich nun sanft über ihren Hinterkopf bis der anfängliche Schmerz sich gänzlich gelegt hatte. Einzig ein unangenehmes dumpfes Pochen war noch in ihrer Wange zu spüren, welches aber beträchtlich erträglicher war als die Wunde zuvor.

„Nun ist es besser, oder? Den Göttern sei Dank, hat dieser niederhöllische Schleim weder euer Auge noch euer Ohr benetzt.“ Er lächelte sie an und strich weiter behutsam und unerwartet sanft ihren Nacken.

Die junge Plötzbogen war so froh, den Schmerz los zu sein, dass sie nicht wahrnahm, wie sie einen kurzen Wohlfühllaut von sich gab.

Obgleich er sie ernst anblickte, hatte sie einen Moment den Eindruck seine Augen hätten aufgeblitzt, als er ihre Reaktion auf seine Hand an ihrem Nacken bemerkte und sie sogar ein wenig rot wurde: „Ich denke, es geht euch nun für den Moment gut genug. Lasst es aber noch eine Weile auf eurer Haut. Wir werden das Tuch entfernen, bevor wir wieder in die Boote steigen. Mein Name ist übrigens Hagrian von Schellenberg - vom Rondratempel in Twergenhausen.“

"Äh, ich weiß." antwortete sie leicht verwirrt und wurde sich ihrer Unhöflichkeit bewusst. Verdammt. Sie hatte doch gelernt, Geweihte anders anzusprechen! Vor allem nicht mit 'äh'! Damit begann man überhaupt keine Sätze. Jost predigte das nicht zum ersten Mal. "Ähm, entschuldigt, ich meinte, ich weiß, wer ihr seid, Ehrwürden!" fügte sie schnell hinzu, bevor es noch peinlicher wurde, was allerdings ein erfolgloses Unterfangen war, da sie dabei ganz vergaß, die Vorstellung zu erwidern. Und als sie wieder daran dachte, war ihr das vor dem Diener der Göttin recht unangenehm, weil der Moment schon einige Augenblicke zurücklag. "Mein Name ist Ira – Ira von Plötzbogen, Ehrwürden. Und ich danke euch für eure Hilfe."

Erneut dachte sie ein kurzes Blitzen in seinen blauen Augen zu erkennen. Doch dann sah er sich interessiert um, ob er andernorts noch Hilfe anbieten könnte. „Ginge es euch ausreichend gut, liebe Ira, um mir etwas zur Hand zu gehen?“

Iras Hand hielt das feuchte Stück Leinen weiter an die Wange, wie er es ihr geraten hatte. Auf seine Frage hin nickte sie jedoch und warf ihrerseits einen Blick auf die Gefährten rings herum. Sigiswolf war beschäftigt, er würde sie nicht brauchen und außerdem nahm sie an, dass er auch nur zustimmen würde, wenn sie ihn fragte, daher unterließ sie das Einholen einer Erlaubnis und wollte sich stattdessen unverzüglich nützlich machen. So viele Verletzte. Ihr ging es ja eigentlich ganz gut, da hatte der Geweihte schon recht. Sigiswolf würde das verstehen, es war besser, als hier herum zu sitzen. Schließlich hatten sie alle noch etwas vor sich!

(Tanja [Ira] Catrin [Hagrian] 17.05.16)

*

Mit einiger Mühe und viel Hilfe seiner Baronin war es Marcorion gelungen den Flussegler zu verlassen. Nur einige der Schaulustigen boten ihre Hilfe an und wollten lieber weiter beobachten wie der säbelbeinige Ritter mit einem Speer durch Schild und Arm dieses Kunststück bewerkstelligen würde, sodass Ulinai kurzen Prozess machte und deren Hilfe schlichtweg befahl. Trotz einiger schmerzhafter Bewegungen des Speerschafts blieb Marcorion hart. Die Zähne zusammenbeißend kam, abgesehen vom scharfen Atmen, kein Laut des Schmerzes oder Wehklagens über seine Lippen.

Sein Knappe Alrik vom Schwarzen Quell folgte, er war immernoch schockiert darüber, zum einen überlebt, zum anderen mit angesehen haben zu müssen, wie seinem Schwertvater das Unglück passierte, ohne dass Alrik etwas hätte verhindern können.

Endlich wieder auf festem Untergrund, ging Marcorion noch einige Schritte aus dem ärgsten Trubel heraus und ließ sich schwer zu Boden. Penibel darauf achtend den Speer möglichst nicht weiter zu bewegen und zugleich seinen Arm entlastend bis sich jemand der Verletzung annahm. Während die Baronin von Vairningen sich direkt daran machte einen Heiler zu suchen, befahl sie seinem Knappen und auch dem ihren über den verletzten Ritter zu wachen. Die beiden jungen Männer brauchten nun eine Aufgabe, die sie jetzt nicht überforderte. [Arvid(Ulinai Timerlain)17.05.2016]

Roderik hatte in der Zeit, die sie gemeinsam benötigt hatten den Flussegler zu verlassen die Flanke der Ritterin gedeckt und sich somit für ihre Hilfe bei der Verteidigung des gestürzten Herzogs revanchiert. So war sie in der Lage gewesen ohne Bedenken ihren Untergebenen zu stützen und sicher an Land zu geleiten. Der Trollpforzer sah derweil nur kurz zu dem schwer Verletzten hinüber. Es brachte nichts sich zu eingehend damit zu beschäftigen, am Ende erwartete sie alle wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal. Ohne ein Wort zu verlieren reihte er sich in die Reihe der Kämpfer der Baronin ein und ordnete sich somit für sie erkennbar ihrem Kommando unter. Dies war sein erster Feldzug und er war schließlich nur ein Krieger. (Stefan [Roderik] 18.05.16)

Vom Ufer aus hatte Hagrian sehen können, wie schwer der Flussegler von den niederhöllischen Wesen bedrängt worden war. „Rondra war mit euch, euer Hochgeboren“ grüßte er daher die Baronin während diese sich schon länger vergebens nach einem Heilkundigen umsah: „Hagrian von Schellenberg, Ritter der Göttin vom Tempel aus Twergenhausen. Ich fürchte, die Heiler sind

alle beschäftigt und im Moment müsst ihr mit mir Vorlieb nehmen, wenn ihr ein wenig Beistand für euren Gefährten sucht.“

Nach zwei Dekaden als Baronin war es Ulinai gewohnt das ihre Befehle ausgeführt wurden, allerdings hatte sie in diesen Götterläufen selten die Grenzen ihrer Baronie verlassen. Zudem ging es Marcorion, einmal abgesehen von der Verletzung selbst vorerst gut, verhinderte der Speer selbst dass ihr treuer Begleiter wie ein Schwein ausblutete, während andere um ihr Leben rangen.

Als Hagrian sie ansprach überlegte sie kurz wieso ihr der Name so bekannt erschien, bis ihr wieder einfiel das es sich bei ihm wohl um einen, wie auch immer gearteten, Verwandten der Rondra-Geweihten in ihrem eigenen Tross handeln musste. „Kann es sein dass ihr ein Vetter von Ehrwürden vom Schwarzen Quell seit? Ich meine, dass sie und ihr Gatte etwas derartiges berichteten. Aber Ihr habt Recht Ehrwürden, zumal meine eigenen Kenntnisse in der Wundversorgung eher schlecht sind.“ Mit diesen Worten schlug sie den kurzen Weg zu ihrem Kampfgefährten ein.

Hagrian nickte als er die Baronin zu ihrem Kämpfer begleitete: „Ihr habt euch recht erinnert, meine Großmutter ist ihre Tante und ebenfalls aus dem Hause vom schwarzen Quell gewesen.“ In seiner Antwort klang weniger stolz als viel eher eine Selbstverständlichkeit mit, die den alten Nordmärker Rittergeschlechtern zu eigen war. Denn bei ihnen floss das Blut mehr als einer alten Familie durch die Adern. „Ich bin durchaus erfahren im Umgang mit Wunden. Ich werde sehen, was ich für ihn tun kann.“ (Hagrian (Catrin) 21.5.16)

Nachdem er sich dem am Boden sitzenden Marcorion zugewandt und sich diesem ebenfalls kurz und knapp vorgestellt hatte, begutachtete er neben ihm kniend die Wunde und seufzte. Der Speer hatte sich tief durch das Fleisch des Ritters gebohrt und –anders als bei seiner eigenen Verletzung- den Muskel komplett zerteilt. Außerdem befürchtete Hagrian, dass sobald der Speer herausgezogen würde, die einsetzende Blutung den älteren Ritter zusätzlich gefährlich schwächen würde. – Doch so konnte er nicht kämpfen. Das war ihm klar.

Auch wenn die Wunde offenkundig übel aussah, verzog Marcorion keine Miene. Als würde er auf einer Weide rasten saß er am Boden und beschaute sich die Vorgänge in seiner Umgebung. Die Bewachung durch die beiden Halbstarken ließ er geschehen, denn er fand sie überflüssig, er wollte allerdings den Befehl seiner Baronin nicht aufheben. Fast schon beiläufig hatte dabei er den Geweihten begrüßt.

Seinen Arm hatte er auf dem Oberschenken abgestützt, während der Speerschaft auf dem Boden ruhte – somit den Arm entlastete und weitere Schmerzen vorerst verhinderte.

Hagrian sah sich noch einmal um, ob mittlerweile jemand mit mehr Erfahrung und Kompetenz bereit stünde.

Dann wandte er sich an Ira, die mit ihm gemeinsam zu den Vairningern hinüber gegangen war: „Ira, könntet ihr die Geweihten der Leuin dort drüben bitten zu uns zu kommen. Besser noch ihr fändet einen Heilkundigen, aber ich fürchte, ihr werdet damit immer noch kein Glück haben. Daher ist mir an dieser Stelle jeder Geweihte der Zwölfe oder auch Akoluth recht.“ Er deutete in die Richtung, aus der er vorhin auf sie zugekommen war.

Die Knappin nickte, während sie der Richtung mit ihren Augen folgte und sich dann rasch auf den Weg machte. [Ira (Tanja) 26.05.]

Dann wandte er sich erneut an Marcorion und legte seine Hand auf dessen Schulter. „Bevor ich mich um eure Wunde kümmern kann, müssen wir diesen Speer herausziehen. Es klebt sicher noch dieser niederhöllische Schleim daran. Daher wird es vermutlich sehr schmerzhaft.“ Und genau wie Ira hielt er Marcorion ein kleines Stückchen Holz hin, damit er darauf beißen und so das Brechen seiner Zähne verhindern könnte

Interessiert sein Hauptaugenmerk nun auf seine direkte Umgebung und die Versorgung seines Armes richtend sah er Hagrian direkt in die Augen. Für seine fast sechzig Götterläufe war er noch immer Stämmig, sein ehemals flammend rotes Haar grau, dünn und von tiefen Geheimratsecken gezeichnet, dennoch strahlten seine grünen Augen eine unglaubliche innere Stärke aus. „Ehrwürden, ich denke, wenn noch etwas von diesem ätzenden Zeug am Speer wäre, würde ich es merken.“ Anschließend holte er mit der unverletzten Hand ein dickes Stück Leder aus seiner Gürteltasche. Es war nicht mehr das Neuste, seine Ränder teils Speckig und übersät von Bisspuren war so aber auch klar, für welche Aufgabe er es bei sich trug. Mit den knappen Worten „Ich mag den Geschmack von Holz einfach nicht.“ Legte er es sich zwischen die Zähne und biss fest darauf. [Arvid(Ulinai Timerlain)20.05.2016]

Der Geweihte nickte und packte das Holzstück weg. Dann gab er den Knappen und weiteren Umstehenden kurze Anweisungen, wer im nächsten Moment was zu tun hatte, bis Ira wieder zurück war.

*

Währenddessen hatte es Ira im Getümmel stöhnender Leiber schwer, einen Heilkundigen ausfindig gemacht. Nun, da sie einen Magister wie es aussah gefunden hatte, trat sie beherzt an dessen Seite. Der Mann bemühte sich gerade nach Kräften, seltsam anmutende, feucht schimmernde seilartige Innereien in den Bauchraum einer bewusstlosen Flusssoldatin zurück zu schieben. Er wirkte müde und kraftlos. Schon mal kein gutes Zeichen. Passte aber wunderbar ins allgemeine Bild.

Die Hlutharswächter Knappin hatte noch nie menschliches Gedärm gesehen, nur das von Schweinen, wenn geschlachtet wurde, dennoch wusste sie sofort, was der Heiler in den Händen hielt und, wie es den Anschein hatte, erst einmal ordnete. Blut und Wasser quoll aus der Bauchdecke, während der Magus die freiliegenden Darmschlingen eine nach der anderen wieder sorgsam in den Körper drückte, begleitet von den bangen Blicken zweier Kämpfer, die, selbst etliche Blessuren am Leib und tiefend vor Blut, der verletzten Kameradin beistanden. Ira hatte Jost im Kopf: ‚Wenn etwas in dir seinen Platz verliert, verlierst du dein Leben. Keine Wunde wiegt schwerer als eine an Brustkorb und Bauch.‘ Daher gab Ira der Soldatin keinen weiteren Abend, und kämpfte stattdessen die Übelkeit nieder, die in ihr hochstieg, als sie all das Blut und die zartrosanen Schlingen sah, die ganz offensichtlich im Leib der Soldatin ihren Platz verloren hatten. Selbst wenn der Heilkundige alles wieder in sie hineinschieben konnte, blieb die Frage, ob die Frau es schaffte. Sie würde eine von vielen sein, die der Herzog später hier am anderen Ufer zurücklassen würde, wenn der Befehl erging, erneut überzusetzen, um dem Feind wie geplant in den Rücken zu fallen.

„Mädchen was willst du? Verschwinde!“ wollte sie einer der Soldaten misslaunig verscheuchen, als ihm wohl klar wurde, warum die Rothaarige neben ihnen stand.

„Dort hinten hat ein Ritter einen Speer durch den Arm. Er braucht unbedingt Hilfe.“ antwortete Ira wahrheitsgemäß und eher an den Magister gerichtet und nicht an den Flusssoldaten, der sich jedoch angesprochen fühlte und bei ihren Worten so zügig es seine Verletzungen eben zuließen aufstand. Er drückte sich selbst einen blutgetränkten Stoffetzen auf den Unterarm, über sein Gesicht war wie über ihres grüner Säureschleim geschwappt, seine Garderüstung war an einer Stelle bedrohlich eingedellt, so dass Ira innere Blutungen vermutete, und auch von seinem Kopf rann Blut. Als ginge es hier um einen Schatz, trat er zwischen Ira und den tief in seine Arbeit versunkenen Magier, der anscheinend von dem Gespräch keine Notiz nahm und stattdessen irgendetwas Unverständliches bei seiner 'Arbeit' murmelte.

„Das braucht sie auch! Siehst du nicht, dass der Magister alles versucht, um sie zu retten??“

„Ich ...weiß!“ gab Ira dem Mann mit dem selben Zähneknirschen zurück wie er ihr, und stellte sich unbeeindruckt vor den Kerl, weil sie sich nicht so einfach verscheuchen lassen wollte. Sie wollte den Magister mitnehmen. Ihn und seine heilsamen Zauberkräfte zu dem armen Tropf mit dem Speer im Arm bringen, so wie Seine Gnaden von Schellenberg es ihr aufgetragen hatte. Außerdem schien ihr der Ritter der Baronin von Vairningen außer, dass ihm da eine Speerspitze im Arm steckte, wesentlich gesünder und eine sinnvollerer Empfänger magischer Heilkraft zu sein. Denn das hier machte in Iras Augen einfach keinen Sinn mehr. Sie wünschte sich Jost an ihre Seite, doch da dies ein Wunsch war, der ebenso unsinnig war wie die Bemühungen des Heilers, musste sie stöhnend selbst für Überzeugung sorgen. Zuerst im Guten - was ihr aber angesichts der Vergeudung von Ressourcen schwer viel. „...Aber hört, eure Kameradin ist nicht die einzige, die die Hilfe des Magisters benötigt. Ihr Leben ist verwirkt, schaut sie euch doch an. Das des Ritters der Baronin von Vairningen kann hingegen noch gerettet werden. Es ist nicht effektiv, die letzte Kraft des Magisters an eine Todgeweihte zu verschwenden!“

Der Soldat machte einen Schritt auf Ira zu und sie meinte, dass er nach ihr gegriffen hätte, würde er seinen lädierten Arm halten. Die Plötzbogenerin hatte aber nicht vor, sich von dem Soldaten, der noch dazu aussah, als würde es sich bei ihm um einen Gemeinen handeln, abdrängen zu lassen. Kurzerhand umrundete sie den Kämpfer und auch den Magister, wobei nun auch der zweite Gardist aufstand, und sich ihr mit deutlicher Drohgebärde in den Weg stellte. Da reagierte der Mann in der blutbesudelten nun doch und sah einen Moment lang müde, ja, fast selbst schon irgendwie krank auf. „Bei Hesinde, was wollt ihr, Kind?“ Ihm standen Schweißperlen auf der Stirn und in einer seiner bereits zitternden Hände hielt er immer noch eine Darmschlinge.

„Ihr vergeudet Zeit an dieser Frau, Hochgelehrter Herr,“ versuchte Ira wenigstens zu dem Mann in der grünen Robe durchzudringen. „Ein Ritter... er hat einen Speer im Arm. Der ist durchgedrungen und steckt jetzt fest.“

„Ich verstehe. Aber versteht auch mich, ich kann meine Kraft nur noch für eine Person verwenden....“

„Dann kommt mit und heilt den Herrn! Er wird dann weiter kämpfen können, sie nicht.“

„Nein! Er wird die Bauchwunde unserer Kameradin heilen. Jetzt verzieh dich oder ich wird dir Beine machen!“ Mischte sich jetzt der erste Soldat wieder ein und versuchte Ira erneut den Weg zu verstellen.

Da Ira allerdings keinen Streit wollte, hob sie einlenkend beide Hände auf Brusthöhe und machte dann einen Schritt zurück. Dieser Esel! Sah er denn nicht, dass an Kampfkraft nichts gewonnen sein würde, wenn der Mann das Leben dieser Frau rettete, dafür aber einem anderen die Chance verwehrt wurde, eine Handvoll Feinde niederzustrecken?

"Kein Grund pampig zu werden." Ganz kampflös wollte sie jedoch die Sache auch nicht vorüberziehen lassen und sprach den Magier ein letztes Mal an: „Magister, wie sollen wir den Speer entfernen? Er ist durch den Arm gedrungen. Was könnt ihr mir sagen, wie sollen wir vorgehen? Magister! He! Magister! Sprecht mit mir! Wir waren alle auf diesen Kack-Booten!“ Fast vergaß sie im Ärger ihre guten Manieren.

Der Mann, der die Augen bereits wieder auf die Bauchdecke geheftet und ein erneutes Murmeln angestimmt hatte, hob sie noch einmal müde an, um zu Ira zu blicken, die gleich platzen würde, wenn nicht augenblicklich ein vernünftiges Wort aus dem Munde dieses Mannes käme. Sein Ratschlag war allerdings ernüchternd und geradezu lächerlich, aber in Ermangelung an anderen Alternativen das einzige, was sie auf die Schnelle herbeischaffen konnte. Ira wusste, dass sie gegen die beiden Flusssoldaten nicht ankommen würde. So blieb ihr nichts anderes übrig, als weiter zu ziehen.

Dass Ira schließlich bei einer jungen Frau fündig wurde, die nur wenig älter war als sie selbst, machte sie froh. Denn die Blonde trug einen, wenn auch aufgeschlitzten Wappenrock mit dem Abbild der Leuin darauf und wirkte bis auf ein frisch erworbenes Humpeln zerkratzt und zerbeult, aber nicht zermalmt. [Ira (Tanja) 26.5.]

Maura Morperrum war in Begleitung eines weiteren breitgebauten Rondrianers und sie folgten Ira ohne zu Zögern zu dem verletzten Vairninger Ritter..

Hagrian von Schellenberg war sehr froh, als er die rothaarige Knappin endlich wieder erblickte - seinen Schwurbruder Rondhard und eine junge Dienerin seiner Göttin an ihrer Seite. Die junge Maura diente mit beiden dem Twergenhausener Tempel und wie viele – zuviele in diesen Zeiten – war sie erst kurz vor dem Feldzug geweiht worden. Sie hielt sich meist in Rondhards Nähe auf, den sie auf diesem Feldzug zu ihrem Mentor gekürt hatte.

Wenige Worte wechselten sie, dann legte Rondhard seine kleine, aber erstaunlich gut sortierte Ausrüstung zur Wundversorgung bereit. Aufmunternd nickte Hagrian Marcorion zu: „Er ist sehr versiert bei der Heilung derartiger Verletzungen, ihr habt Glück!“ (Hagrian [Catrin] 31.5.)

Der alte Ritter unterließ eine Erwiderung auf diese Aussage. Schon zu lang übte er das Waffenhandwerk aus, um zu wissen, dass das Glück hauptsächlich darin bestand überhaupt jemanden zu finden der Wunde versorgte und sei es nur durch die unschöne Variante der Amputation.

Alrik hoffte sehr, dass sie seinen Herrn bald erlöst hatten – denn dann konnte auch er seine Wunden versorgen. Dank Marcorions Einsatz waren sie nicht so schwer ausgefallen. Durch die Anspannung spürte er sie jedoch fast gar nicht. Seinem Knappenfreund Brun mochte es ähnlich gehen, auch an ihm rann Blut zur Erde, wie jeder sehen konnte. Aber die helle Aufregung ermöglichte es auch den Kranickteicher, noch immer standhaft zu bleiben. Tapfer blinzelte er das Blut fort, das ihm von einer Stirnverletzung unentwegt ins Auge rann.

Als das Ufer gesichert war und bereits Verwundete versorgt wurden, fiel die erste Anspannung von Roderik ab. Bleich war er, gänzlich alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen und ihm war speiübel. Zum Glück hatte er den ganzen Tag nichts essen können vor Aufregung. So füllte sich sein Mund nur mit saurer Flüssigkeit aus seinem Magen, als die Eindrücke seiner ersten Schlacht mit Gewalt auf ihn eindrangen. Nur kurz beugte er sich vorn über und erbrach das wenige was hinaus wollte. Die enorme Anspannung und eine den Menschen eigene Fähigkeit Grausamkeiten für den Moment der Erregung zu verdrängen, hatte ihn das Durchlebte bisher verdrängen lassen.

Als er sich anschließend umsah, fiel sein Blick auf einige um Hilfe Suchende, welche zwischen den am Boden liegenden Kämpfern umhereilten und ihr Möglichstes taten Leben zu retten. So kniete er sich kurzerhand neben den zunächst liegenden Verwundeten hin zog die Kettenhandschuhe aus und blickte dem älteren Rondrianer in die Augen. „Wie kann ich euch zur Hand gehen, Ehrwürden?“ (Stefan [Roderik] 20.05.16)

Hagrian antwortete auf die Frage, blickte dabei allerdings zu Marcorion herüber: „Wir werden nun diesen Speer aus Eurem Arm ziehen. Das ganze wird in mehreren Schritten ablaufen.

Zunächst brechen wir die Spitze ab. Dazu werdet ihr“ und er nickte Roderik zu „den Speer festhalten, während ich versuche die Spitze zu entfernen. Womöglich muss ich sie mit Gewalt brechen, falls sie zu fest sitzt. Eure Aufgabe ist es den Speer nicht zu bewegen. Jede Bewegung, und sei es noch die kleinste Erschütterung, kann die Wunde weiter aufreißen und das gilt es zu verhindern. Verstanden?“

Ein leichtes Nicken war alles was Roderik als Antwort gab. Seine Miene war bleich, aber auch fest Entschlossen das von ihm verlangte zu tun. (Stefan [Roderik] 01.06.16)

„Wer von euch ist der Knappe des Verletzten?“

Alrik hob die Hand, als der Geweihte zwischen ihm und Brun hin und her sah.

„Dann ist es eure Aufgabe dafür zu sorgen, dass das Werk von ihm,“ wieder nickte er Rodrik zu, „gelingt. Kniet euch hinter euren Herrn, lehnt euch fest dagegen, gebt ihm Halt und wenn er sich fortbewegt, so stemmt euch dagegen. Wie gesagt, die Wunde darf nicht reißen! Habt ihr das verinnerlicht?“

Alrik nickte. Er würde tun, was nötig wäre.

„Nun. So dann werden wir möglichst schnell den Speer herausziehen und Rondhard die Wunde versorgen. - Ira, würdet ihr euch zu diesem Knappen dort setzen.“ Er wartete bis Ira sich an die Stelle gekniet hatte, die er ihr bedeutet hatte. „Sobald der Speer herausgezogen wird, ist es eure beider Aufgabe genau auf dieser Stelle zu drücken.“ – und der Geweihte führte Iras Hand an eine Stelle unter der Arm-Rüstung des Kämpfers. „So fest es euch gelingt. Verstanden?“

Die Knappin nickte. „Um das Blut abzuklemmen? Ja, verstehe.“ Sie würde drücken was das Zeug hielt und sammelte jetzt schon Kraft. [Ira (Tanja)]

Brun schwieg, denn er starrte fast unentwegt, seit sie hergekommen war, auf Iras Gesicht. Es sah grausam aus. Dabei war sie so hübsch gewesen.

Die Angestarrte versuchte den Blick des anderen zu ignorieren.

Nachdem letzte Erklärungen an die Helfer ergangen waren, sich alle positioniert hatten, nickte er nochmals Marcorion zu: „Es ist vermutlich nicht nötig, aber eure Kameraden werden euch festhalten und zu Boden drücken, falls ihr euch bewegen solltet. Macht euch bereit.“

Angesicht seiner Lage war Marcorion erstaunlich ruhig, eigentlich war er sogar die Ruhe selbst. Die letzten Jahrzehnte hatten sein Körper unzählige Wunder geschlagen und Narben hinterlassen. Zugegeben war ein Speer durch den Arm auch für ihn eine neue Erfahrung. [Arvid(Marcorion Thomundson)01.06.2016]

Dann wies er Roderik an sich breitbeinig über das Bein des Verletzten zu stellen und den Speer an beiden Seiten zu stützen. (Hagrian [Catrin] 31.5.)

Roderik tat wie ihm geheißen und man sah die fast verkrampfte Körperspannung, welcher sich seiner bemächtigte. Unfähig den Blick auf der Verwundung ruhen zu lassen suchten seine Augen einen Punkt in der Ferne. (Stefan [Roderik] 01.06.16)

Die Speerspitze ließ sich nicht so einfach lösen, wie Hagrian gehofft hatte. Und auch mit seinem Dolche konnte er die Spitze nicht in Gänze vom Holz trennen- er musste es wohl doch durchbrechen. Der Geweihte sah zu Roderik herüber: „Gleich wird es einen Ruck geben. Haltet den Stab gerade, und Knappe, drück ihm ins Kreuz, damit er nicht zu sehr wankt. Alle bereit?“ Als Roderik nickte, der Knappe auch, dann brach Hagrian die Spitze ab.

Roderik gelang es mit immenser Kraft und Konzentration zu verhindern, dass sich das Holz in der Wunde bewegte.

Nun war es an der Zeit den Schaft der Waffe endgültig herauszuziehen: „Für die bestmögliche Wundversorgung, zieht den Stab möglichst schnell heraus - aber so vorsichtig wie es geht!“ Wies Rondhard Roderik an. Er signalisierte auch Ira und Vrun, dass sie mit dem Abdrücken beginnen konnten.

Roderiks Augen weiteten sich. Er atmete langsam einmal tief ein und noch langsamer aus, zwang sich zur Einhaltung dieses zumindest seinen Körper beruhigenden Rhythmus. Erst nachdem er sich dafür bereit fühlte, sah er zu der Stelle herab, wo der Speer das Fleisch des Kriegers durchdrang. Er vermied es jedoch dabei dem Menschen, der diese Wunde davongetragen hatte ins Gesicht zu schauen. Vielleicht wäre es so einfacher, zumindest war dies seine Hoffnung. Schweiß bedeckte war seine Stirn, als er zögerlich und wenig überzeugt, zustimmend nickte und dann mit abgehaltener Luft den Schaft des Speeres, in dem Winkel aus dem Arm zog, in der er eingedrungen war. (Stefan [Roderik] 02.06.16)

Kaum hatte Roderik den Stab herausgezogen, drückten Hagrians Pranken Marcorions Arm fest zusammen, und folgte stoisch den Anweisungen Rondhards, wann er wo, welches Fleisch freizugeben hatte.

Wo anderen schon vom bloßen Anblick in Ohnmacht vielen, betrachtete Marcorion die Behandlung seines Arms mit einer verstörenden Abgebrühtheit. Einzig sein angespannt auf den Lederriemen pressender Kiefer und ein gelegentliches scharfes Atmen zeigten auf das auch er seine Grenzen hatte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit ließen schließlich alle von dem alten Ritter ab und halfen ihm sich aufzusetzen. Ein noch sauberer Verband war um seinen Arm gebunden und außer einem entfernten Pochen, hatte sich der Schmerz gelegt.

Mit einem zufriedenen Lächeln packte der Rondradiener seine Utensilien zusammen. „Für den Moment ist eure Wunde versorgt. Den Arm und die Hand müsstet ihr so ohne Probleme benutzen können?“

Einen Moment lang betrachtete er seinen Arm mit skeptischem Blick, öffnete und schloss anschließend vorsichtig die Hand und begann anschließend den Bewegungsspielraum seines Arms auszuloten. „Ich werde nicht so fest zupacken können und es wird sicherlich nicht schön, doch habt dank für eure gekonnte Behandlung.“

„Wir wollen nun gemeinsam Peraine bitten, euch ein wenig von Sumus Kraft zu schenken, ich denke ihr könnt sie gut gebrauchen, wenn wir gegen diese Golems anrennen.“ Hagrian von Schellenberg nickte Marcorion zu und begann mit seinem Gebet, während die beiden anderen Rondrianer ihm murmelnd seine Worte nachsprachen: „Meine Herrin Rondra, Herrin Peraine und all ihr anderen Herrscher Alverans, schenkt diesem Sterblichen von der Lebenskraft Sumus. Er schützte mit seiner Gesundheit das Leben anderer, um euch wohlgefällig zu sein. Möge er auch in der folgenden Schlacht seine Kraft in eurem Namen einsetzen.“ (Hagrian [Catrin] 1.6.)

Nicht viel auf diese hitzköpfigen Hexenweiber und die starrköpfigen Druiden gebend, richtete Marcorion anschließend mit kräftiger Stimme seine eigenen Worte an die Herren Alverans. „Gütige Herrin Peraine, ich danke dir für die Gesundheit die du mir mein Leben lang gewährt hast. So will ich es dir und deinen Geschwistern danken, indem ich auch weiterhin im Namen deiner göttlichen Schwester, der Sturmherrin, streite und die praiosbestimmte Ordnung verteidige.“ [Arvid(Marcorion Thomundson)02.06.2016]

*

Brun starrte die Knappin des Hlutharswächters immer noch an. Verdammt, dieses Gesicht konnte sie ja wohl jetzt vergessen. Er dachte nicht im Traum daran, dass er mit der Schnittwunde auf der Stirn und dem verwischten Blut im Gesicht auch nicht gerade hübsch aussah. Mitleid hatte er nicht. Eher bedauern, dass er der Plötzbogen wohl nicht mehr nachstellen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Sie war in seinen Augen hässlich geworden. Und hässliche Frauenzimmer brachten seine Lenden nicht zum Beben..

„Hör auf so zu glotzen!“ wies Ira ihn irgendwann doch zischend zurecht.

„Dein Gesicht...“

„Scheiße, ich WEISS was mit meinem Gesicht ist.“

„Das sieht echt übel aus. Du tust mir leid.“

„Brun, halt die Klappe! Halt einfach die scheiß Klappe!“ zischte sie ihm wütend zu, dann suchte sie das Weite, bevor er ihre Tränen sah. Verdammt, sie wusste selbst, dass ihr Aussehen furchtbar sein musste. Jeder Blick aus anderen Augen sagte ihr das. Da brauchte es niemanden, der es auch noch aussprach. Und Mitleid brauchte sie nicht. Nichts würde den Schmerz lindern, den sie empfand, jetzt da sie wusste, dass sie für alle Zeiten entstellt sein würde..

*

Schwer schleppte sich der Herzog an Land, wobei er tatkräftige Hilfe durch Turi, der Magierin sowie einigen Flussgardisten benötigte. Zwar wollte er zuerst alleine von Bord gehen, musste sich aber eingestehen, dass sich dies mit einem Speer im Fuß nicht so einfach bewerkstelligen lies. Sein markantes Gesicht war mittlerweile totenbleich und schweißgetränkt. Bei jedem Schritt schwappte Blut aus seinem Stiefel, und die Anspannung, nicht vor Schmerz zu schreien,

ließ ihn krampfhaft die Hände seiner Helfer packen, so dass diese fürchten mussten, bald die eigenen Knochen brechen zu spüren.

Am Ufer setzte er sich eher unfreiwillig auf den Boden, da ihm sein Bein einfach den Dienst versagte. Besorgt blickte Turi den Herzog an und suchte unter den Kämpfern nach einem Heiler. Der einzige Anconit, den sie erblicken konnte, war jedoch mit einem mit dem Tod ringenden Soldaten beschäftigt, so dass sie den überlebenden Magier aus Elenvina herbeiwinkte. „Kollege, verfügt ihr noch über astrale Kräfte für einen Balsam?“ Dieser schüttelte jedoch nur bedauernd den Kopf. Auch er war bleich und stand kraftlos, auf seinen Stab gestützt, herum. „Ihr, wohlgeboren Ulinai, habt ihr noch den Heiltrank, den ihr dem Herzog vorhin angeboten habt? Ich möchte den Speer aus seinem Fuß herausziehen, könntet ihr dann seiner Hoheit den Trank einflößen? Ich versuche, das Fleisch an seinem Bein zu heilen, sonst geht er heute nirgendwo mehr hin.“

Wenig konnte Ulinai für ihren Gefährten tun, Blut verlor er kaum und auch sonst erschien er ihr noch frisch. So wäre der Heiltrank ein wenig verschwendet an seiner Verletzung, zumal er niemals zulassen würde, dass sie diesen an ihn *verschwendete*. Von der Magierin angesprochen verfinsterte sich für wenige Herzschläge lang ihr Blick, war Turis Anrede doch in doppelter Weise ein Bruch der Etikette. Seit fast zwanzig Götterläufen hatte sie niemand mehr mit Wohlgeboren angeredet, ganz abgesehen davon dass sie sich von den Wenigsten bei ihrem Vornamen ansprechen ließ. Es waren die allgemeinen Umstände – die Nachwehen des unerwarteten Gefechts auf dem Fluss, das Chaos im improvisierten Lazarett und der schlechte Zustand seiner Hoheit – die sie davon abhielten der Magistra beizubringen, was selbst Pagen in den ersten Praiosläufen ihrer Ausbildung lernten.

Mit der Linken griff sie hinter ihren Rücken, löste geschickt den Trank aus seiner Befestigung und trat an die Seite des Herzogs. „Und diesmal keine Widerrede, Euer Hoheit.“ Sagte sie noch mit ernstem Blick an Hagrobald gewandt, eh sie Turi mit einem Nicken zu verstehen gab loszulegen. [Arvid(Ulinai Timerlain)25.05.2016]

*

Als der Befehl zum erneuten Besteigen der Boote kam, verstummte auch das letzte Wimmern und Verzweiflung zog in die Reihen der Streiter. Erneut über den niederhöllisch besiedelten Fluss, um dann geschwächt und übersät mit stinkenden und brennenden Wunden den eigentlichen Gegnern entgegenzutreten? Einer der Soldaten, der durch eine der dämonischen Scheren eines seiner Beine eingebüßt hatte und dessen halber Körper sich zunehmend durch die ätzenden Wunden zersetzte, entlebte sich mit seinem eigenen Schwert und katalysierte das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, das sich wie ein Flächenbrand durch die Gefolgschaft des Herzogs fraß. Und als Ritter und Weibel verunsicherte Blicke tauschten als sich auch die ersten Ruderer weigerten ihre Positionen einzunehmen, trat Hagrian vor und der Rondrageweithe erhob vor der unheiligen Tobimora laut seinen dröhnenden Bass:

„Lasst uns Mut fassen Kameraden,
Es gibt nicht nur immer eine Klippe, die noch niemand erstiegen,
es gibt auch immer einen Strom, den noch niemand gebändigt,
und es gibt immer einen Feind, den noch niemand bezwungen!
Doch ob Klippe, ob Strom, ob machtvoller Feind,

WIR sind die Klinge, die Rondra selbst führt!
WIR sind der Stahl, den sie einst in heißer Lohe schlug,
WIR sind die Schneide, die SIE SELBST funkensprühend schärfte.
Wenn euer Herz bebt im Angesicht des Feindes, LASST ES BEBEN,
wenn die Furcht euch wie Fieber befällt, LASST SIE BRENNEN,
HEISST DAS BEBEN WILLKOMMEN, ENTFACHT DIE FIEBERHITZE ZUR GLUT,
DENN ES SIND DIESELBEN KRÄFTE, MIT DENEN RONDRA SELBST UNS FORMTE!“

Immer mehr Kämpfer und Geweihte stimmten ein, so dass es im Laufe des Gebets immer donnernder erscholl und zum Ende die Landzunge gewittergleich unter den Worten erbebte. Schultern wurden gestrafft und Waffen in die Luft gereckt. Die ersten Nordmärker betraten nun die Schiffe und Boote und auch die letzten Ängstlichen wurden von ihren Kameraden mitgerissen bis alle Barken wieder gefüllt waren und die Mienen der Streiter nicht mehr nur Furcht, sondern grimmige Entschlossenheit zeigten, als sich die Boote erneut über den Fluss bewegten. (Catrin [Hagrian] 9/5/16)

Hatte Ira sich zuvor noch gefragt, ob sie und die anderen es jemals schaffen würden, diese Sperre zu brechen, wenn schon der Fluss ihre Anzahl erheblich geschwächt hatte und das erneute Übersetzen ja erst noch bevorstand, hatten sich die Worte des Rondrageweihten erschreckend gut angehört und mit dem Gefühl aufmunternder Hoffnung überzeugt. Von der Euphorie mitgerissen, reckte also nun auch Ira die Brust, zog Arm- und Beinschienen und ihren Schwertgürtel zurecht und nahm erneut neben Sigiswolf Aufstellung. Der Griff ihrer Waffe war nicht länger kalt. Ihr war, als hätten all die Sätze des Geweihten bewirkt, dass sich das Metall warm und leicht anföhlte und sich der Griff geradezu in ihre handschuhbewehrten Rechte schmiegte. Auch hatte sie das Gefühl, dass ihre Rüstung besser saß und ihr Geist frei und klar und bereit war, die kommenden Attacken mit Leichtigkeit zu parieren. Ihr wärmte wohl ebenso die Aufregung den verschwitzten Gambeson. Darüber vergaß sie das heiße Pochen auf der verätzten Seite ihres Gesichts und den Schmerz in sich fast völlig.

Zumindest wussten sie alle jetzt, was sie auf dem Wasser erwartete und so konnte jeder sich auf das bevorstehende Scharmützel einstellen. Ein großer Vorteil. Die Einheit war geschult, jeder Einzelne ein Teil des neuerworbenen Verstehens und bereit zum Angriff. [Ira (Tanja) 26.5.]

Zum Angriff!

Nachdem die nötigsten Verletzungen geheilt und verbunden waren, stieß die kleine Flotte erneut vom Ufer ab. Die Schützen machten sich derweil an ihre Arbeit. Bei der Golemsperre war nun hektische Bewegung zu erkennen, als die Boote der Nordmärker im Rücken der Feinde anlanden wollten. Zwei der Katapulte des Fürstkomturs drehten sich, nachdem sie sich aus dem Erdboden erhoben hatten, und schossen ihre Felsbrocken dem Herzog entgegen. Jedoch war ihre Treffsicherheit durch irgendetwas verringert, und keiner der Brocken traf auch nur ein Boot. Davon ermutigt, beschleunigten die Ruderer noch und kurz darauf setzten die Schiffe am Ufer, knapp hinter der Golemsperre, auf Grund.

Ein Banner Soldaten der Roten Legion – schwer gerüstete Nahkämpfer mit Schild und Schwert – formierte sich um die pferdeartigen Katapulte und harrten dem Angriff des Herzogs und seiner treuesten Kämpfer. Brutal teilten die haushohen Wesen mit ihren säulenartigen Beinen aus. Noch viel grausamer wüteten die schwer bewaffneten Panzergolems mit ihren Zweihandäxten und dem gefürchteten Dorn, als sie sich Hagrobald und seinen Streitern zuwendeten, die in deren Rücken einfielen.

Doch auch von der anderen Seite, wo sich die Schädelplatte gerade ins nordmärkischen Lager zurückgezogen hatte, stürmten nun Männer und Frauen aus dem Land am Großen Fluss auf das Schlachtfeld, um hier und jetzt dem Gemetzel ein Ende zu bereiten.

Nur leise hörten sie noch die Rufe aus dem Lazarett.

Der Anblick der mächtigen, schier unüberwindbaren Golems und der in voller Kampfeskraft wartenden roten Legionäre ließ den Mut der anufernden Nordmärker erneut sinken. Doch einige Rondrageweihete preschten – kaum hatten sich die Kämpfer formiert – aus dem Heerkörper heraus, ließen sich mit den ersten Wogen der Schlacht fortreißen, und näherten sich unaufhaltsam den riesigen Panzergolems.

Ein wenig der ihm geschenkten göttlichen Kraft ließ auch Hagrian bei seinem Ausfall und seinem blutigen Weg aus sich heraus strömen. Jeder Schritt, den er zurücklegte, um den Panzergolem zu erreichen, erklang in den Ohren seiner Kampfgefährten wie das Brüllen eines Raubtieres. Und denjenigen, die einen Blick auf seine Rüstung erhaschen konnten, war es als spiegele sich eine Löwin in der glänzenden Oberfläche – Zähne fletschend und bereit jeden zu zerfleischen, der sich ihr nähern würde.

Die Zuversicht, die jeder blutige Rondrakamm und jeder fallende Soldat der roten Legion hervorrief, befeuerten die Geweihten so mit dem Gefühl, die Leuin selbst führe sie alle durch diese Schlacht. (Hagrian [Catrin] 25.05.2016)

*

"Ich hoffe, Jost hat einen wirklich guten Grund, warum er sich diesen *Spaß* entgehen lässt." lachte Ira zynisch auf, als sie in Aufstellung gingen, kaum, dass sie von den Booten stiegen, und sie ihren Platz neben dem besten Freund ihres Schwertvaters einnahm. Mochte Sigiswolf ihr die saloppe Anrede verzeihen. Doch dieser Boden war nun wirklich zu blutig, um auf Förmlichkeiten zu bestehen. Denn es war kein Spaß. Und nach den ersten Hieben gegen den Feind merkte selbst Ira, die die Überfahrt in göttlicher Verzückung hinter sich gebracht hatte, dass es mehr brauchte, um diesem Hindernis Herr zu werden: mehr Geschick, mehr Kraft, mehr Ausdauer, mehr Glück, mehr... von allem, was half, zum einen den Beinen der Katapultwesen auszuweichen, zum anderen dem Steinregen der Geschosse oder dem niederfahrenden Dorn eines Panzergolems und nicht zu vergessen, der Unerbittlichkeit der Soldaten der Roten Legion. Einen davon hatte Ira binden können, so dass der Ritter an ihrer Seite nur mehr gegen einen Roten Legionär mit Barbarenaxt kämpfte und nicht zusätzlich noch einmal gegen einen, der ihm ständig gegen die Blöße, seine Beine, zielte, um ihn davon abzulenken, das mittlerweile halbierte Schild als Abwehr zu benutzen. Mit ihrem Gegner focht die junge Plötzbogen sich dann mehr und mehr von Sigiswolf fort, so dass sie sich anders als geplant im unausweichlichen Zweikampf befand, in dem ihr keiner den Rücken deckte. Ira wusste um das Versäumnis, Nähe

zu halten, aber das ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Sie hatte nicht einmal Zeit dazu, die Distanz zu Sigiswolf abzuschätzen, da ihre Gegnerin, eine breitschultrige bullige Soldatin, Ira zu sehr beschäftigte. Verbissen hielt die 17-jährige dagegen.

Ein glücklicher Schlag Iras gegen die Führhand fegte der Frau schließlich das Schwert aus der Hand und mit einem Sinnspruch Josts in Gedanken, ging die Knappin in den ersehnten Angriff auf die Wehrlose über, doch sie hielt irritiert inne, als die Gegnerin in Rondras Namen um ihre zweite Waffe bat.

Bei Rondra? Ira war verwirrt.

Ob List oder wahre Bekenntnis, der Ausspruch nahm Ira die entscheidenden Augenblicke gefangen, die die Frau brauchte, um routiniert nach dem Kampfhammer zu greifen, den sie auf dem Rücken trug.

Iras Stich gegen den Hals der Legionärin glitt am Stil der Schlagwaffe ab, als selbige ins Geschehen mit einbezogen wurde. Ein Hieb der Waffe schlug dann im folgenden recht schnell Iras Schild zu Bruch.

Ab da wich die Plötzbogenerin eigentlich nur noch aus, denn gegen den Hammer kam sie mit ihrem Schwert einfach nicht an.

Immer gefährlicher sauste die bedrohliche Spitze auf Ira nieder, immer schneller wurden die Hiebe, trieb die Legionärin Ira weiter rückwärts und ließ ihr wenig Möglichkeiten, sich umzusehen.

Ira wusste, dass das fatal war. Sie wusste auch noch ganz genau, dass Jost ihr schon in den ersten Monaten ihrer Knappenausbildung versucht hatte beizubringen, dass es unabdingbar war, mit den Sinnen stets immer auch die Umgebung im Auge zu behalten. Sie erinnerte sich gut, dass er immer wieder auch gesagt hatte, dass dies im Kampf zu Felde sicher schwierig sein würde. Gerade noch rief sie in stetig wachsender Panik nach ihrem Freund, dem Flusswacher, da passierte das Unglück auch schon: sie stieß beim Ausweichen gegen etwas langes Großes, das hinter ihr lag, verlor das Gleichgewicht, fiel über das Hindernis und krachte wie ein gefällter Baum zu Boden, wo sie hart mit Rücken und Hinterkopf aufschlug und im ersten Moment nach Atem rang.

Ihre Gegnerin war rasch über ihr und holte mit dem Hammer aus.

Ira rollte sich beiseite.

Der spitze Dorn der Waffe bohrte sich nur wenige Fingerbreit neben ihrem Kopf in den Boden.

In ihrer Verzweiflung rief sie erneut nach Sigiswolf.

Ihre Gegnerin lachte laut auf, als selbige sah, wie Ira nun panisch nach ihrem Schwert suchte, welches ihr beim Sturz aus der Hand geglitten war. Es lag unter den Beinen der Legionärin.

Verdammt! Wie konnte sie nur fallen, wie nur ihr Schwert verlieren???'Scheiß Anfängerfehler, Ira, du verreckst jetzt wegen scheiß Anfängerfehlern! Nein...nein...bitte nicht! Nicht heu--!'

WUMMS. Ein Hammerschlag, dem sie erneut durch flinkes Wegrollen auswich. Mittlerweile war es Ira egal, wohin, so lange sie der Widersacherin nur entfliehen konnte. Sie piff auf Standhaftigkeit im Kampf, auf Mut und Gegenwehr und krabbelte in einem ganz und gar ungeordneten Rückzug um ihr junges Leben.

Die Legionärin fand Iras Versuch, Reißaus zu nehmen, wohl sehr amüsant, denn ihr Blick musterte die ungelenk davonstolpernde junge Nordmärkerin mit Genugtuung und Amüsement, während sie ihr nachsetzte und mit einem Tritt die Füße wegzog, um Ira aufzuhalten. Den Hammer hielt die Soldatin der Roten Legion schon für den kommenden Schlag bereit. "Fühlt sich bitter an, so ehrlos angegriffen zu werden, was?" lachte die Frau heiser. "Und nun stirb, kleine Schlampe!" Nur einen Moment später würde der Hammer auf Ira niederfahren... [Ira (Tanja) 26.5.]

Mit Entsetzen erkannte Sigiswolf wie Ira geschah. Bemüht wieder an ihre Seite zu kommen bedrängte er seinen Gegner. Geschickt täuschte einen Hieb mit dem Schwert an, um dann die offene Deckung des Feindes zu nutzen und diesen niederzustrecken. Schritt um Schritt, Feind um Feind näherte sich Sigiswolf Ira und hatte sie fast erreicht, als sie zu Boden ging. Er vernahm die Worte der Legionärin und erreichte sie im letzten Moment. Gerade als die Legionärin grinsend und genüsslich zuschlagen wollte, blickte sie erschrocken an sich herab. Eine Schwertspitze ragte aus ihrem Bauch. Dann mit einem Ruck war das Schwert wieder verschwunden, die Klinge wieder aus ihr herausgezogen. Wie ein Sack Mehl sank die Frau zusammen und hinter ihr stand Sigiswolf. Am seinem Schwert lief das Blut der Legionärin hinab. Dann blickte er sich kurz um. Zufrieden, einen kurzen Augenblick zu haben, reichte er Ira die Schildhand und half ihr auf. Erleichterung war in seinem Gesicht zu erkennen. Doch die Worte waren mahndend: "Das ist nicht meine rechte Seite!" [Sigiswolf (Heiko) 26.5.]

Ira konnte gar nicht sagen, wie froh sie war, das Gesicht des Flusswächters auftauchen zu sehen. Schnell griff sie die Hand, die ihr aufhalf und nahm ihre Waffe wieder an sich. Ihre Beine zitterten und so taten es auch ihre Hände. Ira fasste das Schwert fester, atmete die Todesangst fort. Ein stummer Blick währenddessen und ein ermunterndes Nicken. Sie würde ihm später danken. Jetzt mussten sie weiterkämpfen, denn um sie herum würde die Schlacht nicht ihretwegen verharren. [Ira (Tanja) 26.5.]

*

Hagian hatte sich in der Zwischenzeit mit zwei anderen Rondrageweiheten einem der Panzergolems genähert – Unbezwingbar schien ihm das Eisenwesen zunächst. Doch bereits nach wenigen Momenten hatte er die Schwächen des Wesens begriffen, was ihn zwar vor schweren Treffern dessen fürchterlicher Axt bewahrte, ihn aber dennoch keinen Schritt näher an den Sieg brachte. Die Erkenntnis, dass die Kraft eines einzelnen Lebens allein nicht reichen würde, dieses Wesen zu entseelen, traf ihn unvermittelt. Es gäbe eine Chance, wenn sie.....

Dann begann der Geweihte gezielte Hiebe mit seiner Seitenwaffe, einem schweren Kriegshammer, gegen das höllische Wesen zu setzen – immer wieder auf dieselbe Stelle, immer wieder mit voller Kraft, während die beiden andere Rondrianer seines Tempels ihn geschickt vor dem Dorn des Wesens bewahrten, der ungelenk auf ihn niederzugehen versuchte. Ihm blieben nur noch wenige Schläge, dann wäre seine Kraft aufgezehrt. Er bündelte noch einmal seinen Zorn und das Knirschen von Metall ließ ihn hoffnungsvoll den letzten kraftvollen Schlag abgeben, den seine brennenden Muskeln auszuführen bereit waren.

Und tatsächlich- das Beingelenk, auf das der Rondrageweihete so beständig eingeschlagen hatte, gab nach. Der letzte Schlag des Golems rauschte an Hagrians Ohr vorbei und trennte die Dornenhand des neben ihm stehenden Metallungeheuers vom Rumpf, während es selbst

scheppernd aber unaufhaltsam nach hinten fiel und dabei auch zwei weitere hinter sich stehende dämonisch beseelte Eisenmänner umriss. (Hagrian [Catrin] 26.05.2016)

Rondhard hatte in der Zwischenzeit eine Handvoll der roten Legionäre abgewehrt mit seinem Rondrakamm. Nun erkannte er jedoch, dass die Kräfte seines Freundes nicht ausreichen würden, den erzwungenen Fall des Wesens angemessen auszunutzen. Kurz entschlossen schob er seine Waffe in die Scheide, nahm ebenfalls seine Zweitwaffe zur Hand und nach einem warnenden Zuruf drängte er sich zwischen Hagrian und den fallenden Golem. Es gelang ihm das Überraschungsmoment zu nutzen und seinem Gegner noch im Fall mehr Schaden zuzufügen als es alle Schläge zuvor getan hatten. Unerreichbar für den unwendigen Golem war er auf seinem eigenen tödlichen Dorn gelandet und sein neuer Gegner drückte ihn mit seinen niedergehenden Schlägen immer wieder so zu Boden, dass er ihn nicht unter seinem schweren Leib hervorziehen konnte.

Hagrian hatte bereits im Augenblick, da er der Hilfe Rondhards gewahr wurde, den Entschluss gefasst Rondhards Rücken zu decken, solange der auf das Wesen einschlug. Also fing er die fast hilflos anmutenden blinden Befreiungsschläge des am Boden liegenden Golems ab und verschaffte seinem Freund den Freiraum, den der brauchte. Während die junge Rondrageweihete, die bei ihnen war, wiederum seinen Rücken gegen die roten Legionäre verteidigte.

So gelang es Rondhard schließlich etliche Schäden an dem metallischen Ungeheuer zu verursachen. Seine geweihte Waffe schien das Monstrum zusätzlich zu schwächen bis es schließlich entseelt unter ihm zusammenbrach. Doch Zeit zum Luftschöpfen blieb den drei Geweihten nicht. War doch gerade ein ganzer Schwung neuer Gegner vor ihnen aufgetaucht.

Einige rote Legionäre näherten sich ihnen mit diabolischem Grinsen auf ihren Gesichtern. Als wäre die Möglichkeit gleich drei Rondrageweihete mit einem Mal zu metzeln das schönste, was ihnen dieser Tag bereitet hatte. Hagrian machte keine Anstalten sie anzugreifen, und so hob einer der Fußsoldaten siegesgewiss seine Axt und trat auf den bewegungslosen blonden Mann zu, um seinen Schädel zu spalten. Doch fast im selben Moment weiteten sich seine Augen, seine Waffe entglitt ihm und entsetzt blickte er auf das Heft des Rondrakamms, das unterhalb seiner Schulterbeuge herausragte. Hagrian hatte es ihm im Moment, da er die Arme über den Kopf hob, ins Innerste getrieben - Genau durch die einzige Stelle, die keine Rüstung je zu schützen vermochte. Mit einem Ruck und einer ungerührten Drehung zog er seine Waffe nun zurück und sein Gegenüber versuchte einige Male nach Luft zu schnappen, spuckte jedoch bei jedem Atemzug nur einen neuen Schwall blutigen Schaums aus und brach nur Augenblicke später tot zusammen. Ein ähnlich schneller Tod ereilte seine angreifenden Kameraden, und das Grinsen in den Fratzen der übrigen verflüchtigte sich binnen dieser kurzen Momente und wandelnde sich in die Erkenntnis, dass ihnen die Hybris wohl ein schnelleres Ende bringen würde als gedacht. [Hagrian (Catrin) 27.5.]

Die drei Geweihten hatten einen weiteren Golem niedergedrungen und etliche der roten Legionäre entleibt, als Rondhard auf den Überresten eines der metallischen Wesen stehend innehielt. Sein Blick schweifte über das Meer toter Körper, das sich unter ihm auftürmte und er fühlte die Verzweiflung der Lebenden. Ihre Furcht wuchs mit jeder weiteren Minute - Die

Furcht, dass ihre Opfer und all ihr Leid letztlich doch umsonst sein würden. Und so hob der breit gebaute Mann mit dem allmählich grau werdenden Haupthaar seine Stimme. Die klaren Töne seines Chorals hallten an jedes Ohr des Heeres und berührten die Herzen der geschwächten Nordmärker. Ihre Schwerter griffen sie nun wieder fester und göttlicher Zorn ließ ihre Schläge stärker und ihre Abwehr standhafter werden. Einige stimmten ein als die letzten Zeilen des Gesangs anklangen: „Heil dir, Hluthar! Rondra mit dir! Im Glanz deiner Kühnheit sind wir vereint!“

Als Rondhard geendet hatte, trat er an Hagrian heran, der ihn während des liturgischen Chorals gegen einige Angreifer verteidigt hatte, legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihm in die Augen. Der Blutschwur verband sie seit vielen Jahren. Und beide spürten den Abschied - heute würde der Tag sein, an dem sich ihre Wege trennten. Der jungen Dienerin der Leuin, Maura, nickte Rondhard noch einmal lächelnd zu, als er sich zu dem nahenden Golem umdrehte und mit loderndem Zorn im Blick seinen Kriegshammer auf dessen Dorn niederfahren ließ. (Catrin 28.5)

*

Die Euphorie eines leicht errungenen Sieges war verflogen, auch die Letzten hatten nun erkannt, dass die Planungen vom alten Haffax weit mehr beinhalteten als Verteidigung seiner Städte. Jede mögliche und unmögliche sich bietende Gelegenheit würde er ausschöpfen, um sie weiterhin zu schwächen und zermürben. An dieser derogographisch tückischen Stelle jedoch ging es um nicht mehr als ihre Dezimierung und Demoralisierung, versagten sie hier würde ihr Truppenteil auf eine andere Route ausweichen müssen, eine Route, die sie zusätzliche Zeit und Leben kosten würde.

Zurück auf dem Fluss passierte nichts, womit nicht ein jeder gerecht hatte. Nur am Rande beteiligte sich die Baronin an diesem Kampf, vielmehr achtete sie auf die Ordnung der Kampfreihe und das sich Marcorion diesen Augenblick noch schonte.

Kaum angelandet richtete sie ihre Bemühungen auf die weichen Ziele, auch diese waren hart im Nehmen, teilten ordentlich aus und kämpften bis zum Letzten. Mit erschreckender Wirkung ließ Ulinai ihre Klingen tanzen und führte koordiniert die um sie versammelten Nordmärker, einzig mit dem Ziel die Kämpfer an den metallischen Wesenheiten zu entlasten.

Längst waren sich die Nordmärker auf dem Feld begegnet, hatten Hauptstreitmacht und der Trupp des Herzogs an die Seite des jeweils anderen gefunden. Doch setzten ihnen allen die zunehmende Ermüdung und das sich ausweitende Chaos auf dem Schlachtfeld zu. Immer wieder wendete sich scheinbar aus dem Nichts die gesamte Situation. Eben noch in einer guten Angriffsposition, fand man sich Augenblicke später umzingelt und in höchster Not wieder. Ein Phänomen, das gleichermaßen beide Seiten übertölpeln konnte, jedoch den Truppen des Herzogs mehr Schaden zufügte. Was waren schon die Verluste dieser metallischen Wesenheiten, gegen den Verlust lebender, fühlender Wesen?

Genau ein solcher Wechsel war es aber auch, der Ulinai nun entlastete, als ihre Gegner sich unvermittelt in die Zange genommen wiederfanden. Sogleich nutzte die Baronin die Gelegenheit, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen, geübt erfassten ihre Augen die Szenerie – nur um zu erkennen, dass ihre Entlastung Nordmark zugleich in größte Bedrängnis

gebracht hatte. Hatte er sie bei der Anwerbung für den Ausfall noch wegen ihrer erfahrenen, berechnende Art an die Seite des Herzogs gebeten, waren es nun eben jene Eigenschaften, die ihm womöglich das Leben retten sollten. Mit Müh und Not erwehrte er sich einer dieser Panzergolems, als unvermittelt hinter ihm ein weiterer ins Geschehen einzugreifen drohte. Ohne, dass ihre Begleiter eingreifen konnten, fällte die Baronin von Vairningen ihre Entscheidung. Schnellen Schrittes überwand sie das Stück Weg, strecke derweil noch zwei Feinde nieder, um den Herold der Nordmarken – ihren Geliebten aus so vielen Stunden zu zweit und den Vater ihrer Kinder – mit einem kräftigen Schulterstoß aus der Reichweite des Golemhiebs zu befördern. Anstelle seiner, traf es sie. Willentlich hatte sie sich in diese Lage gebracht, wohl wissend, dass ihr Verlust weniger Auswirkungen auf die Moral des Heers haben würde, als der Tod der ‚Stimme der Nordmarken‘. Brachial sausten Axt und Dorn auf sie nieder, beendeten Ulinais derische Existenz und ließen die Teile ihrer sterblichen Hülle – noch immer ihre zwei Langschwerter haltend – Tod zu Boden gehen, noch ehe ihr Name aus der heiseren Kehle des bestürzten Ritters von Berg verklungen war.

Brun nahm mit Entsetzen den Opfertod seiner Schwertmutter hin. Sie hatte ihm nichts gesagt, nur ein „Bleib zurück,“ befohlen, um sich dann allein ins Unglück und in den Tod zu stürzen, der dem Herold gegolten hätte.

Bis zum Ende der Schlacht verteidigte Marcorion mit den beiden Knappen an seiner Seite anschließend den Ort, an dem Ulinai Timerlain, die Baroin Vairningens, gefallen war. Er war nicht in der Lage gewesen, seine Lehensherrin zu schützen, so wollte er zumindest dafür Sorge tragen, dass ihre Überreste in Ehre Ruhe fänden, aber auch, dass ihre Klingen künftigen Baronen von Vairningen dienen konnten. [Arvid(Ulinai Timerlain)30.05.2016]

*

Einem ihrer letzten Gegner hatte Gereon mit einem einzigen glücklichen Hieb die Kehle aufgeschnitten. Der Legionär hatte ihm in die Augen geblickt als das Licht Tsas darin verlösch. *VON EINEM KIND GETÖTET.*

Seine Schwertmutter klopfte ihm auf die Schulter und sah sich nach den übrigen Tandoschern um. Die Schlacht war fast geschlagen. Wenige Kämpfer der roten Legion waren noch am Leben. Und allen war klar, dass auch dieser Umstand nur noch eine Frage der Zeit war.

Außer einem letzten waren auch alle Katapult-Golems gefallen. Wie - das wusste er nicht. Was er wusste war, dass der letzte auch nicht mehr lange stehen würde. Knarzend und knarrend kündigte sich sein baldiger Fall an. Gereons Blick schweifte über das Schlachtfeld. All die Toten. All das Blut. Diesmal waren es nicht nur Pferde. Es waren Menschen. Richtige Menschen. Ein Seufzen entwich seiner Kehle. Dann sah er die Hand.

Mit letzter Kraft erhobene Finger. Er lief los, ohne nachzudenken. Seine Schwertmutter hatte ihn gut durch diese Schlacht geführt- Wenige Blessuren, einige Blutergüsse, kaum verlorenes Blut, heile Knochen- er war schnell bei dem Krieger angekommen. Er kannte den Mann nicht, Und sein blutdurchtränkter Wappenrock ließ Gereon nicht erkennen, woher er stammte. Baron, Junker, Ritter oder einfacher Soldat, das zählte für ihn ohnehin nicht- der Mann war Nordmärker. Er packte den erhobenen Arm und hievte sich den Verwundeten über die Schulter.

Das Knarzen des Golems wurde lauter. Nur noch Augenblicke bis zu seinem Fall. Sein Herz schlug schnell. Es pumpte alle Energie, die es aufbringen konnte. In seine Beine. Dann endete das Knirschen. Der Golem fiel.

Mit letzter Kraft stieß er den Mann über seine Schulter von sich weg und sprang zur Seite. Der gewaltige Aufprall des Ungetüms und ein blutversetzter Windhauch ließen ihn zu Boden gehen. Irgendetwas hatte ihn touchiert, denn ein Schmerz stach ihm die Brust. Er wollte gerade danach tasten, als jemand ihn auf die Füße zog und - eine Kopfnuss verpasste. „Lebensmüde? Oder, was?“ Benommen sah Gereon, dass zwei Kämpfer sich über den Verletzten beugten und leise mit ihm sprachen. Dann schaute der Knappe in zwei graue Augen, die ihn dankbarer musterten als die Worte hatten erwarten lassen. „Wir nehmen dich am besten mit zum Lazarett, junger Dummkopf.“ (Gereon [Catrin] 30.6.)

*

Ein Stundenglas **nach dem Beginn des Angriffs** war alles vorbei. Unzählige Nordmärker lagen tot auf der Straße, zwischen den zerhackten und zertrümmerten Golems und dem niedergemähten Banner der Roten Legion. Ein zerschundener Herzog stützte sich auf sein Schwert und blickte voll Grimm in Richtung des Kaiserlichen Heeres. Viele gute Männer und Frauen hatte er heute sterben sehen, für Kaiser, Recht und Reich. Ein bitterer Nachgeschmack, der sich auch die nächsten Tage und Wochen nicht mehr vertreiben ließ.

Im Lazarett (Wenige Momente nach dem Ablegen der kleinen Flotte des Herzogs)

Der Zant

Er lag bäuchlings auf einer Strohmattatze. Ein wüster Axthieb eines Panzergolems hatte ihm die Rückseite seines Oberschenkels aufgerissen, als er sich, zugegebenermaßen, feige zur Flucht abwenden wollte. Wie er hierher gelangt war, wusste er nicht, nur, dass er sich nicht gerade mit Ruhm bekleckert hatte. Irgendein Krieger, tapferer als er es war, hatte ihn wohl vom Schlachtfeld gerettet. Stumm dankte er den Zwölfen für sein Leben und schwor sich, in Mendena mutiger zu sein. Als die Heilerin sein Bein zusammennähte versenkte er seinen Kopf im Stroh und biss die Zähne auf ein Beißholz, um nicht zu brüllen und die anderen Verletzten aufzuwecken.

Kurze Zeit später war es die Ruhe im Zelt, die ihn wieder zu Bewusstsein gelangen ließ. Es waren wohl gerade alle Heiler draußen oder anderswo tätig. Er drehte den Kopf auf die eine, dann auf die andere Seite und konnte doch niemanden sehen, außer den Schwerverletzten, die hier in Bannerstärke beisammen lagen.

Plötzlich traf eine schmierige Flüssigkeit auf das Stroh neben seinem Kopf. Zischend fraß sie sich schnell bis zum gestampften Boden durch; Schwefelgestank stieg davon auf und reizte seine Nase.

Ein sehr beunruhigendes Gefühl übermannte ihn, schlug beinahe in Panik um, als er ein tiefes, langgezogenes Grollen hörte. Zwar konnte er nichts sehen, aber das Geräusch musste direkt über ihm entstehen. Wieder traf Flüssigkeit auf das Stroh, jetzt aber auch auf seinen Hinterkopf. Es tat fürchterlich weh. Er bildete sich ein zu sehen, wie etwas in seine Schädeldecke ein Loch hineinfraß. Vor Furcht starr, wollte er um Hilfe schreien, konnte aber keinen Ton aus seiner ausgetrockneten Kehle zum Erklingen bringen. Die Schreie erstickten ihn, fraßen sich in seinen Hals und wurden immer unerträglicher in seinem Innersten.

Da besann er sich auf seinen Glauben. Bei Rondra, der Sturmherrin, er war ein Krieger und Rondra mit ihm. Egal was es war, er musste sich umdrehen um wenigstens zu wissen, was ihm solche Furcht in seine gepeinigste Seele trieb.

Mühsam rollte sich der Krieger also auf den Rücken, wobei er den Schmerz in seinem Oberschenkel fürs erste ignorieren konnte.

Als er sah, was direkt über ihm an der Zeltdecke hing, schrie er dann doch.

Nur wenige Momente später konnten diejenigen, die bei den 4 Lazarettzelten waren, erst einen einzelnen, seelenerschütternden Schrei aus einem der Zelte hören, der abrupt abbrach. Die Stille, die nun folgte, dauerte für manche Stunden, für andere nur Sekunden. Denn nun schienen sämtliche Verwundeten in dem Zelt durcheinander zu schreien und zu brüllen, um Hilfe, um die Götter, manche um ihre Mütter und wieder andere um Gnade. Zwischen der Lärmexplosion war ein tiefes, bedrohliches und krankhaft befriedigtes Grollen zu hören, das den Lebenden die Haare zu Berg stehen ließ. Als die ersten zum Zelt rannten, trafen Blutspritzer großflächig auf die Stoffbahnen und färbten diese rot.

*

Auf dem Weg ins Lazarett biss er die Zähne zusammen und tauchte die feine Serviette in das wassergefüllte Holzfass. "Brokat, Sammet oder doch lieber Seide?", spontan fiel ihm die Begrüßung des Schneiders in Elenvina wieder ein bei dem er das Tuch einst erstanden hatte, als er es kräftig auswring und mehr schlecht als recht das klebrige, geronnene Blut abwischte das seinen Haaransatz verdunkelte. Er war sich sicher dort eine dicke Beule vorzufinden, die seine Bewusstlosigkeit auf dem Schachtfeld verursacht hatte. Ein Mann des Guten Rates war unter Hoheiten im Stabszelt sowieso fehl am Platze und da es nicht weit her war mit seinen eigenen Kenntnissen der Wundarzneikunde, beschloss er einen Medicus aufzusuchen. Gleich nachdem er die Runde hohen Adligen verlassen und in dem kleinen nahen Feldschrein des Götterfürsten ein längeres Stoßgebet gemurmelt hatte. Melcher war es von so mancher gräflichen Audienz gewohnt nicht alle Bitten bewilligt zu bekommen, aber so viel Sturheit? Schlimmer als in der Belhankaner Kurtisanengilde, wenn sie sich um die bestzahlende Partie des Abends balgen, dachte der Ibenburger. Aber er rief sich zur Ordnung und kämpfte immer noch um Beherrschung. Die Erschöpfung machte sich langsam im Körper des Gratensfelsers bemerkbar. (Mathias(Melcher)30.04)

Dwarosch, der auf dem Weg ins Lazarett war seine verwundeten Kameraden zu besuchen, hörte den Tumult und die vielen Schreie des Entsetzens und des Schmerzes. Seine Schritte wurden länger und kurz darauf, als er sicher war die Richtung sicher ausgemacht zu haben, aus der der Lärm kam, ging in einen leichten Trab über. Instinktiv packte er Schild und Speiß, welcher er nach der Unterredung mit dem Herzog im Stabszelt wieder an sich genommen hatte, fester und senkte die Spitze in Laufrichtung. Was war geschehen, war der Feind ins Lager eingefallen, gab es ein Gemetzel? Sein Herz begann kräftig zu schlagen, wie der schnelle Rhythmus des Hammers auf dem Amboss. Wärme, Hitze flutete seine Muskeln, seine Sinne nahmen plötzlich alles viel intensiver wahr um ihn und er fühlte sich lebendig. Weg waren all die Zweifel an seinem Handeln, alles Hadern, alles Zögern. Er war im hier und jetzt. Da waren verletzte Soldaten, Brüder und Schwester, die seine Hilfe brauchten und sich nicht verteidigen konnten. Als er die kleine Anhöhe erreichte hatte bekam er einen Eindruck dessen was sich Schreckliches zutrug. (Stefan [Dwarosch] 01.05.16)

Lautes Schreien aus Richtung des Lazaretts riss ihn aus seinen Gedanken. Schmerzensschreie waren das nicht. Nun war er wieder hellwach. Mit weiten Schritten erklomm er die kleine Anhöhe, auf der bereits Dwarosch stand. Den Blick zum Zwerg gewandt und mehrmals in das nasse Tuch schnäuzend sprach er den Herold an. "*Gebt Ihr mir Auskunft, Väterchen?*" Und rieb sich mit dem Tuch die Nase sauber. (Mathias[Melcher]01.05.)

Nur kurz ruckte Dwaroschs Kopf zu dem Mann neben ihm herüber. Seine Miene war extrem angespannt und der fast als irre zu bezeichnende Blick, das Fieber ließ diesen leicht zurückschrecken. Dann versuchte der Angroschim wieder die Art der Bedrohung bei den Lazarettzelten auszumachen, doch er konnte sie nicht finden, egal wie sehr er sich anstrengte und die Augen zusammenkniff. Viel Zeit konnte er wiederum nicht verschenken, dort starben vermutlich Soldaten und zwar nicht an ihren in der Schlacht erlittenen Wunden. Er entschloss sich nicht zu warten. Ohne dem Fremden noch einmal anzusehen knurrte er: „Ich habe keine Ahnung was dort unten vor sich geht, aber ich hoffe ihr wollt hier oben nicht rumstehen und

zusehen.“ Ohne eine Erwiderung abzuwarten rannte er den Abhang hinunter, dem Lazarett entgegen. Er meinte noch eine Bewegung zwischen dem hinteren und dem zur rechten Seite befindlichen Zelt auszumachen, die er von dieser erhöhten Position alle überblicken konnte, dann war er den Hang auch schon hinunter und konnte nicht mehr über sie hinweg sehen. Als die Distanz unter fünfzig Schritt viel, hob er das Schild vor sich und legte den Speiß, wie einen Speer seitlich darauf, ließ seinen Blick erneut hin und her gleiten und verringerte langsam seine Geschwindigkeit. „ZU MIR!“ brüllte er aus voller Kehle. Es klang etwas außer Atem, aber es war laut genug das vermutlich alle es auch über das Geschrei würden hören können. (Stefan [Dwarosch] 02.05.16)

Der Blick Melchers' folgte dem davonrennenden Zwerg in Richtung des Lazaretts. Jetzt bemerkte er erst richtig den Tumult dort unten. Was er dort erblickte ließ ihn kurz vor Angst zusammenfahren. Ihm war als schlug ihm der Reichsverräter, wenig freundschaftlich, von hinten mit den Worten „Hier bin ich und dieses Mal komme ich direkt aus der Sphäre der Dämonen“, auf die Schulter. Melcher zuckte kurz zusammen und ging wohl auch etwas in die Knie. „Mögen die Götter uns beistehen“, war sein erster Gedanke, nachdem er gesehen hatte, was gerade passierte.

Er konnte nicht noch länger zögern. Zu viel Moral der Truppe hatte der Herzog bereits bei diesen unsäglichen Sturmangriffen auf die Sperre vergeudet. Moral, die sie vor Mendena sicher brauchen werden würden. Wenn jetzt der Feind auch noch in ihrem eigenen Lager blutig Ernte halten würde.... Sie waren die Guten und das Böse musste ein für alle Mal von Dere getilgt werden. Neuen Mut gefasst riss er sein Schwert in die Höhe und brüllte: „Zu mir, Männer, zu mir!“, um möglichst viele Kampfgefährten zu alarmieren, bevor er sich dann mit blanker Waffe in den Kampf, den Hügel hinab, stürzte. (Mathias[Melcher]05.05.)

*

Den ganzen Tag hatte er damit zugebracht, sich um Sean zu kümmern. Der Page war ein wenig nervös, immerhin stand der Feind direkt vor der Tür und auch wenn er es niemals zugeben würde - ihm ging es ähnlich. Doch Boronian machte nicht die Aussicht auf ein baldiges Ende Angst, vielmehr war es, dass sie hier saßen und nicht eingreifen durften. Gerade hatte er den Pagen wieder durch ein langes Training getrieben, die Platte noch am Körper, als auch er aus Richtung des Lazaretts Schreie hörte. Zuerst ging er davon aus, dass es sich wie üblich um die der verletzten Kämpfer handelte, doch etwas stimmte nicht. Sie hörten nicht auf. Brannte man jemandem die Wunde aus oder richtete ein Bein - die Schreie endeten bald wieder. Und sie klangen nicht so nach Furcht. Er horchte angespannt, eine weitere Stimme gesellte sich hinzu. 'Zu mir' schrie sie. Und wie von selbst setzte sich der Knappe gewandt und schnell in Rüstung, mit Schild und Schwert in den Händen, in Bewegung. Marbolieb war dort. [Mel(Boronian)02.05.2016]

„Warte! Ich komme mit!“ Tsalind riß ihr Schild vom Ständer – ihr Schwert trug sie gegürtet, ihre Rüstung am Körper – und lief hinter Boronian her, dessen längere Beine ihm rasch einen Vorsprung verschafften. Nicht auszudenken, wenn der Priesterin, mit deren Schutz sie beauftragt waren, etwas zustieße! Oder, auch wenn sie diesen Gedanken nie ausspräche, ihrem 'kleinen Mitknappen', nervenaufreibend, wie dieser manchmal auch war! [Tina (Tsalind) 3.5.16]

*

Den Schrecken des Waldes noch nicht verdaut gerieten die restlichen Richtwalder vom Regen in die Traufe. Aureas Wunden waren versorgt worden und sie lag schlafend auf ihrem Krankenlager, während die anderen ebenfalls verbunden über das zweitjüngste Familienmitglied wachten. Schreie des Entsetzens rissen sie aus ihrer Lethargie, langjährige Routine und Instinkt gewannen schlagartig die Überhand und versetzte sie in Kampfbereitschaft. Waffen und Schilde bereit und schirmten Erpho und Bernfried die wehrlose Aurea ab. [Arvid(Erpho und Aurea von Richtwald)02.05.2016]

*

Marbolieb arbeitete. Gehüllt in eine warme Globule aus Göttervertrauen und Frieden wusch sie die zerschmetterten, zerfetzten Körper der Opfer des ersten Angriffs, richtete gebrochene Gliedmaßen gerade und gab den Verstorbenen etwas von der Würde zurück, die sie bei ihrem gewaltsamen Ende verloren hatten. Mit einem Gemisch aus Salböl und geweihter Asche zeichnete sie jeder Leiche ein Boronsrad auf die Stirn oder in Ermangelung derselben auf die Brust, auf dass Golgari die Seele fände und auf seinen Schwingen über das Nirgendmeer trage. Eins mit ihrer Gottheit war sie, vollkommen im Einklang mit den Prinzipien des Unergründlichen, und tat froh ihre Pflicht. Möglicherweise hatten auch die Räucherkräuter, die sie am morgen vielleicht etwas zu großzügig benutzt hatte, einen kleinen Anteil an ihrer inneren Ruhe.

Oldegrulf von Allingen, einer der Ritter ihres Herrn, stand, mit einem dezenten grünen Rand um die Nase, neben ihr und versuchte, sie nicht allzugenau bei ihrer Tätigkeit zu beobachten. In den Kampf zu ziehen und zu fechten war eine Sache - doch sich diese Reste eines Gemetzels zu vergegenwärtigen, das war etwas gänzlich anderes. Doch ihn hatte es heute getroffen, für die Sicherheit ihrer Gnaden Sorge zu tragen - und einem direkten Befehl Folge zu leisten, auch wenn der einen Nachmittag mit der Boroni im Leichenzelt bedeutete, war noch immer die klügere Entscheidung. Er mühte sich, nicht durch die Nase zu atmen und heftete seinen Blick auf das Leintuch der Zeltwand, als von draußen mit einemmal Schreie erklangen, als sei die Schlacht mitten ins Lager gekommen und das schrille Geräusch blanker Panik reiste auf ihren Schwingen. "Äh, Euer Gnaden." Oldegrulf zog sein Schwert. Vorsichtshalber. "Euer Gnaden!" In sich gekehrt blickte Marbolieb auf. "Wir sollten vielleicht einmal nachsehen gehen."

Sie überlegte - so lange, dass Oldegrulf sich fragte, ob sie seine Frage überhaupt verstanden hatte - und nickte schließlich, trocknete sich die Hände quälend langsam an einem Lappen ab und trat vor das Zelt.

"Halt!!" Oldegrulf versuchte, sich an ihr vorbeizudrängen um zuerst einen Blick in die möglicherweise feindliche Außenwelt zu werfen und schaffte es, mit ihr im Eingang zusammenzustoßen.

Im ersten Moment war nichts zu sehen, lediglich die Schreie wurden deutlicher. Wie schlafwandelnd wandte sich Marbolieb der Quelle des Aufruhrs zu, welche Oldegrulf im benachbarten Lazarettzelt vermutete. Er widerstand allerdings dem Drang, seine Schutzbefohlene hinter sich zu lassen, um jetzt sofort der Sache auf den Grund zu gehen. Doch der Ritter musste seine Ungeduld nur wenige Schritt lang zügeln, denn plötzlich zerissigend etwas die Zeltwand dreißig Schritt vor ihm von oben bis unten - und die Ausgeburt seiner

schlimmsten Alpträume sprang dort im strahlenden Sonnenschein auf den Weg: drei Schritt hoch, auf zwei Beinen stehend, tigergleich, mit unterarmlangen Reißzähnen, klaffenden puprpurfarbenen Schnitten am ganzen Körper und einem peitschenden, überlangen Schwanz mit einer mörderisch aussehenden Klinge an ihrem Ende. Der Kopf des Wesens wandte sich ihnen direkt zu, grünlicher Geifer tropfte von seinen Zähnen auf den Boden und hinterließ dort zischende Lachen. Die rotglühenden Augen des Wesens bohrten sich in Oldegrulfs eigene, schreckensstarr verharrte der Ritter auf der Stelle, selbst zu atmen vermochte er nicht mehr. Marbolieb lief noch zwei Schritte weiter, blieb dann stehen und machte "Oh."

Von einem Moment auf den anderen war die Gestalt verschwunden. Oldegrulf sog zitternd die Luft ein und überlegte noch, ob ihm soeben nichts weiter als ein Trugbild erschienen sei, ungeachtet der Schreie, welche sie vorher gehört hatten, als er einen Luftzug aus seinem Rücken spürte, welcher einen wahrhaft niederhöllischen Gestank mit sich brachte. Dieses eine Mal verbat sich der rabensteiner Ritter jeglichen Gedanken und wirbelte einfach nur mit seinem vorher bereits gezogenen Schwert herum - doch schaffte er nicht mehr als eine halbe Drehung, da durchfuhr ein Schmerz seinen Leib, welchen er noch nie in seinem Leben gespürt hatte - und auch nie wieder mehr spüren würde.

Marbolieb drehte sich ebenfalls herum, als sie das erstickte Gurgeln des Ritters vernahm. Was sie nun sah, schaffte es tatsächlich, die meisten der Schleier, welche ihren Geist noch immer benebelten, zur Seite zureißen: der Ritter hing vor ihnen Augen einen halben Schritt in der Luft, von der Seite komplett durchbohrt von dem klingenbewehrten Schwanz des Wesens, welches sich nun plötzlich hinter ihnen manifestiert hatte und nun Marbolieb mit seinen niederhöllisch leuchtenden Augen fixierte - nur, dass dies nun aus nicht mehr als zwei Schritt Abstand passierte.

Der Schreck ließ die Geweihte die Augen weit aufreißen, ihr Mund öffnete sich zu einem für sie völlig uncharakteristischen Quieken, da fuhr auch schon die rechte Pranke des Dämons, denn um nichts Anderes konnte es sich handeln, auf sie herab und schleuderte ihren zierlichen Körper schrittweit durch die Luft, aus einer klaffenden tiefen Wunde quer über die Brust und den Bauch Blut in alle Richtungen spritzend, wo er sich mehrmals überschlug, und dann reglos liegenblieb. Roter Lebenssaft färbte den Boden, auf dem die schwarzgekleidete Dienerin des Schweigenden Gottes lag, und bildeten ein grässliches Muster aus schwarz und rot. [Tina(Marbolieb)02.05.2016]

*

Dwarosch umrundete die Front des ersten Lazarettzeltes im Bogen, er wollte nicht ins offene Messer laufen, eine Ecke, und sei sie nur durch die schräg verlaufende Zeltplane begründet, konnte einen Kontrahenten verbergen und ihm einen Hinterhalt ermöglichen. Sich völlig seinen über Jahrzehnte geschärften Instinkten hingebend erwartete er den Feindkontakt, als sich sein Blickfeld zügig weitete. Nun konnte er zwischen zweien der über Eck stehenden Zelte hindurchsehen, auf den Platz, welcher sich in der Mitte befand. Was er sah, ließ auch ihn schauern. Jedoch nicht, weil er Solches noch nicht gesehen hatte, nein, es war Marbolieb, blutend, und diese war schwer verwundet, lag verdreht auf dem Boden. Dies allein versetzte ihm einen tiefen Stich ins Herz. Die einzige Person, der er sich wirklich und tief im Inneren verbunden fühlte auf diesem Feldzug und ausgerechnet sie hatte es getroffen. Ein weiterer

Mann durchbohrt und sicher bereits tot lag ein Stück weiter entfernt. Und dann sah er ES! Dieses grausame Ding, welches jedem Prinzip der Natur, der Schöpfung zu spotten wagte. Er kannte ES, ES war ein Teil seines persönlichen Schreckens gewesen über Jahre hinweg, ein Bestandteil seiner Albträume. Eiseskälte breite sich in ihm aus. Für den Bruchteil eines Momentes nur sah er den Abgrund der Niederhöllen in seinem Rachen wieder vor Augen, wie er es auf dem Todeswall getan hatte, als dieser Dämon auf ihm liegend, aufgespießt verging. Dann jedoch füllte Schwärze all sein Denken, ergoss sich in ihn und wärmte ihn, ER wärmte ihn. Sie, Marbolieb hatte ihn gesegnet, hatte Dwarosch IHM anvertraut und selbst wenn er hier und jetzt sterben würde, würde seine Seele in Angroschs ewiger Esser aufgehen, er den Platz an der großen Tafel in den steinernen Hallen seiner Vorfahren einnehmen. Ohne die Hilfe die die Geweihte des Totengottes ihm hatte angedeihen lassen die letzten Tage, Wochen, wäre er sofort wie zu Fels erstarrt, er wäre unfähig gewesen etwas zu tun, wäre Gefangener seiner eigenen Ängste geworden und gestorben. So jedoch, rang er mit SEINER Hilfe alle aufkeimende Furcht in sich nieder und blickte dem Viech ohne Angst in die Augen. (Stefan [Dwarosch] 03.05.16)

Wie aus dem Nichts tauchte ein kleiner Kopf hinter Dwarosch auf, mit einem direkten Blick auf die am Boden liegende Geweihte. Der strenge Zopf hing in das Gesicht, die grünen Augen waren vor Schreck geweitet und man hörte, wie ein Tablett zu Boden ging. Berylla sah zu Marbolieb, die Schreie hatte sie sicherlich ebenso mitbekommen: „Dwarosch, was in aller Götter Namen ist hier los?“ ihre Stimme klang wie immer ein wenig fordernd, doch diesmal schien etwas mehr hinter dem hübschen Gesicht vorzugehen: „Bringt mich zu Marbolieb.“ [Berylla (Mel) 03.05.2016]

Dwarosch musterte sie kurz, verzog aber das Gesicht, sie war unbewaffnet. „Haltet euch hinter mir und habt acht auf das Mistvieh, habt eure Augen hinter uns gerichtet. Wenn es in meinem Rücken auftaucht, warnt mich!“ Langsam das Schild vor sich haltend rückte Dwarosch vor, den Dämon immer mit dem Speiß anvisierend. (Stefan [Dwarosch] 03.05.16)

Ein leicht süffisantes Lächeln zierte die Miene der Köchin, anschließend entfleuchte ihr ein Seufzer: "Dwarosch, Ihr müsst wissen, dass nichts ist wie es scheint." den festen Blick auf den Zwerg gerichtet griff ihre zart anmutende Hand zu ihrem weiten Rock: "Eigentlich wollte ich dies nicht tun, doch es muss scheinbar sein." Sie hielt das Gewand und die Schürze fest, bevor sie beide mit einem kräftigen Ruck von sich riss, nur die etwas engere, helle Bluse blieb an ihrem Platz. Es ging schnell und schien geübt zu sein, ja, die Kleidung war wohl so genäht, dass sie leicht nachgab wenn man an den richtigen Stellen druck ausübte. Unter dem weggerissenen Stoff kam eine enge, dunkle Hose zum Vorschein, welche in festen, hohen Stiefeln steckte. Auch schien alles leicht durch gehärtete Lederstücke gepanzert zu sein. Und an den Stiefeln steckten zwei Langdolche, welche jetzt von der Köchin sehr geübt und fließend gezogen wurden. Von der gesamten Frau ging jetzt nicht mehr dieses strenge Wesen aus, nein, vielmehr schien sie mit dem verschmitzten Lächeln und den Waffen eine Aura der Heimlichkeit um sich aufzubauen: "Ich werde Euch decken. Bringt mich zu Marbolieb. Ich kann ihr helfen." [Berylla (Mel) 03.05.2016]

Dwaroschs Augenbrauen gingen unweigerlich nach oben, der rechte Mundwinkel folgte. Unter anderen Umständen hätte er laut vernehmlich geschmatzt und einen Scherz gemacht, so aber,

mit nur dem einen Gedanken, dem schrecklichen Verdacht, dass Marbolieb tot war kam ihm so was nicht in den Sinn. „Das werde ich versuchen. Sorgt nur dafür, dass sie überlebt, bitte!“ Seine Worte klangen aufgrund seiner enormen Anspannung herausgepresst, dennoch war das *Bitte* mehr ein Flehen. (Stefan [Dwarosch] 03.05.16)

*

Hane befand sich mit Maire währenddessen im Zelt für die Schwerstverletzten, wo er sich mit kräftigen Händen und ruhiger Stimme um die Verehrten kümmerte. Wohlweißlich hatte er sich eine Schürze umgelegt, denn Blut und Schweiß gehörten zu dieser dreckigen, aber notwendigen Tätigkeit. Er nutze diese Arbeit, um sich von seiner Sorge um Turi abzulenken und um Maire gleichzeitig etwas über die Anatomie des Menschen beizubringen. „Sieh her, hier siehst du das Kniegelenk, Knorpel, Sehnen und Muskeln. Merke es Dir gut, Du wirst hoffentlich nicht allzu häufig so tief in einen menschlichen Körper blicken können.“ Er griff daraufhin zu einem der Heiltränke, die von den guten Anconitern bei Albenhus in solch großer Zahl hergestellt wurden und bereits viele Leben und Gliedmaßen gerettet hatten. „Achte nun darauf, wie sich das Gewebe und Fleisch über dem Knie wieder regeneriert, sodass wir bei dieser tapferen Frau von einer Amputation des Unterschenkels absehen können.“ Er goss etwas von dem hellgelblichen, nach scharfem Schnaps riechenden Serum auf die offenen Kniewunde und flößte der Kriegerin sogleich den Rest in den Mund. „So, jetzt schön herunterschlucken, dann kannst du bald wieder laufen.“

Doch ein grässlicher, seine Seele marternder Schrei ließ ihn aufhorchen. ‚Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen?‘ Er blickte sich um und schritt zum Zelteingang. Dieser war geschlossen, um den Verletzten Ruhe zu gönnen, daher schlug er die Plane zur Seite. Da er keine Bedrohung wahrnehmen konnte, wollte er gerade wieder in das Zelt, wo Maire auf ihn wartete, als auf einmal das Schreien vieler Menschen den Platz überzog. Hane erschrak, als er die roten Blutbahnen sah, die an einem der anderen Zelte von innen den grauen Zeltstoff besudelten. Schnell schloss er wieder den Eingang und tastete nach seinem Sonnensepter, mit vor heiligem Zorn flackernden Augen Maire suchend. Kurz überlegte er, ob er sie mit der Bewachung der hilflosen Verwundeten betrauen konnte. Den Gardianum konnte sie bereits recht zuverlässig. Aber dann erinnerte er sich daran, dass sie erst 12 Götterläufe und noch dazu eine Schülerin war. Ein Kind. Fast sein Kind. „Maire, du gehst sofort zur hinteren Zeltwand und schlüpfst drunter durch. Dann rennst du immer geradeaus, ist das klar? Egal was du hörst, kehre nicht um.“

‘Was ist denn da draußen?’ wollte sie fragen, während die Schreie eine Angst in ihr beschworen hatten, die ihr augenblicklich die Hände zittern und den Magen schmerzen ließ. Doch sie brauchte keine Worte verschwenden, das Gesicht Hanes sagte ihr alles. Auch sein Tonfall. Also tat Maire ohne Diskussion, was er es ihr aufgetragen hatte: sie eilte sich, griff im Vorbeigehen ihren kleinen Magierstock, den sie gegen die Liege der Verletzten gestellt hatte, hastete zur hinteren Zeltwand, kroch unter dem Stoff hindurch. Und dann rannte sie, wie er es ihr befohlen hatte. Rannte, ohne sich umzudrehen. Ihr Herz schlug vor Angst schneller, als sie die Füße voreinander setzen konnte. Wo war nur die Magistra? Warum konnte sie nicht hier sein? Wie die es ihr gleich zu Beginn der Ausbildung eingebläut hatte, bereitete die kleine Schülern sich

vor zu zaubern, und so begleitete ein leises Murmeln Maires gehetzte Flucht ins Zeltlager: *'Gardianum, Gardianum, Gardianum, Gardianum,...'* [Maire (Tanja)]

Mit einem intonierten Gebet drehte sich Hane von Ibenburg-Luring erneut zum Zelteingang und schritt hindurch. „In Verzweiflung und Finsternis, siegt das Licht. Gegen dunkle Magie und Dämonen, siegt das Licht. Durch Feuer und Schwert, siegt das Licht. In desperatione et tenebris“ wollte er gerade mit der bosparanischen Version fortfahren, als er sah, dass zwischenzeitlich Marbolieb und ein ihm unbekannter Ritter ungläubig auf die mittlerweile zerrissene Zeltwand blickten. Für einen Moment war der Geweihte des Praios verwirrt, doch dann erblickte er einen Zant, hier, in mitten derer, die sich nicht wehren konnten, der gerade hinter dem Ritter auftauchte. Zu schnell spielte sich die grässliche Szene vor seinen Augen ab, als der mehrfach Gehörnte den Ritter aufspießte und anschließend Marbolieb quer über den Platz schleuderte. Die panischen Schreie der Heiler und Alchimisten, Verletzten und Besucher tauchten das Lazarett in eine Kakophonie der Furcht und des Grauens. Viele liefen kopflos kreuz und quer, stießen gegeneinander und suchten ihr Heil in der Flucht.

Kurz wollte sich Panik im Herzen Hanes breitmachen, doch er kämpfte die dunkle, schnelle Furcht nieder, indem er sich auf das Licht seines Herrn in ihm selbst besann. Golden, warm und jeden Winkel seiner Seele ausfüllend, so dass kein Platz blieb für Angst und Zweifel, nur Gewissheit und Zuversicht trugen ihn, als er in das Chaos vor ihm hineinschritt. [Chris(Hane)02.05.2016]

*

Es konnte einfach nicht wahr sein, Erpho überlegte fieberhaft was er nun tun sollte. Er fühlte sich für den Schutz Aureas verantwortlich, zugleich – bedingt durch sein rondriansich geprägtes Ehrempfinden – für die anderen hilflosen Menschen in den Lazarettzelten. Wenige Augenblick hatte er überlegt als Blut auf die andere Seite der Zeltwand direkt neben ihm spritze. Nach einem Stoßgebet an Rondra, das diese Aurea und die anderen Anwesenden unter ihren Schutz stellen möge, wandte er sich an seine *unverletzten* Begleiter: „Wir sollten prüfen was wir mit unseren Schwertern ausrichten können!“

Kaum hatte sie die Plane am Zelteingang zur Seite geschlagen sahen sie das sich bietende Grauen. Marbolieb nur ein kleines Stück entfernt blutend am Boden, Hane in einem weiteren Zelteingang ein Stück zu ihrer Rechten und den toten Ritter zu Füßen dieser Kreatur. Sogleich entfuhr dem jungen Bernfried ein vernehmliches: „Bei Efferds linker Tittle!“ Nur um sofort und genauso unpassend wie seine Worte, vor Scharm rot zu werden. Der kräftige und wendige Erpho hingegen erbat den Beistand der Zwölfe, Rondra voran, und gab seinen Begleitern, wenn auch selbstverständlich erscheinende, Anweisungen. „Achtet auf eure Deckung!“

Direkt nahmen die Erpho, Zadrada und Bernfried eine Dreiecksformation ein, Rücken an Rücken sich gegenseitig deckend. Mit einer leicht drehenden Bewegung kamen sie dabei aus dem Zelt heraus, dabei zeigte sich sehr deutlich wer nach Basin in der Familie das Kommando führte. Dabei rief er vernehmlich in Hanes Richtung: „Ehrwürden, Ihr habt nicht zufällig ein wenig zwölgöttlichen Bestand parat?“ [Arvid(Erpho von Richtwald)03.05.2016]

*

Er war zufrieden, sehr zufrieden. Das Blut dieser Götterdienerin schillerte einfach wunderbar in seinen Raubtieraugen. Und erst der Geruch der Angst, die die kleinen Zweibeiner so intensiv

verströmten, er suhlte sich darin, leckte mit seiner rauen und ätzenden Zunge über die bluttriefenden Reißzähne und suchte nach seinem nächsten Opfer.

Der Dämon verschwand mit einmal, niemand mehr konnte ihn sehen. In die plötzlich eintretende Stille drang ein reißendes Geräusch vom Kochzelt. Tiefe Risse wurden im Dach sichtbar, kurz darauf gefolgt von Schmerzensschreie und dem Kopf des Koches, der aus dem Zelt in der Mitte des Platzes herausrollte. Ein Küchenjunge wollte gerade hinterher stürmen, als er im Lauf zurückgerissen wurde und wieder im Kochzelt verschwand. Eine Sekunde später hörten seine Beine, die noch herausragten, auf zu zappeln und das röchelnde gurgelnde Brüllen des Jungen verstummte.

Berylla hörte wenige Momente später neben sich das Geräusch langer, scharfer Krallen, die den Boden zerrupften, spürte heißen, schwefelig fauligen Atem an ihrem Hals, bevor sich an der blutenden Marbolieb weitere, tief klaffende Wunden an ihrem rechten Arm auftaten. Ihr leises Stöhnen konnte wohl nur Dwarosch hören.

Wieder einige Sekunden später schrie Hane vor Schmerz auf, als sich im weißen Leinen seiner Robe an seinem Rücken vier lange Risse zeigten. Während er noch zu Erpho taumelte, sog sich der schwere Stoff voll mit rotem Blut und Hane ging vor dem Kämpfer auf die Knie.

Dwarosch hörte Marbolieb leise stöhnen und sein Herz frohlockte. Selbst wenn sie durch diese Bestie erneut getroffen worden war, ES sie durch seine bloße Berührung geschändet hatte, so war sie am Leben. Es gab Hoffnung, vielleicht würde seine ihm Deckung gebenede Begleiterin sie von der Schwelle des Todes retten können. Immerhin konnte man in deren selbstsichere Art einiges hineininterpretieren. Und so legte er noch einmal an Tempo zu. „Eilt euch bei mir zu bleiben, wir können nicht länger zögern!“ Mit wenigen hastigen Schritten war er über ihr. Wagte jedoch nur einen kleinen Blick auf sie, denn er wollte, er konnte nicht verzagen in diesem Moment, wo sie stark sein mussten, sie alle. So nahm er nur erleichtert wahr wie Berylla vor der Geweihten in die Knie ging. Er selbst riss seinen Blick von den beiden Frauen los, ließ seinen Oberkörper samt Schild immer wieder in seinen Hüften, mit sicheren Stand Kreisen, Schild und Speiß voran, nach dem Vieh Ausschau haltend. Die Szenerie wie sie sich ihm bot war grauenvoll, ihre große Hoffnung, der Praiot ging scheinbar schwer getroffen, blutend zu Boden, aber er war nicht allein, da waren noch mehr bewaffnete herbeigeeilt. „Wo ist das Höllenvieh hin, könnt ihr es ausmachen?“ (Stefan [Dwarosch] 05.05.16)

Die junge Frau, aufmerksam und vorsichtig hinter Dwarosch hereilend, war froh, endlich die Geweihte erreicht zu haben. Mit einer flüssigen Bewegung ging sie bei dieser in die Knie, bereits auf dem Weg hatte sie einen der beiden Dolche wieder weggesteckt, als sie sah, dass Marbolieb noch am Leben war. So war in der zweiten Hand keine Waffe, sondern ein kleiner Behälter aus Metall aufgetaucht, welchen sie als sie bei der Frau ankam, aufschraubte. Ein Blick in die Umgebung, dann zwang sie die am Boden liegende dazu, den Heiltrank zu sich zu nehmen. Ihre Augen machten auch die anderen aus, doch sagte sie nichts. [Berylla (Mel) 5.5.]

Dwarosch wurde beständig nervöser, etwas stimmte hier nicht. Erneut rief er die anderen an. „Wird er überleben, benötigt ihre Wohlgeboren sofortige Hilfe? Wir sollten das Drecksvieh suchen gehen und das Feldlager warnen, der verschwindet nicht einfach so wie er aufgetaucht ist!“ Er spie aus und gab einige kehlige Laute von sich. Dann sah er kurz herab zu den beiden

Frauen und seine Miene entspannte sich. Solange er wusste, Marbolieb würde durchkommen, konnte er sich jedem Grauen stellen. (Stefan [Dwarosch] 05.05.16)

Schmerzen! Eine tiefe Finsternis aus Schrecken, Chaos und Schmerzen, die sie verschlang und in sich hinabsog und nichts gemein hatte mit der friedlichen Dunkelheit, über die ER gebot. In Panik wollte sie fliehen, zumindest schreien – doch nicht einmal ihre Stimme gehorchte ihr mehr. Tiefer und tiefer zog der Mahlstrom sie hinab, durchsetzt vom Brodem der siebten Sphäre. Sie kämpfte. Unerreichbar weit war die Oberfläche schon entfernt. Tief in ihrem innersten jedoch war, einem Samenkorn gleich, ein kleiner Kern der Ruhe. Frieden.

Wie ein Vogel in seinem Nest kuschelte sie sich um diesen Gedanken. Kein haltloser Fall, Sicherheit. Willkommen. Und Frieden.

Berylla spürte, wie der Herzschlag der Borongeweihten, der unter ihren Fingern geflattert war wie ein aufgeregtes Vögelchen, langsamer wurde, ruhiger, und die Abstände wuchsen, während ihr das Blut der Priesterin über die Finger rann. (Tina [Marbolieb] 6.5.16)

Geübte, zierliche Hände drehten die Geweihte auf den Rücken und mit einer schnellen Bewegung war das Gewand durch den schnellen und wie viele Sterne funkelnden Dolch durchtrennt. Die Wunden wirkten trotz des Trankes noch tief, auch wenn es nicht mehr so schlimm anmutete wie zuvor. Dennoch schienen sich die Züge der Köchin nicht zu entspannen, vielmehr glitten die Finger über den zum Teil entblößten Leib von Marbolieb und suchten nach den flüchtigen Lebendzeichen. Noch war es nicht zu spät, doch bedurfte es weitaus mehr als einem Heiltrank. Sie sprach zu Dwarosch, ohne ihn anzusehen: "Beschützt uns. Sie ist noch nicht gerettet." Anschließend kniete sie sich elegant neben den Leib und um sie herum schien es, als ob ein flüchtiger Nebel aufzog, und fast lautlos entschlüpfte ein Gebet ihren, welches gerade der Zwerg noch vernehmen konnte: "O Phex, mein Herr, ich bitte dich und deine göttliche Schwester Peraine und die anderen Herrscher Alverans, schenkt dieser Dienerin Borons Lebenskraft, wie die uranfängliche Sumu sie uns schenkte. Der Leib, geschunden durch ein unheiliges Wesen der Widersacherin Rondras, soll genesen und das Leben in ihn fließen. Führe du sie, Herr, auf deinen schattengleichen Pfaden heraus aus der Dunkelheit, zeige ihr, dass auch in einer düsteren Nacht das Leben herrscht, denn die Würfen sind noch nicht gefallen." Schweiß rann ihr über das Gesicht als sie, jedes Wort sorgfältig bereitlegend, die Macht der Götter anrief, welche ihr geschenkt war. Sie fühlte die Verbundenheit zum heimlichen Fuchs, spürte, wie der Nebel sie umgab und einhüllte, einer geschmeidigen Decke gleich, welche nicht errahnen ließ, was sich unter ihr verbarg. Wohlig wurde ihr, auch wenn es sie anstrengte. Sie war seine Dienerin, auch wenn sie seine Gaben nicht oft zu anrief. Doch auf einem Schlachtzug musste man auch einmal andere Wege gehen. [Berylla (Mel) 06.05.2016]

Die Augen den Angroschim ruckten für einen winzigen Moment zu Berylla herunter. Sein Gesicht zeigte Überraschung, aber er schien auch zu begreifen. Als er den Blick wieder abwendete antwortete er mit laut vernehmbarer, aber leicht zittriger Stimme. „Wie ihr wünscht eure Wohlgeborenen, ich werde bei euch bleiben und über euch und ihre Gnaden wachen.“ Die Angst um Geweihte des Totengottes, um Marbolieb, war nicht zu überhören.

Während er im Geiste von der Absicht Abstand nahm, sogleich loszustürmen, um den Dämon zu suchen und eine Warnung an das Lager zu überbringen, ließ er wieder und wieder seinen Oberkörper samt Schild und Speiß erst zur einen, dann zur anderen Seite rotieren. Er würde

nicht weichen, wenn das Drecksvieh zurückkehrte. Inbrünstig hoffte er das er in diesem Fall schnell genug seien würde. Seine Reflexe waren gut, aber waren sie gut genug? (Stefan [Dwarosch] 06.05.16)

„Bei den Göttern was geht hier vor!“ ging ihnen wohl allen durch den Kopf, doch es war keine Zeit ihre Situation in Frage zu stellen. Es war einzig und allein Zeit zu Handeln. Als Hane von Ibenburg-Luring auf sie zu straukelte öffnete er kurz den Kreis um nun den Geweihten des Götterfürsten umkreisend zu schützen. Kurz packte Bernfried, ein kräftiger junger Mann – kaum dem Jungentaler entwachsen – seine Ehrwürden unter der Schulter und stellte ihn wieder auf die Beine. Wacklig auf den Beinen wurde dieser direkt von drei Rücken umringt. Seine Formation wieder geschlossen wissend, richtete Erpho erneut das Wort an Hane. „Seid ihr soweit in Ordnung?“ Während er zugleich mit einigem Erstaunen das neblige Wabern um Marbolieb und Berylla wahrnahm. Schon durch ihren Kleiderwechsel und die scheinbar routinierte Haltung mit den Dolchen konnte er sich der Vermutung nicht erwehren, dass diese Frau mehr war als es bisher augenscheinlich war. [Arvid (Erpho von Richtwald) 06.05.2016]

So verharrte sie – an einem Ort, an dem die Zeit keine Bedeutung mehr besaß und Vergangenheit und Gegenwart eins wurden. An den keine Schmerzen und keine Angst gelangen konnte. Und doch war dieser Ruheraum eines nicht: ein Ort auf Dauer. ‚Entscheide Dich‘ Auf einmal war er da, dieser Gedanke in ihrem Kopf. Warm und voller Ruhe, ein Versprechen, doch keine Forderung. ‚Einen Schritt nur. Komm. Ich erwarte Dich.‘ Ein Ort ohne Schmerzen. Ohne Angst. Ohne den Hauch der Niederhöhlen. Und ohne die nur angedeutete Verheißung, die Leben war.

Eine weitere Präsenz schlich sich in ihr Nest, ein Huschen nur, ein zaghaftes Zupfen. ‚Kommst Du?‘ Zurück. Zurück in den Lärm. Zurück in die Panik, die Pein, den Schrecken. ‚Wir warten auf Dich.‘ Erneut ein Zupfen am Saum ihrer Robe. ‚Leise. Komm mit mir. Ich begleite Dich. Er wird uns nicht bemerken.‘ Welch ein Argument! Marbolieb sah sich lächeln. Trotz allem. Wegen allem. Und folgte dem Zupfen. Zurück. [Marbolieb (Tina) 7.5.16]

Von oben betrachtet hatte sich das ordentlich geführte Lazarett in wenigen Minuten in schieres Chaos verwandelt. Vom Fluss her drang Schlachtenlärm über den Hügel, den gerade eine kleine Schülerin der Magie erklomm.

Oben auf der Kuppe war Melcher von Ibenburg angekommen und hatte sich für einen schnellen Angriff entschieden. „Der Bogen ist gespannt und angezogen, geh dem Pfeil aus dem Wege kleine Maid“. Schrie der Vogt mit dem Schwert in der Hand von der Anhöhe hetzend. Den linken Arm hatte er weit von sich gestreckt, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. (Mathias [Melcher] 05.05.)

Maires Lunge stach in ihrer Brust, ihr Mund war schon ganz trocken vom wilden Atmen. Die Angst lähmte ihre Neugier, doch einen Blick über die Schulter werfen zu wollen, doch ihr Ziehvater hatte sich unmissverständlich ausgedrückt, was das anging. Und so tat die kleine Varaldyn es auch dann nicht, als sie wahrnahm, dass ihr jemand folgte – obwohl die Versuchung groß war, denn lehrte die Magistra doch eigentlich, dass man sich der Angst stellen musste, um sie kontrollieren zu können. [Maire (Tanja) 5.5.]

Auch Boronian rannte, als ob er von unsichtbaren Schwingen den kleinen Hügel hinauf getragen würde. Als er kurz nach dem Ibenburger auf der Kuppe ankam, versuchte er, in dem Chaos bei

den Zelten einen Feind auszumachen. Leider sah er diesen nicht zwischen den Zelten, sondern am Fuß des Hanges: Eine übergroße Raubkatze mit zwei schwarzroten, gebogenen Hörnern auf dem riesigen Schädel jagte mit langen, kraftvollen Sprüngen Maire hinterher. Mit jedem Sprung wurde Erde nach allen Seiten geschleudert.

Der Schwertleiher hatte schon einmal etwas über solche Dämonen gelesen und es ruckte ihm durch Mark und Bein. Bald würde das Vieh das Mädchen haben. Noch bevor der Schwertkämpfer bei ihr sein konnte...

Boronian brüllte, dass man es noch weit im Lager hörte: "Zant hinter dir, Kleine!" [Boronian (Mel) 5.5.]

„Verdammt!“ Irgendwoher fand Tsalind noch Atem für einen Fluch. Die längeren Beine ihres Mitknappen verliehen ihm einen stetig wachsenden Vorsprung. Und als sie das Vieh sah, wäre sie am liebsten stehengeblieben und hätte kehrtgemacht. Was sich verbot, da der 'Kleine' noch immer mit der Wucht eines durchgehenden Ackergauls voranstürmte. Mit tonlosen Lippen formte sie ein Gebet an die Götter, als sie ihre letzten Reserven mobilisierte und weiterstürmte. [Tsalind (Tina) 6.5.16]

Maire hörte etwas näherkommen, aufholen, schnell und schneller, als sie den Hang hinaufrennen konnte, um sich in Sicherheit zu bringen. Jemand kam ihr brüllend entgegen. Sie verstand seine Worte nicht. Maire rannte einfach weiter.

Kurz darauf tauchten zwei weitere Gestalten mit Schild und Schwert am Hügelkamm auf - Der eine rief ihr ebenfalls etwas zu, und ihre Neugierde gewann bei einem der Worte doch die Oberhand. Sie konzentrierte sich nicht mehr. Ein Fehler. Sie übersah eine Unebenheit im Boden und fiel mit einem Quieken auf Knie und Hände ... doch dann griff die gestrenge, oft unnachgiebige Schule der Kampfmagierin Turi Eslebon, deren harter Drill Maire ab und zu tatsächlich zum Weinen gebracht hatte: ohne, dass sie sich über die Art ihres Angreifers im Klaren war, wandte sie sich um, worauf sie auf den Hosenboden zum Sitzen kam, sie riss ihren Stab in die Höhe, ließ ihn kreisen, wie sie es hundert-, ach, tausendfach geübt hatte, und schrie mit heller, aber panischer Mädchenstimme "GARDIANUM!".

Die Luft pritzelte, ausgehend von ihrem Zauberstab. Dann entstand ein silbern schimmernder Schild zwischen ihr und der Wesenheit, hüllte das Mädchen bis zu beiden Seiten ein. Und sie zog ihn fast schon routiniert hoch, eben wie es ihr die Magistra eingetrichtert hatte, hundert-, ach, tausendfach.

Erst dann erreichte Maire die Erkenntnis, dass sie tatsächlich alles richtiggemacht hatte. Ihr einziges Mittel gegen schändliche Magie und niederhöllisches Treiben stand wie ein Bollwerk aus Trotz und Lebenswillen, befeuert von der Angst, es möge sich bei dem Angreifer nicht um einen profanen Kämpfer handeln, denn gegen den, so wusste Maire, würde ihr der Zauber auch nicht helfen.

Beim Anblick der Dämonenkatze, deren nächstes Opfer sie hätte sein sollen, pinkelte sie sich ins Gewand. [Maire (Tanja) 5.5.]

Bei der Scholarin angekommen griff er sie sogleich an der Schulter, hielt sein Schwert in Richtung des Monsters und sprach das Mädchen aufgeregt an. Irgendetwas auf Bosparano hatte sie eben gerufen, vielleicht vor lauter Angst den Name ihrer Mutter? (Mathias (Melcher) 08.05)

Der Zant hielt abrupt vor dem Schutzzauber an und riss brüllend das stinkende Maul auf, wie um der Zauberschülerin mitzuteilen, dass er das nicht nett fand. Er schüttelte wie verärgert den Kopf, wobei Fetzen des grünen Speichels nach beiden Richtungen flogen. Sein Schwanz peitschte wild zuckend hin und her, aber er konnte das Mädchen und auch den Krieger mit seiner Klingenwaffe nicht erreichen. Ein paar Mal fegte er mit seinen klauenbesetzten Pranken über den silbrigen Schild, stemmte sich mit seinem struppigen, massiven Leib dagegen. Doch die Barriere hielt.

Melcher, der irgendetwas machen wollte, weil er sich hinter der Zaubervand so unnützlich fand, trat seitlich aus dem Schutzkreis heraus riss sein Schwert nach oben, um es dann in einer halbkreisförmigen Abwärtsbewegung mit voller Wucht in die Rippen der Kreatur fahren zu lassen. Der Dämon ahnte diesen Schlag wohl voraus, denn im nächsten Augenblick sah Melcher eine gewaltige Pranke auf sich zukommen. Geistesgegenwärtig ließ er sich zur freien Seite fallen, rollte sich ab und stand ein gutes Stück vom Dämon entfernt wieder auf den Füßen. Der Luftzug über seinem Kopf zeigte an, dass er um Haaresbreite einem mörderischen Hieb entgangen war.

Der Zant entsann sich dann weitaus interessanteren Opfern und verschwand auf einen Moment auf den anderen spurlos im Nichts und war weg.

Den Zwerg Dwarosch hatte der Ibenburger eben im Augenwinkel irgendwo zwischen den Zelten entdeckt. Konnte nun er aber nicht mehr genau ausmachen, wo das „Väterchen“ steckte. Zu Maire gewandt: „Geht es Euch gut? Warum lauft ihr nicht weg und was schillert hier so seltsam?“ (Mathias(Melcher)08.05)

Der Rabensteiner Knappe rannte mit ungeheurer Gewalt weiter, nachdem er Maire gewarnt hatte. Mit erhobenem Schwert, den Schild schützend vor sich gepresst, machte er sich bereit, es mit diesem schreckensverbreitenden dämonischen Untier aufzunehmen. Er hatte Angst, doch mehr noch ängstigte es ihn, wenn er das Mädchen nicht schützen konnte. Sein Arm, welcher das Schwert hielt, zitterte. Glücklicherweise waren die Beine noch in Bewegung, und anhalten gestaltete sich schwerer als den Schwung zu nutzen. Gleich würde er bei dem Vieh sein. Nur noch ein paar Schritt. Er roch den schwefeligen Gestank, seine Haare stellten sich auf, sein Geist schrie ihn an, ob er denn den Verstand verloren hätte. Und dann war es weg. Von jetzt auf gleich war der Gegner, die dunkle Kreatur, der Zant, verschwunden.

Boronian bremste umständlich ab, damit der Schwung der Waffe ihn nicht von den Beinen hob, strauchelte ein wenig, aber blieb stehen und schnaufte erst einmal durch, ähnlich einem Stier, welcher einmal im Galopp über das Feld rannte. Ein wenig verwirrt sah er sich um, eilte dann aber in den Gardianum und senkte Waffe und Schild und keuchte laut vernehmlich: „Was, in Borons Namen, ist hier passiert?“ Die Frage, wo der Dämon aufzufinden war, wurde im gleichen Moment beantwortet – er schien sich mit den Personen im Lager anzulegen. [Boronian (mel) 09.05.2016]

Das Vieh war fort. Doch Maires Blick haftete noch immer an der Stelle, wo der Zant zuletzt gewesen war: vor ihrem magischen Schutzschild – den zu durchdringen die Kreatur nicht im Stande gewesen war. Ihr Herz schlug schnell wie das Trillern der Berglerche und ihr Mund war vom flachen Atmen staubtrocken. Dass es in ihrem Schoß warm und feucht war, merkte sie nicht mal. Auch die Hand des Ibenburgers auf ihrer Schulter nahm Maire nur unbewusst wahr. Die Anwesenheit des Rabensteiner Knappen schon gleich zweimal nicht. Sei starrte nur durch

das silbrige Wabern, das gerade ihre Rettung gewesen war. Es war mehr eine eigene Bestandsaufnahme, als eine Antwort auf die gestellten Fragen, als die kleine Scolari den Mund öffnete: "Ich... ich hab nen Gardianum gezaubert." [Maire (Tanja) 12.5.]

„Das machst du nicht nochmal, hörst du?“, rügte er die junge Scolari. „Wir hätten dem Vieh auch ohne deine Magie den Hosenboden strammgezogen, außerdem stellt sich jeder Einsatz von Madas verfluchter Kraft gegen den Lauf der göttlichen Ordnung. Wenn Mada ihren Frevel nicht begangen hätte, dann wären wir, wie anzunehmen ist, heute nicht alle hier und hätten auch mit Gewissheit nicht unzählige Verluste zu beklagen.“ Ohne seinen Blick von Marie zu nehmen, straffte sich sein Rücken als er sein Schwert wieder zurück ins Futteral schob. „Und du Junge, steck die Klinge wieder weg, oder du bist schneller beim Herren der Letzen Dinge als dir lieb sein kann, wenn du selbst in die eigene Klinge hinein stürzt.“

Maire wusste gar nicht wie ihr geschah, als der Mann, in dem sie den Landvogt von Gratenfels erkannte, so eine Predigt um die Ohren schlug. Ein paar Mal war ihr Mund aufgegangen, aber mehr als ein „Aber...“ war nicht über ihre Lippen gekommen. Jetzt, da der Mann seine Rüge beendet hatte, wandte sie den Blick zuerst zu dem angesprochenen Knappen, dann zu dem langsam verblassenden Schutzschild und anschließend in die Ferne, wohin das niederhöllische Wesen verschwunden war, bevor ihr Blick am Ende erneut auf den Ibenburger fiel und sie diesen mit Unverständnis ansah. „Entengrütze, das war ein ...Zant.“ Sie musste schlucken, als ihr bewusst wurde, was für einem gewaltigen Dämon sie da die Stirn geboten hatte. Und dass es auch noch funktioniert hatte!! „Und ich hab den Gardianum gemacht.... wie Turi ihn mir gezeigt hat. Ähm, ich meine die Magistra Turi Eslebon Ibenburg-Luring. Kennt ihr sie? Ist sie schon zurück?“

Gab sie weitere Erklärung ab. Wieder mehr zu sich als zu den anderen beiden, wobei die Frage nach der Magistra eindeutig in Melchers Richtung gestellt wurde. Noch immer saß das Mädchen auf dem Po, die Füße von sich gestreckt und etwas ausgestellt und hielt ihren kleinen Magierstab fest in der Hand, als suche sie daran Halt. [Maire (Tanja) 28.5.]

Melcher schaute sich aufgeregt nach weiteren dämonischen Gegnern um. Sei Schwert war zwar schon am Gürtel aber er noch immer mit dem Zwischenfall beschäftigt. „Hat einer gesehen wo das Viech herkam? Den Dämon muss doch einer gerufen haben, die kommen doch nicht einfach so?“, fragte Melcher mehr sich selbst. „Gab es Überläufer und Kollaborateure in den eigenen Reihen?“, grübelte er. „Nein, ich kenne keine Magierin mit gleich dreifachen Nachnamen. Aber wer weiß was die Luring in Garetien alles so treiben. Das soll jetzt aber nicht unsere vordringlichste Sorge sein.“

Die kleine Varaldyn wusste immer noch nicht recht, was der Ibenburger da von sich gab. War irgendetwas von den Worten für sie wichtig? Unwillig, zu entscheiden, ob sie aufstehen und weiter ins Lager rennen und nach der Magistra suchen oder lieber hinter ihrer Schutzkuppel ausharren sollte, bis der Zauber nachließ, blickte sie von Melcher von Ibenburg zu Boronian, in der Hoffnung einer von ihnen würde es ihr sagen können. Ihre kleinen Hände zitterten noch immer, aber sie krampfte sich um ihren Zauberstab – so wie die Magistra Turi es sie gelehrt hatte: Verlier nie deinen Stab. Hab ihn immer im Auge, am besten in der Hand.

„Kommt... kommt er zurück?“ stellte sie die vorsichtige Frage, die auch die beiden Männer insgeheim beschäftigte. Aber keiner wusste eine Antwort. [Maire (Tanja) 6.6.]

*

Schweigen legte sich über das Lager. Einen Herzschlag lang und noch einen. Nur das Stöhnen des verwundeten Praiosgeweihten war zu hören und das Keuchen der Kämpfer. Zusammen mit einem Knacken, als zerrisse ein Blitz die Luft, rollte eine Welle fauligen Atems über Dwarosch und Berylla. Die Pranke mit ihren messerlangen Krallen schlug nach dem Zwergen – während zeitgleich er klingenbewehrte Schwanz des Ungetüms, der bereits den Rabensteiner Ritter sein Leben gekostet hatte, auf die Köchin niederfuhr. [Zzssant – 6.5.16]

Dwaroschs Instinkte schrien vor Anspannung, als die Wirklichkeit einen Spalt aufat, welcher dieser, ihrer Sphäre spottete und sich der Dämon ihnen wieder offenbarte, augenblicklich angriff. Geistesgegenwärtig riss er den Schild hoch, brachte ihn zwischen sich und die Krallen der Bestie. Die messerlangen Nägel kratzten grausam tönend über Metall. Gleichzeitig warf sich Dwarosch nach vorne, dem Vieh entgegen. Mit Sicherheit nicht so schwer und so stark konnte er nur seinen niedrigen Schwerpunkt nutzen. Also federte er in der Bewegung ein gutes Stück in die Knie und drückte sich dann explosionsartig mit der Kraft zweier baumstammthicker Oberschenkel ab, rammte seine Schulter dem Wesen der siebten Sphäre in das was dessen Unterleib seien musste. Nur einen Schritt wich ES zurück, um wieder festen Stand zu besitzen, doch das reichte um den mit einem Skorpionstachel bewehrten Schwanz aus der Bahn zu werfen, welcher die Frauen, die Dwarosch zu schützen trachtete, hätte treffen sollen. Sofort setzte er nach, wusste, dass es seinen Tod bedeuten würde dem Monstrum die Initiative zu überlassen. Er tat einen großen Schritt vorwärts, dabei schwang er seinen Schild in einer kreisenden Bewegung in Richtung des Halses der Bestie. Doch diese bog ihren Oberkörper einfach ein Stück zurück, wich seiner Attacke behände aus. Aus rot leuchtenden, brennenden, den Hass IHRES erzdämonischen Herren ausspeienden Augen sah das Vieh Dwarosch an und wollte grade zum Sprung ansetzen als der Speiß die Brust des Viehs traf und tief in sie eindrang. Der Schild sollte nur die Aufmerksamkeit des Gegners binden, war die Finte in seiner Taktik, die auch bei sterblichen Gegnern oft zum Erfolg geführt hatte. ES heulte auf vor Schmerz und scheinbar auch Entsetzen, als ES erkannte das die Waffe geweiht war, IHM, dem Herren der neun Streiche. In Raserei verfallend schlug ES mit den Klauen um sich, versuchte gar ihn zu beißen und ließ seinen Stachelschwanz wild umherpeitschen. Doch Dwarosch hatte den Schaft des Speißes bereits auf der Hüfte in den Waffengurt eingelegt. Das fast fingerdicke und fünf Finger breite Leder würde nicht reißen, eher würde er umgeworfen.

Die Spitze des Speißes war inklusive den darauffolgenden Sichel vollends in den Oberkörper des Zants gefahren und hatten sich durch dessen wildes Aufbäumen zwischen dem verhakt was seine Rippen darstellten. Das Höllenvieh konnte weder vor noch zurück, ES konnte den Angroschim nicht abschütteln. So warf ES sich mit angespannten und einschüchternd angeschwollen Muskeln nach vorn und ließ Dwarosch stöhnend zurückweichen, Schritt um Schritt in denen die Bestie wie von Wut außer Sinnen schrie. SEINE Klauen versuchten ihn zu attackieren, doch SEINE Arme waren nicht lang genug die Distanz, welche der Speiß aufrechterhielt zu überwinden. Als Dwarosch schon glaubte das Vieh würde endlich schwächer, traf ihn der Stachel an der massigen Schulter, kratzte über Plattenteilen und fuhr durch die enorm eng liegenden Kettenglieder tief in seinen fleischigen Nacken. Sofort ließ er den Schild fahren, das lähmende Gift das ES mit dem Skorpionstachel in seinen Körper verspritzte, begann

sofort zu wirken. Er spürte das brennen, welches sich durch seine Adern ausbreitete. Dwarosch packte den Schwanz mit der Hand und hielt ihn dort wo er war mit aller Kraft gefangen die er aufbringen konnte, in seinem Fleisch. Der Schmerz des Stachels und das brennen des Giftes, welches sich durch die enorme, körperliche Anstrengung rasant ausgebreitet ließ nun auch Dwarosch seinerseits dem Vieh all seinen Hass und vor allem seine unbändige Wut entgegenzubrüllen.

In diesem tödlichen, fast einer grotesken Umarmung gleichenden Tanz wogten die beiden Kontrahenten hin und her. Mal versuchte der Dämon an Dwarosch heran zu kommen, woraufhin dieser einfach nachgab und einige Schritt zurückwich, den Speiß fest umklammernd und in seine Hüfte gepresst. Dann wiederum versuchte ES durch eine Bewegung nach hinten frei zu kommen. Doch vergebens, Dwarosch folgte und ging durch wiederholtes ruckartiges Ziehen und Drehen sicher, dass die Sichel des Speißes fest in der Bestie verankert waren. So wusste sie beide, dass es keinen Ausweg gab, für keinen von ihnen. Der Zant war durch die geweihte Waffe in seinem stinkenden, verwesenen Leib an Ort und Stelle gefangen, konnte seine tödliche, dämonische Gabe nicht nutzen und Dwarosch wusste das er nicht loslassen durfte, denn dann würde das Vieh ihn auf der Stelle zerreißen. Doch Dwarosch wurde schwächer und dem Gift folgten erste Lähmungserscheinungen und eine nie gekannte Trägheit nahm Besitz von seinen Gedanken. Aus purem, den Zwergen scheinbar angeborenen Starrsinn hielt er stand, wollte nicht aufgeben, konnte es nicht, weil dieses Wort in seinem Wortschatz gar nicht vorzukommen schien. Dwarosch war zäh, sehr zäh, doch würde er diesen Kampf unmöglich alleine gewinnen können, das wusste er, egal wie eisern seine Konstitution auch war. Und so tat er was in seiner Macht stand, solange wie er es vermochte, er hielt den Dämon wo er war, im hier und jetzt, denn so war ES angreifbar, verletzlich. Und er rief...“EEEEERPHO!!!” (Stefan [Dwarosch] 07.05.16)

Von einem Moment auf den nächsten hörte das Wesen aus dem Reich des Blutsäufers auf zu zappeln. Schon wollte Dwarosch glaube, dass er gesiegt hätte. Doch dann blickte das Wesen triumphierend zu den Fäusten des mickrigen Wesens vor ihm, das seinen mit mehr als messerscharfen Zacken bewehrten Schwanz festhielt. Fast meinte Dwarosch, zwischen den bluttriefenden Zähnen und dem grotesken Maul ein Grinsen zu sehen. Ruckartig zog das Wesen seinen Schwanz zurück, wobei die Zacken durch Kette, Leder, Haut und Knochen Dwaroschs drangen und ihm an der linken Hand die Finger abtrennten, die daraufhin, noch in der Rüstung steckend, neben ihm auf den Boden purzelten. Der Dämon packte den Speiß mit seinen Klauen und zog sich daran näher und näher an Dwarosch heran. Es knackte als Knochen brachen und dampfendes Blut spritze über den Platz, als der Korpieß am Rücken des Wesens herausfuhr. Nah am Gesicht Dwarosch' hörte dieser den Zant knurrend reden, doch nicht leise, sondern laut genug, dass alle es hören konnten: „Du bist schuld, Zweibeiner. An alle dem hier, an jeder Leiche und jedem Gepeinigten. Weil DU mich damals nicht töten konntest, bin ich jetzt wieder hier, nur deinetwegen, um zu Ende zu bringen, was hätte längst beendet sein müssen. Du warst damals schon schwach und weich, und bist es immer noch. Nun sieh, was ich mit dem Weibchen, das Dir so viel bedeutet, mache.“ Und der gehörnte Dämon zerriss die lederne Halterung am Gürtel des Zwerges und stieß ihn einfach in den Dreck. Das brennende Gift in dessen Adern fraß sich immer näher an sein Herz, bald, bald würde es vollbracht sein.

Dwarosch war auf die Knie gegangen, es war dem Vieh ein leichtes gewesen ihn umzustoßen, denn sein Gleichgewichtssinn funktionierte nicht mehr, was nur eine weitere Auswirkung des sich weiter verbreitenden, dämonischen Giftes war. Das er an der Linken alle Finger eingebüßt hatte nahm er nur als dumpfes Ziehen wahr, denn seine Gliedmaßen waren bereits fast zur Gänze taub. Aber sein Geist arbeitete noch. Die Erkenntnis dass sein ganzes, bisheriges Leben hier ein Ende fand breitete sich schmerzhafter aus, als alles was das Monstrum ihm hätte körperlich antun können. Sterben oder als Krüppel leben, das waren die Möglichkeiten und er hatte nicht die Wahl. Wenn er sie gehabt hätte wäre er ohne zu Zögern in den Tod gegangen, hätte versucht den anderen noch etwas mehr Zeit zu erkaufen.

Dann erkannte er die Motivation hinter den Worten des Dämons, die in den Ohren von sterblichen klangen wie das kreischende Geräusch beim Schleifen eines Diamanten. ES wusste nun scheinbar dass Dwaroschs Seele nicht IHM gehören würde, dass er ihm keine Angst mehr bereiten konnte. Ein Lächeln trat auf die Züge des Zwergs. Nein, ES hatte verloren, egal wie dieser physische Kampf auch ausgehen mochte. Seine Seele würde ihren Weg finden und der würde sie nicht in die Niederhöllen führen.

“Ich habe dich auf der Trollmauer besiegt und war schließlich doch der Angst die du in mich pflanztest unterlegen. Doch das ist vorbei, ich bezwang die Angst und somit dich bevor ich deiner heute ansichtig wurde. Was du zerstörst, ist mein Körper, meine Seele wird dir niemals gehören.” Er hatte zu sich gesprochen, ein Flüstern nur, doch mit einer Überzeugung die schwerer wog als jeder Stahl es konnte. Mit letzter Kraft spie Dwarosch dem Vieh entgegen als scheinbar der Himmel aufriss, dann kippte er vornüber und blieb im Dreck liegen, den Kopf zur Seite gedreht, die Augen geöffnet sah er mit einem Lächeln zu Marbolieb herüber, sah wie sich ihr Brustkorb langsam hob und senkte. Er war besiegt, aber ungebrochen. (Stefan [Dwarosch] 09.05.16)

Angestrengt ließ sie ihre Kraft in die Geweihte des Boron fließen, hoffend, dass sich die Heiler endlich blicken ließen. Langsames Gesindel! Und dabei waren sie hier bereits in deren Refugium. Ein Zant konnte beträchtlichen Schaden anrichten, trotz der Tatsache, dass er alleine und hier mehrere Geweihte fast zufällig anwesend waren. Mit einem festen Blick hatte sie dem Zant, welcher gerade mit Dwarosch rang, zu verstehen gegeben, dass sie nicht weichen würde. Angst hatte sie keine. Oder sie war einfach zu stolz, ihm diese Genugtuung zu geben. Als endlich einer der anderen Diener der Götter nach einer gefühlten Ewigkeit sich dazu durchrang, etwas zu unternehmen, erlaubte sie sich ein Aufatmen. Etwas eher wäre jedoch besser gewesen. Doch was erwartete man sich. Es musste scheinbar erst geklärt werden, welcher der Herren seine Fähigkeiten präsentieren durfte. [Berylla (Mel) 09.05.2016]

Nur wenige Augenblicke währte das Ringen Dwarosch mit der niederhöllischen Wesenheit, doch bevor Erpho einschreiten konnte musste er erst sicherstellen das Hane von Ibenburg-Luring von seinen zwei Begleitern geschützt war. Erst dann konnte der kleine, kräftige Ritter das Stück Weg zum Zant überbrücken. Kaum angelangt versetzte er dem Wesen noch einen Schlag mit seinem Schwert, doch schon hatte es einen großen Schritt in Richtung Berylla und Marbolieb gemacht. Als aus dem strahlenden Himmel über ihnen ein gewaltiger, sonnenhell gleißender Lichtstrahl herabstieß, der den Dämon in eine blendende Wolke einhüllte und zerschmetterte. Mit ausgestreckten Fingern seiner rechten Hand stand seine Ehrwürden Hane von Ibenburg-Luring

umgeben von Erphos' Streibern, zitternd, aber aufrecht. Blut tränkte seine Robe, Schweiß stand auf dessen Stirn und das Gesicht des Praiosgeweihten war kalkweiß. Die brennenden Wunden in seinem Rücken hätten ihn fast das Bewusstsein geraubt, und der Blutverlust tat das seinige dazu. Die besorgte und tiefe Stimme Erphos' klang dumpf und rauschend, so dass sich nur fragend umschauen konnte. Er schüttelte den Kopf um die Benommenheit abzuschütteln. Konzentriert auf sein inneres Licht schauend, unterdrückte er die rasenden Schmerzen in seinem Rücken und die Schwäche in seinen Gliedern. Er fokussierte sein Denken, gerade rechtzeitig, um Dwarosch nach Erpho schreien zu hören. Und ohne zu zaudern griff er mit seinem Geist nach dem hell leuchtenden Quell seines Glaubens, der tief in seinem Herzen brannte. Und brennen würde auch der Dämon, bei Praios! Also hob er seinen rechten Arm und spreizte die Finger zum Zeichen des Auges. HERR PRAIOS, EWIGE SONNE, TRENNER VON RECHT UND UNRECHT! GEPRIESEN SEI DEINE MACHT! DEIN STRAFENDER BLICK FALLE AUF DIESEN DÄMON! ES SEI! [Chris(Zant und Hane)08.05.2016]

Und gewonnen hatte natürlich der Praiot. Was erwartete man auch? Mit einem leichten Zähneknirschen stellte sie fest, dass der Nebel sich verzog, doch zäh und langsam und fast ein wenig den hellen Schein neckend. [Berylla (Mel) 09.05.2016]

Genauso wie der brennende Blick des Götterfürsten das Unwesen zurück in seine Sphäre verbrannte, bannte er auch den diffusen, schützenden Nebel um die beiden Frauen. Unvermittelt hatte das Chaos geendet und die praiosgewollte Ordnung war, soweit an diesem Ort überhaupt möglich, eingekehrt. Aus der Ferne drangen wieder die Geräusche der Schlacht an ihre Ohren, überlagert von hektischem Treiben und schmerz erfüllten Rufen aus den sie umgebenden Zelten.

Doch auch Angesicht dieser unerwarteten Situation harrte Erpho nicht lang untätig aus. Schnell kniete er sich neben den Zwerg, drehte ihn auf den Rücken und besah sich dessen Wunden, musste jedoch bereits auf den ersten Blick eingestehen, dass diese seine Fähigkeiten bei weitem überstiegen. Nichts Anderes blieb ihm übrig als mit seinem wohltonenden Bass lautstark einen Heiler herbeizurufen. Mit einem Blick auf Hane der, noch immer sehr wacklig auf den Beinen, von Zadrada gestützt wurde, schickte er kurzerhand Bernfried aus um jemanden herbeizuschaffen. Derweil mühte er sich damit ab die Wunden des Zwergs abzudrücken und so dessen Ausbluten zu verhindern. Mit ruhiger, warmer Stimme redete er dabei mit dem Zwerg: „Gut gekämpft Väterchen. Wenn du noch ein wenig durchhältst und noch nicht zu deinen Ahnen gehst, sollten es vermutlich alle schaffen.“ [Arvid(Erpho von Richtwald)06.05.2016]

Der Blick wandte sich von Marbolieb ab. Sie lächelte zufrieden, doch nur, um den Blick auf den jetzt in seinem eigenen Blut und zerfetzter Kleidung daliegenden Zwergen zu lenken. Und dann hatte er noch dieses dümmliche Grinsen. Worte entschlüpften ihrem Mund und hätten jedem, der diese gehört hätte, die Schamesröte ins Gesicht getrieben. Heiler waren noch immer keine zu sehen und die Wunden des kleinen Kriegers waren erwartungsgemäß schlimm, nur Erpho schien sich tatsächlich dazu herabgelassen zu haben, etwas zu tun. Die Finger... sie atmete tief durch, die innere Ruhe aufsaugend, welche sich um sie gelegt hatte. Jetzt war noch nicht die Zeit, sich aufzuregen. Es war die Zeit zu handeln. Behutsam und elegant wie eine Aranierkatze schwang sie sich von dem jetzigen Platz zu Dwarosch, er lag glücklicherweise nicht weit entfernt. Und wie gerufen zog auch der lichte Dunst, von diesem ungnädigen Licht fast komplett

verdrängt, wieder auf. Wenigstens einer, welchen diese Situation zu amüsieren schien, stellte sie mit einem Blick in den Himmel fest.

Der Dämon hatte ganze Arbeit geleistet. Wäre er wenigstens so nett gewesen, den Zwerg aus der Rüstung zu holen, würde das vieles vereinfachen. Aber nein, nicht einmal auf dieses Pack war Verlass. Alles musste man selber machen: „Ihr habt eine schöne Rüstung, Euer Gnaden. Sicherlich wisst Ihr auch, wie man einen anderen aus einer ebensolchen herausholt.“ Und fing an, den hoffentlich bald ankommenden Heilern die Arbeit ein wenig zu erleichtern, indem sie den blutenden und ohne Bewusstsein daliegenden kleinen Mann aus der Kette pellte. Jetzt wünschte sie sich eine Zange, eine Schere und ein Glas Schnaps. [Berylla (mel) 09.05.2016]

„Au weia.“ Keuchend vom schnellen Lauf kam Tsalind neben der liegenden Marbolieb zum stehen. Sie blickte sich um. Gegen einen Zant anzugehen, gänzlich ohne magische oder geweihte Waffen, wäre ein Alveranskommando – diese Lektion war ihr oft genug eingebläut worden. Sie verabscheute es, sich derart hilflos zu fühlen. Der gute Ritter Oldegrulf hatte seinen Schutz der Priesterin mit dem Leben bezahlt, und Tsalind schluckte trocken, als ihr klar wurde, dass sie jetzt an seiner Stelle liegen würden, wenn ihr für heute morgen die Begleitung Marboliebs zugefallen wäre. Vorsichtig ging sie neben der Priesterin in die Knie und zog ihre zerschnittene, blutbesudelte Kleidung wieder einigermaßen zurecht. Heilerzelt oder eigenes Lager? Sie grub ihre Zähne in die Unterlippe, doch der Anblick der zerfetzten, blutbesudelten Zelte gab schließlich den Ausschlag.

„Boronian, komm, wir bringen sie nach Hause.“ Größer und stärker war der Schwertleiher, und würde die zierliche Geweihte deutlich einfacher tragen können als die ihrerseits nicht wirklich wuchtige Tsalind.

Mit einigen Falten auf der Stirn musterte sie die Frau in der Kleidung einer Köchin, die sich um den zwergischen Söldner kümmerte, der seit Gallys so viel Zeit mit Marbolieb verbracht hatte. Nur, das 'Köchin' hier ganz sicher nicht alles war. 'Die Wahrheit. Nicht, was Deine Augen sehen.' Fast konnte sie die dunkle Stimme ihres Knappenherrn in ihrem Kopf hören. Wie sie solche Aussagen am Anfang verabscheut hatte! Was sollte sie denn glauben, wenn nicht das, was sie mit eigenen Augen sah? Das hatte sie so einige schmerzhaft und peinliche Lektionen gekostet, bis sie ansatzweise verstand, was er damit meinte.

„Hm – darf ich euch helfen?“ Deutlich weniger elegant als die geschmeidige 'Köchin' kniete sie sich neben den verstümmelten Zwergen. Eine Rüstung abzulegen, das beherrschte sie perfekt. Sie wartete einen Atemzug lang ab, bis die Frau zu verstehen gab, dass sie sie bemerkt habe. „Und, äh, übrigens, vielen Dank ... Euer ... Gnaden?“ Eine einzige Frage stand in ihren Augen.

Die Köchin, sicherlich einen oder anderthalb Köpfe kleiner als Tsalind, sah diese kühl an, als sie sich zu ihr setzte und ebenfalls anfang, den Zwergen zu entkleiden. Innerlich schmunzelte sie. Männer ausziehen war wohl Frauensache. Die Fingerchen hielten nicht an, auch, wenn sich die Kettenringe bis in das Fleisch gebohrt hatten. Vorsichtig arbeitete sie, manchmal auch den Dolch zur Hilfe nehmend. Noch immer war die Hoffnung da, dass die Heiler sich schnell blicken ließen. Und bei Phex wäre auch ein magischer Heiler dabei, welcher sich um die Finger des Zwergen kümmern würde. Sie sah Tsalind direkt in die Augen, das dunkle Grün wirkte dabei wie ein düsterer Tannenwald. Ein fröhliches Lächeln stahl sich in die Augen, auch wenn es die Mundwinkel nicht erreichte, und ein angedeutetes Nicken war die Antwort auf ihre Frage. War

es Zufall, oder legte der Zeigefinger sich absichtlich kurze Zeit über die Lippen, als sie sich eine Schweißperle von der Stirn strich? „Wie ist Euer Name?“ (Berylla (Mel) 12.05.2016)

„Tsalind Neidenstein, edle Dame. Ich bin Knappin beim Herrn von Rabenstein.“ Eine Tatsache, die sich unschwer aus ihrem Wappenrock ablesen ließ. Sie lächelte Berylla an – mit einer Mischung aus Vorsicht und Stolz. Und konzentrierte sich dann wieder auf die Arbeit, den besinnungslosen Zwerg aus seiner Rüstung zu schälen – bei einer derart reglosen Gestalt alles andere als ein einfaches Unterfangen. [Tsalind (Tina) 12.5.16]

Der junge Schwertleier atmete einmal tief durch, als er den am Boden liegenden Ritter sah. Er kannte ihn jetzt schon länger und war mit ihm stets gut ausgekommen. Und jetzt? Natürlich war Krieg, es starben Leute, auch im Lazarett. Aber... so? Wer konnte ahnen, dass sich Dämonen in ein Lager der Kranken schleichen würden? Er wurde fahl im Gesicht, ihm wurde einmal mehr bewusst, was sie hier eigentlich machten. Wofür sie hier waren und weshalb sie kämpften. Und wie schnell es vorbei sein konnte. Als Tsalind ihn ansprach, brauchte er einen Moment, bis er reagierte: „Was... ja, ich nehme sie. Ich... geh dann schon mal vor.“ Er wartete nicht lange, versuchte, nicht zu oft zu dem toten Ritter zu sehen, und hob Marbolieb fast schon sanft hoch. Einen Blick für die Köchin oder den Zwergen hatte er nicht, die Gedanken waren zu sehr damit beschäftigt, dass er selbst hier liegen könnte. Er wollte gegen dieses Wesen kämpfen. Nun gut, eigentlich nicht. Aber er hätte es getan. Ganz sicher. Fest drückte er die Geweihte an sich und trat, brav und gemächlich wie ein Zugochse, den Heimweg an, wobei er seinen Gedanken noch ein wenig nachging. (Boronian (Mel) 12.05.2016)

Trotz seiner Sorge um den Zwerg war Erpho belustigt über das Verhalten der beiden Frauen. Noch immer presste er die stärksten Blutungen Dwaroschs ab, war somit unmittelbar und unweigerlich in das Geschehen eingebunden. „Meine Damen, es wäre vermutlich einfacher wenn eine von Ihnen von unten durch das Kettenhemd greifen würde. Die Wunde so abdrücken, könnte man ihm so das Hemd leichter ausziehen.“ [Arvid (Erpho von Richtwald)12.05.2016]

„Wenn ihr wollt, dass er euch noch mehr vollblutet, tue ich das.“ Ganz langsam wurde Tsalind sauer. Ja, der Richtwalder war bereits ein Ritter. Im Gegensatz zu ihr. Und ja – er hatte sich dem Dämon gestellt. Nun ja, zumindest den Praiosgeweihten beschützt. Aber ihr zu erklären, wie man einen Verwundeten aus dem Kettenhemd schälte, dazu brauchte sie ihn nicht wirklich. „Wie wäre es, wenn Ihr einen Heiler holt? Ich denke, wir werden es zu zweit schaffen, seine Blutungen soweit zu stillen, dass er nicht sofort verblutet.“ Männer! [Tsalind (Tina) 12.5.16]

Erpho war charmant, ein Mann der es verstand Frauenzimmer zu betören. Bei Rahja und Hesinde, er war auch weder prüde oder verschlug es ihm häufig die Sprache. Doch das hier war zu viel. Er trug keinen Wappenrock mehr, da dieser nur noch aus Fetzen bestanden hatte, Sein Kettenzeug war noch immer blutdurchtränkt und an den nicht gerüsteten Stellen lagen frische Verbände an. Erstmals erklang sein sonst so warmherziger, dunkler Bass nicht freundlich, sondern wie dunkler Donnerhall, dessen Blitz soeben das Haus entflammen ließ in dem war. „RUHE KNAPPE! Dieses Blut ist von 50 guten schnakenseeer Kämpfern die im Wald von dämonischen Wesen niedergemacht wurden. Ich lasse mir nicht von einer kleinen Göre sagen was ich tun und lassen soll.“

Fest biß Tsalind ihre Zähne zusammen, dass es knirschte. Ein Blick wie ein Dolch traf den Richtwalder, ehe sie ihren Blick in den Boden bohrte. „Sehr wohl, Wohlgeboren.“ preßte sie hervor. Und nahm ihre bisherige Tätigkeit wieder auf, und nur Berylla vermochte vielleicht das leichte Zittern ihrer Hände sehen. [Tina (Tsalind) 13.5.16]

Direkt darauf sah er hinüber zu seinen zwei Begleitern und den von ihnen gestützten Hane. „Bernfried, such uns einen Heiler - zur Not prügelst du ihn her! Anschließend schau nach Aurea.“ Seine Stimme war wieder freundlich und zum Schluss klang klar Besorgnis um seine Verwandte mit. „Basin würde uns nicht verzeihen, wenn seiner Schwester, in unserer Obhut, etwas passiert wäre. Er kann sich vermutlich selbst nicht verzeihen was im Wald geschehen ist!“ Ergänzte er seine Worte im Geiste, als Bernfried aufgehört hatte den Praios-Geweihten zu stützen und in das nächste Zelt enteilte. [Arvid (Erpho von Richtwald)13.05.2016]

Langsam und vorsichtig steckten die ersten Feldheiler, Therbûniten und Anconiten die Nase aus den vom Zant verschonten Zelten, um die Lage zu sondieren. Angst stand ihnen blass und schweißnass ins Gesicht gemeißelt, als sie begannen, überall nach Verletzten zu sehen. Im Zelt, in welchem der Zant zuerst gewütet hatte, hatten viele der Versehrten überlebt und brachen jetzt wimmernd und schreiend in panisches, krampfhaftes Wehklagen aus. Abgerissene Gliedmaßen, schwere Wunden von den mörderischen Krallen des Zant mussten versorgt, und die moralisch vernichteten Überlebenden stabilisiert werden. Sofern das überhaupt möglich war.

Zu Dwarosch eilte ein Anconit heran, gekleidet in eine einfache, grüne Robe, der sich selbst beim Gehen auf seinen silbern verzierten Zauberstab stützen musste. Auch er hatte wohl eine Fleischwunde am Bein, war der untere Bereich seiner Robe doch blutgetränkt. Seine langen, blonden Haare hatte der Mittvierziger mit einem Lederband zu einem Pferdeschwanz gebunden, damit sie ihn nicht bei der Arbeit stören würden. Seine eher kleinen Augen blickten schnell von Marbolieb, die von Boronian fortgetragen wurde, zu dem mittlerweile von seiner Rüstung befreiten Dwarosch, um sich dann sogleich neben ihm niederzuknien. Mit selbst schmerzverzerrtem Gesicht suchte er den Körper des tapferen Kämpfers ab, wobei er immer wieder versuchte, den seltsamen Nebel durch hin und her wedeln seiner Hände zu vertreiben. Mit Verärgerung in der Stimme fragte er schließlich: „Was soll das, wo kommt dieser Nebel her? Und Ihr, Herr Ritter, nehmt jetzt die Hände vom Nacken des Zwergs, ich muss sehen, wie tief die Wunde ist.“

„Bei der gnädigen Herrin, die Zacken sind tief eingedrungen, er verblutet innerlich.“ Mit einem kurzen Blick erfasste der Anconit die abgetrennten Finger, zuckte mit den Schultern und machte sich am Hals Dwarosch schaffen, in dem er aus einer kleinen Beuteltasche eine kleine Phiole herausholte, sie entkorkte und direkt in die offene, tiefe Wunde schüttete. „Haltet ihn jetzt gut fest, er wird sich winden, wenn sein Fleisch innerlich wieder zusammenwächst. Ich will versuchen, sein Lebenslicht nicht ausgehen zu lassen.“ Daraufhin legte er seine Hände auf die Brust Dwarosch' und konzentrierte sich mit geschlossenen Augen auf seine inneren Kräfte Madas. Anfangs noch leise, steigerte der Anconit sich immer mehr in den Zauber hinein, je länger er seine Hände über dem Herzen des mit dem Tode ringenden Zwergs hielt. „heile, Heile HEILE, HEILE!“ Er begann, langsam seinem Oberkörper vor und zurück zu wiegen, neuer Schweiß trat auf seine Stirn und die Haut schien noch einmal blasser zu werden, bis sie beinahe

totenbleich wirkte. Er murmelte schließlich leise: „Das Fleisch ist geheilt, ob seine Seele zurückkehren will, liegt in seiner Hand. Es scheint, als tobt ein Nervengift in ihm, das seine Lebensesse zu ersticken droht. Er selbst muss Leben wollen. Gegen diese Art von Gift bin ich machtlos.“

Sie überlegte noch, ob sie überhaupt in der Stimmung war, Erpho darauf hin zu weisen, dass die Knappin tatsächlich Recht hatte, doch sie war zu froh, dass sich die Heiler blicken ließen. Der Blick glitt zu dem, der sich an die Seite des Angroschim setzte, und mit einer einfachen Bewegung gebot sie unauffällig dem Nebel, dass er sich etwas zurückhalten sollte. Sie drückte noch immer eine Wunde ab und versuchte, weitere Teile der Kette zu durchtrennen. Das würde Dwarosch – sollte er es überleben – sicher nicht gefallen. Aber das Leben war kein Ponyhof. „Können die Knappin des Rabensteiner Lagers und ich Euch helfen?“ war die Frage an den Heiler. Die Knappin fragen? Wozu. Sie war hier, sie war fit, sie konnte helfen. (Berylla (Mel) 14.05.2016)

Doch der Heiler schüttelte nur erschöpft den Kopf. „Nein, jetzt müssen wir warten und sehen, ob er den Kampf aufnimmt oder geht.“

Dwarosch schritt durch einen langen, steinernen Gang. Er war kunstvoll aus dem Fels gehauen und mit äonenalten Weisheiten der Kinder Angroschs verziert. Dumpf und leise hörte er ein pochendes Geräusch „wum, wum, wum“. Er schien vor ihm zu liegen, der Quell, vor ihm, wo er auch schwachen, feurigen Lichtschein sah. Als er dem Gang folgte, stellte er fest, dass seine Rüstung intakt, sein Nacken unversehrt und sein Herz freudig entflammt war. Sein Spieß fühlte sich kühl und mächtig an, sein Geist frei und seine Seele unbeschwert. Der Feuerschein wurde heller, und aus dem leisen „wum, wum, wum“ wurde ein lauterer Ton, ein klopfen und schlagen von Holz auf Stein. Dazu gesellte sich bald ein metallener Klang, den er schon so oft gehört hatte in seinem langen, gramvollen Leben. Äxte, die auf Schilde schlugen, vermischt mit dem lieblichen Klang, den Hämmer verursachen, die auf den Ambos schlagen. Lauter und lauter wurde das Schlagen, bis sich seine Schritte und sein Herzschlag angepasst hatten und im Gleichklang ertönten.

Schließlich sah er vor sich Angroscho stehen, die ein Spalier für ihn bildeten und ihn mit dem Klang ihrer Äxte auf Schilde begrüßten und begleiteten. Viele längst verstorbene Kameraden aus unzähligen Schlachten sah er, die ihm erfreut zunickten und willkommen hießen. Ehrwürdige Ahnen seiner Familie blickten voll stolz auf ihn, als er ihre Reihen abschnitt. Aber sein Blick wurde angezogen von dem Ort vor ihm, wo er das Lied von Hammer und Amboss hörte. Er sah eine gigantische Schmiede, mit unzähligen Essen, in denen das heilige Feuer hell und ewig brannte. Mit dem Rücken zu ihm stand das Urbild eines Zwergen, groß, äonenalt und für seine Seele noch nicht zu erfassen. Dwarosch konnte nur umrisse sehen, wusste aber, wenn er in der Schmiede angelangt wäre, könnte er IHN sehen, endlich sehen und endlich Frieden finden. Er musste nur weiter gehen...

Doch er hörte auch eine Stimme in seinem Herzen erklingen, die er in liebgewonnen hatte. Die ihn durch die Dunkelheit seiner Seele begleitet und aus ihr hinausgeleitet hatte. „Kümmere Dich um die, um die sich sonst niemand kümmert. Begrabe die Toten und zeige Dankbarkeit für den Herrn des Todes“.

Dwarosch blieb stehen, blickte sich um und sah hinter sich eine Tür, eine Pforte, ein Durchgang. Sie würde ihn zurückführen, zurück zu Schmerz und Leid, in einen Krieg, aber auch zu IHR und zu einer Aufgabe.

Er musste sich entscheiden...

Dwarosch blickte hin und her, nicht imstande zu begreifen wo er war und was mit ihm geschah. Konnte dies Wirklichkeit sein? Nein, doch war dies auch nicht nur ein weiterer Albtraum, der Schrecken Thargunitohts suchte ihn nicht erneut heim. Aber was war er sonst? Zwerge träumten nicht wie Menschen, sie schliefen als wären sie aus Stein, aus dem die Vorväter einst von Angrosch geschaffen worden waren.

Eine Frage schlich sich langsam, aber unausweichlich in seinen gebeutelten Verstand. War er Tod? Er fühlte sich so unendlich schwer, träge und sehnte sich nach dem Ende einer langen Reise, die sein Leben war, nach so etwas wie Erlösung. War es soweit? Ja, nur das konnte es sein.

Jetzt, da er sich mit Gedanken angefreundet hatte begriff er und das sie alle hier waren, auf ihn warteten, all die toten, tapferen Krieger und Söldner die er gekannt hatte, die ehrbaren Stammväter und Frauen seiner Sippe, rührte ihn so sehr das Tränen der Freude sich in seinen Augen bildeten und seine Schultern heftig zu beben begannen.

Aber das ER hier war und ihn in SEINE ewige Essen, sein erlösendes Feuer aufnehmen wollte ließ ihn schließlich schwer auf die Knie fallen, überstieg alles was das kleine Gefäß seines Geistes imstande war zu fassen. Seine Sicht trübte sich vor brennenden, salzigen Tränen und er musste sich mit den Händen am Boden abstützen, zu überwältigt, erdrückt war er von der Erkenntnis.

Es war der Übergang. Aus Fels und Feuer wurde sie geschaffen, geboren. Darin würden sie, würde er wieder aufgehen, um den ewigen Zyklus zu beschließen, der den Angroschim ihr Leben war. Es schien so einfach, endlich am Ziel angekommen zu sein. Mehr als von IHM empfangen zu werden konnte sich kein Kind des Schmieds niemals wünschen, denn dies war das was die Menschen Paradies nannten. Es war das ersehnte Ende und doch konnte er noch nicht loslassen. Etwas zerrte an seinem Inneren, er war noch nicht im Reinen mit sich und der Welt. Doch was es war vermochte er nicht auszumachen.

Eine Ewigkeit schien zu vergehen die er so verharrte, bis sich ein einzelner Gedanke in ihm manifestierte, bis er ihn greifen konnte und eine weitere Ewigkeit verging, bis er ihn in Worte fassen konnte. Er durfte nicht gehen, noch nicht und jetzt wusste er auch warum!

„Allvater, Väter und Mütter, Kameraden. Ich habe mein Wort gegeben einen Dienst am dunklen Gott der Menschen, an Boron zu verrichten, im Tausch gegen das Heil meiner Seele, welche mir zum Geschenk gemacht wurde durch eine seiner treuen Dienerinnen. Ich würde nicht nur mich, sondern auch euch verraten, wenn ich dieses, mein Wort, mein Versprechen brechen würde. Ich muss zurück, um ein aufrichtiger Angroschim zu sein, nur so kann ich euch ehren, durch Pflichterfüllung. Nur dann kann ich in Würde und mit Ehre meinen Platz an eurer Seite einnehmen, in deine Esse einfahren um endlich heim zu kehren oh Allvater. Bitte lasst mich zurück und verrichten was ich geschworen habe zu tun.“

Die Zeit verrann außerhalb der Logik, der normalen Greifbarkeit der wirklichen Welt bis ER nickte. Und auch wenn Dwarosch sich nicht imstande fühlte ihn weiter anzusehen, zu unbegreiflich war SEIN Wesen auf das er direkt zu sehen schien, wusste er doch das seine Worte SEIN wohlwollen erlangt hatten.

So kroch er auf allen Vieren dem Durchgang entgegen, welcher das Leben verhiess. Immer schwerer wog sein Leib, schien ihn durch sein eigenes Gewicht zu erdrücken, je näher er dem Tor kam. Doch das Spalier der Bewaffneten Kameraden geleitete ihn und ihr immer schneller werdende Takt, der Rhythmus der Äxte, welche auf die Ränder der Schilde trafen, trieb ihn an, bis es nur noch dieses eine Ziel gab, nicht anderes Platz hatte in seinem Empfinden, seinem ganzen Seien.

Als er schließlich das erreichte, was die Schwelle des Tores war, verschwamm alles um ihn, wurde dunkel, schwarz und dann kam er, der Schmerz. Er wurde überwältigt von der Wirklichkeit, Zeit und Raum, der grässlichen Wunde am Nacken, den Phantomschmerzen seiner verlorenen Finger und dem dämonische Gift, was danach trachtete ihn von innen aufzufressen. Der nackte, massige Körper des Angroscho bäumte sich auf. Er drückte den Kopf nach hinten auf den Boden und hob den schweren Oberkörper empor. Seine Gliedmaßen waren steif und verkrampfte ausgestreckt, alle Adern angeschwollen, jeder Muskel seines Körpers zum Bersten angespannt. Dann riss Dwarosch die von Blut unterlaufenen Augen auf und füllte seine Lungen schmerzhaft mit so viel Luft wie sie fassen konnten. Mit einem markerschütterndem Schrei meldete sich Dwarosch zurück im Leben und deutete den Menschen um ihn das er den Kampf angenommen hatte. (Stefan [Dwarosch] 13.05.16)

Erpho blieb an der Seite des Dwaroschs, half dabei ihn auf eine der Krankenliegen zu betten und sprach mit ihm auf Rogolan.

Zwischenzeitlich kam Bernfried zu Erpho und berichtete, sichtlich froh, dass Aurea die letzte Auseinandersetzung unbeschadet überstanden hatte, auch wenn sie noch immer schlafe. [Arvid (Erpho von Richtwald)18.05.2016]

Die halb geöffneten, flatternden Augen des Angroschim zuckten hin und her, als suchten sie nach Halt. Schweiß stand ihm auf der Stirn und rann ihn ununterbrochen in Sturzbächen aus seinem gesamten, frei liegenden Leib. Nur noch die Stiefel und die Kettenhose trug er am Körper, alles andere war ihm abgenommen worden, um ihn besser versorgen zu können. Der fassähnliche Brustkorb hob und senkte sich stoßweise, im Gleichklang zu seinen Atemzügen, während sein Herz immer noch raste. Das Fieber, die Abwehrreaktion seines Körpers auf das Gift des Dämons brachte seine Haut zum Glühen, der Kampf in ihm tobte.

Dwarosch stöhnte durch aufeinandergepresste Zähne, Geifer rann ihm aus den Mundwinkel. In einem kurzen Moment der Klarheit, in seinem von Agonie geprägtem Zustand, fuhr seine rechte Hand in Richtung des Ritters und er ergriff dessen Arm. Seine muskulöse Pranke schloss sich wie ein Schraubstock um den Unterarm des Richtwalders und Erpho schien es als wenn dies den Zwergen beruhigte. (Stefan [Dwarosch] 18.05.16)

Überraschenderweise war auch die junge Frau noch bei dem Angroschim und drückte ihn wieder nach unten, während der Heiler sich die Wunden ansehen wollte: „Liegen bleiben!“ fuhr sie ihn scharf an und sah zu Erpho, an welchem er sich gerade festkrallte. Etwas sanfter meinte sie dann jedoch in stockendem Rogolan: „Marbolieb wird es überleben.“ Die lockigen Haare hatten sich aus dem festen Zopf gelöst und fielen nun weich über das Gesicht, während sie zusah, dem Heiler ein wenig zur Hand zu gehen. Und nicht im Weg zu stehen. (Berylla (Mel) 14.05.2016)

Die Augen des Patienten fingen für einen Moment die der Dame von Hartsteig ein, die in seiner Muttersprache das Wort an ihn richtete und die gute Nachricht überbrachte. Er schluckte schwer und versuchte etwas zu sagen, die Schmerzen verhinderten jedoch dass er etwas entgegen konnte. Dennoch meinte Berylla Erleichterung über die frohe Kunde in den Zügen des Angroschim zu vernehmen, als dieser die Augen schloss und sich kurze Zeit später wieder gnädige Ohnmacht seiner bemächtigte. (Stefan [Dwarosch] 19.05.16)

Mittlerweile hatten sich zwei weitere heilkundige Magier der Anconiten um den Praiosgeweihten Hane von Ibenburg-Luring gekümmert. Sie brachten ihn in eins der Zelte um die tiefen Krallenwunden auf seinem Rücken zu versorgen. Auch erschien mit Ivetta von Leihenhof die beinahe 50 Götterläufe zählende Hüterin der Saat, um sich um den versehrten Zwerg zu kümmern.

*

Direkt nach dem ersten Angriff des Zants hatte Ivetta von Leihenhof, die Hochgeweihte der Peraine, ihre Herzguten Geschwister und andere profane Heilerinnen und Helfer zu sich gerufen, geradezu befohlen. Ihre Stimme hatte keinen Widerspruch geduldet, sofort hatte man sich um sie geschart. Ihren Stab mit dem Steinbockkopf und den Storchen- und Gänsefedern als Zier zur Hand, hatte sie sich in eine möglichst sichere Ecke gebracht. Allerdings war ein Entkommen erst einmal schwer möglich gewesen, zu wild, zu ungestüm, zu chaotisch hatte diese niederhöllische Bestie gewütet. Sollten sich andere um dieses Wesen kümmern. Obzwar sie mehrfach bereits Exorzismen vollzogen hatte, so hatte die Göttin doch immer andere Aufgaben für sie gehabt.

Also hatte sie ein Grüppchen Heiler und Patienten hinter sich gebracht, dann mit dem Stab einen weiten Kreis auf den Boden gezeichnet und mit den donnernden Worten „Venustate defendamur!“ eine schimmernde Kuppel geschaffen, hinter der sie und ihre Schützlinge gegen die Angriffe des Zants gefeit waren. Niemals, niemals mehr würde sie die Macht eines Zants unterschätzen.

„Es ist lediglich ein eingehörter Dämon aus der Domäne Belhalhars.“ Hatte ihr Begleiter Dorian Geradorn vor der Erstürmung Mendenas doziert. Er hatte die heutige Geweihte, die damals noch nicht Priesterin Peraines, sondern eine einfache Heilmagierin war, in die Stadt geführt. Und war während ihrer Verteidigung ausgerechnet durch ein solches Ungetüm zerfetzt worden – es waren nicht genug Teile von ihm übrig geblieben, um ihn zu heilen.

Niemals – niemals mehr!

Erst als Ruhe eingekehrt war, der Zant vernichtet und ein anwesender Praiosgeweihter ihr verkündet hatte, dass die Bestie gebannt und das Lazarett sicher war, hatte sie die Schutzkuppel beendet. Und einen merkwürdigen Blick des Praiospriesters erhalten. Dieser bat sie um Hilfe, galt es eine schwere Verwundung zu heilen. Ivetta sah sich um – als gäbe es hier etwas anderes als schwere Verwundungen.

„Wer?“

Der junge Geweihte sah über seine Schulter. „Der Gesandte der Erzzwerge. Seine Hand.“

Sie folgte seinem Blick, sah dann auf die Verwundeten hinter ihr. Sie waren nicht schwer versehrt. „Bitte, kümmert Euch um ihre Sicherheit.“

Dann schnappte sie sich ihren Stab und ihren Heilerkoffer, während ihre Therbûniten Bienen gleich ausschwärmten, ihrerseits Hilfe zu leisten.

Wenige Augenblicke später trat sie an die Pritsche, auf der der Zwerg lag. Es war eine auf menschliche Maße gefertigte Liege, viel zu lang für einen Zwerg, doch beinahe zu schmal für seine breiten Schultern. Über dem Kopf und unter den Füßen war noch viel Raum, was ihn etwas verloren wirken ließ.

„Herr Dwarosch.“ Sie betrachtete den Zwerg sorgenvoll. „Wie geht es Euch?“ (Nils [Ivetta] 22.05.2016)

In dem Moment da der Angesprochene die Augen aufschlug wurde sein Körper von heftigen Krämpfen geschüttelt, er hustete und blutiger Speichel lief ihm aus den Mundwinkeln. Sein ganzer Körper war leichenblass, seine Adern dagegen waren zu einem dichten Geflecht angeschwollen, fast schwarz erschienen die breiten, enorm angeschwollenen Linien unter der Haut. Seine Stimme war rau, seine Kehle musste trocken sein, als er zittrig zu sprechen begann. Leise kamen die Worte, für mehr schien ihm einfach die Kraft zu fehlen.

„Es ist als würde ich innerlich aufgefressen, es ist das Gift dieser Bestie. Doch sie ist vernichtet und ich leben, weil ich zäh bin.“ Es schien als wolle er grinsen, doch ein erneuter Hustenanfall presste Blut zwischen seinen zusammengepressten Zähnen hindurch. „Rettet meine Hand, BITTE!“ Es war eindeutig ein flehen und seine Augen sprachen die gleiche Sprache. „Ich bin nur ein einfacher Söldner, ohne meinen intakten Schildarm bin ich nutzlos. Gebt mir einen Grund gegen die Ohnmacht anzukämpfen!“ (Stefan [Dwarosch] 22.05.16)

Die Priesterin sah gleich auf die besagte Hand. Blutüberströmt bestand die linke Hand des Zwergen nur noch aus Fetzen, mehrfach gebrochen waren die Finger, in unnatürlichen Winkeln standen sie von der Mittelhand ab. Einige Gliedmaßen fehlten vollständig. Auch der Unterarm war gebrochen, das Ungeheuer hatte mit seinen Klauen tiefe Wunden in die Gliedmaße gerissen. Ivetta schluckte.

„Mache dir keine Sorgen.“ Sie strich dem Zwerg über den Kopf. Das Lächeln in ihrem Gesicht leuchtete sanft und hell. „Peraine, die Gütige, wird dir helfen.“ Sie wandte sich um. Hinter ihr stand eine Feldscherin, die gemeinsam mit den Therbûniten Dienst im Lazarett versah. Sie hatte sich während des Angriffes des Dämons hinter einem umgefallenen Schild eines Ritters Schutz gesucht und durch diese kluge Reaktion ihr Leben gerettet. „Euer Hochwürden, ich habe diese Finger gefunden.“ Sie hielt ein weißes, mittlerweile jedoch blutverkrustetes Tuch in ihren Händen. Darauf lagen einige kräftige, kurze Fingerglieder. Die Wundränder waren wie zerschnitten, nicht wie abgerissen – die Schwanzdornen der Bestie hatten eine saubere Arbeit geleistet. Die Hochgeweihte runzelte die Stirn. „Es sind saubere Schnitte.“ Meinte die Feldscherin – Ivetta erinnerte sich, ihr Name war Anise. Die Geweihte nickte. „Ja, sehr sauber. Obwohl das mit Sicherheit nicht in der Absicht der – zwölfmal verfluchten! – Unkreatur lag, wird uns dies helfen. „Hilfst du mir?“

Anise schluckte und raffte ihre Schultern. „Der Zwerg hat tapfer gekämpft und mich beschützt. Wenn ich ihm es so danken kann, in Peraines Namen.“

„Lass uns beginnen.“ Ivetta wandte sich Dwarosch wieder zu. „Dwarosch groscho Dwalin, mit Peraines Hilfe werden wir deine Finger retten. Es wird schmerzhaft werden, sehr schmerzhaft.“ Die grünen Augen der Priesterin, deren offenes Haar ihr zerzaust auf die Schultern fiel – das

Schultertuch hatte sie während der wenig heroischen, aber effektiven und lebensrettenden Flucht vor dem Zant hinter ihren Zauberschild irgendwo eingebüßt – blickten tief in die kleinen des Zwergen. „Ich kann dir ein Schmerzmittel geben, welches deinen Geist beruhigt, du wirst...“ (Nils [Ivetta] 23.05.2016)

„Biiiiiitte“, unterbrach er die Hochgeweihte der Peraine mit krächzender, lauter Stimme. Der energische Ton kostete ihn jedoch viel Kraft, woraufhin sein Atem erneut stoßweise ging. Der von kaltem Schweiß bedeckte Körper des Angroschim bäumte sich wieder kurz auf als er husten musste. Gepresst und heiser kamen seine nächsten, diesmal leise gewählten Worte. „Tut was immer ihr für richtig halten eure Hochwürden, ich begeben mich ganz in eure Hände. Habt Dank dafür das ihr euch meiner annehmt. Wenn ihr mir Rauschmittel gebt, dann wählt eine großzügige Dosierung, mein Körper ist einiges gewohnt.“ Ein schiefes Grinsen folgte, was ihm jedoch schnell verging, als die Schmerzen wieder stärker wurden. (Stefan [Dwarosch] 24.05.16)

„Bleichmohn.“ War die kurze Anweisung an die Therbûnitiin rechterhand, die sofort eine Bronzeflasche aus dem Heilerkoffer hervorholte. Leise rasselte es darin. Die Laiendienerin reichte der Geweihten die Flasche. „Sagt, Hochwürden, könnt Ihr den Herrn Zwerg nicht mit Eurer Magie heilen?“

Ivetta schüttelte den Kopf und öffnete die mächtige Flasche. Ihre schlanke Hand glitt durch die Öffnung hinein und kramte einige dunkle pflanzliche Kapseln hervor. „Zwerge sind in magischen Kreisen bekannt für ihre Resistenz gegen magische Beeinflussung. Es ist ohnehin schon ein sehr gewagtes Unterfangen, den Cantus zu wirken, um abgetrennte Gliedmaßen wieder mit dem Leib zu verbinden. Der Widerstand des zwergischen Leibes macht es nicht einfacher.“ Stirnrunzelnd sah sie in ihre Hand. Darin lagen einige kleine Samenkapseln, nicht mehr als ein halbes Dutzend. „Wasser.“ Die Akoluthin reichte der Geweihten einen Becher mit Wasser.

„Herr Dwarosch.“ Ivetta hielt dem Zwerg den Becher hin und die Hand mit den Kapseln. „Wenn du diese Kapseln des Bleichmohns nimmst, wirst du taub werden, du wirst kaum Schmerzen spüren. Aber auch deinen Körper nicht richtig beherrschen können. Vertraust du mir?“

„Ich bin mit der Wirkung von Bleichmohn vertraut. Bitte, fahrt fort mit eurem Handwerk, ich vertraue euch.“ (Stefan [Dwarosch] 25.05.16)

Ivetta und Anise begannen mit ihrem Werk, während Dwarosch nach und nach in einen Dämmerzustand glitt. Sie reinigten die abgetrennten Finger und die Hand des Zwergen vorsichtig mit Premer Feuer. Mit einer sehr feinen Schere säuberten sie die abgerissenen Fleischränder. Vorsichtig gingen die beiden Heilerinnen ans Werk. Ivetta überließ Anise die letzten Arbeiten, während sie das Nähwerk aus Katzendärmen bereit legte und die Silbernadeln im Feuer erhitze. Bei jedem Handgriff, mit jedem Atemzug gedachte sie ihrer Göttin. „Peraine...“ betete sie. „...gütige Mutter. Hilfreiche Mutter.“ Sie warf einen Blick auf ihren Patienten, der festgebunden auf der Pritsche lag. „Steh diesem sterblichen Leben bei und lass mich helfen, seinem geschlagenen Leib zur Heilung zu finden.“ Sie fühlte nach dem göttlichen Funken, der ihren eigenen Leib durchströmte, horchte nach den Worten der Göttin. Sie lächelte. „Wir müssen auf die Göttin vertrauen. Peraine, die gütige Heilerin, wird uns leiten.“ Sie wandte sich erneut an die Therbûnitiin. „Bitte reiche mir den wilden Knoblauch, das gesegnete Olivenöl und das geweihte Wasser.“

Die angesprochene Akoluthin nickte und tat wie ihr geheißen. Die Bronzeflasche mit dem Olivenöl, eine Glasflasche mit klarem Wasser sowie einige Knollen Knoblauch drapierte die Hochgeweihte auf einem kleinen Beistelltisch.

Anise starrte sie an. „Habt Ihr das vor, wovon ich annehme, dass Ihr es vorhabt?“ Die Hochgeweihte nickte. „Unsere derische Heilkunst, unsere Fertigkeiten. Ich bitte die Göttin darum, uns in unserem Werk Ihr zu Ehren zu unterstützen.“ Sie bemerkte das Stirnrunzeln der Feldscherin. „Eine heilige Liturgie? Ist es angebracht...“ Ivetta kniff die Augen zusammen. „Meine Tochter, ich bin das Werkzeug der Göttin, das Gefäß Ihrer Macht. Ich entscheide selbst, wann ich die Göttin um Hilfe bitte und SIE entscheidet, ob meine Bitte es Wert ist, gehört zu werden.“ Anise blinzelte, stockte. „Und jetzt lass uns mit unserer Arbeit beginnen, diese Leben braucht unsere Hilfe.“

Gemeinsam begannen sie mit der komplexen Arbeit, renkten gebrochene Finger mit möglichst sanften Bewegungen wieder ein, schienten sie mit Stöcken. Mit den erhitzten Silbernadeln nähten sie vorsichtig jeden einzelnen abgetrennten Finger wieder dort an, wo er ursprünglich saß. Ivetta betete mit jedem Atemzug, mit jedem Handgriff sandte sie Worte gen Alveran, in das Paradies der Göttin der Heilung. Jeder Gedanke galt zugleich ihrem Patienten als auch ihrer Göttin. Vor ihrem inneren Auge sah sie, wie Peraine an der Pritsche stand und lächelnd auf Dwarosch heruntersah. Und auch zufrieden die Arbeit der beiden Heilerinnen beäugte.

Der letzte Finger war angenäht. Anise trat einen Schritt zurück. „Wir sind fertig. Jetzt braucht er nur noch Ruhe. Ich bezweifle, dass er jemals die Finger wieder rühren können.“

Ivetta lächelte. „Anise, vertrau auf die Göttin. SIE wird uns leiten und wenn SIE es wünscht, wird Dwarosch, unser Held, der Held, der dich gerettet hat, wieder genesen.“

Sie griff nach der Bronzeflasche mit dem Olivenöl, öffnete den Verschluss und goss sich etwas in die Hände. Ruhig atmend verrieb die Priesterin das Öl in ihren Händen, erwärmte es auf diese Weise. Dann griff sie nach den noch nicht verbundenen, nur vernähten und geschienten Händen des Zwergen und rieb das Olivenöl mit sanften Gebeten in die kräftige, teilweise verhornte Haut. „Gnädige Peraine, göttliche Heilerin, schenke diesem Leib deine Kraft.“ Betete Ivetta. Die Therbûniten fielen gleich einem Kanon in das Gebet mit ein und wiederholten diese Zeilen wie ein sanftes Wiegenlied wieder und wieder. Nachdem die Hände Dwaroschs eingerieben, das Öl einmassiert war, zeichnete die Priesterin noch das Zeichen der Göttin mit dem Öl auf seine Stirn.

Anise schnüffelte. Äpfel? Es roch nach Äpfeln, frischen Äpfeln, klar und fruchtig. Woher kam der Geruch, der Duft.

Ivetta lächelte. Sie wusch sich ihre öligen Hände mit dem geweihten Wasser, in dem frische Minzblätter schwammen. Dann nahm sie den wilden Knoblauch und brach einige Zehen davon ab. Diese verrieb sie rhythmisch und immer wieder das Gebet rezitierend zwischen ihren Händen, bis sich zu dem fruchtigen Geruch frischer Äpfel der würzige und reinigende Duft des Knoblauchs gesellte. Leben strömte durch das Zelt, der Duft belebte die Geister der Heilerinnen. Anise betrachtete das Geschehen, schluckte.

Ivetta nahm die verletzte, verstümmelte Hand Dwarosch zwischen ihre. Der Knoblauch brannte leicht, belebend, in den noch frischen Nähten. „Peraine, gütige Mutter, dieser Zwerg ist ein Held. Er rettete Leben und opferte seine Hand. Bitte, gütige Göttin, wenn es dein Wunsch ist,

rette nun sein Leben und rette nun seine Hand. Die Hitze des Kampfes lodert in ihm, ich spüre den Odem Kors, des kaltherzigen Sohnes Rondras durch seine Adern strömen. Doch diese Kraft setzt er ein, Schwache zu beschützen, wie er es heute getan hat. Nicht um Böses zu tun.“ Ivetta schloss die Augen. Warm wurde es zwischen ihren Händen. Trotz der Bleichmohnkapseln, trotz des Schmerzmittels, spürte Dwarosch diese Wärme, diese gemütliche Wärme. „Peraine, gütige Göttin, ich bitte dich, hilf diesem Sterblichen.“

Die Geweihte griff nach der tief in ihr ruhenden Kraft, der göttlichen Zuversicht, die ihr Peraine in Ilсур geschenkt hatte. Diese Kraft ließ sie von ihrem Herzen, der Tiefe ihrer Seele in ihre Hände fließen. Sie nahm sich mehr Kraft, mehr Zuversicht aus ihrer Seele. Die Verletzung war schwer und so musste sie mehr und mehr Kraft nehmen, um den göttlichen Willen zu fokussieren. Würde Peraine sie erhören?

„Gnädige Peraine, göttliche Heilerin, schenke diesem Leib deine Kraft.“ Der Chor mehrerer Stimmen erklang und sang schon beinahe dieses Gebet. Die anwesenden Therbûnitinnen schlossen nun ihre Hände um die ihrer Hochgeweihten und beteten gemeinsam mit ihr. Ivetta spürte das Pickeln der göttlichen Kraft, die durch ihre Adern strömte. Der Duft von Knoblauch und Äpfeln wurde deutlicher, eindringlicher.

Dann... sie hörte ein Lachen. Ein schönes Lachen. Herzlich. Warm.

Das Lächeln der Geweihten wurde breiter, erhellte das Gesicht. Sie löste die Hände von Dwaroschs Hand und so taten es auch die Akoluthinnen. Anises Augen weiteten sich, sie öffnete ihren Mund zu einer stummen Überraschung.

Die Hand, die gebrochene, verstümmelte, zerfetzte Hand des Zwergen...

Sie...

Sie war wieder vollständig.

Geheilt.

Unversehrt!

„Dank sei dir, gütige Göttin!“ hauchte Ivetta. (Nils [Ivetta] 25.05.2016)

Dwarosch, der kurz nach der Verabreichung des Bleichmohns in einen komaartigen Dämmer Schlaf gefallen war, schlug ein gutes Stundenglas nachdem die Hochgeweihte der Peraine ihr großes Wunder gewirkt hatte, die Augen müde wieder auf. Als er sich träge und schwer, unter Stöhnen rührte, eilte eiligst eine Gehilfin, des an anderer Stelle immer noch beschäftigten Medicus zu ihm und gab ihm Schlückchen weise zu trinken. Ivetta und ihre Gehilfinnen waren gegangen, um ihr Werk an anderer Stelle zu tun, zu viele Verletzte und Versehrte gab es zu versorgen.

Eine ganze Weile dauerte es bis er sich soweit gesammelt hatte dass er seine Umgebung wieder bewusst wahrnahm und noch länger, da er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Als er schließlich mühselig seinen Kopf wendete, welches ihm sichtbar schwerfiel, da er noch keine vollständige Kontrolle über seinen Leib zurückerlangt hatte, fiel sein Blick auf seine linke, wundersam geheilte Hand. Eine schiere Ewigkeit sah er sie einfach nur an, war scheinbar nicht in der Lage seinen Augen zu glauben, zu begreifen was geschehen war. Dann jedoch, als er vermochte die erste Glieder zu bewegen fing er an zu Weinen. Kein Ton kam über seine Lippen, aber seine Schultern zitterten merklich und ein Ausdruck von unendlicher Erleichterung, Dankbarkeit war in seiner Miene zu lesen.

*

Als der Abend hereinbrach war die Hochgeweihte der Peraine immer noch dabei die Opfer jeder dämonischen Wesenheit zu versorgen, die so fürchterlich gewütet hatte unter denjenigen, die ohnehin bereits auf das Lazarett angewiesen gewesen waren. Gerade vollendete sie die Naht am Oberschenkelmuskel eines ohnmächtigen Flussgardisten. Es war ihr vermeintlich letzter Patient dieses Tages. Viele von ihnen würden sterben, doch einige hatte sie dank Peraines Hilfe und Beistand wohl erretten können.

Als sie aus der gebückten Haltung über der Bare hoch kam, sich müde streckte und die mit Blut besudelten Hände in einer parat gehaltenen Schüssel mit heißem Wasser und scharfem Alkohol darin wusch, trat Dwarosch in das Zelt. Der Zwerg war sehr Blass und seine Hüften wackelten bedenklich, als wenn es ihm schwer fiel das Gleichgewicht zu halten. Es erinnerte sie ein bisschen an ein kleines Kind das gerade laufen lernte. Scheinbar nur von seinem stoischen Willen aufrecht gehalten kam er auf Ivetta zu. Hinter ihm trat eine Bedienstete des Lazarets ein und warf der Geweihten einen bedauernden Blick zu, der ihr sagen wollte dass er nicht aufzuhalten gewesen war.

Man hatte ihm die Bänder seiner Zöpfe aufgeschnitten, alles Haare, auch seinen Schopf gewaschen und ihn in ein weißes, ärmelloses Leinenhemd gekleidet. Es war zu eng und zu lang, da es für einen Menschen gedacht gewesen war.

Die letzten zwei Schritte stützte er sich an der Liege ab, auf der der Bewusstlose lag. Daran blieb er auch gelehnt, als er schwer schluckte und dann mit rauher und von Schmerzschreien heiserer Stimme das Wort ergriff.

„Ich würde vor euch auf die Knie fallen, um euch und eurer Göttin zu danken eure Hochwürden, aber ich befürchte ich würde nicht mehr alleine auf die Beine kommen und da ich euch und den Bediensteten hier bereits so viel Sorgen und wohl auch Ärger bereitet habe“, er warf einen Blick zu der Frau die ihm wie ein Schatten folgte, „erspare ich euch das. Das soll meinen Dank aber keineswegs schmälern. Das was ihr vollbracht habt lag ferner meiner Hoffnung.“ Seine Hände fanden vor seinem Bauch zueinander und die Rechte begann die so wundersam geheilte Linke zu massieren. „Ich kann euch nicht entlohnen für das was ihr getan habt, aber ich habe gehört das der Dreischwesternorden in den ehemals dunklen Landen Refugien errichtet um Menschen und auch dem Land zu heilen. Wenn es in eurem Sinne ist, so würde ich mich dazu verpflichten mich einige Monde am Aufbau eines solchen zu beteiligen, so ich diesen Feldzug überlebe. Große Handwerkskunst ist mir nicht gegeben, aber ich kann anpacken und das werde ich.“

Ein leichtes Lächeln erfüllte sein Gesicht, trotz der Schmerzen und der Schüttelattacken, die hin und wieder über ihn kamen. Es war das Gift das seinen Körper auszehrte, aber bereits dabei war zu verfliegen. Es würde sicher noch einige Tage dauern, aber auch das würde er überstehen.

Wenn ihr euch nun fragt warum ich das tun möchte, so lasst euch gesagt sein das ich 137 Jahre alt bin und mein halbes Leben als Söldner gelebt habe. Ich habe getötet und zerstört, dies war der Inhalt meines Lebens. So grotesk das für euch erscheinen mag, so habe ich unter Albrax, meinem Hochkönig auch einige Schlachten geschlagen, die einem guten Zweck dienten, dem Kampf gegen Borbarad.

Nun jedoch habe ich das starke, innerliche Bedürfnis zu sehen wie etwas neues entsteht, wie Leben geboren wird, damit ich mir wieder vor die Augen führen kann wofür ich gekämpft habe

und es vielleicht noch werde tun müssen. Nur das Leben ist es wert kompromisslos für es zu kämpfen. (Stefan [Dwarosch] 17.06.16)

Aufmerksam geworden durch den Lärm, erschien alsbald Landgraf Frankwart vom Großen Fluss mit zwei Flussgardisten als Bedeckung. Mit finsterner Miene ließ er sich ein Bild von der Situation und den Toten geben. Bestürzt nahm er die über 50 Tote Kämpferinnen und Kämpfer zur Kenntnis, die im Versehrtenzelt weit jenseits aller Heilung zerfetzt wurden. Der hochgewachsene Mittfünfziger musste ob des schrecklichen Anblicks im Zelt arg mit seiner Fassung kämpfen. Dann jedoch gab er sich einen Ruck und versuchte, den Überlebenden Trost zu spenden und Hoffnung zu geben. Er schritt von Soldat zu Ritter und sprach hier sanfte Worte, dort gab er einem Versehrten zu trinken und wütete an anderer Stelle gemeinsam gegen den hinterhältigen Feind. So vergingen eine weitere Stunde, bis endlich die erlösende Nachricht eintraf, dass die Truppen des Herzogs endlich den Sieg errungen hatten. Und mit dem Sieg trafen die ersten Wellen weiterer Schwerverletzter ein und der Ruf nach Heilern für das Schlachtfeld erging im Lazarett.

*

Die Soldaten brachten den versehrten Krieger, den der tandoscher Knappe vor dem Quetschtod bewahrt hatte, in eines der bereits berstend vollen Zelte. Gereon selbst stellte sich zu einer Gruppe, die scheinbar auf jene Heiler warteten, die sich um die nicht so stark Verletzten kümmerten. Sein Kopf fühlte sich weich an. Und er war müde. Jeder Atemzug machte ihm Probleme. Womöglich war eine Rippe gebrochen. Nichts, was er noch nicht kannte.

Jemand stieß ihn an: „Eyh, ich rede mit dir.“

Gereon hatte noch nicht reagieren können, da fasste ihn die Hand zu der Stimme am Arm und zerrte ihn ein Stück mit. Er stolperte - erneut diesen stechenden Schmerz in der Brust spürend. Nun, vielleicht waren es auch zwei Rippen. Aber ein wenig Schlaf, würde sicher ausreichen.

„Eyh, ihr do, der hier, der machts nicht mehr lang, wanner net schnell macht.“ Eine schallende Ohrfeige landete im Gesicht des Knappen. „Nit schlafen, Kleiner! Gleich kommt einer. HEDA, kommt mal einer von euch Quacksalbern her. Der hier hat wenigstens noch all seine Gliedmaßen!“

„Sind sicher nur ein paar Rippen.“ Presste der Junge hervor, doch irgendwelche Hände hatten ihn bereits unsanft mitgezogen und waren bereits dabei ihm die Rüstung vom Leib zu zerren. Es war wie ein Rausch- nein es war schlimmer als nach den fünf, oder sechs Ferdokern einige Abende zuvor. Und jetzt hatte man ihm auch noch seine Kleidung genommen. Dabei war ihm ohnehin schon kalt.

Das entsetzte Einatmen der Umstehenden nahm er nicht wahr. Freilich war der Junge blass gewesen und seine Lippen und Fingerspitzen hatten bereits die untrügerische blaue Farbe angenommen. Einige gebrochene Rippen, das hatten sie erwartet. Doch als der Junge nun vor ihnen lag, mit nacktem Oberkörper, war es allen klar. Sie brauchten mehr als einen Wundarzt, um ihm zu helfen. Eine leise, aber bestimmte weibliche Stimme gab einen Befehl: „Holt Egtor. Ich glaube, der müsste drüben gerade fertig sein.“ (Catrin [Gereon] 30.06)

Dieser kam dann auch sogleich in Begleitung einer Helferin herbeigeeilt, drängte sich mit spitzen Ellenbogen durch die Gereon umstehenden Leute und scheuchte sie mit energischem

Händefuchteln fort. „Platz, macht Platz, er braucht Raum zum Atmen, los, verschwindet, wenn ihr auf eigenen Beinen laufen könnt und nicht gleich sterbt!“ Seine Robe war blutbesudelt, das Gesicht hochrot angelaufen und er rieb sich irgendwelche Flüssigkeiten von seinen Händen, wozu er ein bereits fast tiefendes Tuch benutzte. Der hochgewachsene Mann mit dem Pferdeschwanz ging sich neben Gereon auf die Knie und runzelte kurz die Stirn. Er hatte das Gefühl, das Gesicht schon einmal in seinem Lazarett gesehen zu haben, war sich aber nicht sicher. Es hatte mit den vergifteten Pferden zu tun, das glaubte er zu wissen. Schnell verscheuchte er dann aber den Gedanken und sah sich die eingedrückte Brust Gereons an. Erneut seufzte er. *„Stumpfer Hieb, quer über die Brust, die ersten vier Rippenpaare gebrochen und nach innen gedrückt. Verletzung der Lunge, verdammt, warum brechen die sich nicht einfach nur ein Bein?“* „Du, hol mir eine Flasche Gelbarium, gegen das Wundfieber. Und bringe aus meiner Tasche im Zelt einen Zaubertrank, den werde ich hier benötigen. Leise sprach er dann Gereon an: „Halte durch, Junge. Ich muss Deine Rippen mit Magie heilen, es dauert aber noch ein wenig, ich brauche erst etwas aus meinem Zelt. Versuche, flach und langsam zu atmen, es wird alles gut, das verspreche ich Dir.“ Gereons Hand haltend, sah er sich um, ob seine Helferin bereits wieder da war, er brauchte den Zaubertrank, das spürte er. Und die Zeit des Jungen hier lief ab, das wusste er. (Chris[Egtor]01.07.16)

Als er das Wort „Zaubertrank“ vernommen hatte, krallte sich der Knappe - bleich mit den von zahlreichen Ohrfeigen geröteten Wangen - mit letzter Kraft in Egtors Hand. „Nä, keene Zaubrei!“ Murmelte er benommen, doch eigentlich war Gereon selbst das mittlerweile egal. Seine Augenlider wurden immer schwerer, sein Atem schwächer, die Hand in der des Arconiten war noch eine Spur kälter geworden. (Catrin [Gereon] 1.07)

Offene Posten

Marbolieb schlief. Wie so oft in den vergangenen Tagen. Und das fast niemals allein und unbewacht. Fast erstaunlich, wie begehrt sich die Gesellschaft der stillen Priesterin nach dem Angriff des Dämons darstellte.

Der Rabensteiner strich der schlafenden Geweihten eine imaginäre Haarsträhne aus dem Gesicht. Schwarz zeichnete sich das Leder seiner Handschuhe auf der unter der Sonnenbräune bleichen Haut der Geweihten ab. Sie würde sich erholen. Doch nicht ob des Verdienstes seiner eigenen Leute.

„Danke, Wohlgeboren.“ Er wandte sich zu der dunkelhaarigen Frau neben ihm, die er so gänzlich ohne Zufall am Lager der Priesterin getroffen hatte. „Ich hörte, ohne Euch wäre sie dem Dämon zum Opfer gefallen.“

Berylla kam öfter, um nach der Priesterin zu sehen. Mittlerweile war sie ein fast schon gewohnter Anblick geworden im Lager der Rabensteiner. Und jedesmal brachte sie eine kleine Leckerei mit für Marbolieb, damit diese sich ein wenig schneller erholte, ebenso versorgte sie die junge Frau mit guter Suppe. Sie trug wie immer die weiße Bluse mit den hübschen Rüschen, einen weiten, hellen Rock und die Schürze mit dem Hartsteiger Wappen. Das schwarze Haar war zu einem strengen Zopf gebunden, die helle Haut mit einem leichten Öl gecremt, unsichtbar,

doch lies es die Haut angenehm glänzen. Zudem roch sie nach Kühle, wenn man genauer überlegte, dann würde einem am ehesten Campher in den Sinn kommen.

Sie knickste artig, als sie den Baron mit den kurzen Haaren sah: "Euer Hochgeboren, ich tat, was kein anderer sich scheinbar zutraute."

„Ihr tatet es mutig und zur rechten Zeit.“ Der Baron trug seine schwarzen, an den Schläfen längst grau durchschossenen Haare sauber gestutzt – doch bedeutend kürzer als noch einige Tage zuvor. Über seinem linken Auge lag eine einfache, schwarze Augenklappe, um den Hals trug er ein feines, silbern schimmerndes Tuch, das mit einer Krawattennadel mit einer einzelnen schwarzen Perle als Schmuck gehalten wurde. Die Kette eines Amuletts verschwand unter dem Revers seines schwarzen Rüschenhemdes, das von einem Wams aus schwarzem, erzzwergischen Brokat umhüllt war. Seine Beinkleider bestanden aus feinem, dunklen Tuch, dazu kniehohen Stulpenstiefeln in derselben Farbe. An einem gut gearbeiteten, doch schmucklosen schwarzen Ledergürtel trug der Baron eine Gürteltasche, dazu in einem Waffengurt ein Rapier mit Bügelgriff, dessen einziger Schmuck ein fast schwarzer Stein mit dunkelroten Einschlüssen war, und einen Linkhanddolch. Das Metall beider Waffen war geschwärzt, und die sichtbaren Teile machten einen bestens gepflegten Eindruck – und schienen sein einziges Zugeständnis an die Tatsache zu sein, dass man sich zur Zeit auf einem Kriegszug befand.

Der Rabensteiner betrachtete die zierliche Frau vom Scheitel bis zu den Sohlen und ließ seinen Blick in ihren grünen Augen zur Ruhe kommen. „Gestattet Ihr mir, Euch heute abend zu einem kleinen Abendessen einzuladen?“

Leicht und nur an der Grenze des Wahrnehmbaren kitzelte sein Duft ihre Nase – eine Mischung aus Räucherwerk und den Erzeugnissen der Gewürzinseln, weit im Süden. „Auch wenn, fürchte ich, mein Koch es nicht ganz mit Eurer Kunstfertigkeit aufnehmen können wird.“

Salix, der den Baron auf diesem Feldzug begleitete, hatte die undankbare Aufgabe, die Küche im Elenviner Stadthaus des Freiherrn zu leiten – und war durchaus in der Lage, ein Bankett für mehrere Würdenträger zu gestalten, das kaum Wünsche offenließ. Doch mit der Küche am Herzogshof vermochte dieser Dienstmann nicht zu konkurrieren.

Die feinen Nasenflügel der Köchin erzitterten leicht, als sie den Geruch wahrnahm, welcher von dem älteren Mann mit der düsteren Aura ausging. Sie lächelte leicht, ja, ausnahmsweise schien eine Gefühlsregung sich sowohl über die Mundwinkel, als auch über die Augen zu ziehen. Die dunkelgrünen Augen funkelten leicht, wie Sonne, welche auf einen Tannenwald im Morgen fiel, als sie einen vollendeten Knicks mit spielerischer Leichtigkeit ausübte: "Es wäre mir eine Ehre, mit Euch zu dinieren. Ist Euch ein Maß nach Sonnenuntergang genehm?"

„Es ist mir ein Vergnügen.“ Der Baron ergriff die Hand der Edlen und beugte sich zu einem formvollendeten Handkuß über sie. Sacht glitt sein Atem ihre bloße Haut, und wie die Berührung einer Feder streichelten seine in einem glatten Lederhandschuh steckenden Fingerspitzen die empfindsame Innenseite ihres Handgelenks. „Euer Wohlgeboren.“ Ruhig und angenehm war seine dunkle Stimme und hing noch einen Lidschlag lang in den Ohren der jungen Dame, ehe er ihre Hand wieder freigab.

Der Atem des älteren Mannes auf der Haut der Köchin ließ ihr einen wohligen Schauer über den Rücken laufen, doch erlaubte sie sich nicht einmal ein wohliges, längeres Ausatmen, auch wenn

es angebracht wäre. Dieser Mann hatte Stil und Anstand. Zwei Dinge, welche bei vielen Standesgenossen am Hofe des Herzogs zu kurz kamen, dachten sie doch, alleine durch die Geburt bereits genug Privilegien erhalten zu haben und nicht mehr Arbeit als die Stunden bei dem Kindermädchen in gutes Benehmen stecken zu müssen. Höflich wartete sie, bis der Gentleman die feingliedrige Hand mit der weichen Haut wieder freigab, um sich zu verabschieden und mit fast unhörbar leisen Schritten den anmutigen Weg in das eigene Lager anzutreten.

*

Als es Abend wurde, erschien die junge Frau in ungewohnter Kleidung. Nicht als Köchin war sie in das Lager zurückgekommen, sondern als Gast. Passend zu ihrer zarten Figur trug sie ein langes, weißes Unterkleid mit feiner Spitze an den engen Ärmeln und dem weiten Saum. Es schien kein einfaches Leinen zu sein, dazu fiel es zu geschmeidig über die kleine Figur. Es zeigte ein schönes, aber nicht zu aufreizend ausgestelltes Dekolleté, welches die Gedanken anregte ohne zu viel zu verraten. Das Überkleid, ein sehr leichter, blickdichter Chiffonstoff in Dunkelblau, hatte angenestelte Ärmel, welche durch feine, silbrige Fäden am restlichen Kleid befestigt waren. Aus irgendeinem Grund schien es, sobald Licht auf das Gewand traf, an einigen Stellen zu funkeln wie tausend Sterne im Nachthimmel. Ein Gürtel aus silbernem Stoff und weißen und hellblauen Halbedelsteinen stellte die Figur ein wenig mehr heraus. Das Haar war zu einer halboffenen Flechtfrisur drapiert, was es ihm erlaubte, aus einem strengen Gebilde in eine offene Lockenpracht überzugehen. Ein leichtes Haarnetz, mit kleinen Splittern aus Bergkristallen, hielt alles im Zaum. Geschminkt war sie kaum, denn in ihren Augen war sie ansehnlich genug, und nur Dirnen brauchten tonnenweise Wangenrot und Kohlestift, um sich anzupreisen. Schuhe mit einem kleinen Absatz erlaubten es ihr, wenige Zentimeter größer zu wirken. Der angenehme Geruch nach Campher war weiterhin dezent und kaum wahrnehmbar.

Sie ließ sich von einem Knecht den Weg weisen und blickte sich neugierig um. Es war etwas anderes, als Gast zu kommen. Zudem fragte sie sich, ob Marbolieb auf den Beinen war.

Das Rabensteiner Lager war sauber. Blitzsauber. Kein Strohalm lag auf dem Lehm Boden, und sämtliche Waffen und Rüstungsteile standen poliert und wohlgeordnete auf ihren Ständern. Um ein Feuer hatten sich einige der Krieger und Troßleute versammelt und begutachteten Geflügel, das über den glühenden Kohlen am Spieß garte und dessen Duft offensichtlich den Leuten das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ. Mehrere Fackeln und Laternen beleuchteten den Eingang des Lagers und setzten goldene Lichtpunkte in die längst hereingebrochene Dunkelheit. In einem Pferch neben den Zelten bewegten sich die stillen, dunklen Leiber der Pferde. Gelegentlich nur war das Scharren eines Hufes oder ein leises Schnauben zu vernehmen.

Über allem lag die Wärme einer Sommernacht, leicht unterlegt nur von den ruhiger werdenden Geräuschen des großen Heerlagers, dem Staub der längst zertretenen Wiesen am Fluss und dem Duft nach Wasser, Wiesen und Wald. Und Menschen und Tier. Vielen Menschen. Die beiden Lagerwachen betrachteten die Dame zurückhaltend und mit wenig verhohlener Neugier, kümmerten sich alsdann aber wieder um Ihre Aufgabe.

„Euer Wohlgeboren? Ihr werdet erwartet.“ Mit einer Verbeugung begrüßte einer der Knechte Berylla und führte sie zum größten Zelt in der Mitte des Lagers. Aus dunklem Tuch war das Zelt,

wie auch die anderen des Rabensteiner Lagers, und zu beiden Seiten des überdachten Zelteinganges hing eine brennende Laterne.

Die Schritte der Dame waren fast zeremoniell schwebend, als sie den Wachen am Eingang des Lagers einen kurzen Blick aus ihren grünen Augen zuwarf. Eine Regung, ein Lächeln gar, konnten diese jedoch nicht erkennen. Ihre Gefühle hatte sie fest im Griff. Zumindest wenn sie es wollte.

„Euer Hochgeboren, Euer Gast.“ Kündigte der Knecht die junge Dame an und bedeutete ihr, einzutreten.

Ohne den Knecht anzusehen, ging sie mit kleinen, lautlosen Schritten in das erleuchtete Zelt. Die Farbe der Bahnen alleine gefiel ihr bereits, ebenso das saubere Lager und die Höflichkeit der Bediensteten. Wenn es doch bloß überall so wäre!

Das Zeltinnere wurde von mehreren von der Decke herabhängenden Laternen erleuchtet. Den Boden bedeckten einfache Teppiche mit einem schlichten, dunklen Rankenmuster. Der Innenraum schien kleiner, als das Zelt von außen den Anschein hatte – vermutlich waren im Hintergrund noch weitere Räume abgeteilt. An den Seitenwänden standen mehrere Truhen und ein Bank, auf denen Felle und einige schöne Decken lagen. Die Mitte des Zeltes dominierte ein großer Tisch, über den auf einem hellen Tuch für ein Mahl eingedeckt war. Fünf Kerzen überhauchten die Szenerie mit goldenem Licht und ließen die blankpolierten Silberpokale und das metallene Essgeschirr funkeln. Zwei bequem aussehende Feldstühle aus dunklem Holz, mit schönem Schnitzwerk verziert und lederbespannt, standen sich an den Seiten des Tisches gegenüber. Auf einer Platte waren Sommeräpfel und verschiedene Beeren angerichtet und verströmten ein appetitliches Aroma. Ganz leicht, eine Ahnung nur, hing der Duft nach Räucherkräutern in der Luft.

Beim Eintritt der jungen Dame hatte sich der Baron umgewandt. Diesesmal bestand sein Hemd aus feinem, tiefschwarzem Bausch und das elegante Übergewand aus edlem, im Licht der Kerzen schimmerndem Seidenbrokat. Sein Halstuch, aus einem leicht schimmerndem, reinweißen Stoff, wurde von Krawattennadel mit einem einzelnen Rubin gehalten.

Sein Waffengurt hing, kaum zu entdecken, an einem Ständer direkt neben dem Eingang. Gänzlich hatte er sich hier wohl doch nicht von dem vertrauten Stahl trennen wollen.

Auch die Einrichtung war in ihren Augen vortrefflich gewählt. Nicht zu viel, schlicht und doch stilvoll. Berylla blickte sich einen Moment um, die scharfen Augen konnten die Waffe nicht übersehen. Ein leichtes Schmunzeln stahl sich in den Blick, hatte doch auch sie den Abend nicht ohne eine Waffe begonnen, welche sich in Form eines kurzen und schmalen Dolches an einem kleinen Holster an ihrem schlanken Bein befand. Die Nasenflügel sogen leicht den dezenten Geruch nach Rauchwerk ein, welches den Duft von Mensch und Tier in diesem großen Lager erträglicher zu machen versuchte. Und es auch tat. Sie selbst räucherte ihr Lager ebenfalls. Nun. Und sie hatte einfach gerne etwas frisches um sich herum.

Als er seines Gastes ansichtigt wurde, trat er auf sie zu und ergriff ihre Hand. „Euer Wohlgeboren, Ihr seht bezaubernd aus.“ Fast nur berührten seine Lippen bei einem gemessenen Handkuß ihre Fingerspitzen.

„Ihr ehrt mein Zelt mit Eurem Besuch.“

Der musternde Blick glitt über den doch älteren Mann, welcher schon eine gewisse Faszination auf die junge Geweihte ausübte. Er übertrieb es nicht, offenbarte nicht gleich sein gesamtes

Wesen, wie es die Altersgenossen gerne taten. Zudem hatte er wirklich Stil, was sie ebenso schätzte wie gute Manieren.

Ein ehrliches, aber nicht zu offenes Lächeln entflohr ihr, als er sie komplimentierte und noch bevor er sich zu diesem Handkuss hinreißen ließ, knickste sie vollendet und begann so den Abend, welcher ihren Hoffnungen nach ein perfekter höfischer Akt sein sollte. Viel zu selten bekam man solche Gelegenheiten geboten, einmal die eigene Wohlerzogenheit zu präsentieren. Nun gut, aus der Rolle fallen konnte man schon einmal. Solange man Haltung bewahrte.

Er ließ ihr Zeit, sich gebührend umzusehen. „Mögt Ihr Euch setzen?“ Leicht wie eine Feder lag seine Hand unter ihren schlanken Fingern. Noch immer trug er hochgeschlossene Handschuhe, an diesem Abend aus feinem, weichen Leder, als er sie zu ihrem Platz am Tisch führte.

„Euer Hochgeboren, ich danke Euch für die Einladung zu diesem Abend. Auch Euer Anblick ist ein Hoffnungsstrahl in der Tristesse des Zuges.“ Ihre Hände waren weich, zart und doch feingliedrig. Es war nicht schwer sich vorzustellen, wozu sie in der Lage sein könnte, wenn sie wollte. Wie ein Nebelschwaden vom Wind ließ sie sich von ihm an die Tafel führen und setzte sich gerade hin, wobei die Augen über das bereitgestellte Mahl wanderten. Ein amüsiertes, freudiges Funkeln war in ihren Augen zu sehen: „Ihr hattet unrecht was Euren Koch betraf. Wenn er es schaffte, diese Köstlichkeiten in solch kurzer Zeit heranzuschaffen, wird auch das Mahl vortrefflich sein.“

Sie wartete einen Augenblick, und als er blinzelte, hatte sie ein kleines Päckchen in der rechten Hand, es war nicht groß, gerade einmal drei Finger lang, drei Finger breit und einen Finger hoch. Sie überreichte es ihm festlich, wobei sie seinen Blick suchte: „Ich hoffe, dieses kleine Gastgeschenk wird Euch gefallen“. Es war ein in dunkles Seidenpapier eingeschlagenes kleines Holzkästchen, welches alleine einen angenehmen Duft nach Zeder verströmte, aus welcher es gebaut wurde. Sollte er es öffnen, würde er darin eine kleine Menge an Campher zum Räuchern vorfinden – auf welcher ein wundersam silbriger Staub zu erahnen war.

Ihr Gastgeber nahm das Päckchen entgegen und blätterte es mit sorgsamem Fingern aus seiner zierlichen Umhüllung. Diese geringe Szene erzählte der jungen Dame, dass Ring- und kleiner Finger an der Rechten des dunkel gekleideten Barons entweder steif oder falsch waren. Und noch etwas zupfte an ihrer Aufmerksamkeit, diffiziler und kaum auszumachen. Etwas, das nur durch sein Fehlen bemerkenswert war: im Gegensatz zum absolut Gebräuchlichen unter seinen Standeskollegen trug der Rabensteiner an diesem Abend keinen Siegelring.

Seine Nasenflügel weiteten sich, als er des Räucherstoffes ansichtig wurde und dieser seinen dezenten Duft verteilte. Doch Berylla entging ebenfalls nicht, dass der Abstand, den er zu dem Kästchen wahrte, ausreichen würde, dass er von dem Inhalt nicht sofort einen tiefen Atemzug voll abbekäme – eine kaum auffällige, doch überaus effektive Vorsichtsmaßnahme. „Seid bedankt, Wohlgeboren. Ich werde Eure Gabe gebührend zu würdigen wissen.“ Er stellte das Kästchen vorsichtig auf eine der Truhen an der Zeltwand und schob der Dame den Stuhl am Tisch zurecht, als sie sich setzte.

„Darf ich euch eingießen?“ Auf ihre Zustimmung hin füllte er ihren Becher mit Wein aus einem der Krüge auf dem Tisch – einen leichten, erfrischend kühlen Roséwein, der nach Sommerblumen, Früchten und frischen Kräutern duftete.

Ein flüchtiges, ehrliches Lächeln stahl sich über das Gesicht der jungen Frau, als der Baron das kleine Mitbringsel doch wertschätzte. Sie trank einen kleinen Schluck des eingeschenkten Weines, bevor sie die Augen noch einmal über die Tafel schweifen ließ.

Sein verbliebenes Auge streifte die tiefgrünen Augen der jungen Dame und verharrte einen Lidschlag lang. Ruhig war seine Miene, und doch hatte Berylla das Gefühl, als blitze ein belustigter Funke in seinem Auge.

„Dann wollen wir sehen, ob der Koch seiner Kunst gerecht wird.“

Der Rabensteiner klatschte zweimal in die Hände. Wie von Zauberhand öffnete sich der Zelteingang, gehalten von einem dienstbaren Wesen, und ein Knecht brachte ein hölzernes Tablett mit frisch gebackenem, noch dampfenden Brot, Schmalz und Kräuterbutter, das er vor seinem Herrn und dessen Gast auf dem Tisch abstellte. Mit einer Verbeugung zog er sich wieder zurück.

Der Baron servierte seinem Gast den ersten Gang, ehe er selbst Platz nahm. „Lasst es Euch schmecken, Wohlgeboren. Den guten Göttinnen, Travia voran, als gutes Mahl zur Ehr.“

Als der Rabensteiner dann das Essen aufteilte, spürte die Köchin, dass sie allen Erwartungen zum Trotz tatsächlich Hunger hatte. Ungewohnt, aber verständlich, hatte sie die letzten Tage doch vermehrt mit der Pflege der Männer und Frauen im Lazarett verbracht und nur selten gegessen. Ein Dank richtete sich stumm an Phex, welcher sicherlich seine Finger im Spiel hatte, dass sie heute hier saß.

Die zarten Nasenflügel sog den Duft des frischen Brotes ein und der Blick auf Schmalz und Kräuterbutter ließen auf den restlichen Abend hoffen. „Travia sei gedankt für Euren Koch. Es riecht wirklich wunderbar“ anerkennend nickte sie dem Baron zu, der ihr aufteilte. Warmes Brot war ein Luxus, welchen sie selbst ihren Küchengesellen und den meisten Kriegern versagte. Lieber backte sie es am Abend zuvor, dann wurde nicht so viel davon verspeist, sondern nur, bis man wirklich satt war.

„Seiner Kunst verdanke ich das Privileg, heute in so charmanter Gesellschaft zu speisen.“ Der dunkelhaarige Baron hob seinen Weinkelch und prostete Berylla zu. Angenehm kitzelte der Duft des frischen Brotes seine Nase, und perfekt harmonierte der leichte, fruchtige Wein dazu. „Doch erzählt, Wohlgeboren, wie kam es, dass Ihr Eure Profession wähltet?“ Selten nur kam es vor, dass ein Spross eines Adelshauses sich in Handwerksbereichen wiederfand ... selten, doch einige besonders willensstarke Wesen trotzten dennoch hin und wieder den Erwartungen von Familie und Adelsstand und erkämpften sich ihren Weg. Interessiert betrachtete er die hübsche Hartsteigerin – ein Blick, der sich durchaus lohnte.

Die junge Frau sah den Baron aufmerksam an, die leicht geröteten Wangen durch den Wein ließen sie noch ein wenig fraulicher wirken und nicht kalt und abweisend, wie die Knechte sie wohl am ehesten beschrieben hätten: "Die Schuld an dieser Tätigkeit liegt bei meiner Amme. Ihr müsst wissen, sie stammte aus dem Horasreich, und war andere Speisen gewohnt. Da aber unser Koch bei weitem nicht das Niveau hatte, welches sie kannte, brachte sie ihm einige Rezepte bei. Da ich mich als kleines Kind nicht davon habe abhalten lassen in jeden Raum zu sehen der mich interessierte, stand ich oftmals dabei, gerne auch versteckt. Leider ist meine Zunge schrecklich voreilig, so dass ich gar zu oft etwas zu verbessern wusste. So stand ich dann in der Küche, ihr zu zeigen, wie ich dachte das es ging. Natürlich hat es anfangs nicht

geschmeckt. Doch mein Ehrgeiz war geweckt. Nicht einmal meine geehrte Mutter konnte mich davon abbringen, es war und ist wie eine Sucht. Ich will Aromen und Texturen mischen und neues, aufregendes, aus ihnen erstehen lassen." die Augen fing an zu leuchten, als sie erzählte, und doch schien es noch mehr zu geben, was sie damit ausdrücken wollte.

Um der Götter willen ...! Lucrann blickte in die leuchtenden Augen der jungen Frau und unterdrückte ein innerliches Lächeln. Stattdessen hob er eine Augenbraue und nickte. „Ich verstehe.“ Er griff nach seinem Weinkelch, ließ den Rebensaft darin sachte kreisen und prostete der jungen Dame zu. „Doch eine mühselige und langwierige Kunst zelebriert Ihr, für nur einen flüchtigen Augenblick geboren.“

Und doch – welches Feuer diese Begeisterung zu entzünden vermochte. Leicht fand der Kelch wieder seinen Platz auf dem Tisch, während der Freiherr seine Fingerspitzen gegeneinanderstellte, wohlzufrieden damit, der jungen Dame zu lauschen.

Mit Freuden prostete sie dem älteren Mann zu, leicht hoben sich die Nasenflügel, als sie den Geruch des Weines erahnte bevor sie ihn mit den Lippen kostete und die Kehle befeuchten ließ. Sie blickte weiterhin zu ihm und ein verschwörerisches Lächeln, angedeutet nur, war auf dem Gesicht zu sehen: "Oh, diese Kunst ist bei Weitem nicht so flüchtig wie Ihr vielleicht annehmt. Denn lange erinnert man sich an etwas Wundervolles, sei es ein Geschmeide, welches die Finger berühren durften, der Anblick des Vollmondes von einer Burgmauer über Nebelschwaden oder ein Bissen eines umwerfenden Essens. Der Augenblick selbst mag vergangen sein - doch er ist ewig in Eurem Geiste."

„Touché.“ Der Baron neigte den Kopf. „Ihr versteht zu argumentieren.“ In den grünen Augen der jungen Dame tanzten begeisterte Feuerfunken und luden den unvorsichtigen Wanderer ein, in ihnen zu ertrinken. Ein leises Lächeln klang in seiner dunklen Stimme mit, als er hinzusetzte. „Gibt es eine Erinnerung, die Euer Herz besonders erfreut?“

Schönheit zu erkennen und zu genießen – dies war eine Gabe, der viel zu wenige teilhaftig wurden.

"Ja, die gibt es." sie lächelte und man merkte, wie ihr Geist an einen anderen Ort reiste um noch einmal etwas zu durchleben. "Ich war noch keine 12 Sommer, da waren wir zu Gast bei einer Tante auf deren Gutshof. Nichts großes, doch für uns in diesem Herbst wahrlich eine ganz eigene Welt. Ich stahl mich noch vor den ersten Sonnenstrahlen hinaus, denn ich wollte den Sonnenaufgang sehen. Ein Minnesänger hatte so wunderschön davon gesungen, dass ich es selbst erleben wollte. Doch an diesem Tag zog dichter, grauer Nebel auf. Beinahe verlief ich mich, als die Sonne aufging. Und im Dämmerlicht, als die Sterne noch hoch über mir funkelten und die Sonne die Nacht zurückdrängte, da tauchte er auf. Aus dem Nichts. Ein einziger, dunkelgrauer Fuchs. Die Sterne über sich, angeleuchtet in diffusem Licht sah er einfach nur in meine Richtung. Und obwohl er nach einem Augenzwinkern verschwunden war, hat dieses Schauspiel mein Herz berührt. Ich habe noch fast zwei Maß dort gestanden. Und als ich wieder zum Hof gekommen bin, ja, das gab ordentlich Ärger." sie schmunzelte leicht und besah sich den Mann: "Und was ist Euer Moment?"

Der Einäugige strich sich mit einem Finger über seinen Bart, ließ sich aber einige Atemzüge lang Zeit, ehe er zu einer Antwort ansetzte. „Den einen, großen Moment habe ich nicht, Wohlgeboren. Dies habt ihr mir voraus.“ Er lehnte sich zurück und betrachtete seinen Gast.

„Doch wenn ihr nach einem Augenblick voller Schönheit fragt – es war vor einigen Jahren, unweit Grangors. Unser Weg führte uns an einem sandigen Küstenstreifen entlang, der Morgennebel hatte sich gerade gelichtet und hing wie ein feiner Schleier noch über dem Wasser, während die Sonnenstrahlen das Land aufleuchten ließen. Die Stute, die ich damals ritt, war ein gutes Tier – eines der besten meiner Zucht. Ich führte sie zu einem Galopp an den Strand, und sie lief durch die Brandung, ein Bild voller Anmut, Vertrauen und Kraft. Ungebunden und frei wie die Möwen im Wind.“ Der Baron stützte die Fingerspitzen seiner noch immer behandschuhten Hände gegeneinander und mit der kleinen Geste brach der Zauber, den die Worte gewoben hatten. „Eine Woche später war sie tot. Und lehrte mich, dass Schönheit und Vergänglichkeit sich bedingen.“

Sein Blick fiel auf den geleerten Teller Beryllas und er befahl seinen Knecht herbei, der die Vorspeise abtrug und dafür eine verheißungsvoll duftende Suppe auftrug.

Berylla sah zu dem Baron und lauschte den Worten aus seinem Mund. Man hörte, dass er mit diesen sehr sparsam umging, umso mehr freute sie sich, etwas mehr zu hören. Die Geschichte, auch wenn ein trauriges Ende, ließ sie lächeln: "So ist es immer im Leben. Nichts ist von Dauer, passt man nicht gut darauf auf."

Die Suppe, welche gebracht wurde, quittierte sie mit einem dankbaren Nicken: "Habt vielen Dank für die wunderbare Bewirtung." lange war es her, dass sie das letzte Mal selbst an einer Tafel sitzen durfte und bedient wurde.

„Es ist mir ein Vergnügen, Wohlgeboren.“ Der Baron erhob sich und trat neben den Stuhl der jungen Dame, um ihr den nächsten Gang aufzulegen. Fast körperlich konnte sie die Nähe des Mannes spüren, als dieser sich nach vorn beugte und ihr das Mahl servierte. Sie spürte, wie sein Atem über ihr Haar strich, und eine Ahnung von südländischen Gewürzen und Räucherkräutern umspielte ihre Nase. Geschmeidig nahm er wieder Platz.

„Alles Irdische ist vergänglich, Wohlgeboren.“ Nahm er den Faden ihres Gespräches wieder auf. „Der Versuch, Schönheit einzufangen und festzuhalten, wird sie immer zerstören. Versucht, einen Falter in ein Glas zu sperren – er wird seine Flügel zerbrechen und sterben.“ Er blickte ihr in die Augen und fast wärmte ein leises Schmunzeln seine Stimme, als er hinzusetzte. „Oder eine schöne Dame in einen Turm zu schließen – keine ratsame Tat.“

Die junge Edle genoss den Abend sichtlich, sowohl die Gesellschaft dieses gebildeten Mannes und das Interieur des Zelttes, welches in all der Kahlheit zwischen Stahl und Schweiß ein Lichtblick von Anstand und Etikette war, als auch das anregende Gespräch um Themen, welche hier den Meisten wohl so gar nicht über die Lippen wollten. Die Augen der Hartsteigerin hatten wohl bemerkt, dass der ihr gegenüber sitzende Baron an diesem Abend auf den Siegelring verzichtete – ein winziges Detail, welches sie zum innerlichen Schmunzeln brachte. Er war nicht als Baron hier, nicht offiziell, und nichts was in dieser Nacht passieren würde, würde auf seinen Titel fallen. Eine nette Vorsichtsmaßnahme, welcher sie völlig zustimmte. Schönheit. Ein wunderbares, ein lockeres Thema: „Es ist wahrlich nicht ratsam, eine schöne Maid oder einen ansehnlichen Jüngling in Fesseln zu setzen – sei es körperlich oder im Geiste. Denn es würde gleichen einem Vogel in einem Käfig.“

Er singt sein Lied, tagein, tagaus,
doch geht sein Blick immer hinaus,

zu Amsel, Lerche, Spatz und Fink,
die fliegen durch die Wolken flink,
Im Traume ist er nicht allein,
schwebt er durch der Sonne schein,
Um aufzuwachen hinter Streben,
sich zu wünschen ein ander Leben.“

Berylla, zufrieden mit dieser spontanen Dichtung, lächelte den Baron freundlich an. Sie selbst hatte eine lange und gute Ausbildung, war es gewohnt, durch die Arbeit am Hofe des Herzogs, mit weit höhergestellten Adligen zu verkehren.

Der Baron hob seinen Kelch und prostete der jungen Dame zu. „Trefflich ausgedrückt. Vögel muß man fliegen lassen.“ Er trank einen Schluck und genoss den fruchtigen Wein auf seiner Zunge. „Nur dann werden sie – vielleicht – eines Tages wiederkehren.“ Er schenkte Berylla einen längeren Blick, in dem sich Aufmerksamkeit und ruhiges Überlegen die Waage hielten. „Was würdet Ihr tun, wäret ihr aller Verpflichtungen ledig?“

Vermutlich keinen einzigen in diesem Lager gab es, der nicht durch Bande und Fesseln – unsichtbar, ungesprochen, und gerade darum so viel stärker – gebunden war. Verpflichtungen an Familie und Haus, Eide an Lehnsherrn, Land und die Götter banden die Kriegersleute; Gold und Gut – oder die Hoffnung darauf – das Gefolge. Was schlüssig zu der nächsten Frage führen würde. Erwartungsvoll betrachtete der Rabensteiner das Mienenspiel seines Gastes, interessiert an der Antwort der jungen Frau.

Was würde sie machen, wenn Sie keine Zwänge und Konventionen mehr hätte? Eine sehr gute Frage, welche ihr der Baron von Rabenstein gestellt hatte. Mit einem sanften Lächeln bedachte sie den Mann, welcher doch einige Götterläufe älter war – und eine Erfahrung aufzeigte, wie sie wenige von Stand hatten, die sie bereits kennenlernen durfte. Sanft griff sie nach dem Kelch vor sich und wog ihn in der rechten Hand, während die Augen die spiegelnde Oberfläche bei Kerzenschein betrachteten, ehe sie antwortete: „In meinen Gedanken war sie oft, diese Frage. Doch denke ich, mein Weg wäre eben dieser, den ich gehe. Meines Standes entsprechend und dessen Regeln folgend, füllt es mich aus und erlaubt mir Freiheiten, wie die mit einem charmanten und weltgewandten Mann von Stand zu dinieren.“ Welchen Stand sie bei sich meinte – ob Adel oder Geweihtenschaft – darüber schwieg sie lächelnd.

„Ihr schmeichelt, werte Dame.“ Unvermittelt berührte sein Blick den Ihren und einen Lidschlag lang oder zwei sah er ihr direkt in die Augen. „Doch mögt Ihr Euch glücklich schätzen, Pflicht und Willen solcherart in Einklang zu wissen.“ Ein Funke blitzte in seinem verbliebenen Auge auf und hätte ein Schmunzeln sein können.

Den Blick in die Augen, so kurz er auch sein mochte, erwiderte die Dame von Hartsteig gerne, konzentrierte sie sich dabei doch einen Moment auf die Farbe des noch verbliebenen Auges des Barones. Während bei ihm ein Schmunzeln zu vernehmen ward, lächelte Berylla höflich, eine Mimik, welche selbst die sonst so gestrengen Augen zu erreichen vermochte: "Wenn Ihr mir die Frage verzeiht, welche durch die Neugier aufkeimt in meiner Brust - wo wähtet Ihr euch, könntet Ihr aussuchen, wie das Leben seinen Gang genommen hätte?"

Der Baron verharrte einen Lidschlag lang ob der Gegenfrage. Ohne merkliches Nachsinnen jedoch klang seine ruhige, tiefe Stimme, als er seinem Gast antwortete. „Ich wäre in die Dienste

des Raben getreten, vor vielen Jahren schon.“ Er hob mit einer kleinen Geste, die mancherlei ausdrücken mochte, die Schultern. „Doch jetzt bin ich hier.

Und so verdanke ich Eurem Willen und Eurem Stand die Tatsache, dass ich heute mit Euch Speisen darf. Ein überaus glückliches Zusammentreffen.“

Er hob grüßend seinen Kelch und trank gemessen einen einzelnen Schluck, ehe er dem Bediensteten befahl, den Hauptgang aufzutragen.

"Oh, Glück ist immer nur eine Seite der Münze. Die andere wird geleitet von Risiken, welche man einzugehen bereit ist und eigenen Entscheidungen, welche man in seinem Leben trifft - so habt Ihr und ich wohl die richtigen getroffen für diesen Abend." ein Schmunzeln, echt und die Worte unterstreichend, glitt über das Gesicht der jungen Geweihten.

Auf einer Holzplatte brachte der Diener einen Braten in Kräuterkruste, dazu eine Weinsauce und duftende Salbeitorste, in dünne Scheiben geschnitten und mit frischer Butter bestrichen. Mit einer Verbeugung zog der Diener sich wieder zurück und der Baron erhob sich, um seinem Gast aufzulegen.

„Welches Ziel habt Ihr Euch gesetzt auf Eurem Wege?“ erklang seine dunkle Stimme neben ihr. Für ein reinen Lustwandeln, sinn- und geistlos, war die energische junge Dame denn doch zu zielstrebig. Geschmeidig nahm er wieder Platz, seine Bewegungen ungeachtet seiner Jahre die eines aufs höchste trainierten Kämpfers, von der ruhigen Eleganz einer stillen Raubkatze in den Wäldern, und betrachtete Berylla mit nahezu nichts als höflicher Aufmerksamkeit.

Den Hauptgang betrachtete sie mit höflichem Interesse, wusste sie doch, wie schwer es war ein solches Mahl in einem Lager weitab einer großen Stadt zu zaubern. Auch wenn es 'einfacherere' Küche war, so konnte diese doch schwerer zu bereiten sein als feinere Dinge. Das ihr aufgetafelt wurde von dem Herren des Hauses - oder in diesem Falle des Lagers - gefiel ihr sichtlich. Als er neben ihr stand, bebten die eleganten Nasenflügel leicht auf, als sie seinen Geruch aufnahm und die Seelenspiegel anschließend seinen Bewegungen nachfolgten, geschmeidig und jugendlicher als so mancher andere Ritter sich zu bewegen vermochte.

"Die Ziele in meinem Leben, Hochgeboren, sind ganz einfacher Natur. Weder die Reise an sich, noch das Bekämpfen hinterlistiger Dämonen sind meine Welt, doch speise ich gerne gut und noch mehr Glück bereitet es mir, andere von gutem Essen zu überzeugen. Denn ein jeder kann, wenn er will, Grandioses erschaffen - den wenigsten ist dies jedoch klar. Das eingepferchte Denken, immer nur die gleichen Dinge zu zaubern, sollte raus aus den Köpfen, und hier sehe ich meine Aufgabe" sie zwinkerte ihm zu.

„Ein energischer Anspruch – mit durchaus hesindianischer Herangehensweise.“ Er beugte sich vor, ergriff die Hand Beryllas und berührte ihre Fingerspitzen mit seinen Lippen. Sein schmaler Oberlippenbart kitzelte ihre warme Haut. Einen Atemzug lang kostete er den Kontakt aus, ehe er ihre Hand wieder freigab.

Die junge Frau, mit geradem Sitz und wachem Blick, folgte mit den Augen den Lippen des Barones, und kurz kicherte sie leise auf, als die zarten und doch arbeitsamen Hände der Adligen von den sauber gestutzten Haaren des älteren Barones gestreift wurden. Einen kleinen Moment, fast nur einen Wimpernschlag, erlaubte sie sich diese teils als ungebührlich aufzufassende, da nicht kontrollierte, Regung, ehe der Sitz wieder gerade wurde.

„Ich wünsche euch Erfolg mit Eurem Ansinnen. Den Nordmärkern sagt man nicht umsonst einen entschiedenen Hang dazu nach, einem einmal gewählten Weg bis zum bitteren Ende zu folgen. Im Guten wie im Bösen.“

Der Einäugige trank einen Schluck seines Weins. „Und wie weit würdet ihr gehen?“ Entspannt lehnte er sich in seinem Sitz zurück und betrachtete die lebensvolle junge Frau.

„Ihr sprecht Wahr, denn Aufgeben ist nicht in meinem Sinne. So, wie es nicht im Sinne aller sein sollte, egal was uns erwartet. So wünsche ich jedem Glück in dieser Sache, der auf unserer Seite kämpft“ geschickt verband sie die angenehmen Themen mit der Wahrheit, welche nur wenige Schritte vor der Zeltwand wartete, doch nicht weiter ging sie auf diese ein: „Ich gehe so weit, wie mein Herz es mir befiehlt. Nicht weiter – doch wird mich auch nichts davon abhalten, den Weg bis zu diesem Punkt zu gehen. Und wie sieht es mit Euch aus?“

„Man sagt den Isenhagern eine gewisse Entschlossenheit nach.“ Die entspannte Haltung des Freiherrn hatte sich nicht geändert, und doch erzählte eine winzige Änderung in seiner Tonlage und Gestik, dass dieses gegenseitige Abtasten inzwischen seine volle Aufmerksamkeit genoss. „Insofern bin ich keine Ausnahme. Ich vollende, was ich für richtig halte – ungeachtet der Kosten.“ Die in solcherlei Belangen niemals in klingender Münze entrichtet wurden. Er hielt mit einer gerade fast begonnenen Geste inne, ehe er sich über seine so unfreiwillig gekürzten Haare fahren konnte. Immerhin hatten einige Heiltränke die übelsten Spuren beseitigt.

„Wart Ihr bereits einmal in der Situation, dies durchzusetzen?“ Jung war die Dame, neugierig und quicklebendig. Und doch wollte ihr Blick nicht ganz auf das unbedarfte, freien Wesen passen, dass sie nach außen zeigte.

Die klugen und aufmerksamen Augen der Hartsteigerin folgten den älteren, aber zarten Fingern des Barons, als er sich über die Haare fahren konnte. Ein Lächeln, vielleicht mit einem kleinen Flug Arroganz, flog in kurzer Zeit über ihr Gesicht, ehe sie zu antworten gedachte: „Dies habe ich erst vor kurzem getan, als ich Eure Geweihte des Boron vor dem kämpfenden Dämon schützte. Ich bin keine mutige Frau, doch dies war eine Pflicht, welcher ich nicht zu entkommen ersuchte.“

Der Rabensteiner hob seine in schwarze Handschuhe gekleidete Hände in einer knappen, beschwichtigenden Geste. „Ich bedaure zutiefst, nicht selbst Zeuge Eurer Tat geworden zu sein, Wohlgeboren.“ Feine Falten gruben sich in die Winkel seines rechten Auges. „Dennoch wurde mir Eurer mutigen Tat ausführlich berichtet. Hierfür habt Ihr meinen Dank. Ohne Euch wäre die Priesterin Marbolieb nicht mehr am Leben.“ Ruhig betrachtete er die temperamentvolle junge Frau und lehnte sich bequem in seinem Stuhl zurück.

„Und wie fühltet Ihr Euch, als ihr dem Dämon erfolgreich trotztet?“

Interesse blitzte in seinem Auge und echte Anteilnahme. Viel besagten seine Taten über einen Menschen – mehr noch sein Umgang mit seinem Sieg.

„Es zeugt von der Grausamkeit des Reichsverrätters, dass er selbst unsere Lazarette nicht schont. Niemals hätte ich es für möglich gehalten, so etwas erleben zu müssen... dankt mir nicht in erster Linie, ohne die Kämpfer wäre es unmöglich gewesen.“ Sie lächelte sanft und dachte einen Augenblick nach. Eine gute Frage, wie fühlte sie sich nach dem Sieg? „Dankbar, so fühlte ich mich. Es geschafft zu haben ließ mich dankbar zurück, doch auch in Sorge um alle, welche

verletzt wurden.“ Den feinen Kelch führte sie an die eigenen Lippen, um einen kleinen Schluck zu nehmen von dem guten Wein.

Ihr Gegenüber tat es ihr gleich. „Grausamkeit? Gewiß. Und doch ist der schwarze Marschall ein Taktiker, der seinesgleichen sucht. Und so bleibt die Frage: was ist legitim, um ein Ziel durchzusetzen? Und wo zieht ihr die Grenze zwischen Grausamkeit – und Notwendigkeit?“

Er strich sich über seinen schmalen Oberlippenbart.

„Und doch lehrt gerade der Krieg, das Leben zu schätzen.“ Der Einäugige erhob sich und trat hinter Berylla. Er beugte sich vor, und sie spürte ein leises Kitzeln, als sein Atem über ihr Haar strich. Gemächlich ergriff er den Weinkrug und schenkte ihr nach.

„Und dankbar zu sein für die Möglichkeiten, die es gewährt.“

„Wenn ich jemandem Schmerzen zufüge, um ihn davon abzuhalten, etwas Lästerliches zu tun, dann ist es notwendig. Wenn ich ihn unnötig leiden lasse dabei, so ist es grausam. Ein Essen zu versalzen, nur weil man einen Gast nicht mag, ist zum Beispiel grausam. Denn notwendigerweise würde es reichen, dem Gast einen schlechten Wein zu reichen, damit leiden bei weitem nicht alle anderen.“

Ein wenig neigte die Hartsteigerin den Kopf, gerade genug, um dem Mann hinter sich etwas mehr Haar zu geben, über das die Hand streichen konnte und gleichzeitig etwas mehr Haut am Hals zu offenbaren.

„Dann hoffe ich, dass niemals ich dieser Gast sein werde.“ Ein Schmunzeln funkelte in seiner Stimme und wärmte sie, als er sich nach vorn beugte, mit seiner Hand eine imaginäre Strähne ihres Haares von ihrem Hals strich, mit seinen Lippen ihr Haar berührte und ihren Duft atmete.

Seine Fingerspitzen liebkosten ihren Hals, folgten der elegant geschwungenen Linie ihrer Kehle und kamen unter ihrem Kinn zur Ruhe. Sanft hob er ihren Kopf an, bis sich ihre Blicke trafen.

„Und ich gelobe, niemals die Grausamkeit zu begehen, Euch schlechten Wein zu kredenzen.“

Seine Lippen fanden die ihren und kosteten den Geschmack nach fruchtigem Wein und junger Frau, der sich zu einer sinnesfreudigen Mischung wob.

"Seid versichert, Ihr werdet nicht zu diesen Gästen gehören. Und ich weigere mich ohnehin, meine schlechte Laune an guten Zutaten auszulassen - das hat keine verdient" sie lächelte und blinzelte ein wenig. Dann hatte sie es doch nicht falsch gedeutet.

Kurz überlegte sie, einen Augenblick, einen Wimpernschlag, was sie hier mit diesem Mann anfang, welcher so viele Götterläufe älter war als sie selbst - doch war Alter nicht ein Konstrukt, geschaffen, um ignoriert zu werden, wenn es im Rahmen blieb? Sie lächelte. Ja, so war es. Und er verhielt sich nicht wie ein älterer Mann. Im Gegenteil, von dieser Agilität konnten sich viele junge Burschen etwas abschneiden.

Als der Baron den Kopf anhub, blickte er in tiefe, ruhige Gewässer, welche in voller Erwartung funkelten vor dem, was kommen würde. Ihre Lippen waren weich, ein wenig samtig und ließen erahnen, dass wohl auch hier eine Paste genutzt wurde, um sie in diesen Zeiten geschmeidig zu halten.

„Dann seht ihr mich zufrieden.“ Leise Belustigung funkelte in seinen Worten, als sie über die feinen Härchen an ihrer Schläfe strichen. Kühl waren seine Lippen, als sie die ihren trafen und ein durchaus anregendes Spiel begannen. Sanft, aber nachdrücklich legte sich seine Hand auf ihren Hinterkopf und vergrub seine Finger in ihrem kunstvoll gesteckten, duftenden Haar.

Irrelevante Bedenken ob des Unterschiedes an Jahren schienen ihn nicht zu berühren, und er erweckte den Eindruck, diesen Augenblick sehr genussvoll auszukosten.

...

Nach einem Abend, welcher sowohl voll anregender Gespräche, guten Weines und sinnlichen Berührungen war, lag die junge Hartsteigerin zufrieden und wohligh seufzend neben einem älteren Herren, bei welchem wohl nur das Wissen um dieses es ihm bescheinigte. Die Köchin war zwischendurch immer wieder in einen kurzen Schlaf gefallen, sich selbst mahnend, dass sie zum Mittagmahl in die Küche stehen musste. Und vorab vielleicht nicht von allen gesehen werden wollte, wenn sie zum eigenen Lager ging - sie lächelte innerlich. Das würde leicht werden.

Sie blickte sich um, fand den Mann neben sich in Borons verdienten Armen und zog die Decke noch ein wenig höher über ihn, um sich selbst aufzurichten und so, wie sie war, eine kleine Runde durch diesen Ort zu gehen. Ein paar Kerzen brannten noch, gaben sanftes Licht, was den guten Augen reichte.

Wie er wohl war und lebte, der Baron von Rabenstein?

Der Mann lag entspannt auf dem Rücken, die herunterbrennenden Kerzen zeichneten ein Spiel aus Silber und Pech auf seinem scharf geschnittenen Gesicht, das jetzt, im Schlaf, so manches von seiner Härte und der Last der Jahre verloren hatte. Um seinen Hals hing eine dünne Silberkette, an dem ein silbernes, schlichtes Boronsrad hing. Er trug noch immer seine schwarzen Handschuhe, ein Stück Dunkelheit auf dem hellen Laken. Als Berylla aufstand, drehte er sich im Schlaf, und die Decke rutschte über seine Schultern zurück. Quer über seinen Rücken zogen sich, bereits vom Alter silbrig verblassend, unregelmäßige Striemen, wulstige Narben da, wo ein Hieb die Haut durchtrennt und die Muskeln darunter freigelegt hatte. Sein Arm grub sich in das Kissen, er wandte den Kopf zur Seite und schlief weiter, fest in den Gefilden des Unergründlichen.

Der abgeteilte Zeltteil verzichtete auf jeglichen Pomp und Prunk – die Einrichtung war von hervorragender Qualität, aber zweckmäßig und einfach. In einer Ecke stand neben einem Feldstuhl, über dem jetzt die abgelegten Kleidungsstücke hingen, ein Gestell mit Gambeson, Kettenhemd, Helm, Plattenteilen einschließlich Handschuhen sowie einem Wappenrock in den Rabensteiner Farben. Daneben fand sich noch Platz für einen kleinen Tisch, darunter zwei größere, darauf eine kleine, etwa spannlange Truhe aus schwarzem Holz mit massiv aussehenden Eisenbeschlägen. Alle drei waren geschlossen. Auf dem Tisch lagen Tintenfass, eine Rabenfeder als Schreibgerät und ein Tiegel mit Löschsand – jedoch kein Papier.

Die kleine, überraschend schwere Truhe auf dem Tisch erwies sich als verschlossen, ebenso wie eine der größeren. Die zweite der großen Truhen jedoch wich den probenden Fingern der jungen Frau und leise, auf offensichtlich gut geölten Scharnieren, schwang der Deckel zurück und enthüllte normale Reisegarderobe, darunter ein Almadanerhut und einige Paare Handschuhe, von leichtem Stoff bis zu schwerem Leder, die jedoch samt und sonders keine Monogramme eingestickt hatten. Eine Geldkatze in einer Ecke der Truhe enthielt drei Dukaten und etwas Kleingeld, und in einem Lederstück ganz am Boden fanden sich ein Dutzend einzeln in Stoff eingeschlagener Wurfdolche. Blieben nur noch die beiden verschlossenen Truhen.

Ein Blick glitt zu dem Mann auf dem Bett und ein Lächeln kehrte auf das Gesicht der jungen Frau zurück, deren trainierter Körper sie wohl verraten würde, wenn jemand aufpasste. Welche Köchin konnte schon mit solcher Flinkheit, Gewandtheit und Schlankheit aufwarten? Die Schritte der Hartsteigerin führten sie durch das Zelt, ohne dass sie sich selbst darum scherte, wo sie hingingen.

Kein Pomp, kein Prunk, doch was er hatte war gute Arbeit. Er schien nicht für übermäßige Spielchen zu sein, der Rabensteiner Baron. Doch was erwartete man von einem Anhänger Borons? Sicherlich niemanden, der im Frühling zum Pflücken der ersten Blumen auf die Wiese eilt. Ein Kämpfer, welcher aufmerksam war. Das Papier war am schwersten nachzuahmen, also hatte der Herr vorgesorgt.

Innerlich schmunzelte Berylla. Sie wäre wohl gekränkt gewesen, wenn dieser Mann es nicht ahnen würde. Und gleichzeitig ließ sie die Finger von Wertgegenständen und Truhen - so verlockend es auch war, so froh sie auch über Haarnadeln war. Man erwartete es schließlich von ihr, genau diese Dinge zu tun. Und es würde sich vielleicht eine bessere, nicht derart einfache, Möglichkeit ergeben.

Sie schritt zurück zu dem schlafenden Mann und der Blick fiel auf die Narben auf dem Rücken. Ein langes Leben, ein Leben voll Schmerz und doch Freude. Sanft küsste sie eine dieser vergangenen Zeugen und flüsterte leise: "Ich wünsche Euch viel Glück für den weiteren Verlauf der Schlacht".

Der Atem des Mannes veränderte sich unmerklich auf die Berührung der Frau hin, doch sein Auge öffnete sich nicht. Still war es in dem Lager, so still, wie es in einem Heerlager nur werden konnte, und aus näherer Umgebung drangen lediglich die Schritte der Lagerwache und die Geräusche der Tiere ins Zelt. Ein kleiner, seltsamer Moment des Friedens und der Stille in dem Getümmel, dass diese große Anzahl Menschen und die Aussicht auf die noch folgenden Schlachten bedeuteten.

Die Köchin des Trosses, ganz ohne Kleid und Amtszeichen, lächelte bei der Reaktion des älteren Mannes auf die Geste. Sanft und mit flinken Fingern suchte sie ihre Kleider zusammen, auch wenn sie einige schöne Stunden hatte, einfach ruhelos von Dänen ziehen, das konnte sie nicht. Das wäre unter ihrer Würde. So nahm sie sich Zeit, in diesem Zelt und ihm fahlen Schein der letzten Kerzen, sich in Ruhe anzukleiden und immer wieder einen Blick auf den Mann zu werfen, welcher dort lag.

Der betrachtete sie gemächlich unter halbgeschlossenen Lidern, offenlassend, wie lange er dies schon tat. Als er ihren Blick bemerkte, erhob er sich und trat hinter Berylla. Sanft strich er ihr über den Nacken.

„Werdet ihr mich wieder besuchen?“ Eine bloße Frage, ruhig und doch umfassend wie das Dunkel der Nacht, dass sie umgab und zusammen mit dem fahlen Licht der erlöschenden Kerzen ein Bild aus verschwimmendem Dämmerlicht zeichnete, kontrastiert mit Licht und Schatten in Quecksilber und Pechschwarz.

Die samtigen Berührungen genießend, indem der Hals etwas nach vorne gebeugt wurde um sie auch alle einzufangen, musste sie nicht lange überlegen: „So die Götter es wollen werden unsere Schritte sich dereinst wieder treffen... ich wäre sehr froh darüber.“ Lächelte sie, sich mit

der linken Hand den rechten Ärmel richtend: „Doch für heute Nacht muss ich gehen, denn es wartet noch einiges an Arbeit auf mich.“

„Dann will ich Euch nicht halten.“ Er küsste sie eingehend, trat einen Schritt zurück und betrachtete die geschmeidige junge Dame. „Es war mir ein Vergnügen, Euch zu begegnen. Mögen die Götter auf euch achten.“

Wohl wissend, dass weder das Heerlager noch die Herzogenstadt so groß waren, dass sich ihre Wege nicht wieder kreuzen würden.

(Berylla von Hartsteig/Mel, Lucrann von Rabenstein/Marbolieb/Tina)

Funkenflug

In den Augen des Herzogs spiegelten sich am Abend der Schlacht rote Lichter. Er stand, wie viele der mit ihm gerittenen Nordmärker, am Ufer der Tobimora und blickte über den träge und unbeteiligt dahinströmenden Fluss. Auf der Landzunge gegenüber hatten Sappeure Bäume gefällt und den Geweihten des Boron und der Rondra geholfen, große Totenfeuer zu errichten. Auf diesen wurden nun die Gefallenen dieses Gemetzels der Ewigkeit übergeben, beteten Götterdiener für die Aufnahme der tapferen Seelen in den Hallen der Unergründlichen und nahmen Freunde und Kameraden Abschied, für immer. In den Augen des Herzogs verschwommen die brennenden Scheiterhaufen, als er zornig und traurig zugleich Abschied nahm von seinen Landsleuten. Der Tod hatte bittere Ernte gehalten an diesem Tag und die Last, seine Männer und Frauen hier her geführt zu haben, wog schwer auf seinen Schultern. Und während die Feuer hell und hoch brannten und sich in den nachtschwarzen Fluten der Tobimora gebrochen spiegelten, flossen Tränen über die Wangen des Landesvaters.

Und die Funken der Scheiterhaufen flogen hell und hoch in den sternensäten Nachthimmel, für jeden im weiten Umkreis ein Zeichen setzend:

Hier ziehen tapfere Nordmärker heim, nach Hause in den Schoß der Götter, und lassen uns zurück. Voll Trauer und Grimm wollen wir ihre Namen im Herzen tragen und ihrer gedenken, wenn wir unseren Zorn in die Reihen der Feinde tragen. Nehmt euch in Acht! Hier sind die Streiter der Nordmarken, und unsere Kampfeswut wird über euch kommen!

Rondra- und Borongeweihte standen zwischen den Kämpfern während die Feuer geschürt wurden und die irdischen Körper der Toten begannen in den Flammen zu vergehen. Sie richteten tröstende Worte an die Trauernden, vernahmen die Taten der Gefallenen und waren bemüht den Schmerz der Lebenden zu lindern. Und sobald die Flammen den höchsten Punkt am Himmel erreichten, würden sie eine Andacht halten, die die Götter ehren, die Gefallenen rühmen und ihren Gefährten Kraft und Trost schenken sollte. Danach würden Geweihte bei den Feuern bleiben, solange bis diese nichts mehr wären als Asche und Glut. (Catrin [Hagrian] 28.5.)

Das Regiment *Ingerimms Hammer* war angetreten. Alle die nach der Schlacht noch stehen konnten bezeugen den Gefallenen und insbesondere ihrem verstorbenen Oberst Respekt. Auch die Angroschim wurden dem Feuer übergeben, denn Feuer war ihnen neben dem Erz heilig, es war sowas wie ihr mythologischer Ursprung. Ein einzelner aus den Reihen der Zwerge trat schließlich vor, als die Flammen bereits hoch in den Himmel schlugen. Als er vor seinem Regiment stand, drehte er sich zu den Reihen seiner Kameraden und begann allein ein klagendes Lied vorzutragen. Sein tiefer, lauter Bass trug weit, auch durch die Reihen der Menschen.

Zwischen den Strophen die in der Muttersprache der Angroschim gesungen wurden antwortete das gesamte, restliche Regiment in einem energischen, kurzen Teil, wie ein Mann. Die wenigen die der zwergischen Zunge mächtig waren erkannten den Wechsel aus Wehklagen aus Trauer durch den einzelnen und Ehrbekundungen, Stolz auf die Taten der Gefallenen durch die Vielen.

Sie versicherten den Toten das ihre Namen weitergegeben werden würden und das so stets ihr Andenken erhalten bleiben würde, so wie es immer gewesen war. Vielen der Umstehenden lief ein Schauer über den Rücken. Das Lied und der so huldvoll einstudierte Abschied wirkte wie einer längst vergessen Zeit entliehen. Sie wurden Zeuge eines Rituals das sich wahrscheinlich in ähnlicher Form bereits vor Jahrtausenden abgespielt haben konnte.

Dann, als der Gesang endete, setzten gleichzeitig Trommeln und Blasebälge ein und die entstehenden Klänge trugen über das gesamte Feld, noch darüber hinaus. Ja, auch sie, die Angroschim waren loyale Nordmärker und sie hatten ihr Blut gemeinsam mit dem der Menschen vergossen, also wollten sie auch mit ihnen ihre Trauer teilen, wie es Brauch war bei ihnen nach einer Schlacht. (Stefan [Dwarosch] 25.05.16)

Heute hatten sie nicht das erste Mal das Grauen dieses Krieges erlebt, wurden ihnen nicht die ersten Wunden geschlagen und hatten sie auch nicht die ersten Kameraden verloren. Dennoch waren die Erlebnisse der letzten Stundengläser für sie zur Gänze neu. Nereks Wunsch den ersten Angriff gegen die Golems zu führen, hatte ihn selbst und fast seinem gesamten Zug das Leben gekostet. Von zwei Bannern die die Sperren mit ihrem Baron angegriffen hatten, waren nur wenige Überlebende verletzt zurückgekehrt. Das dritte Banner hatte Basin selbst verloren, niedergemacht von baumartigen Kreaturen der Niederhöllen. Ihr Lager war nun verwaist, Betten, Bündel und Zelte würden von ihren Besitzern nicht weiter gen Mendena getragen werden können.

Schwer lastete all dies auf Basin von Richtwald. Der Verlust seines Schwertvaters, des Mannes der ihm wie ein zweiter Vater gewesen ist. Das Gefühl versagt zu haben, unfähig gewesen zu sein die ihm anvertrauten Männer zu führen und zu schützen und zugleich viele altbekannte Gesichter, ja Teils Freunde, verloren zu haben. Und es ward nicht zu Ende: auch die Mutter seiner Angetrauten, die Baronin von Vairningen, deren Schwiegersohn er erst wenige Wochen vor dem Aufbruch in den Osten geworden war, war auch unter den Opfern dieser Schlacht. Sie hinterließ nicht nur eine Baronie, in deren Geschicke er nun früher als erhofft einbezogen sein würde, da Vea, seine junge Frau, nun einen Baronstitel geerbte hatte. Basin war sich auch nicht sicher, ob er schon bereit war, Verantwortung für den Knappen der Verstorbenen zu übernehmen – denn irgendwo musste der Junge doch bleiben, jetzt das seine Schwertmutter nicht mehr da war.

Wahrlich, er brauchte einige Zeit, um all das zu verarbeiten und neue Kraft zu schöpfen. Erst anschließend zog er sein Schwert, ließ sich auf ein Knie nieder und betete im Stillen zu den guten Zwölfen - die Hitze dieses riesigen Scheiterhaufens im Gesicht spürend. [Arvid (Basin von Richtwald)25.05.2016]

Nordmark war stumm. Er, die „Stimme der Nordmarken“, der „Mund des Herzogs“ schwieg. Er war in vielen Kämpfen mit dabei gewesen, hatte Menschen sterben und siegen sehen und einen Blick dafür entwickelt, statt dem Leid eher die Fakten wahr zu nehmen. Heute hatte ihn, wie selten zuvor in seinem langen Leben, die Wahrheit dann doch mundtot gemacht. So stand er wie ein lebloser Schemen in der Nähe des Herzogs und ließ das grausam Erlebte paraphonisch Revue passieren, während der Feuerschein sein hartes Gesicht höhnisch peitschte. So viele Tote.

Und eine ganz bestimmte, die ihm nicht aus dem Kopf ging. Ulinai hatte sich für ihn in Dorn und Axt eines Golems geworfen. Hätte sie das nicht getan, hätte heute ein anderer seinen, statt er den ihrigen Namen in die Rolle eingetragen, in der er nüchternen Beweise der Existenz aller Gefallenen notierte. Ulinai Timerlain – die Baronin von Vairningen – tot. *Seine* Ulinai! Er musste das erst einmal verkraften. „Rondrian,“ hatte sie vor langer Zeit einmal gesagt, „ich sterbe, wie ich lebe: unscheinbar und zufrieden.“ Nun, wenn er an die Zeit dachte, in der sie es zu ihm gesagt hatte, und an die Bedeutung ihrer Worte, wurde ihm kalt und sein Herz zog sich zusammen. *Zufrieden ja vielleicht, aber ganz sicher nicht unscheinbar, Ulinai,* gab er ihr in Gedanken eine Erwiderung, denn anders als damals stand er diesen Worten nun allein gegenüber und das, was einmal ihr Leben war – unscheinbar, zufrieden, wie sie es formuliert hatte – war vergangen. Was blieb waren die Erinnerungen, von denen er sicherlich andere hatte, als die meisten hier. Vermutlich nicht einmal der Vertraute der Baronin, Marcorion, verfügte über so private Erinnerungen, wie der Ritter vom Berg sie besaß. Und einige schöne traten vor Augen des Fünfzigjährigen, als er die Funken in den Himmel steigen sah. Ein Lächeln schlich sich in sein bis dahin verkrampftes Gesicht. Vielleicht, ja nur vielleicht würde er, wenn alles vergangen und der Krieg lange zurücklag, noch ein letztes Mal auf die Vairnburg reisen – aus purer Alterssentimentalität – um Veä, die nun ihre Mutter früher beerbte als gedacht, seine Aufwartung zu machen, und um vielleicht ein gut gehütetes Geheimnis zu lüften. Aber nur vielleicht... [Nordmark (Tanja) 6.6.]

Zerbrechliches Glück

Er war schon immer ein außergewöhnlicher Mann gewesen, der Baron von Galebquell, mit eigenen Ansichten und ja, auch der einen oder anderen Art und Weise Dinge anzupacken oder zu betrachten und daher war es für Wunnemar nicht verwunderlich, als ihn sein Schwertvater vom Lazarettbett aus die Freiheit gab, selbst zu entscheiden, wie der junge Mann den Rest des Abends verbringen wolle. „Solange du zum Frühstück im Lager wieder deinen Dienst aufnehmen kannst, muss ich nicht wissen, wie du deine Seele heute Nacht entspannst,“ hatte der Baron gesagt und Wunnemar väterlich die Schulter gedrückt. „Du hast wahrlich gut gekämpft heute. Gönn dir was! Ich würde dich ja gerne begleiten, aber wie du siehst werde ich die freundliche Gesellschaft Ihrer Gnaden Yvetta in Anspruch nehmen.“ Hatte der Baron, den ein kompliziert gebrochenes Bein vorerst hinderte, irgendwohin zu gehen, zu ihm gesagt und dabei wohlwollend geschmunzelt.

So hatte Wunnemar das Lazarett verlassen und mit ihm waren auch ein paar Silbermünzen in die Nacht verschwunden.

Gedrückte Stimmung empfing ihn, wo auch immer er hinsah. Die Totenfeier hatte es deutlich gemacht: Man hatte die Schlacht zwar gewonnen, doch der hohe Preis hatte die Verbitterung in den Herzen der Nordmärker Streiter tief und die Kehlen stumm werden lassen. Kein Gelächter an den Lagerfeuern. Dirnen, die müde daneben saßen, denn entweder wurde ihre Arbeit verzweifelt aber leidenschaftslos angenommen, oder die Damen verzweifelten an Langeweile. Der Geruch, der die Lücken zwischen den Zelten füllte, war der von Feuerrauch, Schweiß, Wundsalbe und Blut. Der intensive Duft der Vergänglichkeit. Mücken labten sich in den Pfützen menschlicher Hinterlassenschaften, welche noch nicht den Weg in die Feuer gefunden hatten, die meisten davon blutige Binden und Tücher, die Wunden bedeckt oder mit denen man sich den rostroten Leim vom Körper gewaschen hatte.

...

Auf seinem ziellosen Streifzug fand er inmitten der dunklen Gesichter eines, das ihm trotz aller Düsternis ein Lächeln schenkte. Fast hätte er die Wolfssteinerin nicht erkannt, da auch ihr der Schrecken der letzten Stunden wahrlich anzusehen war. Doch kam er nicht umhin aufzusehen, als er die bekannte Stimme der Schildmaid, die er immer noch mehr mochte, als er eigentlich wollte, seinen Namen rufen hörte. Sie kam auf ihn zu und fiel Wunnemar ohne Vorwarnung an den Hals, schlang beide Arme um ihn und schluchzte. „Brun hat seine Schwertmutter verloren...“ Ihre Worte klangen nach der lähmenden Erkenntnis, dass der eigene Tod ebenfalls heute jeder Zeit hätte möglich sein können, und nach tief empfundener Trauer für einen Freund.

Wie versteinert nahm Wunnemar die Umarmung Talinas hin, kaum imstande sich zu regen, ein Gefühl zu empfinden, oder gar zu zeigen. Die Bilder des Tages, der verheerenden Schlacht, all die Toten, Verstümmelten und Verehrten hatten sich tief in das Bewusstsein des Jungen verbissen. Nur langsam, fast widerwillig konnte es erscheinen, hob er die Arme und streifte mit seinen Händen zaghaft ihren Rücken.

Erst als er ihre Tränen in seiner Halsbeuge und die Wärme ihres Körpers spürte, drang die Erkenntnis zu ihm durch das er überlebt hatte, das sie lebten. Dass es ein Morgen gab nach den Niederhöllen durch die sie gegangen waren. Er schüttelte die Lethargie ab, als sei sie wie der vor Dreck und Blut starrende Wappenrock, welchem er sich noch auf dem Schlachtfeld angewidert entledigt hatte.

Sein rechter Arm schlang sich fest um ihre Taille, zwang sie auf die Zehenspitzen. Seine linke Hand legte sich auf ihren Hinterkopf, griff ihr braunes Haar. Er vergrub seine Nase in ihren Schopf und nahm fast gierig ihren Geruch in sich auf. Die unbändige Sehnsucht, mehr noch, das Verlangen nach Leben, welches die junge Göttin schenkte und welches ihr sehniger Körper verhielt, erfasste ihn und er ließ sich ohne Gegenwehr mitreißen.

„Kannst du mich einfach mal ...halten?“ hörte er ihre Stimme in seinem Ohr, während er selbiges schon tat. Er kam der Aufforderung nur allzu gern nach, denn anders als die vielen Male zuvor, in denen er sich immer nur Körbe bei ihr abgeholt hatte, ließ Talina sich seine Umarmung gefallen. Sie wirkte verletzlich. Betrübt. Und brauchte eine starke Schulter, wie es schien, denn ihre geflüsterten Worte waren kaum mehr als die Summe ihrer Ängste. Auch dass sie so offen zu ihm sprach, war neu: „Wunnemar... wenn Mendena auch so schrecklich wird, dann will ich nicht dorthin. Was, wenn unsere Schwertväter dort auch sterben? Oder unsere Freunde? Brun, oder die anderen. Oder wir?“ Panik erfasste die Knappin. Sie drückte sich an Wunnemar und krallte sich an dem jungen Mann fest.

Die Gruppe junger Wolfssteiner, in deren Kreis die Knappin bis dato gesessen hatte, packte die Gelegenheit beim Schopfe, sich aufzulösen, jetzt, da die einzige Adlige Zuflucht bei einem anderen Adligen gefunden hatte, und jener die vier jungen Männer und Frauen von weniger hoher Geburt um Talinas Gesellschaft brachte. „Wir gehen ins Bett. Nacht, 'Lina!“ versuchte einer von ihnen noch einmal müden Kontakt zu der Knappin aufzunehmen. Die aber winkte nur mit einer Hand, denn ihre Gedanken galten gerade anderen Dingen.

Wunnemar kämpfte die erneut in ihm aufwallenden Bilder und die daraus unweigerlich resultierenden Tränen nieder. Er wollte stark sein, um seiner, um ihrer Willen. Auch wenn er in diesem Augenblick nicht wusste, nicht zu unterscheiden vermochte, ob es Talina war, dessen Nähe er genoss, oder ob es einfach die Tatsache war das er nicht allein war und sie diese letzten, schrecklichen Stunden gemeinsam durchlebt hatten, wenn auch nicht Seite an Seite.

Mit einem kurzen Blick in Richtung der Wolfensteiner deutet er deren Gruppe, das es in Ordnung war, dass sie sich nun entfernten.

Der Galebfurtener begann Talinas Hinterkopf zu streicheln. Als er dann zu sprechen ansetzte, war seine Stimme leise, aber auch unsicherer als Wunnemar es sich erhofft hatte. „Keiner weiß was in Mendena geschehen wird. Aber wir werden dann endlich ein großes Heer mit den Kaiserlichen bilden und die Stadt gemeinsam nehmen.

Wir hätten alle hier sterben können, aber wir leben Talina, wir leben. Nur die Götter mögen wissen wer am Ende übrigbleibt.“ Er löste den Griff um ihre Taille und nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und lehnte sich ein Stück zurück, so dass er ihr in die Augen sehen konnte. „Aus diesem Grund möchte ich das du etwas weißt. Man sollte seine Gefühle immer versuchen in Worte zu fassen, denn irgendwann könne es dafür zu spät sein und somit könne das unausgesprochene für einen selbst zu etwas sehr Belastendem werden. So sagt mein

Schwertvater.“ Er schlug die Augen nieder. „Ich mag eine verschrobene Art haben dir zu zeigen das ich dich mag, aber so ist es. Auch ich hätte mir ein Leben mit dir an meiner Seite vorstellen können.“

Talina sah Wunnemar überrascht von so viel Ehrlichkeit an. Dann zogen sich ihre Brauen kraus. „Was meinst du mit ‚Auch du hättest dir vorstellen können...‘? Denkst du das mit Brun ist etwas Bleibendes? Dass wir schon ‚verlobt‘ sind oder so?“ Sie schien etwas irritiert von seiner Aussage und löste sogleich auf, wenn auch mit einer sehr ungenauen Antwort: „Ich bin, ich meine, er ist...Brun. Und Kranick ist sicher nicht das, was sich meine Eltern...“

Talina hielt mitten im Satz inne und blickte sich angestrengt um. „Hm. Lass uns lieber woanders hingehen, wo nicht jeder mich und meine Familie kennt.“ Und ehe Wunnemar sich versah, lag ihre Hand in seiner und sie führte ihn fort.

Verdattert ließ er sich von Talina führen. Wunnemar verstand nicht was sie mit ihren Worten andeutete, hoffte aber sie würde es aufklären, wenn sie das von ihr anvisierte Ziel erreicht hätten.

Irgendwo außerhalb des Lagers der Ihrigen hielt sie an. Dass sie ihre ‚Flucht‘ nicht zu Ende gedacht hatte, machte ihr suchender Blick deutlich. „Wohin?“

Auf ihre Frage wusste er zunächst auch keine Antwort, denn er war davon ausgegangen das sie wusste wohin sie wollte. Doch schließlich sagte er: „Zum Fluss, abseits der Anlegestelle, da haben wir zumindest etwas mehr Licht, als sonst wo außerhalb des Lagers.“

Talina blickte einen Moment irritiert drein, was Wunnemar vor allem daran erkannte, dass sie seine Hand nicht mehr gar so festhielt, sie fast vor Schreck losgelassen hätte. „Mit Licht meinst du den Schein der *Totenfeuer*?? Wunnemar, ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist.“

„Sich weiter vom Lager zu entfernen wäre vermutlich gefährlich, aber auf jeden Fall leichtsinnig. Wir wissen nicht ob sich nicht noch versprengte Einheiten des Fürstenkomturs hier herumtreiben, um Anschläge zu verüben. Du möchtest ja nur ungestört mit mir sprechen, das heißt, wenn ich dich richtig verstanden habe.“

Jetzt ließ Talina seine Hand ganz los und ihr irritierter Gesichtsausdruck wandelte sich zu Ärger. "Wunnemar, weißt du, warum ich bisher immer einem Brun von Kranickeich den Vorzug gegeben habe? Genau wegen solchen Bemerkungen wie die jetzt! Was denkst du denn über mich? Was denkst du allgemein über uns Mädchen? Dass wir immer und mit jeden gleich ungestört sein wollen, wenn er uns in den Arm nimmt? Ich hab dich eben umarmt, weil ich mich ehrlich gefreut habe, dich zu sehen, weil ich in dir einen Freund sehe, und nicht, weil ich..." sie holte Luft. "...dich verführen will oder so. - Du musst ganz ganz dringend mal an deinen Worten feilen. Denn mit diesem Ich-bin-der-tollste-Kerl-und-ich-stehe-über-den-Dingen machst du dich echt unbeliebt. Ich sag dir das, weil ich dich *auch* mag, du überheblicher, selbstgefälliger Esel, du."

Waren ihre Worte anfangs noch spitz, hatte ihr Tonfall am Ende fast schon wieder etwas Liebevolltes an sich. Und die Schelte, die sie ihm verpasste, war nichts anderes als ein sanfter Schlag gegen die Brust.

„*Sprechen Talina*“, wie ein sanftes Flüstern nur war seine Stimme, „ich erwähnte rückblickend, dass du mit mir *sprechen* wolltest, ungestört. Ich hatte nichts anderes im Sinn.“ Wunnemars Augen zeigten Bedauern über das Missverständnis. „Du wolltest irgendwohin wo man dich und

deine Familie nicht kennt und nur diesen Wunsch wollte ich dir erfüllen.“ "Ja, weil ich nicht --" sie sprach nicht zu ende, da er ihr seufzend ins Wort fiel: Er seufzte. „Glaubst du im Ernst, ich könne nach alle dem...?“ Kopfschüttelnd hob er die Hände vors Gesicht und rieb sich die Augen. „Ich hatte für einen kurzen, flüchtigen Moment gehofft diese Nacht nicht alleine seien zu müssen, in der wohl niemand von uns wird schlaf finden können, egal wie sehr er sich nach Borons Armen sehnt. Aber nie war ich Rahja ferner als in diesem Moment Talina. Es mag Männer geben die nach der Schlacht auf diese Weise die Bilder aus ihrem Geist verdrängen, doch zähle ich mich nicht zu diesen. Und ein sinnloses besaufen, was mir tatsächlich kurz in den Sinn kam, ist wohl kaum als Opfer an die Stute zu werten.“

"Dann hab ich mich also jetzt ganz umsonst aufgeregt, oder wie?" entgegnete Talina ihm immer noch mit demselben Tonfall, mit dem sie ihn gerade eben noch beschimpft hatte, aber ihr Lächeln war ein kleiner Hinweis darauf, dass sie schon längst nicht mehr gram mit ihm war.

Einen Moment herrschte Stille zwischen ihnen. Ein paar Soldaten trappten müden vorbei. Als die Männer vorüber waren, griff Talina erneut Wunnemars Hand und suchte letztlich die Versöhnung - die aber nur noch eine Formsache war, denn das Missverständnis war aufgeklärt und keiner dem anderen wirklich nachtragend.

"Ja, lass uns mal ein paar Schritte gehen. Von mir aus auch zum Fluss runter. Vermutlich ist da um diese Zeit niemand mehr, da hast du bestimmt Recht. " ging sie nun doch auf seinen Vorschlag ein und musterte ihn. "Hm, das heißt..., wenn du noch magst und mich nicht schon aufgegeben hast?" Ihre Frage war durchaus eine kleine Anspielung an seine Worte vorhin und von einem neckischen Lächeln begleitet, das aber vor allem in ihrer Stimme erkennbar war, den ihr Gesicht lag im Dunkeln.

Sie merkte, dass er etwas verunsichert war. In seiner derzeitigen, mentalen Verfassung fiel es ihm anscheinend schwer, dem Wandel in ihrem Ton, aber auch in ihrer Haltung ihm gegenüber zu folgen. So dauerten es einen Moment, bis auch er ein leichtes Lächeln auf seinen Zügen trug, ihre Hand seinerseits griff und ausschritt in Richtung Fluss.

„Talina, ich würde gerne etwas mehr Zeit mit dir verbringen, wenn dies alles vorbei ist und wir dies überleben sollten. Gib mir die Chance, dass du mich richtig kennlernst. Ich möchte nicht mehr als die Zusage, dass dies im Bereich dessen liegt, was du dir bereit bist vorzustellen. Jeder Mensch braucht etwas, für das er kämpft. Dies wäre das, was ich im Herzen tragen möchte, wenn wir vor den Mauern Mendenas stehen.“

Bei diesen Worten blieb die Wolfssteiner Knappin für einen Moment stehen und da er seinen Schritt weiter tat, spannten sich ihre Arme, als sie anhielt. Sie ließ jedoch nicht los, sondern wartete, bis er sich zu ihr umdrehte. "Du meinst, du willst mich auf deine Fahne schreiben? Wunnemar, das ist..." überrumpelt von dieser Art der Gunstbezeugung suchte sie nach Worten. "... wirklich... lieb, aber... hm, du weißt schon, dass du nicht der einzige bist, der das tut. Oder? Macht es dir nichts aus, dass da noch jemand ist? Ein anderer, der sich das ebenfalls erhofft?" Sie vermied es auffallend, an dieser Stelle einen gewissen Namen zu nennen.

Leicht betrübt schnaubte der Galebfurtener bei den Worten Talinas. „Ja, das ist mir bewusst. Deswegen habe ich meine Bitte so vorgetragen wie ich es tat. Es wäre geheuchelt, wenn ich sagen würde das es mir nichts ausmacht, aber ich akzeptiere es, weil es allein deine

Entscheidung ist, wem du Deine Gunst schenkst.“ Er zwang sich zu einem Lächeln. „Außerdem steht es mir nicht zu, dem anderen sein Anrecht auf Hoffnung absprechen zu wollen.“

Sein Blick schweifte hinüber zu den Feuern, die mittlerweile in Sichtweite gekommen waren. Und mit belegter Stimme ergänzte er noch, „Wir hoffen doch alle auf ein besseres Morgen.“

"Wunnemar, wenn das Morgen möchte, dass ich mich entscheiden kann, dann will ich dem Morgen vertrauen. Ich will damit sagen, dass ich mich nicht festgelegt habe." Und mit einem fast schamhaften Blick fügte sie noch leise hinzu: "Ich mag euch beide, das macht's nicht einfach."

„Dann Talina, gibt es mehr Hoffnung als ich mir bisher ausgemalt habe und ich danke dir für diese offenen Worte.“ Seine Worte waren nicht euphorisch gewesen, aber, sie entnahm ihnen das seine Stimme fester wurde, auch wenn sie immer noch leise war.

Sie setzten sich in die Nähe des Ufers auf die Planken eines der Boote, die dort ein ganzes Stückweit an Land gezogen dalagen, bereit für den Aufbruch am nächsten Tag und stumme Zeugen des Grauens, das sich heute ereignet hatte. Obwohl die Tobimora nun wieder sanft und still dahinzog, wie als wäre ihren Wassern nie der dämonische Tod entsprungen, patrouillierten Soldaten der Flussgarde am Ufer. Die beiden Knappen, die Hand in Hand die Szenerie betraten, wurden gesehen, man behielt sie im Auge, aber man störte das junge Glück nicht. Vom anderen Ufer drang das Knistern und Prasseln und der Geruch der Feuer herüber. In einer nordmärkischen Sommernacht hätte der Anblick der Feuerfunken gegen den schwarzen Himmel einen passenden Rahmen für Zärtlichkeiten auf einem weichen Grasbett gegeben. Doch waren der Tod und das Sterben hier am Fluss noch präsenter, als im Lager. Das schlug sich auf die Stimmung nieder. Melancholie erfasste die Gemüter - Selbst wenn man sich dagegen wehrte, irgendwann überkam sie einen.

Talina atmete laut hörbar aus, als ihr Kopf gegen Wunnemars Schulter sank. Der Schwermut machte die Knappin offenbar nachdenklich.

"Weißt du eigentlich, wie viel Glück wir bisher hatten? Es sind viel erfahrenere Recken zu Boron gefahren." Sie deutete zu den Feuern. "Und unsere Schwertväter sind beide verwundet - es ist fast ein Wunder, dass wir nicht einen Kratzer abbekommen haben. Meinst du, das hat etwas zu bedeuten?"

Er nickte und legte den Arm um ihre Schulter. „Ja, wir hatten sehr viel Glück Talina, denn das Können an der Waffe bedeutet hier nur wenig. Im Gemetzel der Schlacht gibt es kein ehrvolles Duell zwischen zwei Kontrahenten, da wird von jeder Seite und zu jeder Überzahl einfach geschlachtet.“ Bitter, hart klang seine Stimme und er musste schwer schlucken. „Ich messe dem das wir verschont blieben keine Bedeutung zu, denn ich mache mit in dieser Hinsicht keine Hoffnung. Ich glaube nicht an diese Art Bestimmung Talina. Der Mensch hat von den Göttern einen eigenen Verstand geschenkt bekommen und die Freiheit sich selbst zu entscheiden, welchen Weg er geht. Ich danke ihnen vielmehr für jede Seele die sie zu sich rufen. Und dennoch“, energisch schüttelte er den Kopf, „warum geschieht dies alles? Wenn die Götter allmächtig und nur das Beste für die Menschheit wollen macht das hier“, er sah über die Tobimora, hinüber zu den Totenfeuern, „keinen Sinn.“

„Du hast es doch gerade gesagt: Weil sie uns einen freien Willen lassen. Wie sonst erklärst du dir, dass sie auf unserer Seite kämpfen, aber das Heft nicht an sich reißen? Die Sturmherrin oder

der Götterfürst...sie sprechen durch ihre Diener! Erinnerst du die Seelenprüfung von dieser Bannerhauptfrau, als wir gerade in Gallys angekommen waren? Es muss den Herren und Herrinnen Alverans ja etwa an uns Menschen liegen, dass sie selbst so jemandem verzeihen können, oder?“ Auch ihr Blick war gefesselt von den flackernden Feuern. Goldgelb bemalte der Schein ihr Gesicht, legte ihr fast eine Maske auf. Talinas Gedanken jedoch flogen weit.

„Weißt du, was ICH glaube? Dass sie jedem von uns eine Aufgabe angedacht haben - und wenn wir unversehrt aus dieser Schlacht herausgekommen sind, heißt das wahrscheinlich, dass wir in der nächsten oder der übernächsten unsere Queste zu erfüllen haben.“ Talina musste seufzen, als sie den Gedanken zu ende brachte: „Kann sein, dass du es anders siehst, Wunnemar, weil du einer Familie entstammst für die es bisher normal war, für den Kampf zu leben. Ich bin in meiner Familie aber die erste, die den Weg der Ritterin gehen darf und ich sehe es als große Ehre an, in dieser Schlacht an der Seite so vieler namhafter Ritter und der Kaiserin zu kämpfen.“ Aus ihren Worten war großer Stolz herauszuhören. „Und deshalb glaube ich, dass es einen Plan für mich gibt. Und dass er von den Göttern kommt. Das meinte ich auch vorhin, als ich sagte, dass ich abwarte, was das Morgen bringt“

Sie hob den Kopf und wandte sich seinem Gesicht zu. „Glaubst du nicht, dass es auch einen Plan für dich geben könnte? Und zwar einen, der nicht unbedingt, nein anders:, der nicht ‚nur‘ mit deiner Geburt zu tun hat? Schau, wenn es nach dem ginge, wohin ich hineingeboren worden bin, oje Wunnemar, dann würde ich jetzt vermutlich ebenso Bienen züchten und Handel treiben wie der Rest meiner Familie. ...Aber ich sitze hier während eines Feldzugs mit dem Baronet vom Tälertal im Tobrischen und philosophiere.“

Sie lächelte bei den letzten Worten, die fast ein wenig selbstironisch über ihre Lippen kamen. Ihre dunklen Augen leuchteten, als sie die Lider darum zusammenkniff und einfach nur strahlte. Keine Angst umgab sie. Nur tiefes, erstarktes Göttervertrauen und eine entwaffnende Ehrlichkeit.

Wunnemar schüttelte energisch den Kopf. „Ich habe an Ehre geglaubt und ja, auch ich war stolz Teil dieses Heerzuges zu sein. Doch wenn ich noch immer der Meinung bin, dass wir auf der rechten Seite stehen, für etwas kämpfen, für das es sich lohnt zu kämpfen und wahrscheinlich auch zu sterben, so soll dies nicht mein Leben bestimmen. Ich kann und will ich nicht akzeptieren, dass die Götter meinem Leben so einen Sinn gegeben haben. Denke an die ganzen jungen Leute in unserem Alter, die hier den Tod gefunden haben. Selbst wenn sie ein alveranisches Paradies erreichen, ist dies Gerechtigkeit? Ich weiß es nicht.

Nein, ich will dafür kämpfen in meine Heimat zurückkehren zu können, das Land wieder mein Eigen nennen können, was einst meiner Familie anvertraut wurde und meinen Untertanen will ich ein gerechter Herr sein, wenn ich die Geschicke meines Hauses einmal lenken sollte. Aber dann will ich dies hier hinter mir lassen, den Krieg. Talina ich möchte die Felder bestellen, eine Familie gründen und unser Lehen in der Rabenmark wieder zu der wunderschönen Gegend machen, die es einst war. Ganz sicher soll Kampf und Krieg nicht das sein, welchem ich mich verschreibe. Für mich ist es ein Mittel zum Zweck, das zu erlangen, wonach mein Herz sich sehnt.“

Talina musterte sein Gesicht und legte dabei ihren Kopf ein wenig schief. "Du... bist nicht sehr götterfürchtig, Wunnemar, hab ich recht? Du redest immer von Gerechtigkeit und Dingen, die du selbst in die Hand nehmen musst. Hast du kein Vertrauen zu den Zwölfen?"

Ihre Frage war kein Vorwurf. Sie sah ihn auch nicht vorwurfsvoll an, sondern eher neugierig. Eine ihrer Hände legte sich dabei wie selbstverständlich auf seinen Oberschenkel. "Bist du von ihnen mal.... enttäuscht worden?"

„Ich bin ein Kind der Wildermark Talina. Auch wenn ich noch sehr jung war, so habe ich doch vieles von dem Begreifen was geschah. Recht hatte immer derjenige der am stärksten war und seinen Anspruch mit Gewalt durchsetzen konnte. Unrecht war an der Tagesordnung. Da lernt man nicht unbedingt an die göttliche Ordnung zu glauben. Es hat weniger mit Enttäuschung zu tun, sondern meiner Meinung nach eher mit, nun ja, Tatsachen. Wenn die Götter so viel Unrecht zulassen, das ist ihnen das Wohl von einzelnen ziemlich gleichgültig. Ich erkenne ihr streben an, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, die Schöpfung zu bewahren, wenn du es so nennen willst. Aber wir Talina, wir müssen alleine unseren Platz finden.“

„Ich verstehe.“ Talina nickte und fasste tröstend Wunnemars Hand mit ihrer. Sie wollte ihm etwas von der Ruhe vermitteln, die sie in ihrer Götterfürchtigkeit empfand und ein Beispiel sein. Und eigentlich wollte sie eine Weile so dasitzen und mit ihm schweigen, ihm höchstens noch sagen, dass er nur ein bisschen Vertrauen haben sollte, gerne auch in das ihre. Doch dann hörte sie sich folgende Frage stellen: „Weil du immer wieder von Ungerechtigkeit sprichst: Was würdest du denn tun, damit es gerechter zugeht?“

Wunnemar schnaubte und wog den Kopf hin und her. „Das ist eine wirklich schwere und vor allem auch heikle Frage Talina! Aber ja, natürlich habe ich während so mancher Lehrstunde in der Hesindeschule darüber nachgedacht.“ Er sah ihr kurz in die Augen, blickte dann aber wieder hinüber zu den Feuern.

„Meiner Meinung nach müssten andere Kirchen der Zwölf mehr Einfluss erlangen. Ich denke an Travia, Peraine und Tsa, diejenigen die für den Großteil der Bevölkerung, die einfachen Menschen maßgeblich sind und ihr tägliches Leben bestimmen. Ich stelle unser Ständesystem nicht in Frage, ich würde mir nur wünschen dass es mehr Ausgleich gibt.

Im Horasreich gibt es eine Adelsschicht, welche aus Menschen besteht, die sich um ihr Land verdient gemacht haben. Ja, wenn sich dort jemand besonders auszeichnet, etwas Herausragendes tut für das Land, oder die Menschen, dann kann er auch zu einem einflussreichen Menschen werden. Das ermöglicht im Extremfall einen einfachen Mann, einem freien Bürger einer Stadt zum Beispiel, zu einem Adligen zu werden, wenn er sich entsprechend auszeichnet und die Obrigkeit es anerkennt selbstverständlich. Ich sage nicht dass es dort nicht auch Willkür, Korruption und dergleichen gibt. Ich sage nur dass der Ansatz gut ist.

Dort wird Hesinde auch besonders geachtet und verehrt. Dies würde ich mir für meine Heimat ebenfalls wünschen. Das alle Menschen lesen können und rechnen, oder zumindest die meisten.

Aber bitte, das sind meine Gedanken. Du darfst das niemanden erzählen. Versprichst du mir das?“

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, auch wenn ihr Mund beim Thema Ständesystem protestierend aufgegangen war, als er in den Augen anderer wohl recht ketzerische Worte

verwendete, um seine Gefühle in Erklärungen zu kleiden. Seiner Bitte kam sie erstaunlich zustimmend nach. „Was du vorhast, ist sehr gewagt, Wunnemar. Aber da du das weißt, und es dir trotzdem ein inniger Wunsch bleibt, glaube ich, dass du nur noch einen Weg finden musst, es wahrzumachen. Ich werd's nicht weitersagen, versprochen, du hast mein Wort!“

Sie legte ihren Kopf zurück an seine Schulter. "Eigentlich ein schöner Gedanke..." murmelte sie noch. Ihre Hand griff vom Oberschenkel zu seiner Hand, die sie vorhin beim Herkommen schon gehalten hatte. Jetzt drückte sie sie wieder, um ihr Verständnis zu untermauern. Eine Weile schwiegen sie und schauten dem Funkenregen zu, der zwar nicht fiel, dafür in den Himmel aufstieg. Das Knacken von Holz begleitete ihr Atmen. Dort vergingen die Toten, die die Ungerechtigkeit der Welt aus diesem Leben gerissen hatte.

Nach einer Weile hob Talina den Kopf wieder an und blickte zu ihm auf. Sie sah ihn an mit ihren dunklen Augen vor dem Hintergrund der dunklen Nacht und wirkte fast nachdenklich.

"Kann ich dir auch ein Geheimnis anvertrauen?" Sie räusperte sich zuerst, als sie nach einer Aufforderung von ihm ansetzte: "Weißt du, ich hab nachgedacht. Ich finde, du hast mir etwas sehr Persönliches über dich erzählt. Und jetzt möchte ich dir auch etwas sehr Persönliches über mich erzählen. Damit das gerecht zugeht." Sie schmunzelte bei dieser Anspielung, wurde dann aber wieder etwas, ja, schamhafter fast, als sie fortfuhr. "Hm, vielleicht glaubst du mir das auch gar nicht..." druckste sie ein wenig herum.

Er sah sie eindringlich, aber mit einem Lächeln um die Mundwinkel herum an. „Talina, ich habe dir gerade eine in sicher vielerlei Augen verwerfliche Geisteshaltung offenbart. Das könnte mich in ziemliche Schwierigkeiten bringen und du überlegst ob du mir etwas Persönliches anvertrauen kannst?“ Sein Lächeln wurde zu einem gespielt spöttischen Ausdruck. „Nun hab dich nicht so, heraus damit, sonst erpresst du mich noch mit meinen Flausen, wenn wir erst Ritter sind und am Hofe ein- und ausgehen.“

"Deine Geisteshaltung, Wunnemar, ist genauso seltsam wie deine Idee, ich könnte dich erpressen wollen.“ Seine Bemerkung zauberte ihr ein Lachen ins Gesicht und ihre Verschämtheit war nur noch ein geringer Hauch Röte auf ihrer Wange. „Weißt du, ich wollte dir eigentlich jetzt erzählen, dass mich bisher noch kein Junge geküsst hat, weil ich dachte, dass du dich vielleicht drüber freust, weil doch du und Brun, naja, ihr beiden, du weißt schon, er mag mich, du magst mich... -- aber ich glaube, das lasse ich dann wohl lieber.“ offenbarte sie ihr Geheimnis mit einem nun doch wieder leicht verunsicherten Schmunzeln. „War vielleicht eine dumme Idee von mir.“ Sie zog sanft ihre Hand aus der seinen und fuhr sich ein paar Mal Strähnen hinter die Ohren, die eigentlich nicht da waren.

„Talina!“ Seine Stimme wirkte wirklich überrascht und auch ein wenig gekränkt, als er sich zu dir umdrehte. „Willst du mich etwa falsch verstehen? Ich habe dich doch nur auf den Arm nehmen wollen. Ich genieße deine Nähe und endlich einmal mit dir allein zu sein sehr. Warum hätte ich dir das gesagte anvertrauen sollen, wenn ich in ernsthaft in Betracht ziehen würde, das du mich irgendwann damit erpressen könntest? Ich wollte lediglich einen Witz machen, um dich dazu zu bewegen ähnlich offen mir gegenüber zu sein.“

„Hast du mir denn zugehört?“ Wollte sie wissen und schaute verwirrt. Offenbar lag schon wieder ein Missverständnis vor, denn etwas in ihrer Stimme klang angestrengt. Mit einem fragenden Unterton.

Wunnemar seufzte schwer. „Bitte, ich will nicht streiten. Wir sind beide sehr aufgewühlt, verstört wahrscheinlich wegen dem was wir heute haben durchleben, sehen müssen. Wenn ich mich fälschlich oder missverständlich ausgedrückt habe tut es mir leid Talina. Alles was ich wollte war dir ehrlich auf deine Frage antworten und dir damit ausdrücken wie sehr ich dich mag, vertrauen möchte, weil ich dich gern an meiner Seite sehen würde. Niemand sonst hätte ich diese Dinge anvertraut.“

Talina sah etwas betreten drein. Nein, streiten wollte sie auch nicht. Sie nickte vorsichtig, denn was er sagte, seine Komplimente, schmeichelten ihr, gleichzeitig waren sie ihr unangenehm, da er ohne Zögern aussprach, welche Gefühle er für sie hatte. „Schon gut, Wunnemar, ich wollte ja auch nur – ach, egal. Ich bin dir nicht böse. Wenn du es mir auch nicht bist. Ich wollte doch eigentlich nur dein Vertrauen zurückgeben, denn das versteh ich unter Freundschaft. Und das sind wir doch, Wunnemar, oder? Freunde, mein ich. Zumindest wär es schön, wenn es so wäre, trotz, dass es da Brun gibt, der um mich, naja, man könnte sagen *wirbt*.“

„Natürlich sind wir das Talina, Freunde und nein, ich bin dir nicht böse, dazu gibt es keinerlei Grund. Nein, darum musst du dir keine...“ Er hielt inne und blickte sie überrascht an. Seine Augen huschten hin und her, als suchten sie eine Wahrheit in den ihren. Jetzt erst hatten ihre vorherigen Worte ihn wirklich erreicht.

„Ihr habt euch noch nicht geküsst? Ich meine... ich dachte... weil er...?“ Unverständnis stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Du meinst, weil er so tut, als wären wir schon so gut wie verlobt? Ich glaube Brun würde mich liebend gern küssen, keine Frage. Aber ich möchte nicht. Ich will lieber, naja, warten, bis der Richtige kommt...“ Sie vermied es ihn anzusehen und nestelte zur Ablenkung von ihrer Nervosität an den beiden Bändeln, die zur Kragenschnürung ihres Hemds gehörten. „Ich weiß, jemand wie du, lacht da jetzt bestimmt drüber und denkt sich: ist die bescheuert.“

Er schüttelte energisch den Kopf. „Bescheuert, weil weit abseits von allem, ALLEM was dem klaren Menschenverstand entspricht ist dieser ganze, SCHEISS FELDZUG. Dass er überhaupt notwendig ist, ist ... BESCHEUERT. Und er wird im Nachgang fast so viele Menschenleben kosten, wie in den Gemetzeln verreckt sind, weil so viele von uns einfach KRANK seien werden im Kopf Talina.“ Seine Stimme war deutlich lauter geworden während er sprach. Das Thema brachte ihn in Rage.

Deutlich leiser und mit einer seinem Ausbruch bedauernder Mimik fuhr er fort. „Nein Talina, dein Vorhaben auf jemanden zu warten ist hingegen etwas völlig Menschliches und ist darüber hinaus traviagefällig. Was sollte daran bescheuert sein? Nein, das ist gut nachvollziehbar Talina und das du daran festhältst, trotz all dem Wahnsinn hier“, er lachte kurz freudlos auf, „zeigt mir das wahrscheinlich du der einzig noch rationale Mensch bist. Versuche dir das zu erhalten und der Krieg wird dich nicht kaputt machen.“

„Ach hör schon auf, Wunnemar,“ knurrte die Knappin und knuffte dem Galebfurtener in die Seite, ehe sie sich nach hinten auf die Bootsplanken fallen ließ und angestrengt seufzend die Beine anzog, den Blick in den Himmel gerichtet.

Das weibliche Wesen mochte so manches Mal rätselhaft und bar jeglicher Logik von sprunghaften Stimmungsschwankungen durchwandert sein – so auch das von Talina. Denn

wieder einmal beschlich den Knappen das Gefühl, dass das Verhalten der Jüngeren davon kam, dass er etwas Falsches gesagt haben musste.

Erneut kamen die beiden Wachen in die Nähe der jungen Leute. „Ist alles in Ordnung?“ wollte die Gardistin, die mit einem Kollegen patrouillierte, wissen, als sie sah, dass die Knappin lag.

Talina hob die Hand, ohne aufzusehen. „Ja, alles gut,“ kam es müde aus ihrem Mund und dann erhob sie doch stöhnend und kam in den Sitz. Die Flussgardisten zogen weiter. Talina hingegen drehte sich zu dem Blondem hin. „Ehrlich, du bist unverbesserlich, Baron Wunderbar. In deinem Kopf ist so viel Verstand, dass du dabei die kleinen Dinge einfach.... übersiehst... wie mir scheint.“ und sie machte mit der Hand, die sich erneut auf seinen Schenkel legte, deutlich, was sie meinte: „Ich helf dir mal. Also...Warum glaubst du hab ich dir gerade DIESES Geheimnis anvertraut, das mit dem, naja, Kuss mein ich, hm?“ Nun, damit sollte es doch endlich verstehen, auf was sie eigentlich die ganze Zeit über hinauswollte. Sie wollte ihm wirklich äußerst ungerne auf die Nase binden müssen, was sie sich von ihm erhoffte. Hatte er denn wirklich keine ihrer Anspielungen kapiert?

„Ich, Talina, ja nun...“ Wunnemar wusste nichts Gescheites auf ihre Worte, ihre Frage zu sagen und brach den Satz ab, bevor er nur doch nur Stuss von sich gab. Sie hatte ihn in Zugzwang gesetzt das stand fest und sein Bauch war sich seiner Sache sicher, wusste das es an der Zeit war Talina zu küssen, es zumindest zu versuchen. Sein Kopf jedoch gemahnte ihn zur Vorsicht nicht wieder selbstüberschätzend zu handeln. Was war, wenn er mal wieder völlig falsch lag, also mit der vermessenen Annahme sie würde sich das wünschen? Aber vielleicht wäre er schon morgen tot und würde es niemals mehr erfahren. *„Zaudern hat noch nie jemanden weit gebracht“*, kamen ihm die mahnenden Worte seines Schwertvaters in den Sinn. Also sollte es sein.

Deutlich spürte sie wie etwas mit Wunnemar geschah, wie seine vorher unsteten Augen die ihren fanden und festhielten, wie er nun auch seine Schultern samt Oberkörper zu ihr drehte, wie sich seine Hände sanft an ihre Wangen legten und er entschlossen, ja, das traf es, ansetzte sie zu küssen.

Bevor er seinen Mund auf den ihren senkte, sah er im letzten Moment, wie sie die Augen schloss und er wusste, dass er dieses Mal richtiglag. Ihr Mund forderte, erst zaghaft, dann zunehmend selbstbewusster und er gab nur zu gerne, denn der Kuss ließ ihn für den Moment vergessen, wo sie sich beide befanden.

[Wunnemar (Stefan) & Talina (Tanja)]

Feuerwache

Mit der Zeit wurde es ruhiger, die meisten Kämpfer – durch die verlustreiche Schlacht an Körper und Geist versehrt – zogen sich zurück. Einige würden still in ihren Zelten um die Toten trauern, andere das Leben, das ihnen für den Moment geblieben war, mit Hurerei, Besäufnis oder Glücksspiel feiern, so wie es Soldaten seit jeher taten.

Götterdiener würden bei den Toten bleiben, bis diese nichts mehr wären als Asche und Glut. Als nur noch wenige Nordmärker am Ufer standen, die meisten in stiller Einkehr oder in leise Gebete versunken, wurden auch die kraft- und trostspendenden Geweihten zu den Feuern übergesetzt. Dort war es ihnen vergönnt persönlichen Abschied zu nehmen und bis zum zweiten Drittel der Nacht über die Verstorbenen zu wachen.

So blickten Hagrian von Schellenberg, der Diener der Leuin aus Twergenhausen, und Hadomar von Mersingen, der ansonsten im Borontempel zu Elenvina seinen Dienst tat, für einige stille Augenblicke gemeinsam in die kleiner werdenden Flammen, in denen heute zu viele ihrer Gefährten ihre letzte Reise antraten. Als das Feuer bereits mehr als die Hälfte des Zündstoffs verzehrt hatte, schaute der große Rondradiener zu dem stillen Geweihten herüber und seufzte: „Ich hätte es nicht ertragen, all diese Kämpfer unter Erde und Steinen zu begraben, wie es in eurer Kirche Brauch ist. Euer Gnaden, sagt, empfindet ihr es nicht wie ich -als erhabenen Moment, all diese unsterblichen Seelen gereinigt von Last und Schmerz ihres derischen Daseins gen Alveran aufsteigen zu sehen?“ [Hagrian (Catrin)]

„Sie sind tot.“ Ruhig war die Stimme des Priesters, und nichts von Erhabenheit und Ergriffenheit fand sich darin, nur eine schlichte, wertlose Feststellung. Er wandte sich dem Rondrageweihten zu und ein tiefer, dunkler See ohne Grund waren seine Augen. „Ihre Seelen seht ihr nicht.“ Obgleich er seine Stimmlage nicht verändert hatte, war die Rüge darin deutlich zu hören. Er schwieg einen Augenblick, setzte dann aber noch einen Satz hinzu. „Wie sollte ein Scheiterhaufen ihre Seelen reinigen?“ [Hadumar (Tina)]

Irritiert blickte Hagrian in die Flammen. Und in seiner tiefen Stimme klang Missbilligung mit als er ihm antwortete: „Glaubt ihr, allein Geweihte des Boron, vermögen ihrem Herren so nah zu sein, dass sie Dinge erblicken, die anderen menschlichen Augen auf Dere verschlossen bleiben?“ Dann seufzte er: „Viel Schmutz bedeckt das Reine! Allein solch heiliges Feuer vermag es alles zu verzehren, was nicht den Hauch des Göttlichen trägt.“

Hadomar lachte auf. Ein trockenes, kurzes Lachen, das nichts von Belustigung in sich trug. „Ihr redet über das Verbrennen toter Körper. Auch Eure Kirche sollte wissen, dass Golgari die Seelen über das Nirgendmeer trägt und sie nicht in den Leibern verharren.“ Er vergrub seine Hände in den weiten Ärmeln seiner Robe und betrachtete die Flammen, sichtlich lieber allein mit seinen Gedanken als mit den ketzerisch anmutenden Überlegungen des Rondrageweihten. Doch seine Hoffnung war eine müßige.

Der Rondradiener sah zum Diener des Totengottes herüber. „Und doch müsst ihr zugeben, dass Mythrael zuvor durch die Walkürja die Seelen erwählt, die in Rondras Hallen einziehen sollen. Und allein die Reinigung durch Hitze und Glut macht deren Seelen würdig gen Alveran zu

steigen um dort der letzten Schlacht zu harren, die die Unbesiegte einst am Ende aller Zeit mit ihnen gemeinsam schlagen wird.“

„Ein Grabsegen ermöglicht Seelen die Reise nach Alveran. Nur wen Rethon wägt, wird Einzug in ein Paradies halten.“ Ein langer und nicht unbedingt nachsichtiger Blick drang in die Augen des Rondragweithen und er spürte einen Atemzug lang den Stahl unter der tiefen Ruhe des Schwarzberobten. In den Augen des Rondrapriesters indes spiegelten sich die Funken des Scheiterhaufens, lodernd und hell. Hadomar ließ einige Atemzüge verstreichen, ehe noch ein unbedachtes Wort seine Lippen verließ. Der Rondrianer war ein schwieriger Fall – und für sämtliche Übung, die er offensichtlich an den Waffen verbracht hatte, schienen seine Ausbilder auf so manches an theologischem Rüstzeug versäumt zu haben.

Er überlegte noch eine Weile und holte dann Luft für einen viel zu langen Satz, der indes so manche Unterrichtsstunde für Eleven zusammenzufassen wusste. „Die Götter sind mächtig. Ob sie eine Seele finden, liegt nicht an der Bestattungsart eines eingeseigneten Leichnams.“ Ein neuer Atemzug. „Zweifelt Ihr gar?“

Hagrians Augenbraue zuckte nach oben: „An was sollte ich zweifeln? Ich zweifele weder an meiner Herrin Ronda noch an der Macht eures Herren Boron. Mich wundert nur, dass eine Kirche, die vorgibt die Bestattungsart sei absolut irrelevant und zudem für ihre Toleranz bekannt ist, seit jeher so vehement dafür eintritt, dass die Körper der Toten auf Dere verrotten, statt sie den Flammen zu übergeben und so ihre Seelen auf würdige Art der Leuin anzuempfehlen.“

„Ihr fürchtet, dass die Walküre die Seele eines Begrabenen nicht finden?“ Genau dies schien der Kern der langen Rede und somit das Problem dieses sich ereifernden Bruders im Zwölfgötterglauben zu sein – der seine Sorge aber lieber unter Anschuldigungen und vielen Worten verbarg, als sie klar zu äußern. Tiefer vergrub Hadomar seine Hände in seinen Ärmeln und blickte unverwandt in die Flammen.

Er schüttelte leicht den Kopf. Nun, der andere wollte scheinbar nicht darauf eingehen, warum seine Kirche die Erdbestattung vorzog. Aber vielleicht ließ ein Vergleich, mit dem man den Knappen der Göttin die Notwendigkeit der Feuerbestattung näherbrachte, den anderen zu mindestens seinen Standpunkt verstehen. „Wenn ein Herzog die schönsten Frauen sucht, um sie für seinen Herrn zu sammeln- würde ein Baron dann seine wundervolle Tochter in Lumpen gehüllt und mit Dreck beschmiert vor seinen Herrn treten lassen? Oder würde er sie reinigen und sie in all ihrer Reinheit und Makellosigkeit vorführen? Der Herzog freilich würde jene Schönheit auch unter Fetzen und Schmutz erkennen, doch wäre es nicht eben würdevoll für dieses arme Mädchen.“ Nach einer kurzen Pause, in der er in die Flammen blickte fragte er leise – und Hadomar war sich nicht sicher, ob der andere die Worte explizit an ihn gerichtete hatte oder eher zu sich selber sprach – „Sind die Gebote eures Gottes so eindeutig, dass ihr nie wählen musstet zwischen zweien seiner Prinzipien? Niemals einen Weg beschreiten, wenn euer Innerstes dagegen aufbegehrt, nur, weil alle anderen Wege eurem Herrn noch weniger gefällig waren? Nie musstet ihr eine Entscheidung in die Waagschale werfen, die an eurer Seele zerrt, sich schattengleich über ihre Reinheit legt und euch wünschen lässt reinigende Flammen würden diesen Schmutz fortbrennen? Dann ist euer Herr sehr gnädig mit euch gewesen.“

Der Priester schwieg einen Augenblick. Auf seiner Stirn hatten sich einige Falten eingekerbt. „Ihr weicht aus, Ehrwürden.“ Langsam wandte er sich zu seinem ungeladenen Gesprächspartner um

und blickte Hagrian direkt in die Augen. Ohne Herausforderung, doch mit vollkommener Aufmerksamkeit. Stille breitete sich um die beiden aus, wie die Wellen, die ein Stein verursacht, der in einen tiefen, stillen Teich gefallen war. „Fürchtet Ihr Eure Antwort?“

„Ihr meint, ob ich fürchte *die Seelenwählerinnen* könnten fehlgehen? So ist die Antwort: Nein.“ Einen Flügelschlag war es dem Borongeweihten als könne er durch die blitzenden Augen des Gegenübers in dessen Innerstes sehen. Und es war nicht etwa Furcht, die er darin sah: Das Wissen um die Vergänglichkeit des derischen Seins machte dem Rondrapriester keine Angst, noch fürchtete er darum, die Walkürja könnten ihn oder eine andere würdige Seele übergehen. „Was ist mit euch, wollt ihr mir meine Frage nicht auch beantworten: Musstet ihr jemals eine Wahl treffen zwischen zwei Prinzipien eurer Gottheit. Fühltet ihr eure Seele schon einmal durch so eine Wahl belastet?“

Hadomar seufzte innerlich. Wie sollte eine Erörterung mit diesem Herrn zustande kommen, wenn er wie ein Orklandhase von einem Thema zum nächsten hüpfte?

Sei's drum – der Priester hatte mehr als genug Erfahrung mit unruhigen Geistern. „Zu Eurer Frage: später.“ beschied er den Bruder im Glauben. „Eure Antwort: Weise.“ Sein ruhiger, doch unerbittlicher Blick hielt den des anderen Geweihten noch immer gefangen. „Dann ist ein Scheiterhaufen also keine zwingende Voraussetzung für den Zugang in Rondras Paradies.“

Eine logische Schlussfolgerung. Bedauerlich nur, dass sein Gegenüber nicht selbst darauf verfallen war. Damit hatte Hadrian seine anfängliche Aussage selbst wiederlegt. Warum also verschwendete er derart viele Worte?

Hagrian wollte dem Borondiener zugutehalten, dass es vermutlich nicht der Mangel an Klugheit war, der Hadomar auf diese kleinschrittige Gesprächsführung bestehen ließ. Selbstgerechtigkeit war es, die der Diener der Leuin glaubte in seinem Gegenüber zu erkennen. Als Rondradiener von anderen Geweihten unterschätzt zu werden, war er gewohnt. So sahen viele in ihnen doch nur das Schwert und übersahen die Verantwortung und Verpflichtung, die damit einhergingen. Sie übersahen die Tiefe des Ehrbegriffs, den sie verinnerlicht hatten:

„Ihr habt Recht, ein Scheiterhaufen ist keine Prämisse für die Einkehr in die Hallen der Leuin. – Darüber habe ich auch niemals gesprochen. Es tut mir sehr leid, wenn ich mich so unklar ausgedrückt habe, dass ihr mir nicht zu folgen vermochtet.“ Er würde es nochmals mit einer Metapher versuchen, obgleich er den Eindruck hatte, der Boronpriester habe kein großes Interesse an solcherlei Sprachspielerei: „Ein Mensch, den man beständig prügelt, dem man aber Essen und Trinken reicht, wird freilich leben- wenngleich auch seiner Würde beraubt. Ebenso wird eine Seele, die man unter Steinen und Erde begräbt, freilich ihren Weg nach Alveran finden. Denn genau wie man leben kann, ohne Würde zu erfahren, so kann man auch bar jeder Würde begraben werden.“

Womit der Bruder im Glauben seiner wörtlichen Aussage selbst widersprochen hätte. Hadomar nickte. Andererseits – in kaum einer Kirche, mit der möglichen Ausnahme von Hesinde und Praios, wurde der Wert eines Wortes so schwer gewogen wie in der Kirche des Raben. Auf unwesentliches Plappern zu verzichten und sich auf den Kern der Aussage zu beschränken war eine Sache, die schon die jüngsten Novizen erlernten.

„Würde hängt nicht an einem Scheiterhaufen, Bruder.“ Sehr wichtig schien dieser Punkt dem Rondragweihen, also war er es wert, darauf einzugehen. „Was ist Würde? Ist ein Grab auf dem Boronanger unwürdig?“

Der Rondradiener nickte: „Ja, das ist es.“

Hadomar hob eine Braue. Unbedacht, unbedacht der junge Priester. Er seufzte unhörbar, schüttelte den Kopf. Was würde dem Krieger eine lange Lektion über Kirchengebote und Bestattungsriten nutzen? Wenig bis nichts – doch wären es überviel verschwendete Worte, die sich der Borondiener dann auch gleich sparen mochte. Die Stunde seines Todes würde auch den Krieger ereilen, früh vermutlich, wie es die Art seiner Kirche war. Was war dann noch seine hehre Würde, wenn sein Leib zerschmettert und zerschlagen lag? Mochte er seinem Glauben anhängen – und dieser mit ihm sterben, wenn es an der Zeit war. Er verlor seinen Blick in den Flammen, deren glühende Funken hoch hinauf in das schwarze Alveranszelt stoben.

Aus den Augenwinkeln sah der Boronpriester die Verzückung des anderen, der sich ebenfalls dem tanzenden Rot zugewandt hatte. Doch nach einem Augenblick der Stille, setzte der andere abermals an: „Verzeiht, wenn euch, als Diener des Schweigsamen, dieses Gespräch unangenehm sein sollte. Ihr habt nun vielleicht einen Einblick bekommen, warum die Feuerbestattung für die Rondrakirche so wichtig ist. Ich hingegen begreife noch immer nicht, warum die Kirche des Unergründlichen darauf drängt, Körper mit Dingen zu bedecken und so auf Sumus Leib zu pressen. Welchen Vorteil seht ihr darin?“

„Jenen, den Vorgaben unseres Ritus zu entsprechen.“ Hadomars Blick verließ die tanzenden Funken nicht. Er gönnte dem Rondradiener seine Entrückung wohl, doch schien es dessen Verbissenheit nur noch zu verstärken. „Dieser befiehlt die Körperbestattung, auf dass der Leib so unversehrt wie möglich zur Ruhe gebettet werde. Feuer ist Aufruhr, Störung und Unruhe und darob zu vermeiden.“ Hoch hinauf flogen die Funken, als ein Windstoß in die Scheiter fuhr. „Seltene Dispense gelten bei Krieg und Seuchen, sind aber dies: Ausnahmen.“

Lidschläge verstrichen, ehe sich Hadomar mit einer gemessenen Bewegung wieder zu Hagrian umwandte. Dunkel und Ruhig war sein Blick, und irritierenderweise lag vor allem eines darin: Verständnis. „So Ihr euch zur Ruhe legt – bedeckt Ihr nicht Euren Leib? Und so soll auch der Humus den Leib jener decken, welche eingehen in das Reich des Raben.“

Schlaf und Tod – Deren Gleichartigkeit zu betonen wurden die Borondiener niemals müde. Doch für Hagrian lagen Welten dazwischen: „Ich bin leidlich vertraut mit eurem Ritus. Doch – ihr werdet ihm nicht nur des Rituals willen folgen? Wie ihr selber sagtet, führt der Seelenrabe *alle* Seelen in Borons Reich - unabhängig davon wie die Körper bestattet wurden. So wie auch Mythrael *die* Seelen findet, die würdig sind in Rondras Hallen einzuziehen. – Also warum ist es so wichtig, die Körper der Toten unversehrt zu lassen und zu bedecken?“

„Könnt ihr Vertrauen? Auf die Wahrheit Eurer Lehren?“ Oder könnt ihr es nicht, schwang als Nachsatz ungesagt mit. Eine Bärenruhe strahlte der Priester aus und Hagrian hatte den Eindruck, dass der Boroni ihn musterte wie eine Schlange ein Kaninchen, über dessen Schmackhaftigkeit sie grübelt.

Er hatte sich abgewöhnt, sich darüber zu ärgern, von den Selbstgerechten wie ein dummes Beutetier ihres Geistes angesehen zu werden. Daher beschränkte er sich auf den Versuch, eine Antwort zu geben: „Ich weiß, ihr mögt kurze und präzise Antworten – Doch vermag ich nicht,

die eure so kurz zu beantworten wie ihr hofft: Vertraue ich? Ja, das tue ich. Doch nicht auf die Wahrheit unserer Lehre, sondern einzig auf den Willen meiner Göttin! Und einzig diesem habe ich zu folgen.

Daher ist es meine *Pflicht* alles zu hinterfragen, um ihrem Willen folgen zu können: Auch die Lehren meiner Kirche. Sie mögen das Destillat tausender solcher Hinterfragungen sein, doch entbindet mich das nicht meiner Verantwortung, selbst zu analysieren und so schließlich den Willen der Leuin in ihnen zu sehen.

Folgt ihr denn einfach den Lehren eurer Kirche ohne den Willen eures Herrn darin zu suchen?“ Das würde zumindest erklären, warum Hadomar sich beständig weigerte, ihm auf seine Frage zu antworten. Vielleicht konnte er sie schlicht nicht beantworten.

„Es ist meine Pflicht, meinem Gott zu vertrauen.“ Wozu auch die Lehren des Schwarzen Buches zählten, wieder und wieder bestätigt durch die Visionen derer, die suchten. Hadomars Stimme wurde sanft. „Ihr könnt den Tod nicht hinterfragen.“ Aber da der Rondrageweihete sich nun endgültig in diese Sache verbissen hatte, mußte wohl eine Erklärung folgen. Der Boroni holte Luft. „Ihr wißt, wer Marbo ist. Selten geschieht es, dass der Schweigsame, oder einer seiner Geschwister, eine Seele zurückschickt. Hierfür muß der Leib eines Leichnams unversehrt bleiben, darum bahnen wir ihn vor der Grablege auf. Zerstört ihr den Leib, so verwehrt ihr solchen Seelen ihr Ziel.“ Er schwieg, einige Atemzüge lang, und betrachtete den argumentationsfreudigen Diener der Leuin. „Ihr könnt einen Gott nicht zwingen, eine Seele aufzunehmen, indem ihr den Leichnam zerstört.“

Hadomar sah am Blick des anderen, wie sehr ihn seine Aussage beleidigt hatte. „Zwingen? Ihr glaubt, unsere Tradition entspringe einem Größenwahn, den Willen der Götter dem unseren zu beugen?“ Im kurzen Auflachen des Rondradieners konnte er einen Hauch von Zorn vernehmen: „Mir scheint diese Art der Hybris eher auf eurer Seite. Denn glaubt ihr tatsächlich unsere Götter zu schwach, den Körper eines Heiligen anders schützen zu können als durch euer Erdgrab? Und wähnt ihr eure eigenen Lehren tatsächlich so überlegen, dass sie gleichsam den Eigenschaften der Götter nicht zu hinterfragen sind?“

„Ich habe Eure Fragen beantwortet.“ Die Entrüstung seines Gesprächspartners tropfte wie Wasser an dem Schwarzgekleideten ab. „Ob ihr glaubt, vertraut oder hadert, dies, Ehrwürden, klärt mit Euch selbst.“ Hadomar hatte nun wirklich genug von dem selbstgerechten Priester. Mochte er glücklich damit werden, jede Anweisung, jede Vorgabe seines Ritus zu hinterfragen ... es war nicht Hadomars Sache, seinem Bruder im Glauben vorzuschreiben, wie er an dessen eigene Göttin zu glauben hatte. Dennoch er betrachtete den verärgerten Rondrianer eine Weile und kam dann doch zu einem Entschluss. „Wenn Ihr meine Hilfe benötigt ... ich will sie Euch gerne gewähren.“

Es war merkwürdig. Die Borondiener waren ein Menschenschlag mit denen er nicht auskam, wenige seiner Gefährten taten das. Ständig hatte man das Gefühl, sie würden einen absichtlich missverstehen oder einem die Worte im Mund herumdrehen- Damit diese dann auf das passten, was sie von vorne herein angenommen hatten. Als könnten sie ihre Riten zu Schablonen machen, um die Menschen und ihre Probleme zu verstehen. Dabei gab es doch auch so viel, das ihre beiden Glauben verband. Und zudem waren sie unbestritten die Experten der Seele und des Todes. Deshalb vielleicht- ja vielleicht konnte der andere ihm wirklich

weiterhelfen. Und obwohl es ihm widerstrebte Hadomar das Zugeständnis zu machen, seine Hilfe zu benötigen, spürte er die Dringlichkeit einer Lösung so vehement, dass er zähneknirschend entschied das Angebot des anderen anzunehmen. Vermutlich würde er es ohnehin missverstehen, aber schaden würde es in keiner Weise:

„Vielleicht habt ihr tatsächlich einige Ratschläge für mich, die mir eine neue Perspektive eröffnen können- Schließlich habt ihr eine völlig andere Herangehensweise an Dinge. Und ihr versteht die Seele der Menschen besser als die meisten anderen, will ich meinen.

Ich bemühe mich, stets dem Willen meiner Göttin zu folgen, so wie ihr es sicherlich auch tut. Doch heute, habe ich ein Zeichen meiner Göttin erhalten, das mich glauben macht, mich bei meinem bisherigen Weg --- geirrt zu haben. Dass Rondra uns, nun ja, bei Weitem mehr Spielraum lässt, ihren Prinzipien zu folgen, als ich bislang annahm-- Doch womöglich -- irre ich mich erneut und wähle nur einen neuen Weg, weil dieser leichter ist. Wie kann ich meinem Urteil nun trauen, wenn ich schon einmal darin irrte?“

„Was war dies für ein Zeichen?“ Hadomar schaffte es, jegliche Überraschung aus seine Stimme herauszuhalten. Dass etwas seinen Bruder im Glauben beschäftigte, hatte er schon nach dessen ersten Sätzen vermutet – meist erzählte eine so offensichtliche Suche nach einem Streitgespräch von ungeklärten Sorgen. Doch was es war, außer, dass es eine Glaubensfrage sein mußte, hatten ihm die mehrfachen Vorstöße Hagrians nicht berichtet. Hadomars Kenntnis des Kultes der Leuin war nicht über Gebühr tief ... doch seine Kenntnis von zweifelnden Seelen, diese sollte wohl ausreichen für diese Forderung.

Mit verhangenen Augen starrte der andere verzückt in die Flammen und folgte mit glitzerndem Blick dem Rauch, der die Seelen hinauftrug. „Es war am Ende der Schlacht. Als der letzte Golem fiel. Ich spürte noch das heilige Feuer Rondras in meinen Adern, das heiße Brennen meines Atems. Meine Herrin war mir in diesem Augenblick unermesslich nah, also fiel ich auf die Knie, um ihr für unseren Sieg zu danken. Und als ich meine Augen hob, erkannte ich das Sternbild des Helden. Ich erahnte die Walkürja, spürte den Schlag ihrer Flügel und fühlte deutlich, welche Wahl sie trafen.“

Er deutete auf das Feuer vor ihnen: „Dort vergeht der Körper meines Blutschwurbruders, eines Mannes, der immer seine Ehre hochhielt. Der stets für den ehrenhaften Zweikampf eintrat und sich gegen das Taktieren aussprach und das Erheben der Strategie über die Ehre ablehnte. Seine Seele erhebt sich aus den Flammen nun zu den Hallen meiner Herrin.“ Hadomar hörte Stolz und Begeisterung aus der Stimme des anderen, wiewohl er durch seine Erfahrung mit Trauernden einen schwachen, dumpfen Schmerz des Zurückbleibens erahnen konnte.

„Und mit ihm die Baronin von Vairningen. Ich kannte sie nur flüchtig, doch von meinen Verwandten weiß ich, dass sie eine Wehrheimer Kriegerin war, die sich der Strategie und dem Taktieren verschrieben hatte. Heute gab sie ihr Leben für das eines anderen. Auch sie wird ein Teil der Heerschaar sein, die im letzten Gefecht am Ende aller Zeit für die Leuin kämpfen wird.“ Tiefe Achtung für das Handeln von Ulinai Timerlain von Vairningen lag in seinen Worten. Und doch verwirrte ihn diese Wahl offenkundig.

Er seufzte und wandte sich wieder dem Borondiener zu. „Im Moment ihrer Wahl fühlte ich deutlich, dass Rondhards ehrenhaftes Herz und das strategische Opfer der Baronin meiner Herrin gleichermaßen wertvoll sind.“

„Und ihr versteht nicht, warum Eure Herrin beides gleich schätzt – das ehrenvolle, aufrechte Opfer – und jenes, das aus einer taktischen Abwägung geboren wurde?“ Hadomar nickte, im Einklang mit seinen eigenen Gedanken ebenso wie mit jener nur zu gut bekannten Entrüstung des Rondrianers.

„Seht das Schisma unserer Kirche. Die Al’Anfaner heißen wir Ketzer, sie verraten so viel von dem, was unserer Lehre heilig ist.“ Er betrachtete sein Gegenüber, ruhig und gelassen. „Und doch spendet ER ihnen von seiner Kraft.“ Eine Sache, an der viele seiner Glaubensgeschwister schlimme Zweifel hegten.

„Es bleibt die Frage nach Glauben. Vertrauen. Seid ihr bereit, Euch vollständig in die Hände Eurer Gottheit zu begeben – Herz und Seele? Vertrauen, dass sie den Weg kennt und ihn euch weist?

Oder fordert ihr? Verstehen. Klarheit. Wissen. Und nur einen winzigen Schritt entfernt von der Anmaßung, den Plan der Unsterblichen zu begreifen. Zu durchschauen. Auf einer Stufe des Wissens zu stehen – mit ihnen?“

Sein Blick hielt jenen des streitbaren Priesters, voller Ruhe und doch ohne jegliche Anstrengung.

„Ist es eine Prüfung? Wie weit reicht euer Glaube? Wie weit reicht euer Vertrauen? Genug, zu akzeptieren, dass die Leuin so viel mehr ist als sie auf den ersten Blick scheint? Kämpft ihr gegen sie? Oder mit ihr? Und seid ihr bereit, euch selbst zu hinterfragen? Zu akzeptieren, dass ein menschliches Leben nicht reichen kann – niemals reichen wird – den Weg der Götter zu verstehen?“

So viele Worte. Viel. Viel zu viel. Wie sollte er den Sinn jemals verstehen unter all diesen Worten. Und doch.

„Seid ihr bereit, eure eigene Sterblichkeit, eure Fehlbarkeit zu akzeptieren?“

Kampf, Auflehnung. Wie gut kannte er das. Das wuterfüllte „Warum!“, als das Blut seiner kleinen Schwester durch seine Finger rann. All dieser Zorn. All dieser Zweifel. Und zu guter Letzt das allergrößte Opfer – seine Seele, hingegeben in endgültigem Vertrauen an seinen Herrn. Ein Schritt – und doch. Welchen Frieden hatte er ihm gebracht. All sein Wissen über all seine Fehlbarkeit – und die Erfahrung, dass Er ihn annahm. Dennoch. Gerade deswegen.

Bis ans Ende aller Zeiten. Und lange schwieg der andere daraufhin. Länger als Hadomar erwartet hätte. Und Schweigen war gut. Manchesmal kündete es von Denken.

Vielleicht waren diese Fragen berechtigt, um vorstoßen zu können- zu einer Lösung des Konfliktes mit sich selbst. War er bereit sich gänzlich in die Hände Rondras zu begeben. Ja das war er! Vertraute er der Donnernden? Bis zum tiefsten Kern seines Sein! Akzeptierte er, dass er niemals die Wege der Götter gänzlich begreifen würde? Ja, das tat er! Sich das vor Augen zu führen, machte ihn letztlich frei für die Gedanken, die ihn eigentlich quälten. Ruhig und leise sprach er sie aus, in sich gekehrt, mehr in Zwiesprache mit sich selbst als mit dem Diener des Totengottes, der sich nicht einmal sicher war, ob die Worte für seine Ohren bestimmt waren.

„Mit jeder Faser meines Seins vertraue ich meiner Herrin und begeben mich für jeden Kampf in ihre Hände.“ *Das steht hier nicht zur Debatte. Es ist unzweifelhaft der Inhalt meines Lebens.*

„Und meine Sterblichkeit zu akzeptieren- in keiner Weise problematisch!“ *Diese schlichte Wahrheit verinnerlicht jeder Rondrianer früh! Eine der Gemeinsamkeiten zwischen ihren Kirchen: Den Tod als unabdingbare Tatsache zu kennen; als unausweichliche Voraussetzung für*

den Eingang seiner Seele in das Reich seiner Göttin. "Meine Fehlbarkeit... akzeptiere ich! Doch mehr noch - fürchte ich sie! Denn wenn ich einem neuen Pfad folge, und fehlgehe, verwerke ich vielleicht meine Ehre und damit meinen Platz an der Tafel der Leuin! Und habe ich nicht schon einmal geirrt als ich dachte, der Wille meiner Herrin könne stets nur im ehrenvollen Kampf vertreten werden? Oder war es schlicht vermessen anzunehmen, sie hätte mir bereits ihren gesamten Willen offenbart? Hat sie mir heute nur eine neue Facette ihres göttlichen Seins eröffnet, damit ich angestammte Wege verlasse und ihren Prinzipien auf eine neue andere Art dienen kann?"

Dann schweig der Erzpriester der Leuin erneut eine Weile- bevor er seinem Gegenüber in die Augen sah. „Ich danke euch für eure konstruktive Provokation! Es ist hart, einen ausgetretenen Pfad zu verlassen, auch wenn es dein Gott verlangt, also verzeiht, falls ich eure Worte im Übermaß in Anspruch nahm! Manchmal ist es hilfreich, wenn jemand, der eine gänzlich andere Perspektive auf die Dinge des Weltenlaufs hat, dir einen Stoß gibt, damit du wieder zu festem Stand finden kann. Ich würde dasselbe für euch tun, falls ihr jemals den Bedarf nach einem solchen verspüren solltet.“

Hadomar nickte. Genug der Antwort darauf war dies. Stille legte sich wie eine Decke über die beiden ungleichen Priester, einsam nebeneinander in der Ruhe der flammenverzehrten Nacht, in die immer wieder einzelne Feuerfunken aufstiegen, hell und leuchtend, um irgendwann zu verglühen in der umfassenden Dunkelheit, die tiefer wurde mit jedem Funken, den sie verschlang.

Der Diener der Donnernden blickte still den Funken hinterher- verzückt von ihrem Tanz, fasziniert von den aufsteigenden Rauchschwaden. Eine Weile gänzlich eins mit seiner Göttin. Als die Boote abermals auf der Landzunge anlegten, um einen neuen Schwall von Götterdienern als Schutzwache für den zweiten Teil der Nacht auszuspeien, machten sich Hagrian und Hadomar in einem von ihnen auf dem Weg zurück. Das Lager -und mit ihm die Lebenden- näherten sich ihnen mit jedem Schlag der Ruder, die das Wasser der nun sacht dahinplätschernden Tobimora teilten.

Am anderen Ufer blickte der Rondradiener dann ein letztes Mal in die Flammen, dachte an Rondhard, dankte Tsa für dessen Leben, für die gemeinsame Zeit und spürte er würde den Freund in Rondras Hallen wiedersehen. Während er fühlte, wie die Göttin allmählich den Griff um sein Innerstes lockerte, löste sich auch der Ernst in seiner Miene. Wie stets nach Kämpfen, nach Schlachten und hohen Verlusten würde Rondra ihn bis zum Morgen dem Wirken ihrer Geschwistern überlassen – Um ihren Diener an dem teilhaben zu lassen wofür er kämpfte- für die Werte aller Götter Alverans. Und ihren Geschenken würde er sich heute auf seine Art hingeben: Gutes Essen, ein warmes Bad und Schlaf. Die Andeutung eines Lächelns huschte über seine Züge, als er sich seinem Zelt zuwandte.

(Hagrian (Catrin) & Hadumar (Tina) 14.06)

Götterdienst

Der dunkle Abendhimmel war voller Rauch und schwärzer noch als sonst. Keiner der Sterne, die sonst zumindest ein wenig Hoffnung gaben, war in all seiner Pracht zu sehen, selbst wenn das Himmelszelt wolkenlos und klar über dem Land stand. Auch das Nordmärker Heer hatte an Pracht verloren: jeder Fünfte von ihnen hatte sein Leben gelassen! Die Sperre ward letztlich bezwungen und fortgefegt. Doch um welchen Preis? Die schmerzhafteste Antwort malten die hellen Totenfeuer in die Nacht.

Ira stand neben Sigiswolf, dem Ritter zu Flusswacht, an der Seite des geschrumpften Hlutharswacher Schützenregiments und stierte auf einen unbestimmten Punkt in der dunklen Ferne. Sie mochte nicht aufsehen zu dem Funkenregen, der vielleicht unter anderen Umständen zum Träumen eingeladen hätte, noch wollte sie sich in den Gesichter der Umstehenden spiegeln, denn die Ereignisse dieser verheerenden Schlacht hatten sich in der Knappin tief eingegraben. War die Schlacht um Eslamsbrück noch gezeichnet gewesen durch Kampf auf weiter Fläche und dem Einsatz aller Kaiserlichen, hatten die Nordmärker sich hier zwischen Fluss und Bergkamm auf engstem Raum geschlagen und das gegen die furchtbarsten Ungetüme, die man sich ausmalen konnte. Wie schrecklich würde da nur Mendena selbst werden? Ira wollte gar nicht dran denken und dennoch drängte sich eine düstere Vorahnung in ihr Herz, der sie sich – wie so viele andere - nicht erwehren konnte. Sie fröstelte und während sie bei den Totengebeten der Geweihtenschaft leise seufzende Geräusche um sich herum vernahm, war auch ihr zum Heulen. Aber: ‚Nein!‘ Sie zwang die Tränen trotzig zurück. Sie würde hier, unter allen anderen, welche nach ihrer Ansicht die Tränen nötiger hatten, nicht weinen. Jost hatte ihr nicht beigebracht sich im eigenen Leid zu suhlen, noch den eigenen Ängsten die Oberhand zu gewähren, sondern nach vorn zu blicken und aus dem Vergangenen zu lernen, um erstarkt daraus hervor zu gehen. Genau so wollte sie es halten. Ach Jost... sie vermisste ihn. Irgendwie. Sie hätte wirklich gerne jetzt an seiner Seite gestanden, sie mochte Sigiswolf, aber er war kein Ersatz, und die Möglichkeit, dass der Ritter von Flusswacht ihre Ausbildung zu Ende bringen sollte, falls Jost wirklich nicht wiederkehrte, fühlte sich irgendwie... falsch... an. Ähnlich falsch, wie, dass Jost sie zur Ritterin machen wollte. Ja, Iras Widerwille gegen diese Ehrerweisung, die von anderen Knappen vielleicht längst sehnsüchtig erwartet wurde, hatte heute noch einmal kräftig Futter bekommen, als ihr klargeworden war, dass es leicht war, Sinnsprüche und Weisheiten zu verinnerlichen, aufzusagen, gesagt bekommen, aber in der Anwendung unterschied sich die Wirklichkeit dann doch sehr von dem, was man sich im eigenen Kopf in der eigenen Naivität ausmalte. Wieder und wieder sah Ira sich fallen, nach ihrer verlorenen Waffe suchen und wie eine hilflose Made um ihr Leben kriechen. Es war kein schönes Gefühl. Es schnürte ihr die Kehle zu und ließ sie mit Scham und Ärger über sich selbst zurück. So dumm, wie konnte sie sich nur so dumm anstellen und Anfängerfehler begehen, gleich mehrere nacheinander?... Es wäre beinahe ihr Tod gewesen und Ira war sich sehr bewusst, dass sie nun dort drüben am anderen Ufer auch in Rauch und Asche aufgehen würde, hätte Sigiswolf ihr nicht in der letzten Sekunde aus der Misere geholfen. Die Worte der Frau hatte Ira noch im Ohr: Wie fühlt es sich an, so unrondrianisch angegriffen zu werden? – hatte

die von ihr wissen wollen. Ira ärgerte sich immer noch grün, dass sie der Soldatin nicht gleich die Klinge zwischen die Rippen geschoben hatte, sondern sich von dem bettelnden Ausspruch der Frau nach einem rondragefälligen Kampf irritieren lassen musste. Rondragefällig? Pah! Dieser Krieg war alles andere als das und der Feind scherte sich nicht um Götterfürchtigkeit! Trotzdem: Dass ihre Gegnerin nach ihrer Entwaffnung um die Zweitwaffe gebeten hatte, ging Ira nach. War in diesen Menschen, gegen die sie kämpften, doch so etwas wie Glaube an die alveranische Familie? Oder war es eine List gewesen, heimtückisch, berechnend? Das beschäftigte Ira. Sehr. Genauso sehr, wie ihre dämlichen Fehler, sich genau davon aus der Fassung bringen zu lassen, und dass sie ihre Unfähigkeit vor sich selbst, aber auch ihrem Schwertvater verantworten musste, wenn dieser wiederkam. Falls dieser wiederkam.

Während die junge Knappin zu Sigiswolfs Rechten dem Trauerspiel harrte, versank sie in trübes Gedankenspiel um Hätte, Wäre, Sollen, Klagen, Zweifeln und Zorn. Nein, nein, nein, auf diesem Feld würde sie nicht weinen – auch nicht einmal vor Wut!

Später, als sich die Lebenden aus ihrer Trauer erhoben, um den Verstorbenen endgültig den Rücken zu kehren, konnte Ira immer noch keine Ruhe finden. Diese Nacht würde sie das große Zelt des Barons erneut ganz alleine bewohnen. Ihr wurde bang bei diesem Gedanken, weil sie sich einerseits so noch nicht mit Rechtfertigungen beschäftigen musste, auf die sie bislang wenig Lust verspürte, andererseits misste sie die Gelegenheit für ein Gespräch mit ihrem Schwertvater, sollte sie doch eines wünschen, um ihr aufgewühltes Herz zu beruhigen. Sigiswolf war nett, aber in diesem Falle wirklich keine Alternative zu Jost. Ira fand, dass es zu Jost - wenn überhaupt! - nur eine wirklich sinnige, wenn zugegeben auch etwas ungewöhnliche Alternative gab. Und so machte sie sich im Prinzip mitten in der Nacht auf den Weg zum Zelt von Seiner Ehrwürden von Schellenberg. Alles an ihrem Körper rief nach Ruhe. Ihr Geist hingegen war wach und ruhelos.

Dass sie ihn nicht antraf, riss sie aus dem Plan. Wohin sollte sie sich sonst wenden? Zu Boronian? Nein, der schlief sicherlich schon. Zu ihren Onkel Emmeran? Nein, zu unglücklich, dass sie beide außer Blut und Name nicht viel verband, trotz, dass er der Bruder ihrer Mutter war. Vielleicht würde sich das nach dem Krieg im Osten, wenn sie wieder zuhause in den Nordmarken waren, ändern. Ira wollte sich dieser Sache zumindest nicht verschließen. Immerhin hatte die heutige Schlacht ein weiteres Mitglied der Familie Plötzbogen aus dem Stammbaum gestrichen: Einen anderen Onkel von ihr, der Offizier in der Flussgarde gewesen war.

Da das Zelt des Rondrageweiheten verlassen stand und weit und breit keine Seele auszumachen war, die sie hätte um Erlaubnis fragen können, betrat sie nach einem geflüsterten „Rondra, sag, wenn du was dagegen hast, dass ich das Zelt deines Dieners betrete“ selbiges. Sie wollte drinnen warten, bis er zurück kam ...von wo auch immer her.

Dort im Dunkeln des Zelts stieß sie zunächst gegen einen Tisch und stolpert über einen der beiden Hocker, die nur halb darunter geschoben waren. Ihre Hände schnellten vor und ihr Sturz wurde durch sein Nachtlager abgefangen. Sie drehte sich halb um, bis sie darauf zu sitzen kam. Im Zelt roch es frisch, und anders als in anderen Lagern, in denen sie gelegen hatte, duftete die Schlafstatt, auf der sie sich niedergelassen hatte, nicht nach fauligen Ausdünstungen, sondern nach ...Seife?. Die Luft im Zelt war durchdrungen von dem Geruch von Feuchtigkeit, wie er

durch heißes Wasser entstand, oder nach einem sommerlichen Regenschauer. Von ihrem Platz aus, sah sie die Schatten eines kleinen Fasses und zweier Truhen, auf denen einige Gegenstände standen, die sie aber nicht genau erkennen konnte. Gegenüber ihrem Platz stand ein großer Bottich, wie die, die man zum Baden verwendete. Er hatte ein Bad genommen? Was für ein Luxus! dachte sie dabei und mit Wehmut an ihr eigenes letztes Bad zurück, das nun schon eine ganze Weile her war. Jost und sie hatten zuletzt in Gallys eines genommen. Danach war keine Zeit mehr gewesen, besser gesagt keine Gelegenheit.

Während sie so dasaß, nickte sie dann doch irgendwann ein, als mit dem Nichtstun auch der Geist stetig langsamer wurde. Als Ira die Augen zufielen und ihr Gesicht mit der fürchterlichen Verätzung auf eine der Decken sank, umging sie erneut der Duft seiner Heilsalbe und sie fühlte sich seltsam behütet. Er hatte ihr damit heute Gutes getan. So empfand sie den Duft der Kräuter wie ein wohliges Kissen, das sie sanft umhüllte. [Ira (Tanja)]

*

Leise betrat Hagrian sein Zelt. Ein regelmäßiger Atem füllte es mit Leben. Mit gerunzelter Stirn trat er an sein Lager. Dort lag das Mädchen, dessen Schmerz er vor einem gefühlten halben Menschenleben gelindert hatte. Er zögerte kurz und entzündete dann zwei Kerzen. Er wusste, er sollte sie wecken. Doch seine Glieder verlangten nach einem Bad und das heiße Wasser, dass er für den Einbruch der Nacht bestellt hatte, war ohnehin sicherlich nur noch lauwarm. Außerdem ... behagte ihm ihr Atem und wie er zugeben musste auch der Anblick ihrer Silhouette. Heute – am Tag der vielen Toten – gefiel ihm die Vorstellung, dass außer ihm selbst noch etwas Anderes in diesem Zelt lebte. Also nahm er eine seiner Decken und breitete sie fast zärtlich über Iras fröstelnden Körper. Dann legte er sich saubere, gewaschene Sachen neben den Bottich, entledigte sich seiner Kleidung, glitt in das lauwarme Wasser. Hier schloss er seine Augen und lauschte ihren regelmäßigen Atemzügen. [Hagrian (Catrin)]

Eine Weile gingen sie noch in immergleichem Rhythmus. Dann irgendwann geschah etwas während sie schlief und ihr Atem wurde kürzer, von Hektik beseelt. Fast war dem Geweihten, als könne er in ihrem aufgeregten Japsen Angst vernehmen, ausgelöst durch einen Alptraum, welcher die Schlafende gefangen hielt. Unruhig zuckte ihr Körper auf seiner Bettstatt, stöhnte, bangte, kämpfte sie, während hinter ihren geschlossenen Lidern etwas Grauensvolles vorgehen musste, was er nur erahnen konnte. Dann, als er sich schon erheben und sie wecken wollte, passierte es von ganz allein, dass sie mit einem tiefen erschrockenen Atemzug auffuhr und dabei die Augen aufriss.

Anders als bei ihrem Kommen lag das Zelt nun im schummrigen Licht der Kerzen, die Hagrian entzündet hatte. Er konnte ihren erschreckten Gesichtsausdruck im Kerzenschein erahnen und wartete einige Atemzüge, damit sie Zeit hatte sich zu orientieren, bevor er sie ansprach: „Guten Abend, liebe Ira.“ Vernahm sie seine tiefe Stimme aus dem Badebottich. „Erschreckt bitte nicht. Ich entschied bei meiner Rückkehr euch noch einen Moment schlafen zu lassen und erst nach meinem Bad zu wecken.“

Ira sah mit einem überraschten Ausdruck zu dem Geweihten in dem Badezuber hinüber, während sie zurück ins Jetzt fand. Sie hatte von der Schlacht geträumt. Jetzt war sie auf der einen Seite froh, erwacht zu sein, auf der anderen Seite war es ihr peinlich, dass er bemerkt hatte, dass sie in seinem Bett gelegen und – ja, leugnen war zwecklos – eingeschlafen war.

Jedes Wissen um Etikette brüllte sie an, sofort aufzustehen und sich zu entschuldigen, denn so etwas tat man nicht. Dies hier war sein Zelt, er war ein Diener der Zwölf und sie außerdem unerlaubt hier.

„Euer Ehrwürden... tut... tut mir leid, ich... ich wollte zu euch, aber ihr wart nicht da, da wollte ich auf euch warten, aber nicht vor dem Zelt...und, und es war keiner hier... Ich weiß, ich hätte nicht— Es ist euer Zelt! Ich sollte lieber jetzt gehen. Ihr, ähm, nehmt ein Bad und ich bin ... Oh bitte verzeiht mir!...“ Es kam nur Gestammel aus ihrem Mund, während sie sich rasch erhob und sich in demütig gebückter Haltung in Richtung Zelteingang bewegte.

Ihre plötzliche Angst vor der eigenen Courage bezauberte ihn. Nach diesem Tag voller Entsetzen und Tod, voller Kämpfe im Angesicht niederhöllischer Wesen berührte ihre plötzliche Zurückhaltung sein Herz. „Nicht so schnell, junge Dame!“ brummte er und erzwang so ihr Innehalten bevor sie seinem Zelt entfliehen konnte. Dann sagte er in strengem Tonfall zu ihr: „Zunächst möchte ich euch bitten, mein Abendessen, das euch eben so angenehm den Rücken gewärmt hat auf einen der Teller zu füllen. In der Zeit werde ich mich ankleiden und während ich esse“, in diesem Moment entwich seinem Magen ein lautes Knurren, „dürft ihr mir ausführlich erzählen, was euch dazu veranlasst hat mich aufzusuchen.“

„Euer Abendessen?... ähm, ... in Ordnung.“ Ira ließ beschämt ihren Blick zurück zu der Bettstatt wandern, ihr war unklar, was er genau meinte. Erst als sie der Aufforderung, die eher ein Befehl gewesen war, nachkam, entdeckte sie den noch warmen Topf unter einer Decke neben dem Platz, wo sie gelegen hatte. Das Ding hatte ihr wirklich den Rücken gewärmt, ohne dass sie es merkte. Ira bemühte sich im Folgenden sehr korrekt zu sein. Während sie die Mahlzeit, die lecker duftete und auch in ihr so etwas wie vergessener Hunger zutage förderte, wie verlangt auf einen Teller servierte, hörte sie hinter sich den Geweihten aus dem Wasser steigen. Kurz widerstand sie der frechen Versuchung, den Kopf zu drehen. Nein, bei Praios, sie konnte sich nun wirklich keine weiteren Grenzüberschreitungen mehr leisten!

Während er in ein dünnes leinenes Hemd schlüpfte und eine Hose aus demselben Stoff, allerdings fest gewebt, überzog, beobachtete er sie. Ein wenig bedauernd, dass sie keine weitere Regel der Etikette brach und sich zu ihm umdrehte, streckte er seine Muskeln ein wenig und trat dann an den Tisch, an dem sie ihm wie befohlen sein Essen auf einen Teller gehäuft hatte.

Artig nahm sie nur wenig später mit dem Diener der Leuin an dem kleinen Tisch Platz. Sie saß steif daneben, als er aß, nur gekleidet in sein leinenes Hemd. Sie hatte ihn noch nie ohne seine Rüstung gesehen, doch auch so war seine körperliche Präsenz unverändert stark.

Sie blickte auf seinen Teller, auf die schrumpfende Mahlzeit und wartete eigentlich darauf, dass er sie in irgendeiner Art erlöste und sich der Moment, in dem sie auf seinem Bett eingeschlafen war, in Vergessen auflöste. Er tat es nicht.

„Nun, bitte, sprecht. Was führt euch zu so später Stunde in mein Zelt, wo ihr doch in eurer eigenen Schlafstatt sicher ebenso gut Schlaf gefunden hättet.“ Und er blickte sie an.

Sie errötete; das war auch im Flackerlicht der Kerze sichtbar.

Und obgleich ein versteckter Tadel in seiner Frage mitschwang, war sein Blick offen und warm. Das ließ sie erneut hoffen, er würde sie nicht verurteilen, sondern ihr helfen.

„Ich muss immerzu an die Schlacht denken.“ fing sie zu erklären an und ließ dabei den Blick zu Boden sinken. Ein gequälter Ausdruck überzog ihr Gesicht. Sie seufzte schwer. Vielleicht spürte sie seinen Blick auf ihrem verätzten Gesicht, denn sie sagte „Nein, nicht nur deswegen,“ und fasste sich vorsichtig auf die heiß pulsierende Wange. Dann sah sie doch zu ihm auf. Trübe Gedanken umspielten ihre Augen. „Glaubt ihr, dass diese Menschen, gegen die wir kämpfen... nein anders?“ Ira schüttelte den Kopf. Herrje, das war gar nicht so einfach. Aber seine Aufmerksamkeit war echt und gab ihr Selbstvertrauen, trotzdem atmete Ira schwer aus. „Die Donnernde. Sie hat es mir heute nicht leicht gemacht zu kämpfen. Ich meine nicht auf dem Wasser. Ich meine später, gegen die Soldaten der Roten Legion. Ich...“ sie zögerte dennoch.

Er sah sie aufmunternd an und lächelte, da schob sie die Angst, es auszusprechen, von sich.

„Ich kam in den Konflikt mit den Geboten Eurer Herrin. Und es hätte mich beinahe das Leben gekostet. Und jetzt will mir mein Schwertvater die Schwertleite geben, aber wie kann ich Ritterin werden, wenn ich mich von einer List – oder war es Ernst? – so verunsichern lasse, dass ich wie ein Page in den ersten Tagen seiner Knappenausbildung stolpere, im wahrsten Sinne, und der Fratze meines Feindes unterliege, dass es fast meinen Tod ist? Ich weiß ja was ihr predigt, Ehrwürden, und was die Herrin verlangt, aber mein Schwertvater lehrt mich auch, mich frei zu machen von diesen Dingen, und jetzt, jetzt weiß ich nicht, welcher Weg richtig oder falsch ist und ob es nicht auch etwas dazwischen geben kann, das einen davor wappnet, sich nicht in Unsicherheit zu verlieren und damit vielleicht das eigene Leben zu verwirken, den das kann ja auch nicht der Willen der Götter sein, oder? Ich meine, was nützen uns Regeln, wenn sie uns ...vernichten? Wie können wir götterfürchtig leben, auch im Angesicht einer Feindes, dem das vielleicht egal ist, ohne daran - so dumm es klingt – nicht kaputt zu gehen, uns trotzdem selbst treu zu bleiben, den Widrigkeiten entgegen zu blicken ohne Zweifel und vertrauend auf die eigenen Stärken nach eben den Geboten zu handeln, die uns in diesem Augenblick nichtig beziehungsweise wichtig scheinen?“

Keine Frage, die junge Knappin war verwirrt. Ob das, was sie da eben von sich gegeben hatte, alles war, was sie bewegte und ihr Herz in Aufruhr hielt, was nicht ganz klar. Sie schien allerdings eine Menge gewichtiger Fragen zu haben und jemanden zu brauchen, dem sie davon erzählen konnte.

Stumm hörte er zu. Dann schwiegen sie beide eine Weile. Wie sollte er ihrer verunsicherten Seele halt geben - Ohne sie durch endlose theologische Fragen zu langweilen oder noch weiter zu verwirren? Dann stand er auf, griff nach einem zweiten Teller und trat hinter sie. Einen Moment verharrte er über ihrer sitzenden Gestalt. Dachte nach.

Ira spürte seine Nähe und bekam eine Gänsehaut.

Dann stellte er den Teller vor ihr ab. „Nehmt euch bitte den Rest der Mahlzeit, wenn ihr möchtet. Ich werde mich derweil bemühen eure Fragen zu beantworten.“ Er verharrte erneut kurz hinter ihrem Rücken bevor er sich setzte und dem Rest seines eigenen Mahls zuwandte.

Die Aufforderung ließ sie sich kein zweites Mal sagen und so griff sie zu. Er war nett. Zuvorkommend. Ritterlich. Ein Edelmann. Nicht so steif wie andere, die ebenfalls den Dienst eines Priesters bekleideten. Zugegeben, er war auch der einzige Rondrageweihete, mit dem sie je so in dieser Art zu tun hatte.

Als er sein Mahl beendet hatte, blickte er zu der noch essenden jungen Frau herüber und begann zu sprechen: „Lasst mich einige allgemeine Dinge erklären, bevor ihr mir genauer von dieser Situation berichten sollt. Meine Herrin Rondra ist nicht die Göttin der Kriege oder der Schlachten. Sie ist die Göttin der Ehre und des ehrenvollen Kampfes. Und wie ihr heute feststellen musstet, ist dem Schlachtfeld oft nichts ferner als die Ehre oder der ehrenvolle Kampf.“

Ira hörte aufmerksam zu und nickte bestätigend. Ehr nur im Turneer...predigte auch Jost immer. So waren ihr die Worte des Geweihten nicht fremd.

„Dennoch war ich immer überzeugt, dass Rondra die Seelen gerade jener Kämpfer belohnen wird, die auch unter solchen Umständen ihre Prinzipien hochhalten.“ Er machte eine Pause und schaute sie an, während sie die letzten Bissen seines Abendessens herunterschluckte.

Ihre Stirn hatte sich skeptisch in Fältchen gelegt, aber sie hörte ihm artig weiter zu.

„Doch darf ich euch nicht verschweigen, dass andere Geweihte meiner Herrin, auch viele Hochgeweihte, die der Leuin näher sind als ein Erzpriester wie ich, glauben, das Privileg des ehrenhaften Kampfes sei nur denen zu gewähren, die es ebenfalls verdienen.“ –Er seufzte– „Doch nun erzählt mir von diesem Kampf, der euch so beschäftigt.“

Noch immer stand eine Erwidern in ihrem hübschen Gesicht. „Ich weiß ja, dass ihr das sicher schon oft gehört habt, aber was bringt mir alle Ehre und Ehrerbietung, wenn sie mich tötet?“

Ira wusste nicht genau, wie er es auffassen würde, aber er war ein Geweihter, sie wollte ihm nichts verheimlichen. Und auch ihm gegenüber nicht die Unwahrheit sagen, daher fuhr sie fort:

„Damit ihr versteht: Ich kämpfte gegen eine Legionärin der Roten Legion – sie kämpfte wie ich mit dem Schwert. Ich entwaffnete sie und als nächstes wollte ich sie niederstrecken. Da hat sie mich im Namen Rondras um Einhalt gebeten, damit sie ihre zweite Waffe ziehen konnte. Ich war einen Moment lang verwirrt, weil ich Götterglaube nicht erwartet hätte bei jemandem wie ihr – falls er denn echt war und keine hinterlistige Taktik, um mir eine Falle zu stellen, die sogleich zuschnappte: Sie zog einen Kampfhammer, pfiff auf Ehre, zertrümmerte mit triumphierender Genugtuung meinen Schild. Ich fiel und verlor mein Schwert, da versuchte sie ohne zu zögern mich mit dem Hammer zu treffen. Ich sah den Hass und die Lust mich zu töten, obwohl ich wehrlos war und am Boden lag. Ich weiß, auch das ist nicht im Sinne der Starken Löwin, doch ich konnte nicht anders, ich kroch davon, sie aber schlug mir die Beine fort, um mich am Fliehen zu hindern, und harkte weiterhin mit der Waffe auf mich ein. Sie hätte mir ohne Zucken den Hinterkopf gespalten, Ehrwürden! Ich überlebte diesen ungleichen Kampf nur, weil mir ein Freund zur Hilfe kam.“

Sie holte tief Luft, denn die Schilderung ihres Kampfes hatte sie beinahe ohne Atemholen herabgeleiert. „Und ich frage mich jetzt, wie ich hätte reagieren sollen. Hätte ich sofort zugestochen, als sie ihre Waffe verlor, hätte sie zumindest keine Zeit mehr gehabt, mich zu verwirren, was ja letztlich dazu geführt hat, dass ich ihr unterlag. Aber in euren Augen hätte ich sicher ehrlos gehandelt. Oder?“ Sie stand auf, um ihrer inneren Unruhe nachzukommen und gestikulierte weiterhin wild fuchtelnd. „So war sie es, die auf Ehre geschissen hat...tschuldigung euer Ehrwürden... und mich angegriffen hat, obwohl ich wehrlos war und ich wäre wie gesagt, fast getötet worden von dieser ...Frau“

Das letzte Wort spie sie regelrecht aus. Dann stand sie wie eine kleine wütende Amazone da und wirkte dennoch irgendwie verloren.

Der Rondrageweihte hatte während ihrer Schilderung ab und an genickt, manchmal auch seine Stirn kraus gezogen. Als sie am Ende ihrer Ausführungen aufgesprungen war und Wut schnaubend auf eine Antwort hoffend vor ihm stand, blickte er sie streng an. Dann drückte er sie an den Schultern zurück auf ihren Hocker und zog diesen mit einem geschmeidigen Griff zu sich herüber: „Ira, zunächst ein Wort zum Angriff der fremden Soldatin. Jeder Mensch sollte bis zu seinem letzten Atemzug die Möglichkeit haben seine Seele auf den rechten Weg zurück zu leiten. Und auch, wenn sie diese Gelegenheit nicht ergriffen hat, habt ihr mutig und göttergefällig gehandelt, ihr dies zu gewähren. Auch ich hätte ihr die Zweitwaffe gewährt. Nur – ich wäre vielleicht nicht gefallen, ich hätte vermutlich nicht mein Schwert verloren und mit Sicherheit wäre ich nicht davongekrochen. – Und wo zu den Niederhöllen war euer Schwertvater, dass er so etwas zugelassen hat? Hat er euch nach der Schlacht wenigstens für dieses Verhalten übers Knie gelegt?“

Als vor seinem inneren Auge ihr blanker Po auftauchte, der über seinem eigenen Schoß lag wurde ihm bewusst, wie ungehörig nah er sie zu sich herüber geschoben hatte.

„Der Baron von Hlutharswacht musste fort. Er...“ sie überlegte und kam zu der Erkenntnis, dass sie gar nicht mehr dazu sagen konnte, selbst wenn sie es gewollt hätte. „Er ist vor ein paar Tagen aufgebrochen und wir wissen nicht wohin. Aber es war sehr eilig. Ich vermute ein geheimer Auftrag vom Herzog. Ähm oder so was in der Art...“

„Verstehe“. Er merkte, dass ihr auch das zu schaffen machte und dass ihre Verwirrung mitunter daher kam, dass sie im Moment führungslos war.

Sein Blick wurde nun erneut weicher und seine Augen sahen sie voller Wärme an, er griff behutsam nach ihrer Hand. Klein wirkte diese als er sie in die seine bettete und seine Linke wie einen Mantel darüber breitete.

„Liebe Ira, lasst mich Euch folgendes sagen – auch wenn es für euch kein Trost sein wird - Aber ich glaube, das ist das Kernproblem deines Herzens: Ja, Ira, ja, du wirst sterben. So wie jeder andere Mensch auf Dere ebenfalls. Und du hast den Weg des Rittertums gewählt. Also wird der Tod dich begleiten. Dein ganzes Leben lang: Der Tod deines Befehlshaber. Deines Schwertvaters. Der Tod deiner Soldaten. Der Tod deiner Freunde. Und letztlich auch dein eigener. Er wird dich ereilen, vielleicht in einem Kampf. Vielleicht in einer Schlacht. Und wenn du Glück hast wird Mythrael dich erwählen in Rondras Hallen aufzusteigen, um auf den letzten Kampf am Zeitenende zu warten. Doch der Tod ist unausweichlich.“ Er blickte sie an, um ihre Reaktion einzuschätzen. Da sie keine Anstalten machte von ihm wegzurücken, streichelte er mit seiner Hand sacht über ihren Handrücken. Einen Augenblick lang dachte er dabei an seinen toten Blutsbruder, der heute in Rondras Hallen eingekehrt war. Doch er drängte den bitteren Geschmack der Trauer beiseite, wer war er schließlich, Rondras Willen anzuzweifeln? Doch blieb dennoch ein Zwicken, denn war auch er nur ein Mensch, der andere Menschen liebte. Auch wenn die Götter sie an Orte führten, die für den Moment weit entfernt waren.

Es war sicherlich nicht das, was sie hören wollte. Aber es war auch nicht die Schelte, die sie erwartet hatte. Es war... von allem etwas. Und in jedem Falle beruhigend. Tatsächlich spendete

seine Berührung mit der Hand Trost und ließ Ira einen neuen Blick auf das Erlebte zu: Also hatte sie im Grunde nicht gegen ein Gebot verstoßen. Da war sie sehr froh.

Sie seufzte erleichtert auf, auch wenn seine verheißungsvollen Worte zum Thema Tod und Sterben kleine spitze Nadelstiche setzten, weil er Recht hatte, weil sie um all diese Tatsachen ja eigentlich wusste, aber diese noch einmal so direkt vor Augen geführt zu bekommen, unangenehm war. Angenehm dagegen seine warmen Hände, das Essen im Magen und der Duft nach frischer Seife, der von dem Mann neben ihr ausging. Er erinnerte sie an Jost – und dann doch wieder nicht. Vielleicht lag es daran, dass Hagrian von Schellenberg auch groß gewachsen, muskulös und gutaussehend war? Sie fragte sich, ob er eigentlich um seine Attraktivität wusste, trotz der einfachen Kleidung, die er gerade trug. Er war älter als Jost, stellte sie daneben fest, als sie sich sein Gesicht einmal genauer ansah. Er lächelte ihr zu. Ihm Schein der Kerze fielen ihr all die Macken auf, die er zum Beweis dafür trug, dass er schon etliche Kämpfe ausgefochten und auch gewonnen hatte. Das erinnerte sie an ihr eigenes Gesicht, an die verletzte, durch den Säureschleim entstellte Seite, die noch dazu direkt im Kerzenschein lag, so legte sie die noch freie Hand darauf und drehte das Gesicht beschämt beiseite. Die Erkenntnis stimmte sie entsetzlich traurig: Ihr Gesicht würde nie wieder so sein wie vorher, die Narben immer ein Zeichen dieses Kriegs. Wie gern hätte Ira auf dieses schmerzhaftes Mal verzichtet. Sie fühlte sich damit auf einmal so schrecklich hässlich und ihr war es seltsam unangenehm, dass er sie so direkt und aus nächster Nähe ansah.

Eine Weile schwiegen sie gemeinsam, dann stand er abrupt auf und wandte sich einer seiner Truhen zu, auf denen allerlei Gefäße standen. Er stieß die Finger seiner rechten Hand in einen der Tiegel und zog seine mit breiiger Masse benetzte Hand heraus. Dann trat er wieder an sie heran, so nah, dass seine männliche Ausstrahlung ihr den Atem stocken ließ. Mit der freien Hand hob er sanft ihr Kinn und sie blickte in seine Augen. Darin lag nicht mehr nur Wärme und Wohlwollen, sondern auch der unterdrückte Hauch männlicher Begierde - und die Warnung, diese nicht weiter anzufachen, falls sie keinen Flächenbrand wünschte! Denn der Mensch in ihm, wollte nach diesem furchtbaren Tag ungern alleine sein – und der Mann in ihm, wollte sogar mehr als nur bloße Nähe eines anderen Körpers. Seine Stimme klang nun rauer als zuvor: „Es wird nicht so weh tun wie vorhin, aber es wird auch nicht angenehm sein“ und dann begannen seine feuchten Finger unendlich sanft die heilsame Salbe auf ihre Wange zu streichen.

Irgendetwas ging hier vor. Sie spürte es ganz deutlich. Kaum, dass der Geweihte aufgestanden und mit der Salbe auf den Fingerspitzen zurückgekehrt war, hatte sich die Welt gedreht und Ira mitgerissen. Sie fragte sich eben noch, was wohl Jost zu den Worten des Geweihten sagen würde und in ihrer Vorstellung sah sie ihn schon mit den Augen rollen – jetzt fragte sie sich, wann sie wohl übersehen hatte, dass ihr Gegenüber vielleicht mehr in ihr sah, als die verwirrte Knappin, die sie war. Sie verlor sich einen Moment lang in seinen Augen, seiner sanften Berührung, und in einer sehr wagemutigen Vorstellung, die ihr die Schamesröte ins Gesicht trieb. Eher unbewusst atmete sie dabei hörbar durch den Mund aus und ein, bis es dort, wo er die Salbe auftrug wieder zu brennen begann. Das unangenehme Gefühl goss kaltes Wasser auf die kleine Flamme der Begierde, die die schamhaften Gedankenbilder in ihr entfacht hatten.

"Sch, Sch." Leise und beruhigend streichelte Hagrian ihren Nacken. Ihre empfindliche Haut dort fühlte sich unter seinen Fingern angenehm warm an. Während das Pochen in Iras Wange stetig weniger wurde, spürte selbige dort letztlich nur noch seine Hand, die sie weiterhin sanft streichelte, obgleich die Wunde längst die heilsame Salbe zur Gänze aufgesogen hatte. .

„Ihr könnt...“ Ira hielt inne. Konnte sie sagen, dass sie keine Schmerzen mehr hatte und dass er deswegen aufhören konnte? Ja. Das konnte sie. Aber sie wollte irgendwie nicht, dass er aufhörte. Weil seine Berührung etwas Heilsames hatte. Wie schon heute am Flussufer nach der ersten Querung der Tobimora war seine warme Hand in ihrem Nacken angenehmer als alles andere, weil sie ihr beinahe das Gefühl gab, sich darin fallen lassen zu können, sorglos und behütet von - ja, doch, man durfte es ruhig beim Namen nennen: - göttlicher Macht. Ira wusste um die sinnlichen Kräfte eines Rahjageweihten, oder die heilenden Hände einer Dienerin der Peraine, aber dass auch Priester anderer Götter durch bloße Berührung Genügsamkeit, Ruhe und Linderung spenden konnten, war ihr bislang unbekannt gewesen. „...‘zaubern‘.“ beendete Ira den Satz und sah ihn mit einem verzückten Lächeln an. "Ist das die Macht der Herrin Rondra?"

Ihre Augen blickten fokussiert und hatten ihren wirren Ausdruck verloren. Auch der Geist der jungen Frau schien von mal zu mal ruhiger zu werden und ausgeglichener auch ihr Gemüt.

Seine blauen Augen blickten plötzlich voller Begehren auf sie herab, während sich seine Hand von ihrer Wange löste und sanft in ihr Haar glitt, wo seine Fingerspitzen ihr zärtliches Spiel fortsetzten. Gleichzeitig strich seine wärmende Handfläche aus ihrem Nacken ihre Wirbelsäule herunter, um nur kurz an ihrer Taille inne zu halten, und dann erneut unendlich langsam zu ihrer Schultern herauf zu wandern. Seine Stimme klang heiser von selbst auferlegter Zurückhaltung als er ihr antwortete: „Ich hatte viel eher den Eindruck, DU bist diejenige von uns beiden mit der Zaubermacht, Ira! --- Die Macht meiner Herrin ist allein die Macht des Schutzes.“ Und davon brauchte sie eine gehörige Portion, fand er- bereit ihr diese zu gewähren. „Fühlt ihr euch denn bereits ausreichend beschützt und wollt nun zurückkehren und mich allein lassen?“ Obwohl sie die Lust in seinem Blick und die Zärtlichkeit seiner Berührungen deuten konnte, wollte er offenkundig, dass auch sie die Entscheidung trafe zu bleiben. Sein Griff war so sanft, dass es ihr ein Leichtes sein würde nun zurückzutreten und zu gehen. Falls sie dies wünschte. Etwas in ihm hoffte auf das Gegenteil.

Sollte sie bleiben? Ira kannte die Männer, daher wusste sie, was passieren würde, wenn sie blieb. Nein, verbesserte sie sich selbst, was zwischen ihr und dem älteren GEWEIHTEN passieren würde! Und dann? Würde sie bloß eine Trophäe für ihn sein, oder interessierte er sich wirklich für sie?

Sie fand ihn nett. Und attraktiv. Und er war Rondrianer - Nun ja, sie kannte die dämlichen Witze über Entrückung und Selbstbeherrschung und 'Schwertkampf von Angesicht zu Angesicht', aber Ira hätte sich nie träumen lassen, dass sie diese Gerüchte einmal selbst auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen können würde..... nämlich indem sie jetzt einfach blieb und nicht aufstand und ging, wie sie es vielleicht tun sollte nach so einem langen Tag, der harten Schlacht und der ganzen Aufregung. Die Erlebnisse steckten ihr, wie allen Nordmärkern, in den Gliedern. Doch die Rückkehr in ein leeres, dunkles Zelt, in dem sie alleine auf das Ende der Nacht warten musste, gefiel ihr nicht. Außerdem, wer wusste schon, ob sie denn jetzt in ihrem eigenen Lager

überhaupt noch Schlaf fand nach einem solchen ...verlockenden... Angebot. Dort vermisste sie zudem momentan niemand.

Trotzdem musste sie ihm eine Frage noch stellen und sie fand, dass er ihr eine Antwort darauf schuldig war. So stand sie langsam auf, damit er Zeit hatte, einen kleinen Schritt zurück zu machen, damit sie nicht die Bäuche aneinander stießen. Trotzdem war die Distanz noch weit unter der von höflicher Etikette.

"Was passiert, wenn ich bleibe?" Es war genaugenommen eine Frage, deren Antwort sie kannte. Sie wollte es nur aus seinem Mund hören.

Seine Augen weiteten sich und mit aller Selbstbeherrschung, die er aufzubringen vermochte, zog er sich von ihr zurück, ließ seine Hand aus ihrem Nacken gleiten und die andere von ihrem Leib. „Verzeiht mir, ich hatte angenommen....“ Er ließ den Satz unvollendet. Scheinbar war sie unerfahrener als er angenommen hatte. Sie wirkte auf der einen Seite bereits so reif auf ihn, andererseits musste er sich zwingen, daran zu denken, wie jung sie war. Wie naiv: „Ich möchte ehrlich mit euch sein Ira. Ich war froh, euch in meinem Zelt zu finden, nach diesem Tag nicht allein sein zu müssen. Jeder Tod – mag er auch ehrenhaft gewesen sein und die Seelen des Verstorbenen in Rondras Hallen tragen - ist immer auch ein Abschied vom Leben. Und manchmal haben die auf Dere Zurückgelassenen das Bedürfnis, sich dem Leben hinzugeben, wenn der Tod jemanden aus ihrer Mitte—“ er brach ab, denn er musste abermals an Rodrian denken. Mit einem Kopfschütteln entzog er sich diesem erdrückenden Gedanken und sein Blick fing die Knappin wieder ein. Sie hatte ein so gefälliges Äußeres. Er hätte gerne mit ihr das Leben gefeiert. Nach einem Tag voller Tod. „Verzeiht mir! In keiner Weise wollte ich euch in eine Situation bringen, die euch ... unvertraut oder ... unangenehm ist!“

Einen Moment lang wusste sie nicht so recht, warum er sich nun zurückzog wie eine Schnecke in ihr Haus. Dann dämmerte ihr, dass er sie missverstanden haben musste und sie schüttelte den Kopf. "Nein, nein, ihr vermutet falsch! Ich, äh, kenne, ich meine, ich weiß wie das ist,also naja.. wie das geht,... Götterdienst an der Schönen meine ich. Das, öh ist es doch, was ihr... ähm... im Sinn hattet —oder?--" Sie biss sich auf die Zunge und hätte sich gewünscht, dass sie ihre letzte Frage nicht gestellt und auch, dass sie einfach mal ihre vorschnelle Klappe gehalten hätte. Statt so dämlich herum zu stammeln.

„Was ich... im Sinn hatte?...“ Hagrian trat wieder näher an sie heran. Nickte: „Ich bin euch keinesfalls gram, wenn ihr jetzt gehen wollt.“

Sollte sie gehen? Ja. Ganz deutlich schrie ihr die Vernunft zu, dieses Zelt zu verlassen. Aber wollte sie denn gehen? Nun, das war jene Frage, auf die sie ebenfalls eine Antwort fand, aber sie war sich nicht sicher, welcher Eingebung sie folgen sollte, sie wusste nicht, was in diesem Falle nun klug oder richtig war. Bleib bei der Wahrheit! Er ist ein Götterdiener, die lügt man nicht an.

„Ehrwürden, um ehrlich zu sein... ich weiß nicht, ob ich gehen will.“

Der Geweihte nickte gelassen: „Dann bleibt. Ich freue mich über eure Gesellschaft, solange ihr bleiben wollt. Erzählt mir doch ein wenig von euch! Ich bin neugierig, etwas mehr über euch zu erfahren, nicht nur von euren Ängsten zu wissen.“ Er hielt nun wieder größere Distanz und überließ es im Folgenden seinem Gast, sich den Raum zu nehmen, den er brauchte. Auch, um sich zu entscheiden. Das junge Mädchen wirkte nämlich immer noch unentschlossen. Aber das

fand er irgendwie charmant. So drehte er sich um und schenkte aus einem Krug etwas verdünnten Wein ein.

Während er das tat, sah Ira den Älteren einfach nur an. Sie fragte sich wirklich, wie es sein würde, von diesem Mann gehalten, liebkost, und, ja, genommen zu werden, wenn schon die leisen Berührungen seiner Hände so heilsam und glimmend waren. Wie würde sich sein gestählter Körper unter ihren eigenen Händen anfühlen? Und wieviel Nacht mochte überhaupt noch übrig sein bis zum Morgen? Ein Kribbeln erfasste sie. Ira hatte keine Antworten. Sie wusste nur: sie wollte jetzt nicht aus diesem Zelt, schon gar nicht wollte sie etwas von dem langsam stetig näher rückenden Sonnenaufgang sehen.

„Ich bleibe... Ich möchte aber nicht über mich sprechen,“ entgegnete sie. Zur Bestätigung ihrer Worte und als Beweis, dass er keinem Irrtum aufsaß, zog sie die Schnürung an ihrer Bluse auf, bis der Halsausschnitt über eine ihrer Schultern rutschte. Kleine Feenküsschen bedeckten ihre Haut. So stand sie vor ihm und hoffte, dass er schnell irgendetwas tat, damit die Sache nicht mehr peinlich war.

Auf ihre Worte hin wandte er sich um. Blut schoss ihm in die Lende. Er trank schnell einen Schluck. Doch er blieb zunächst stehen wo er war, um jeden Halbfinger ihrer entblößten Haut aus der Ferne zu mustern. Erst als sie die Spannung, die in der Luft lag, kaum mehr aushielt, stellte er den Becher neben dem Krug ab und trat auf sie zu. „Das müssen wir auch nicht.“ Seine Stimme klang warm und einladend, aber dunkel und von Begierde gedämpft.

Als er schließlich vor ihr stand umschlangen seine großen Hände ihre Wangen, seine Daumen liebkosten eine Weile die intakte, weiche Haut unter ihren Augen, in die er seinen Blick versenkt hatte. „Wir müssen heute Nacht gar nichts.“ Sein Körper berührte ihren nicht, doch der etwa fünf-Finger breite Raum zwischen ihnen schien angefüllt mit siedender Hitze.

Iras Herz schlug aufgeregt, als sie ihre Hände vorsichtig vorstreckte, um ihn zu berühren. Sie zuckte im ersten Augenblick jedoch zurück, als sie den Stoff seines einfachen Leinenhemds früher an ihren Fingerspitzen spürte, als angenommen. Doch als der Geweihte mit seinem Lächeln aufmunternd nickte, legte sie erst die eine, dann die andere Hand an seinen Torso. Ihre Fingerspitzen strichen über den Stoff abwärts bis zum Saum und von dort wollten sie eigentlich unter das Hemd fassen, aber da hielt Ira noch einmal inne. Vergeblich suchte sie in seinem durchdringenden Blick nach Einhalt. Sie fand nur Ermunterung. Also schloss Ira die Augen und fuhr erkundend unter das Leinen. Sie spürte eine Gänsehaut. Diese begann bei ihren Fingern und breitete sich über die Wellen seines definierten Oberkörpers in alle Richtungen aus. Scheiße, was tust du da? Der leise Zweifel verging in dem Wunsch, ihn zu berühren. Überall.

Sanft glitten seine Hände ihren Rücken hinab zur Taille, flirteten dort ein wenig mit dem Rand ihres Hemdes, um dann tiefer zu streichen und die flache Erhebung ihres Pos zu entdecken. Eine Weile genoss er in dieser Position die Berührung ihrer Finger auf seiner nackten Haut und die weichen Rundungen unter seinen Fingerspitzen, atmete genießerisch, bis er Ira schließlich ein kleines Stück vom Boden hob. Erkundeten ihre Hände bis eben noch die tiefen Narben neben seinem Bauchnabel, waren sie nun auf seine Brust gerutscht und sie spürte seinen heißen schnellen Atem auf ihrer Wange. Der Hauch seiner Lippen wanderte ihren Hals hinab, während seine neuen noch kurzen Barthärchen sie sachte kratzten. Oberhalb ihres Schlüsselbeins dann drückte er seine Lippen auf ihre dünne Haut und seine Zungenspitze glitt

neckend die Konturen des Knochens entlang und lieboste sie viel zärtlicher als sie gehofft hatte.

Mit einem Wohlfühllaut gab sie sich den Berührungen seiner Lippen und seiner Zunge hin. Nun war es Ira, die eine Gänsehaut bekam. Ihr Atem, schwer und hörbar, war ein untrügliches Zeichen ihrer Empfindungen und davon besaß sie in diesem Moment jede Menge. Lust in erster Linie, aber auch große Neugier, Aufregung, Vorfreude. Das was er tat schien vielversprechend - sie würde wohl kein Auge zu tun, bei diesem Liebhaber. Scheiße, Plötzbogen, du tust es wirklich! Du bist verrückt, du mußt echt verrückt sein....

Fast ein kleines bisschen berauscht vom Reiz des Verbotenen und daher der Welt entrückt, wollte sie alles zulassen und sich diesem Mann öffnen. Egal, wer er war. Nur gut, dass sie im Moment niemand vermisste, das nahm ihr das Gefühl, sich eilen zu müssen, daher genoss sie diese wahrlich unverhoffte Abwechslung zum grausameren Lageralltag und das betäubende Kribbeln im Bauch in allen Zügen. Der Tag war so schlimm gewesen, das hier kam ihr nun vor wie eine andere Zeit. Sie hatte daher auch keine Scheu laut zu seufzen, als er ihr den Hals lieboste und sie wünschte sich, er würde seine Liebkosungen auch an anderen Stellen ihres Körpers fortführen.

Er glitt mit ihr zurück auf einen der Schemel, so dass sie rittlings auf seinen Schenkeln zum Sitzen kam. Dann küsste er dieses Mädchen einfach. Und sie schmeckte nach mehr. Denn er hatte Hunger. Großen.

Ira erwiderte die Frage seiner Lippen, in dem sie sich willenlos ergab. Scheiße, dieser Kerl konnte küssen! Mild und feurig zugleich schmeckte sein Mund, seine Lippen teilten die ihren in leidenschaftlicher, verlockender, süßer Gier. Sein Lippenspiel weckte den Ehrgeiz in ihr, ihm in nichts nachzustehen. Brauchte sie auch nicht. Hatte sie nicht nötig. Schließlich war er nicht der erste, dem sie das Lippenbekenntnis abrang, sie haben zu wollen, ganz.

Er spürte, wie seine Erregung mit jeder Bewegung ihrer Hüfte wuchs und sein Mund den ihren immer gieriger plünderte. Ihre Brüste, die bei jedem ihrer Atemzüge seinen Oberkörper streiften, ließen seine Zurückhaltung weiter schwinden: Er wollte sie nackt sehen, wollte ihre zarte Brustspitze mit seiner Zunge liebkosen und seine Hände über ihren flachen, straffen Bauch gleiten lassen. Nur seine Finger und seine Lippen sollten sie zum Gipfel einer ersten Ekstase treiben, noch bevor sich ihre Körper vereinigten.

Jedoch sollte sie entscheiden, wann sie ihm ihren tsagefälligen hübschen Leib hingeben wollte.

Als würde die Knappin seinen Wunsch erspüren, löste sie sich von seinem Mund und saß still auf seinem Schoß. Ihre Hände glitten seinen Hals hinab zum Kragen, den sie sogleich unterwanderte, während sie den Mann vor sich ansah. Wie viele Knappinnen bekamen wohl in ihrem Leben einen gestandenen Rondrianer ins Bett? Es war ihr mittlerweile egal, ob Hagrian von Schellenberg sie als Trophäe ansah, oder ob er sich für sie interessierte... Er würde IHRE Trophäe sein, egal was aus diesem Mal wurde.

Er wollte sie, das stand fest, so fest, wie seine Männlichkeit gegen ihre Scham drückte. Und er wollte sie, obwohl sie erst Knappin war. Das beflügelte Ira. Drum wischte sie auch die allerletzten Zweifel fort. Denn sie wollte ihn auch.

Sie quälte ihn mit Einhalt und sah ihn lächelnd an. Ihr fielen seine Worte von vorhin ein. „Wie sehr wollt ihr euch denn dem Leben hingeben, Ehrwürden?“ kam die freche Frage über ihre

Lippen und ohne auf Antwort zu warten, griff sie mit gekreuzten Armen an den Saum ihres Oberteils und zog es sich in einer einzigen flinken Bewegung über den Kopf. Sein Blick fiel auf ihren nackten, von kleinen Feenküsschen sanft bedeckten Oberkörper. Nur nicht überall auf Haut, denn sie hatte sich die Brüste nach Kämpfertradition mit Leinen umbunden. Selbigen Verband begann sie nun ungefragt aufzuwickeln, während sie auf seine – zugegeben rein rhetorische - Antwort wartete.

Er schnappte nach Luft, als er endlich ihren nackten Leib berühren konnte. Seine schwieligen Daumen streichelten die Haut um ihren Bauchnabel, während sie sich auch des Stoffs entledigte. Und kaum hatte sie das Leinen von sich geworfen, zeichnete sein Mund eine feuchte Spur von ihrem Hals über ihr Dekolleté und durch das Tal ihrer Brüste hin zu einer ihrer Brustwarzen. Sachte küsste er die weiche Haut ihres Busens, bevor seine Lippen die empfindliche, hellrosa Spitze umfingen und sanft daran zu saugen begannen.

Er unterbrach das leidenschaftliche Spiel mit ihrer Brust nur für den winzigen Augenblick, den er benötigte ihre Lippen für einen weiteren innigen Kuss zu teilen und ihr letztlich doch eine heisere Antwort auf ihre Frage ins Ohr zu raunen: „Heute Nacht, Ira, nehme ich mir vom Leben, was auch immer du mir gestattest. Heute Nacht, will ich nur ein Mann sein, dem die Götter gestatten eine wunderschöne junge Frau zu lieben. Und wann immer es mir gelingt, dir Lust zu bereiten, scheue dich nicht mich bei meinem Namen zu nennen!“ Er strich ihr mit einem aufmunternden begehrlchen Lächeln das füllige Haar hinter den Kopf und drückte dann abermals seine Lippen auf ihren Mund, bevor er seinen Mund erneut an ihrem Hals hinabschickte, um diesmal ihre andere Brust mit seiner Zunge und seinen Lippen zu verwöhnen. Ira wurde beinahe schwindelig. Ja, ganz eindeutig geschah hier etwas, was sich nicht in Worte fassen ließ. Ihre Atemzüge kamen immer kürzer hintereinander und ihr Herz raste unter seinen Lippen - immer fester presste sie ihren Unterleib gegen seine Lenden.

Da schlangen sich seine Arme um ihre Taille, um sie zu hindern sich dem Rausch seiner süßen Folter zu entziehen.

Sie ließ sich in den Wassern seiner Küsse treiben und warf genießerisch seufzend den Kopf in den Nacken. Ihr Blut pulsierte an Stellen, die umso empfindsamer wurden, je mehr Aufmerksamkeit er ihnen schenkte. Und sie fand es schön. Was er tat gefiel ihr. Doch wollte sie mehr! Mehr von ihm, mehr von seiner Zuneigung und mehr von dem Mann hinter der Weihe, der ihr erlaubte, ihn beim Namen zu nennen. So viel mehr, dass sie ihn nur kurz, nachdem er es gesagt hatte, sanft von sich drückte und erneut zwang, still zu sitzen. „Eines noch,“ flüsterte sie, als wären alle anderen Fragen ansonsten geklärt, und hielt ihm dem Mund zu, indem sie mit den Fingerspitzen seine heißen Lippen streichelte und sein stoppeliges Kinn. Dass er sogleich ihre Finger begann zu liebkosen, entlockte ihr ein mädchenhaftes Kichern. „Aber dazu muss ich erst aufstehen...“ machte sie weiterhin ein kleines, wenn auch recht durchschaubares Geheimnis um ihr Anliegen. Ira schälte sich aus seiner Umarmung, die er höchst widerwillig aufgab, und stieg von seinen Schoß. Sie machte ein paar Schritte zurück, wo sie dann erst ihre Stiefel abstreifte, und dann an ihren Hosenbund griff, um sich das Beinkleid ohne viel Aufhebens einfach über den Po zu schieben. Behände streifte sie die Hose zu Boden, trat aus ihr heraus, und stand dann tsagleich wenige Schritt vor dem Geweihten im gnadenvollen

Flackerlicht der Kerzen. Der güldene Lichtschein umspielte ihre weibliche Silhouette wie ein sinnliches Stück feine Weberei, die verhüllte und doch preisgab.

Fast all sein Blut schoss in seinen Unterleib. Der Wunsch, sich in ihr zu versenken, beherrschte seine Gedanken. Er wollte sie, wollte sie unter sich, wollte ihren vor Lust zuckenden Körper um seine Männlichkeit spüren. Mit Mühe konnte er sich zurückhalten, sich nicht augenblicklich die Kleider vom Leib zu reißen und sich in sie zu vergraben. Einen quälenden Lidschlag lang genoss er ihren Anblick, die warmen Schatten des Lichts auf ihrer so jungen Haut. Dann stand er ebenfalls auf. In seinem Innern brannte das Feuer der Lust hell und heiß. Und es erregte ihn, dass es ihr ebenso ging. Und es war noch etwas anderes. Ihre Erregung ließ in ihm etwas klingen. Oh, sie war so... anbetungswürdig. Mit dem Hauch jugendlicher Unschuld, der die Begierde der erwachsenen Frau dahinter kaum zu verstecken wusste.

Seine Hände glitten ihren Rücken hinab und umfassten ihre festen Pobacken, berührten ihre zarte Haut an der Grenze zu ihrem Innersten. Erneut hob er sie an und ihre nackte Scham presste sich gegen seine Härte. Das raubte ihm erneut den Atem, zeigte ihm, wie bereit sie für ihn war. Er drehte sich mit ihr und ließ sie auf seine Bettstatt gleiten.

Dann zog er sich unter ihren aufgeregten Blicken sein Hemd über den Kopf, öffnete die Verschnürung seiner Hosen. Doch noch bevor diese zu Boden fielen, vereinigte er seinen Mund erneut mit ihrem und zog dann mit seinen Lippen eine heiße Spur über ihren Körper, verhartete kurz an ihrer Brust, glitt zu ihrem Bauchnabel, um letztlich die zarte Haut an den Innenseiten ihrer Schenkel zu liebkosen. Heftig. Gierig.

Der Geweihte der Donnerin kam über sie wie ein Gewitter und wie die Herrin des Sturm ließen seine Küsse fern ab ihrer Lippen die Feuer in ihr noch weiter auflodern. Ira biss sich auf die Unterlippe, als sich seine Küsse ihrer Scham näherten. Warum nur sein Mund? Und warum hielt er sich denn jetzt noch mit Kleinigkeiten auf? Ihr reichte das nicht mehr. Sie wollte, dass er sich in ihr versenkte, vergrub, sie in Besitz nahm, ganz, und er sie die Frau sein ließ, von der er eben noch gesprochen hatte. Ja, sie war ungeduldig und ja, sie hielt die Spannung kaum mehr aus.

In einer Atempause setzte sie sich daher auf, umfasste seinen Kopf mit beiden Armen und zog ihn ohne zu fragen mit sich nach unten, über sich und zwischen ihre Schenkel. Ihr Leib sog den seinen regelrecht auf. Sie war so vorfreudig, dass er nicht nur mühelos den Weg in sie fand, sondern Ira auch sogleich laut aufstöhnte, als sie ihn schließlich in sich spürte und ihr beider Götterdienst eine neue Stufe erklimm. Sie verzehrte sich nach dem Gefühl der Befreiung, wie man sie nur erfuhr, wenn man miteinander inniglich das Lager teilte.

Sie teilte in diesen Augenblicken allerdings noch etwas anderes, sehr Persönliches: den Bruch jeglicher Etikette. Sie war schlicht unwichtig geworden. „Hagian... halt dich nicht zurück! ...Denn ich werd es auch nicht tun.“ Heiser drangen die geflüsterten Worte aus ihrem trockenen Mund, während sie sich seiner Lende rhythmisch entgegenstreckte, gierig, und wissend, wie das ging.

"Ira" Ihr Name war nun mehr ein Knurren an ihrem Ohr. Seine Zähne gruben sich in ihr Ohrläppchen und seine Lippen senkten sich auf ihren Hals. Sein Atem streifte heiß ihre Haut, sein Kuss presste sich fest in ihre Halsbeuge. Mit Zunge und Zähnen vergrub er seinen Mund an dieser Stelle, während sie sich ihm immer wieder entgegenstreckte. Hatte er sich bis vor wenigen Augenblicken noch gewünscht, sie als erstes auf den höchsten Gipfel der Lust zu

bringen, war dies nun gänzlich aus seinen Gedanken getilgt. Seine Arme hielten sie jetzt hart und unnachgiebig gegen seinen Leib gepresst. Immer wieder zog er sich aus ihr zurück, nur um sofort wieder ihre engste Stelle zu überwinden, ihr geschwollenes Fleisch feucht und warm um sich zu spüren. Seine Manneskraft hatte sich inzwischen zu einer unbarmherzigen, steinharten Macht entwickelt, die sie gänzlich ausfüllte und ihr Innerstes immer wieder aufs Neue dehnte.

Berauscht von so viel Fülle und der Masse an Empfindungen verschwamm Iras Wahrnehmung zusehends. Fort aus dem Lager hin zu dem einzigen Wunsch, den sie in diesem Moment noch besaß: Erfüllung.

*

Weltvergessen hatten sich die Knappin und der Rondrageweihte nur wenig später im anderen verloren. Fern die schmerzvollen Gedanken an Krieg und Tod und der Gewissheit, dass sie beide, wenn es die Götter wollten, ihren letzten Atemzug auf diesem Schlachtfeld tun würden. Die Herrin Rahja, die Leidenschaftliche, war beiden auf ihrer Queste in all ihrer erfüllenden Schönheit begegnet und das Gefühl, das Leben allem vorangestellt zu haben, es während der gemeinsamen Zeit in allen Zügen genossen zu haben, legte sich wie eine wärmende Decke auf die beiden Seelen. Das Praiosmahl mochte anderswo schon bald aufgehen – im Zelt des Geweihten ließ Boron das ungleiche Paar erst allmählich zur Ruhe finden.

Ira schmiegte sich an den Körper zu ihrer Linken. Sie fühlte sich von Balsam überzogen und von einer inneren Wärme geflutet. Außerdem beseelte sie das Wissen, einen ganz besonderen Moment genossen zu haben. Und einen Triumph, den ihr so schnell niemand streitig machen würde. Sie musste grinsen: Er hatte ihre Verätzung versorgt... und sie sein bestes Stück. Ein Tausch, bei dem sie letztlich doch beide auf ihre Kosten gekommen waren.

Sie lag in seinem Arm, sog den süßlich-herben Duft von leidenschaftlich vergossenem Schweiß ein, lauschte ihrer beider Atem, die fast gleich gingen und auch in sich hinein. Da waren Zufriedenheit und Stolz. Da war der Wunsch, diese Nacht zu wiederholen. Und da war ebenso ein keimendes Interesse, diesen Mann näher kennen zu lernen. Was wusste sie denn schon über ihn? Nur das Offensichtliche. Doch schien der Mann Hagrian um so vieles facettenreicher, als der Geweihte Schellenberg. Eine glänzende Rüstung und ein rot-weißer Rock mit einer Löwin auf der Brust mochte das eine sein. Sein Hunger nach Zuneigung etwas völlig anderes. Was nur mochte dieser Mann noch verbergen? Sie wollte so gerne mehr über ihn herausfinden... ihn kennenlernen. Nicht nur im Bett.

Mit dem nächsten Ausatmen hob sie ihren Oberkörper etwas an, denn sie drehte sich seufzend mit dem Gesicht zu ihm.

Ihr eigenes Spiegelbild glitzerte im gelösten Blick seiner blauen Augen, in denen sonst stets schwelender Zorn blitzte - gleich als gewähre seine Göttin ihm diese Nacht zur Hingabe an ihre Schwester. Seine Rechte ließ sanft die Strähnen ihres Haares durch seine Finger gleiten.

„Ich würde gern in Mendena an deiner Seite kämpfen, aber ich weiß, dass das nicht geht. ...Aber darf ich mir etwas von dir wünschen?“

Er lächelte sie an: „Ira, wünschen darfst du dir alles! Ob die Götter es gewähren, ist etwas anderes!“ Er zog sie sanft zu sich herunter, um ihr einen zärtlichen Kuss zu geben: „Und so fern ich es vermag, werde ich dir jeden Wunsch erfüllen, der in meiner Macht liegt.“

„Ich würde dich gerne in Twergenhausen besuchen, wenn du einverstanden bist.“

Er zog sie erneut zu sich herunter, küsste sie. Ihren Geschmack mochte er, auch ihren Geruch - Wehmut trat in seinen Blick. Er hatte sich einst geschworen, niemanden in sein Herz zu lassen. Niemanden bangend zu Hause zu wissen, hoffend auf ein Leben, das bereits der Donnernden versprochen war. Sein Kuss wurde inniger, er ließ sich berauschen von ihrem Duft, ihrer Wärme und den zärtlichen Banden, die sie gerade umspannten: "Ira, mein Leben gehört bereits jemanden - es gehört meiner Herrin Rondra. Willst du mich wirklich besuchen, obgleich du das weißt?"

Sie lächelte ihn an und zeichnete ungewollt zärtlich zwei Narben auf seinem Gesicht nach. Eine am Kinn, die andere reichte vom Nasenrücken bis unters linke Auge.

„Genau deswegen ja! Ich muss dir doch zeigen, ob aus mir eine Ritterin geworden ist. Außerdem,“ sie griff nach seiner Hand und legte sie auf ihre verätzte Gesichtshälfte. „sollst du doch sehen, ob dein heutiges Werk Früchte --!“ Ihr Ausdruck veränderte sich und sie sah geradezu erschreckt drein, während sie mitten im Satz abbrach und auf Distanz ging. Denn sie hatte sagen wollen: Früchte trägt. Aber da war ihr aufgefallen, wie man diese Worte außerdem verstehen konnte und das zauberte ihr aus dem Stegreif einen hochroten Kopf. Die Knappin des Hlutharswächters hatte beide Kerzen im Rücken, war sich aber sicher, dass er es trotzdem wahrnahm. Das war ihr jetzt so peinlich wie es nur irgendwie möglich sein konnte. Scheiße verdammt, jetzt würde sie wohl keine Gelegenheit mehr haben, herauszufinden, was für ein Mann er war, denn jetzt würde er sie wohl in Zukunft meiden.

Ein erschreckter Ausdruck trat in der Tat auf sein Gesicht. Und als ihr Gesicht puterrot anlief erhob er sich ebenfalls, stand sogar abrupt von der Bettstatt auf. Er ging ein paar Schritte, goss Wasser aus einem Krug in einen Becher, nahm einige große Schlucke und schenkte nach. Stehend und im Schein der Kerzen konnte sie ihn nun erstmals in seinem prächtigen Tsageward mustern. Das fahle Licht vertiefte die Schatten zwischen seinen trainierten Muskelsträngen und so konnte sie auch endlich seine Tätowierung sehen, die sie zuvor nur erahnt hatte: Die ganze Pracht einer riesigen, springenden Löwin, deren Rückgrat über einer langen und tiefen Narbe lag und von seinem Oberschenkel bis unter seinen Nabel reichte. Eingetaucht im hellroten Schein der Kerzen ließen die golden schimmernden Schatten das Hautbild so echt wirken, dass Ira fast glaubte, die Raubkatze würde gleich voll lebendigem Zorn aus seinem Körper herausfliegen.

Er ließ sich auf dem Rand seines Lagers nieder und hielt ihr den Becher hin. "Möchtest du auch etwas?"

„Hmh.“ murmelte sie, setzte sich auf und nahm den Becher an sich, trank aber nur einen kleinen Schluck. „Also ich... ähm ...meinte das gerade nicht so, wie es vielleicht, ähm, geklungen hat.“ versuchte sie einen ersten Vorstoß in hoffentlich die richtige Richtung. Dabei legte sie besänftigend eine Hand auf seinen Oberschenkel und die Wange an sein Schulterblatt. Warum sie diese vertrauensvolle Geste wählte wusste sie selbst nicht. „Tut mir leid, dass... dass ist mir so... rausgerutscht. Du brauchst dir darüber keine Sorgen machen, ich... ähm... ich kenn mich aus.“

Zu sich selbst: Plötzbogen, du dämliche Kuh, jetzt hast du's echt versaut.

Er nahm ihr den Becher aus der Hand, selber noch einen großen Schluck und stellte ihn auf den Boden. Dann legte er seinen Arm um sie und zog sie in eine feste Umarmung. Vielleicht mit der

Aufgabe zu trösten, vielleicht auch, um ihr einfach nahe sein zu können. Er griff die Hand auf seinem Schenkel und verschränkte seine Finger mit ihren. Langsam und liebevoll strich er mit seinem Daumen die Innenseite ihrer Hand entlang. Rau und schwielig von den etlichen Waffenübungen spürte sie davon nur ein leichtes Kribbeln, fast ein Bitzeln.

Einen kurzen Moment verweilte er bei dem Gedanken, sie würde sein Kind unter dem Herzen mit in die Nordmarken nehmen. Doch diesem Wunsch, diesem Glück hatte er vor vielen Jahren abgeschworen. Hatte sein Innerstes davor verschlossen. Immer wieder hatte er sich seine weinende Schwester in Erinnerung gerufen. Das verheerende Brechen in den Augen seiner Großmutter, als sie Ehemann und Töchter zu Grabe tragen musste. Nein. Dieser Weg war nicht der seine. Auch wenn er sie mochte, ja, sich tatsächlich zu dieser viel zu jungen Frau... Knappin... hingezogen fühlte... Nicht nur körperlich. Und sicher mehr als gut für ihn war. Und gut für sie. Denn er wollte keine Kleinmädchenfantasien in ihr wecken. Sie verdiente einen Mann, welcher ihr sein ganzes Leben schenkte, nicht nur einen kümmerlichen Teil davon. Einen kleinen Stachel der Eifersucht spürte er, als er an den Mann dachte, welcher der Frau in seinen Armen das schenken würde, was ihm selbst versagt war zu geben.

Sie fiel dankbar in seine Umarmung und holte Atem in seiner Nähe. Er hatte sich nicht von ihr distanziert, trotz ihrer dämlichen Wortwahl, sondern er hatte sie an sich gezogen und hielt sie fest. Das fühlte sich so gut und richtig an, dass sie die Misere abhakte und die Augen schloss, um seinem Herzschlag zu lauschen, der unter seiner muskelbepackten Brust schlug. Kräftig, ehrlich und sie fand sogar, dass es ein wenig zu schnell schlug. Nun ja, das ihre machte gerade auch seltsame Sprünge. Das rhythmische Geräusch hatte jedoch auch beruhigende Wirkung und die enge Umarmung, sein Duft, seine Wärme, seine Haut, seine Zuneigung taten ihr Übriges und sie entspannte sich sehr.

Er schalt sich einen tumben Idioten, mit dem Rahja ein durchtriebenes Spiel spielte, als er sie aus seiner Umarmung löste und sich mit ihr zusammen zurück auf die Decken drehte. Sein Atem kitzelte ihr Ohr, als er ihr zuraunte: "Du kennst dich aus? Ja. Du kennst dich damit aus, mich um den Verstand zu bringen!" Zärtlich zupfte er dann mit seinen Lippen an ihrem Ohrläppchen und sie spürte, wie erneut das Blut in seine Lenden schoss, sein Atem den schweren Rhythmus von Begierde annahm.

Ira kicherte und zog die Schultern hoch, weil sein Atem an ihrem Ohr kitzelte und sie sich nicht dagegen wehren konnte, sich ein wenig zu winden. Als sie spürte, wie ihn erneut die Leidenschaft packte, grinste sie. Sie empfand das, was er mit Worten und seinem Körper sagte, als großes Kompliment. Eines, das ihr gefiel. Nein, ER gefiel ihr. Er gefiel ihr wirklich gut. Er störte sich weder an ihrem jungen Alter, noch an ihren dummen Worten, er sah fantastisch aus und konnte mit seinem Körper Dinge tun, die... nun ja.

„...Und ich kenne da jemanden, der sich nicht wirklich dagegen wehrt.“ Entgegnete sie dem Geweihten schmunzelnd. Dann fuhr sie mit der Fingerspitze von seinem Brustbein abwärts, über den Nabel und das Löwinnenportrait, bei dem sie verharnte, ehe sie sich neben ihm auf die Knie setzte und kleine, fast scheue Küsse auf das Hautbild setzte, während sie es zum ersten Mal betrachtete. Es war groß und, wie es Löwen nachgesagt wurde, prächtig und majestätisch. Eine schöne Arbeit. Etwas Besonderes. Sie fuhr mit der Fingerspitze die Konturen ab. „Es ist... wunderschön. Ich hab so etwas noch nie gesehen.... Oh!“ Sie wusste, es war in seine Haut

gestochen, aber einen Moment lang dachte sie wirklich, dass sich die Löwin bewegt hätte. Nein, das musste eine Täuschung gewesen sein, ein Zucken seiner Muskeln. Doch Ira fand das Bild faszinierend. Nein. Sie fand IHN faszinierend.

„Hat das zu zeichnen sehr weh getan?“ Wie, um seine Schmerzen lindern zu wollen, setzte sie ihre Küsse auf der Löwin fort. Ihr Haar kitzelte dabei auf seiner Haut, ebenso ihre Fingerspitzen, die sie wie eine neckische Federspitze über seinen gestählten Leib führte. Sie zeichnete jedes Detail nach und schmunzelte beim Anblick seiner aufragenden Männlichkeit. Sie spürte das selbe Verlangen in sich selbst.

"Nur ein schwaches Piksen!" Die Qualen, mit denen sie ihn gerade bedachte, waren in jedem Fall angenehmer. Er stöhnte lustvoll auf, als ihr Mund und ihre Hände sich immer näher an das Zentrum dieser Pein herantasteten. Dort sollte sie ihn berühren. Oh ja! Seinen Schaft mit ihren Lippen umschließen und mit der Zunge der Speerspitze seiner Lust noch mehr dieses köstlichen Schmerzes bereiten.

Wie zum Hohn streichelte jedoch erst einmal nur ihr rotbraunes Haar sein Gemächt. Denn sie fuhr sein Tattoo gänzlich ab, bis in die buschige Schwanzspitze des Tieres. „Bist du der einzige mit so einem Hautbild? Oder haben alle Geweihten in Twerghausen eine Löwin auf dem Körper? Das gleiche Bild wie du oder ein anderes?“ Nachdem sie die Konturen abgefahren hatte, beugte sie sich vor und überzog das Hautbild mit vielen feuchten Küssen, als habe sie Farbe an den Lippen, mit denen sie das erhabene Tier nun ausmalen wolle. Ihr Atem blies dabei über die feuchten Stellen und hinterließ ein Gefühl von gleichzeitig Kühle und Hitze auf seiner Haut. Lächelnd nahm Ira zur Kenntnis, dass er ihr wohl auf ihre Fragen nicht antworten würde.

Nur dumpf hörte er ihre Worte, unfähig auch nur einen sinnvollen Ton darauf zu antworten. Er würde sie für seine Qualen büßen lassen, noch ehe das Praisemahl den neuen Tag begann, soviel stand für ihn fest. Doch für den Moment ... ließ er sich in ihre Verzärtelung fallen und hoffte, dass es ihre Lippen bis zu seiner Männlichkeit schaffen würden, denn er wollte nicht zu früh seine Selbstbeherrschung verlieren. Dann würde er sie auf den Rücken werfen und seine Männlichkeit an anderer Stelle in sie schieben.

Für den Moment ... dachte Ira allerdings nicht daran, ihn dort zu küssen, wo er es sich ersehnte. Sie beendete stattdessen das ‚Ausmalen‘ der Löwin, schwang ein Bein über ihn und kam rittlings auf seinem Bauch zum sitzen, wo sie wie in einem Sattel die Schenkel gegen seine Seite presste. Sie nahm der Löwin auf seiner Haut damit zwar die Sicht, aber öffnete die seine für ihren Leib. Kerzenlicht flackerte wie sanftes Blitzen über ihn, als ein Windhauch durch eine Ritze im Zelt drang. Sie strich sich das Haar auf einer Seite über die Schulter und sah verträumt – oder schelmisch schmunzelnd? – auf ihn herab, beugte sich dann hinunter zu ihm, bis die Spitzen ihrer Brüste seine berührten und ohne, dass sie seine Lippen mehr als mit ihrem warmen Atem berührte, stellte sie eine weitere Frage: „Du willst mich noch einmal, Löwenritter? Dann werd ich dich jetzt reiten wie Astaran.“ Ohne seine Antwort abzuwarten, die sowieso überflüssig war, leckte sie einmal kurz mit der Zungenspitze über seine Lippen und schob sich sogleich auf ihm zurück, bis sie an sein Gemächt stieß, auf welches sie sich sanft, weich und warm niederließ.

Immer wieder führte sie ihren jungen, straffen Körper über seine ganze Härte. Glitt hinaus, um ihn dann wieder völlig in sich aufzunehmen. Er konnte sie in ihrer ganzen Pracht beobachten, während sie mit anhaltender Energie ihren Körper über den seinen gleiten ließ: Ihren

makellosen Körper, ohne die Masse an Narben, die der seine aufwies; Die reizenden Feenküsse, die überall dort golden im Schein des schwachen Lichtes leuchteten, wo ihre Haut vom Praisal geküsst worden war; ihr wundervolles Haar, das ihr hübsches Gesicht umrahmte; Seine großen Hände strichen über ihren Bauch, kitzelten die Haut um ihren Bauchnabel, flogen dann zu den sensiblen Knospen ihrer Brüste und liebkosten sie jedesmal aufs Neue, wenn sie ihren Po auf seine Schenkel drückte. Solange bis seine Finger irgendwann begannen stattdessen die delikate Stelle vor ihrem Innersten mit den Fingerspitzen zu berühren – beharrlich – immer, wenn sie ihn tief in sich aufnahm. Es war kein fester Druck, sondern eher die Andeutung eines sachten Streichelns, das sie fast um den Verstand brachte und immer wieder leise aufstöhnen ließ. Als sie die herrliche Folter kaum wundervoller wähen konnte, drückte er ihren Körper beim Heben ihres Beckens ein Stück nach hinten. So fuhr sein Schaft stahlhart an ihrem heißen Fleisch entlang, jedesmal, wenn sie ihn daraus entließ - und steigerte ihre Lust fast ins Unermessliche.

Als die Schöne unter den Herrinnen Alverans erneut in dieser Nacht ihren wohltuenden Segen spendete, krallten sich ihre Finger in seine Brust und verharrten dort schmerzhaft schön, während die berausenden Wellen Ira mit in eine Art Ohnmacht rissen, die sie bisher noch nicht kannte. Hinter geschlossenen Lidern wartete sie den Ausgang ihres Hochgefühls ab, spürte das letzte intensive Zucken ihres Körpers nach, sonnte sich im empfundenen süßen Glück ihrer Vereinigung vor Rahja, der Lustvollen. Kostete den erhabenen Moment gänzlich aus. Erst dann fiel sie hinunter auf seine bebende Brust und versank zufrieden seufzend und sich wohligh behütet in seinen kräftigen Armen wissend in satter, schwerer Müdigkeit. Rahja gab. Hesinde sah fort. Und Boron forderte letztlich Tribut.

Nur noch leise schafften es träge Worte zwischen ihren Lippen hervor. Es versetzte ihm den Stich, den er vielleicht erwartet, aber sich nie gewünscht hatte: „Hagrian...ich glaub, zu anderen Zeiten... könnt ich mich echt... in dich... verlieben...“ Es waren zwar nur die gemurmelten Worte einer Schlaftrunkenen, aber es bestand kein Zweifel, dass sie das auch meinte, was sie im Dahinschlummern von sich gab. Nur Augenblicke später ging Iras Atem tief und gleichmäßig, jegliche Spannung war aus ihr gewichen. Sie war noch immer auf ihm liegend eingeschlafen.

Das unwillkürliche, langsam abebbende Zucken um sein geschwollenes Gemächt, hatte ihn nicht mit in die erlösenden Höhen getragen, die ihr vergönnt waren. Mit heißer, blutpulsierender Pein entzog er sich ihrer entspannten Weichheit. Seine Härte drückte sich fast beleidigt gegen ihren Bauch, als sie in seiner Umarmung in Borons Traumreich glitt. Eine Weile lag er noch wach, seine unbefriedigte Gier nach der Frau in seinen Armen hielt ihn im Diesseits. Er strich ihr sanft übers Haar und zwirbelte eine der rötlichen Strähnen zwischen seinen Fingerspitzen. Nur mit seinen Augen liebkostete er die nackte Knappin, die in seinen Armen lag, denn er gönnte ihr den erholsamen Schlaf, auch wenn etwas in ihm sich um die eigene Erlösung betrogen sah. Und während nach und nach sein Körper träger wurde, fragte er sich abermals nach seinen eigenen Gefühlen:

Leidenschaft hatte seinen Körper durchdrungen, wann immer er sie heute Nacht angesehen hatte. Und mehr noch: Die Lebensfreude, die sie verströmte, hatte seine Seele zum Schwingen gebracht. Zweifelsohne fühlte er sich zu ihr hingezogen. Doch bei dem Gedanken, sie wieder zu nehmen, sie im Arm zu halten und mit ihr zu sprechen, nicht nur Worte sondern vielleicht auch

im nächsten Schritt Gedanken zu teilen, spürte er mehr als bloße Lust. Es fühlte sich an wie.... Zufriedenheit. Und unendlich müde verlor er sich seufzend im Schlaf und erst die Geräusche leise erwachender Knechte ließen ihn aus wohligen Träumen schrecken.

Er küsste sachte ihre Wange, erhob sich dann aber rasch, zog eilig die Zeltplane hinter den Badezuber, um diese dann an einer rückgelagerten Stange zu befestigen- Ein nicht undurchdachtes Konzept, das den Knechten erlaubte, den Bottich zu leeren oder zu füllen, ohne das Zelt betreten zu müssen (oder hineinschauen zu können, wie er zufrieden feststellte). Dann zog er sich rasch seine Kleidung über, trat vor sein Zelt und gab einige eilige Anweisungen. Später, auf seinem Hocker wartend, dass Ira dem Traumreich entsteigen würde, dachte er über seine Morgenandacht nach, als auch sein Gast schließlich langsam erwachte. Kühle Morgenluft strich über ihre Haut, zauberte ihr eine feine Gänsehaut und die frühen vorsichtigen Strahlen des Praiosmals, die sich an den Zeltstangen vorbei stehlen konnten, kitzelten ihren nackten Leib.

Sie öffnete blinzelnd die Augen, ein Brummen auf den Lippen – Eine leise Beschwerde, ohne die wärmende Nähe seines großen Körpers zu erwachen. Sie begann sich räkelnd ein wenig zu strecken, bis sich sein kräftiger Körper von ihrem leisen Gurren angelockt zu ihr herabbeugte. Wie schon während der Nacht strich sein Mund zärtlich über ihren Körper, ließ sie erregt aufstöhnen. Seine Zunge herzte ihre Haut Halbfinger um Halbfinger, bis sie über das sauber gestutzte Haar ihrer Scham fuhr, ihre Weiblichkeit küssend, kosend, kitzelnd, zupfend um sie selbst um ihren Verstand zu bringen – noch bevor dieser zur Gänze erwacht war. Sein Blick fiel immer wieder über ihren flachen Bauch und ergötzte sich an ihren, sich bei jedem Atemzug aufbäumenden Brüsten. Doch als er fühlte, wie sich unter seinen sanft saugenden Lippen ihr Innerstes zusammenzog und kurz vor der letzten, befreienden Erschütterung stand, erhob er sich abrupt. Er griff nach ihr und zog sie mit sich in den Stand.

Verblüfft, so gnadenlos seiner liebevollen Hingabe beraubt zu werden, starrte Ira dem Geweihten entrüstet mit verhangenem Blick und wackligen Knien ins Gesicht, während er ihr zärtlich über die Wange streichelte.

Ihrem Protest kam er zuvor: „Ich hoffe du hast gut geschlafen? Du hast heute Nacht so --- unverhofft rasch ---- Schlaf gefunden.“ Raunte er ihr ins Ohr, hob sie an seine Lippen und ein inniger, vertrauter Kuss verkündete seine ungebrochene Leidenschaft.

Ja, sie verstand, auf was er hinauswollte. Musste er nur ausgerechnet so gemein Vergeltung üben? So er es ihrer Zunge gestattete, schlich sich eine Frage zwischen ihre Küsse, weil ihr dabei auffiel, dass der Morgen angebrochen sein musste. „Wie... spät... ist... es?“

„In jedem Falle noch Zeit dafür“ entgegnete er ihr begehrllich, ehe er sie wieder auf die Bettstatt dirigierte und sich danach noch einmal für einen kurzen Moment abwandte.

Ira lächelte und räkelte sich erneut in freudiger Erwartung, der Dinge, die folgen würden. Der Geschmack seiner Begierde hing noch an ihren Lippen. Und wenn sie den lauten Rufe in sich selbst nachspürte, dann wollte sie, dass er lieber jetzt sofort sein Werk an ihr vollendete!

Rasch entledigte er sich seiner Kleidung und gönnte ihr im diffusen Licht des anbrechenden Morgens einen langen Blick auf seinen harten, männlichen Körper.

Ihr zartes Fleisch pulsierte zwischen ihren Beinen und erinnerte sie dumpf an seine so rüde abgebrochenen sinnlichen Qualen von gerade eben. Er entschädigte sie nur Augenblicke später,

indem er hart und warm und von Leidenschaft getrieben in sie fuhr, um das Morgengebet auf eine andere Weise zu sprechen. Nicht mit dem Mund, denn dieser klebte an ihren Lippen, tauschte viel eher Ausrufe der Lust mit ihrem heißen Atem, oder senkte sich liebkosend auf ihren Hals, ihr Brustbein, die feinen Spitzen ihrer Brüste. Es war auch nicht an Praios gerichtet, ebenso nicht an Rondra, obwohl es ein Zweikampf von Angesicht zu Angesicht war. Das Gebet am Morgen nach der Schlacht riefen sie einer anderen zu, einer, der sie in den vergangenen Stunden viel Huld entgegengebracht hatten und die sie nun wahrlich dafür belohnte, indem sie den beiden Anbetern die Erfahrung einer weiteren gemeinsamen Erfüllung schenkte.

*

Erst als die Wogen ihres Höhepunkts abgeebbt waren und Ira sich sicher war, dass sie heute ganz bestimmt, ja, wirklich ganz sicher nicht mehr würde von dieser Bettstatt aufstehen können, wenn er nicht mannsgenug wäre, irgendwann mit seiner lustvollen Folter aufzuhören, öffnete sie die Augen und sah in den verklärten Blick ihres Liebhabers – Nun, kaum ein anderes Wort traf die Beschreibung so gut.

Feine kleine Schweißperlen glänzten auf dem Nasenrücken Hagrians, sein Atem, wie der ihre heiser, und trocken der Mund, den sie zart, fast vorsichtig küsste, sein kurzgeschorenes Haar dennoch zerzaust wie das ihre, ihre Körper so nah es nah es möglich war und in völliger Genügsamkeit. „Es sei.“ schloss sie ihren persönlichen Lobgesang, während sie in seinen Seelentoren forschte und in sich hineinlauschte nach den Fragen, – oder Antworten? – die sich in ihr aufbäumten. Sie fand in sich den drängenden Wunsch, diese Nacht zu wiederholen. Sie wollte ihn erneut küssen, verwöhnen, liebkosen, ...lieben... dürfen, ohne dass er Fragen an sie stellte oder Bedingungen. Sie wusste aber auch, dass sie damit bis nach der Schlacht würden warten müssen. Oder bis sie zuhause waren. Denn der Alltag verlangte beiden von ihnen ganz andere Dinge ab. Was sie noch fand, war die schöne Erkenntnis, sich in seiner Nähe wohl zu fühlen, obwohl sie den viel Älteren im Grunde gar nicht kannte. Und sie fand ebenso den Zweifel, der diese Erkenntnis auch schon gleich wieder angriff. Das stimmte sie traurig. Denn sie wollte jetzt nicht aufstehen und ihn zurücklassen in diesem Zelt ohne die Gewissheit zu haben, dass das, was sie in dieser Nacht geteilt hatten, nicht mit dem Wind verflog, sondern blieb. Er hatte doch auch Interesse an ihr, was über die bloße Vereinigung vor der Schönen hinaus ging – oder deutete sie das etwa falsch?

Ira sah ihn immer noch an, da lag plötzlich Wehmut in ihrem Blick. „Du hast mir noch keine Antwort auf meine Frage gegeben. Wirst du dich freuen, wenn ich dich im Tempel der Herrin besuchen komme, Hagrian?...Euer Ehrwürden?“

Er zog sie in seine Arme, küsste ihr wirres Haar und hielt sie einen Moment an seine Brust gedrückt. Sein Schwert, sein Arm, sein Leben lagen in den Händen seiner Herrin. Ihr hatte er sich verschrieben, genauso wie seine Mutter es getan hatte, sein Vater und sein Großvater vor ihm. Rondra gehört er mit allen Sinnen. Und neben der Göttin war kein Platz für eine andere Frau. Und doch war ihm dieses Mantra, dem er sich seit seiner Weihe hingab, nie so schwer gefallen wie heute.

„Ich weiß Ira. Ich weiß, dass ich sie noch nicht beantwortet habe.“ Er seufzte und drückte sie noch eine winzige Spur enger an sich. Die feinen Haare seines Brustkorbs kitzelten ihre Nase als er seufzend entgegnete: „Begnügst du dich für den Moment mit einer kurzen Antwort und lässt

mich noch die letzten Momente mit dir genießen, ehe ich mich dem Gebet und den Gläubigen zuwenden muss?“ Er seufzte erneut. Tief und schmerzvoll klang dieser Laut. So leidvoll wie der Widerspruch. „Verstündest du, wenn ich dir sage, dass Hagrian sich freuen würde, doch Ehrwürden sich scheut, dir diese Antwort zu geben?“

„Und wenn Hagrian Ehrwürden sagt, dass es nicht weh tut, wenn er es einfach tut?“ Sie hielt inne und schalte sich für diesen dummen Versuch, ihm eine Antwort abzurufen, eine blöde Gans. Sie hatte sich wie ein kleines Mädchen aufgeführt. „Nein, nein, hm, ich verstehe schon. Ehrlich.“ Entgegnete sie und das klang jetzt auch eher nach Ira, der klugen vernünftigen Knappin, die bald Ritterin sein würde, und nicht nach dem kleinen Mädchen, das Träumen hinterherjagte. Sie verstand ihn ja wirklich, denn sie hatte schließlich schon oft genug gehört, dass sich Rondrageweihte im Kampf gegen die Dunkelheit für einen letzten vernichtenden Streich selbst opferten. Und wer wusste, ob er das nicht auch tun würde? Keiner. Mendena, das große Ziel lag ja noch vor ihnen.

Sie blickte zu ihm auf, vergrub dann aber das Gesicht wieder zwischen seiner Brust und seinen Armen, in denen sie sich so wohlfühlte. Sie gab sich ungern damit zufrieden, aber sie wollte ihm nicht noch mehr in ‚Schwierigkeiten‘ bringen.

Während einer kurzen, friedvollen Weile, in der sich beide sicher und geborgen in den Armen des anderen fühlen durften, klang nichts als sein gleichmäßiger Herzschlag und ruhiger Atem an ihrem Ohr.

Doch der Weltenlauf blieb auch in diesem Zelt und auch nicht für sie stehen und so musste sich der Geweihte irgendwann erheben, seinen Körper reinigen und sich ankleiden. Er bat Ira, es ihm gleichzutun und dann das Morgenmahl, das ihm gebracht worden war, als sie noch geschlafen hatte, mit ihm zu teilen. Er wusste, dass dies ein äußerst kläglicher Versuch war, ihr noch etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie verdiente mehr als er geben konnte, das wusste er, doch konnte – wollte er sie noch nicht gehen lassen. Sich zumindest in diesem Moment dem Gedanken hingeben, das es doch anders sein könnte. Daher bot er ihr auch an, alle Fragen zu beantworten, die sie noch haben mochte.

Ira hatte allerdings keine Fragen mehr. Zumindest keine dringenden. Sie hatte Fragen, doch, natürlich, die üblichen zu Rondra und zu dem, wie es für ihn war, ein Ausgewählter der Götter, ein Diener der Leuin zu sein. Mochte sie normalerweise über die Diener der Donnerin denken, was sie wollte... nun kannte sie Hagrian und er hatte Uninteressantes plötzlich interessant gemacht.

Seine Einladung zum Morgenmahl musste sie allerdings ausschlagen, so leid es ihr tat. Denn als Ira nach dem Aufstehen mitbekam, wie das Lager um sie herum erwachte, erinnerte sie sich schmerzlich daran, dass auch jemand anderes erwachte und diesem jemand wollte sie nicht erklären müssen, warum sie die Nacht über nicht in ihrem Zelt gewesen war. So hatte sie all die letzten Stunden keinen einzigen Gedanken an den Hlutharswächter Ritter verschenkt, dafür brach sie irgendwann, nachdem sie sich gewaschen hatte, in Hektik aus.

Sie hatte sich rasch angekleidet und sich auf einen der Hocker gesetzt, um ihren linken Stiefel anzusehen, während ihre Augen angespannt den Boden nach dem anderen absuchten. Doch das blöde Ding schien wie vom Erdboden verschluckt. Als Hagrian sich räusperte, sah sie zu ihm herüber und erblickte den braunen Schuh in seiner Hand. Doch als sie danach greifen wollte,

zog er seinen Arm einen Stück zurück. „Keine Sorge! Es ist noch nicht so spät, wie du vielleicht glaubst. Die Rickenbacher sind immer mit die ersten, die sich am Morgen erheben, denn ich verlange ihre Anwesenheit bei einer frühen Andacht für meine Herrin.“

Bei der Nennung des Wortes Rickenbacher zuckte Ira zusammen. Gereon! Verdammt, der sollte bitte doch als Allerletzter sehen, in welchem Zelt sie genächtigt hatte!

„Sogar wenn du diese mit uns zusammen begehen würdest, wärest du rechtzeitig zurück im Hlutharswacher Lager - es sei denn natürlich auch die Pflichten dort beginnen früher als üblich.“

„Oh, ähm, nein wirklich, das ist sehr nett, aber...“ Scheiße nein! Eigentlich soll gar niemand sehen, wo und mit wem sie die Nacht verbracht hatte.

„...es wird Zeit. Du hast Recht.“ Antwortete er sich selbst. Dann reichte er ihr den Stiefel. Und sah sie ernst an: „Ich war diesbezüglich gestern nicht sehr streng zu dir- Aber kann ich mich darauf verlassen, dass du verstanden hast, dass du zu keinem Mann –geweiht oder nicht- ins Zelt einzudringen hast, um dich in sein Bett zu legen?“ Streng schaute er sie an, um nach einem kurzen Seufzen milder nachzusetzen: „Also- zu keinem anderen Mann zumindest!“

Bei seiner kleinen Rüge brach Ira in ein erfrischendes Lachen aus. Sie wollte ihn keinesfalls verhöhnen, doch fand sie den Zeitpunkt, die Wortwahl und dass er es überhaupt zu ihr sagte äußerst bemerkenswert. Und angenehm überraschend. Sie lachte aber am ehesten darüber, dass da ein seltsamer Funke von Eifersucht mit herauszuhören war, was in jedem Falle für ihn sprach. Und für das, was sie glaubte aus ihm gelesen zu haben: Interesse!

Ira fasste sich durchs Haar und sah ihn mit warmem Blick an. Ihr lag eine humoristische Erwiderung auf den Lippen, die sie jedoch sein ließ, um ihm nicht noch mehr vor den Kopf zu stoßen, falls er ihr Lachen missverstand. Sie glaubte aber nicht daran. Vielleicht war das seine Art, Scherze zu machen, nun, wer wusste das so genau.

„Verstanden, euer Ehrwürden. Keine heimlichen Männerbesuche mehr!“ Dabei trat sie an ihn heran und legte lächelnd eine Hand an seine Wange.

„Und nochmals Danke für die Einladung zur Andacht. Ich, ähm, möchte aber nicht, dass man über dich tratscht, wenn bekannt wird, dass ich die Nacht über bei dir war. Es, hm, wäre mir ebenfalls nicht recht, wenn sie es über mich täten. Wie sähe das nur aus? Ich meine, du bist ...du. Und ich bin...“

„...meiner nicht würdig?“ brachte er ihre Bedenken auf den Punkt, schüttelte dann aber den Kopf: „Glaube mir, wenn ich dir sage: Es verhält sich gänzlich andersherum.“ Er dachte an ihre Leichtigkeit, mit denen sie manches betrachtete. An das Leben und die Freude, die durch ihre Adern pulsierten, jeden berauschend, der das zuliess. Aber er dachte auch daran, dass in mancher Situation, ihre Art, das Leben zu nehmen, zu Schwierigkeiten führen könnte, zu ernstesten Schwierigkeiten.

Daher blickten Seine Augen keineswegs amüsiert, sondern viel eher sorgenvoll in ihre. Er nahm die Hand an seiner Wange in seine eigene und strich zärtlich mit dem Daumen darüber, wie um die Härte seiner Worte abzumildern: "Ich mache keine Scherze, Ira. - Ich Sorge mich um dich." er seufzte verärgert auf: " Mir scheint, du brauchst in einigen Belangen noch eine Hand, die dich anstößt oder zurückhält. Sich ins Bett eines Geweihten zu legen, wenn er nicht da ist - eine Hand, die dich zurückhält. Auf dem Schlachtfeld vor dem Feind zu kriechen - eine Hand, die dich

anstößt. – Verdammter Orkendriss, Ira, ich möchte so viele Dinge mit deinem Körper machen, aber ich möchte ihn nicht nach Mendena auf einen Scheiterhaufen werfen müssen!"

Seine Worte verstörten sie, er konnte es in ihren Augen lesen. Und die letzten ängstigten sie auch. "Du, ...du redest schon wie Jost," erwiderte sie und ihre Angst verbarg sie hinter Trotz. Dazu gehörte, dass sie ihm ihre Hand entriss und förmlich wurde. "Macht Euch um mich keine Sorgen, Euer Ehrwürden, denn mich machen nicht nur meine Fehler aus."

Und dann wich sie einen großen Schritt von ihm zurück, verbeugte sich wie es sich vor dem Diener eines Gottes gehörte und wollte mit schnellen, energischen Schritten das Zelt verlassen, denn sie wusste, dass vieles, was sie jetzt sagen konnte, sagen würde, das Schöne, was sie sich geschaffen hatten, zerstören würde. Und das wollte sie nicht. Seine Belehrungen, so ehr- und liebevoll sie auch waren, mochte er sich einfach schenken! Ira wusste ja, dass er Recht besaß. Doch es zu hören war etwas anderes als die eigenen Vorwürfe zu ertragen.

Bevor sie jedoch nach draußen treten konnte, umfasste seine Finger ihr Handgelenk und zogen sie mit einem nachdrücklichen Ruck in seine Arme. "Nun sei aber nicht albern. Wegzulaufen als seist du ein kleines Kind!" sagte er mit weiterhin tadelnder Stimme, doch offensichtlich taten ihm seine Worte ein wenig leid: "Ich hätte das ganze anders beginnen sollen. Entschuldige. Vielleicht hätte ich damit anfangen sollen, dass du großen Mut bewiesen hast, dich den Wesen Charyptoroths, den Golems und den Roten Legionären zu stellen. Oder damit, dass du Eitelkeit hinter Hilfsbereitschaft stellst, was ich für eine großartige Eigenschaft halte. Oder damit, dass du – obwohl du heute so viel erleiden musstest – dennoch heute Nacht niemals dein Leben verflucht hast, sondern alles genießt, was es dir gibt. Oder damit, wie wohl ich mich fühle, seitdem du bei mir bist... und ich meine nicht nur unsere körperliche Vereinigung, Ira, verlangst du, dass ich das unendlich weiterführe, oder verzeihst du mir meine harten Worte?"

„Hm, naja...“ Sie war nun doch ein wenig überfordert von so vielen Worten.

"Damit hätte ich beginnen sollen und nicht mit Vorwürfen." Er strich ihr sanft übers Haar als er fortfuhr:

"Sei glücklich, dass es Menschen gibt, die dich lieben und dich beschützen wollen – nimm das als Kompliment und nicht als Grund wegzulaufen. Ich glaube, dass dein Jost dich nicht zum Ritter schlagen wollen würde, wenn er an deinen kämpferischen Fähigkeiten zweifeln würde. Oder an deinem Mut. ... Ich glaube nur, du musst dir mehr zutrauen. Und vielleicht auch meiner Herrin! Aber vor allem deiner Intuition und deinen Instinkten." Dann entließ er sie aus seiner harten Umarmung und gab auch ihre Hand wieder frei. "Du musst jetzt nichts dazu sagen, denk einfach darüber nach. Und wenn du mich brauchst, auf welche Weise auch immer – du weißt, wo ich bin."

Er sehnte sich nach ihren Lippen, nach einem letzten Kuss, bevor sie ihn verließ, um zu Jost zurück zu kehren. Aber er wollte ihn nicht erzwingen. Also senkte er nur den Blick, und folgte ihm mit den Lippen in der Hoffnung, sie würde sich erbarmen und ihm den Wunsch gewähren.

Bei seinen Worten war immer wieder ein leises Brummen aus ihrer Kehle gedrungen. Aber ausgerechnet das schlüpfrigste Thema machte ihr natürlich mal wieder Kopfzerbrechen: „Und wenn du mich brauchst, auf welche Weise auch immer... Wie hatte er das gemeint? Ihn zu fragen würde sicherlich nicht die gewünschte Antwort bringen. Oder doch? Sie war sich nicht sicher. Sie war sich über gar nichts sicher, um ehrlich zu sein, nur darüber, dass sie froh war,

dass er sie eben aufgehalten hatte, denn im Zank von ihm zu gehen war nicht ihr Ziel gewesen. Und wenn sie ehrlich war, hatte sie sogar damit gerechnet, dass er sie am Gehen hinderte! Denn sie wollte eigentlich nichts lieber tun als die Zeit bis zum Ende des Krieges mit ihm in seinem Bett zu verschlafen.

„Mir tut’s auch leid, dass ich dich mit Jost verglichen habe. Du bist ganz anders als er.“

Somit, fand Ira, war seine Entschuldigung akzeptiert.

Dann nahm sie seine Einladung zu einem Kuss an. Allerdings küsste sie ihn erst mit spitzen Lippen kurz und scheu, bevor sie ihn musternd ansah, um sogleich anschließend ihre Arm um seinen Hals zu schlingen und ihre Lippen auf die seinen zu pressen zu einem ungezügelter Kuss, bei dem sie beide rasch mehr wollten.

Ira beendete schließlich die wilde Zärtlichkeit, als der Geweihte, vom Willen beseelt, ihre Haut zu berühren, unter den Saum ihres Hemds fuhr und von dort in den Hosenbund an ihrem unteren Rücken.

„Hagrian, so ungern ich das sagen muss, aber: Ich muss jetzt wirklich gehen!... Bestimmt wartet Sigiswolf schon auf mich.“ Und sie strebte erneut dem Zeltausgang zu. Nur lag diesmal Bedauern in ihrem Blick. Bedauern, jetzt an dieser Stelle nicht weitermachen zu können.

„Ira.“

Ein letztes Mal drehte sie sich um. „Ja?“

„Mir macht es nichts aus, mit dir gemeinsam aus diesem Zelt zu treten. Wir haben weder etwas Verbotenes noch etwas Beschämendes getan. Und ich werde auch niemandem gegenüber abstreiten, dass du hier warst. Doch du bist noch jung und fühlst dich vielleicht solchen Situationen noch nicht ausreichend gewachsen, wie mir scheint. Daher würde ich dieses eine Mal gestatten, dass du dort hinter dem Zuber heraus schlüpfst.“ Und er deutete auf die Öffnung, welche die Knechte benutzten, um den Bottich zu füllen.

Ira nahm dieses Angebot gerne an, auch wenn es der Sache doch ein Gefühl von Verruchtheit gab, das, so wie er gesagt hatte, eigentlich nicht nötig war. Aber fühlte sich diese kleine Geheimniskrämerei besser an, als die Vorstellung, allen sogleich zu präsentieren, dass sie, eine junge Knappin, die Nacht mit einem weitaus älteren Mann, der noch dazu ein Götterdiener war, verbracht hatte. Das, naja, musste ja nicht jeder gleich wissen. Schon gar nicht ihre Knappenfreunde wie Gereon.

Einen kurzen Augenblick sah er ihr nach wie sie flinken Schrittes entwand. Der Nachhall dieser Nacht war laut in ihm. Verstörend laut. Er sehnte sich schon jetzt danach sie wiederzusehen, wiederzufühlen. Doch es fürchtete ihn auch. Denn hatte er sich nicht geschworen diese Sehnsucht aus seinem Herzen zu bannen.

*

Als die Plötzbogen wenig später im ersten Licht des neuen Tags durchs Wolfssteiner Lager schlich, bemerkte Ira die Gestalt von Talina von Bienturm, die sich dem Zelt des Barons näherte, aber genauso wie Ira die Schleichwege hinter den Zelten ausnutzte, um dabei möglichst ungesehen zu bleiben. Die Wolfssteiner und die Hlutharswacher Knappin tauschten einen Moment lang ein wissendes Schmunzeln. Es war offensichtlich: sie hatten beide nicht in der eigenen Bettstatt genächtigt. Aber Ira war sich nicht sicher, ob Talina bei Brun gewesen war, hatte der doch heute seine Schwertmutter verloren und vielleicht ganz anderes ‚Sorgen‘.

Auf der anderen Seite: ‚Sorgen‘ hatten Ira selbst ja auch nicht abgehalten, ihr Glück mit Hagrian in die Hand zu nehmen. Wortlos verabschiedeten sich die beiden jungen Frauen wieder. Es war ein unausgesprochenes Versprechen, dass keine die andere verpfeifen würde.

Zurück im Lager der Hlutharswacher:

Die Schlacht, all die Geschehnisse des gestrigen Tages. Dann die Trauerfeier und auch seine Pflicht den Hlutharswachtern gegenüber, hatten Sigiswolf recht spät zu Bett gehen lassen. Schließlich waren viele gefallen – auch wenn der Verlust im Vergleich zu anderen Baronien doch niedriger war – und die Zurückgebliebenen freuten sich über ein warmes, mitfühlendes Wort ihrer Herrschaft, ihrer Anführer.

Irgendetwas hatte Sigiswolf jedoch schlecht schlafen lassen. War es die Unruhe, weil er nicht wusste, wie es der ihm anvertrauten Knappin ging, nachdem sie sich gestern Abend mit der Bitte um etwas Zeit zum Nachdenken verabschiedet hat, oder waren es die Geschehnisse auf dem Schlachtfeld. Die Verluste *seiner* Männer. Er hatte ja jetzt die Verantwortung für die Truppen der Baronie. Er wusste es nicht, aber da er nicht wieder in den Schlaf finden konnte, raffte er sich auf. Machte sich frisch, rasierte sich ausgiebig und zog seine Sachen an.

Der Morgen war noch kühl und die Luft recht angenehm. Das Lager lag noch ruhig da und so ging er zum Zelt seines Barons. Leise rief er nach der Knappin. Dann etwas lauter. Doch es kam weder eine Reaktion noch ein Geräusch aus dem Zelt. Er schüttelte kurz den Kopf. 'Was ist hier los?' fragte er sich, öffnete dann das Zelt und trat ein. Die Zeltplane glitt hinter ihm zu Boden und er blickte sich im Zelt um. Beide Schlafstätten waren unberührt. Sowohl die des Barons, der ja auf einer Mission war, aber auch die von Ira.

'Wo bei den Göttern bist du? Und wie soll ich das Jost erklären? Ich habe dich heil aus der Schlacht zurück gebracht und jetzt das.'

Sigiswolf wusste nicht was er tun sollte. Also setzte er sich in einen Stuhl und starrte auf die leere Bettstatt. 'Hätte ich sie nicht gehen lassen sollen? Hätte ich sie begleiten müssen?' [Sigiswolf von Flusswacht (Heiko)]

Das Hlutharswacher Lager lag tatsächlich noch friedlich in Barons Armen, als Ira dort ankam. Zwar roch es irgendwoher schon nach Feuerrauch und einer der Knechte schlurfte schlaftrunken zu den Pferden, um diese zu tränken, doch aus dem Zelt des Flusswacher Ritters drang kein Geräusch, als Ira dahinter vorbeischlich. Also vermutete sie, dass Sigiswolf noch fest schlief und freute sich. Wenige Augenblicke später war sie an der rückwärtigen Seite von Josts Zelt durch den Schlitz zwischen Stoff und Boden gekrochen, als sie das Surren von Stahl hörte, das aus seine Scheide gezogen wurde. [Ira (Tanja)]

Noch in Gedanken vernahm Sigiswolf erst gar nicht wie sich die Plane bewegte. Dann griff er reflexartig zum Schwert, erkannte aber im letzten Moment, wer dort in das Zelt kroch. So steckt er die Waffe zurück an den Gürtel und lehnte sich zurück. Dann räusperte er sich und begrüßte Ira mit einem freundlichen, aber doch fragenden "Guten Morgen."

Ira fuhr herum und sah den Ritter im Zelt sitzen. Ihr entfuhr ein unbewusst laut gedachtes "Scheiße.", das sie jedoch, als sie bemerkte, wie es ihr herausgerutscht war, mit einem saloppen, aber freundlichen "Ich meine natürlich: Guten Morgen auch dir, Sigiswolf." wieder

wettmachte, ehe sie nach dem ersten überwundenen Schrecken unbeeindruckt zu ihrem Bett tapste, sich daraufsetzte und anfang, sich erst die Stiefel auszuziehen, das Haarband zu lösen und sich einmal kurz durch die offenen rotbraunen Haare zu fahren, ehe sie ein Hemd von einer Schnur abnahm, welches dort zum Auslüften hing. Sie roch einmal am Stoff, fand, dass es weitaus schlechter riechen konnte. Sie wollte sich rasch etwas anderes anziehen. Ob der Ritter dabei zusah, war ihr gleich. Schnell hatte Ira ihr altes Hemd über den Kopf gehoben und warf es aufs Bett. Dann erst sah sie zu ihm auf. Ihre Brüste waren nach Kämpfermanier mit Leinen an den Körper gebunden, das ihren Oberkörper wie ein Korsett umfasste.

Ein wenig perplex ob der Erwiderung Iras blieb Sigiswolf sitzen. Bis zu dem Moment, in dem er erkannte, das sich Ira umziehen wollte. Er erhob sich und im Gehen sagte er: "Ich warte im Vorzelt." Und genau das tat er dann.

Nur einen Augenblick später erschien sie dort, das neue Hemd am Leib, die Haare gekämmt, aber offen, die Seitenwaffe gegürtet, bereit für den Tag. "Wie lange wartest du schon auf mich?" fragte sie recht trocken zwar, dennoch mit einem entwaffnenden Lächeln, als sie sich zu ihm an den Tisch setzte, wo Jost für gewöhnlich mit ihr die Mahlzeiten einnahm. Ihr mochte sehr wohl bewusst sein, dass er sie ertappt hatte, wie sie von einem nächtlichen Ausflug zurückgeschlichen gekommen war. Aber es schien ihr nichts auszumachen.

Genau an selbigem Tisch hatte Sigiswolf Platz genommen. Inzwischen standen zwei Teller und etwas Brot und Wust und einer Kanne mit etwas zu trinken auf dem Tisch.

"Noch nicht sehr lange. Ich konnte nicht richtig schlafen. Die Geschehnisse der Schlacht ließen mich nicht zur Ruhe finden." Sigiswolf freute sich, dass sie sich zu ihm setzte.

"Und ich wollte sehen, wie es dir geht. Nachdem du dich gestern verabschiedet hattest. Mir ist klar, dass keine Ausbildung Deres dich auf die Geschehnisse von gestern vorbereiten konnte. Doch mir scheint, Jost hat vieles richtig gemacht. Denn wir beide sitzen heute hier."

Erwartungsvoll lehnte sich Sigiswolf zurück.

"Möchtest du über etwas mit mir sprechen? Auch wenn es nicht leicht fällt, ist offenkundig darüber reden oft der beste Weg."

Ira bediente sich an den Waren, denn sie musste mit irgendetwas den bitteren Geschmack des Rahjaliebs hinunterspülen. Außerdem war sie hungrig. Oja, sie würde ein ganzes Schwein verputzen können. Aber sie hielt sich zurück und aß im Beisein von Sigiswolf ähnlich gesittet wie mit ihrem Schwertvater am Tisch. Mit der Ausnahme, dass sie ein wenig in ihrem Stuhl lümmelte, während sie sich Wurst und Brot in den Mund schob und ihm zuhörte.

"Du meinst darüber, dass es mir auf dem Fluss das halbe Gesicht weggefressen hat? Oder dass mir dieses Weib fast den Schädel eingeschlagen hat, wenn du nicht zum richtigen Zeitpunkt dagewesen wärest?" fragte sie ihn mit einer Ruhe, die er ihr sicherlich nicht zugetraut hätte.

"Hm, ...Nein." gab sie ihm und sich selbst zur Antwort und aß weiter. Er konnte ja nicht ahnen, dass sie diese Themen schon mit jemand anderem eingehend besprochen hatte und dass sie daher keine Lust verspürte, alles noch einmal durchzukauen. Auf Sigiswolf machte das den Eindruck, dass sie relativ abgebrüht über den Dingen stand, die gestern passiert waren.

Die Antwort und die Art wie Ira antwortet verwunderten Sigiswolf. Er musterte sie. Hatte er sich in der Knappin getäuscht? Gestern Abend wirkte sie noch verstört, und ja, nachdenklich. So wie

es jedem erging, der an der Schlacht überstanden hatte. Und jetzt, hier? Sie war wie ausgewechselt. Er war sprachlos.

Er saß auf seinem Platz während Ira weiter aß und schwieg. In seinem Kopf ratterte es. Er hatte die Nacht kaum ein Auge zugemacht. Die Schlacht hatte ihn verfolgt. Die Geschehnisse und die Verluste. Ungläubig schaute er immer wieder zu Ira und er konnte sich keinen Reim darauf machen, wie sie hier nun in aller Seelenruhe essen konnte und den Eindruck machte, dass sie die Geschehnisse so "kalt" ließen.

Er atmete noch einmal tief durch.

"Wie mir scheint hast du einen Weg gefunden damit umzugehen. Da ich nicht weiß, was du getan hast und auch wenn es für dich verwunderlich klingen mag: schau mich bitte an!" Sigiswolf blickte Ira ins Gesicht und wartet bis sie seinen Blick erwiderte. "Sag mir, dass du die Nacht nichts getan hast, für was ich dich jetzt an die Kirchen und das reinigende Feuer übergeben müsste!" Er wollte es ja nicht hoffen, aber hier, so nah am Feind, konnte durchaus die Möglichkeit bestehen, dass dieser ihnen mit anderen Mitteln, als dem Schwert, mitspielte.

Ira tat Sigiswolf den Gefallen und blickte auf. Sie schluckte sogar herunter und widmete sich ihm mit voller Aufmerksamkeit. Bei seinen letzten Worten brach sie in Lachen aus. Er wusste es ja nicht besser, dennoch würde sie sich freuen, wenn er sie Hagrian übergab. Der würde Augen machen. Was für ein amüsierender Gedanke.

Nachdem sie sich wieder gefangen hatte, was verhältnismäßig schnell ging, sah sie ihn grimmig an. "Sigiswolf, deine Sorge ehrt dich, aber hast du mal nachgedacht, was du da sagst? ... ich war doch nur bei einem MANN! Das wird ja wohl noch erlaubt sein? – Wir haben das Leben gefeiert und uns mal ein paar Momente lang keine Gedanken ums Sterben gemacht. ... Und es war gut, falls dich das beruhigt. Und ja, DESWEGEN komm ich jetzt erst zurück. Reicht dir das? Oder willst du Einzelheiten wissen??" Sie sah ihn herausfordernd an.

Sigiswolf erschrak, als Ira zu lachen begann. Und bei den folgenden Worten war seine Verlegenheit klar in seinem Gesicht abzulesen. "Ist...gut... äh nein, nein!" antwortete er ihr auf ihre Frage nach den Einzelheiten ihres nächtlichen Ausflugs.

"Ansonsten lass uns das Thema jetzt abschließen bitte. Du wirst sicher gleich mit den Waffenübungen beginnen wollen, das ist mir ganz Recht. Lass uns keine Zeit verplempern!"

"Ja, das sollten wir. Und ich werde heute einen schweren Hammer verwenden. Räum hier auf und mach dich bereit. Ich warte draußen auf dich. Es ist dir überlassen, ob du es mit einem Schild versuchst."

Wenig später schlug er mit der spitznasigen Zweihandwaffe auf die Knappin ein. Er wollte sie nicht schonen, sondern er wollte, dass sie aus ihren Fehlern lernte, um beim nächsten Mal besser gewappnet zu sein.

[Sigiswolf von Flusswacht (Heiko) und Ira (Tanja)]

Der Weg ist frei – die Vermissten kehren wieder

Einen Tag später. Die Schlacht war geschlagen. Das Heer hatte den Durchbruch durch die Tesralschlaufe geschafft, die Nordmarken ihre Pflicht getan und die Schergen Haffax' waren hinweggewischt. Mit einem immensen Blutzoll, ja, aber nun war der Weg für die Kaiserlichen frei! So wurde die Garnison ‚Flussbuckel‘ von albernischen Streitern eingenommen. Deren Primärziel, die Ergreifung des Reichsverrätters jedoch sollte nicht gelingen.

Die nordmärkischen Truppen erhielten einen Tag Marschpause, um sich von der verlustreichen Schlacht zu erholen, und sollten sich dann wieder mit dem Heer der Kaiserin vereinen, um das letzte Stück des langen Weges zu beginnen, den Marsch auf Mendena!

Der Hauptmann des Reussensteiner Halbbanners sah von seiner Beschäftigung auf, als ihm berichtet wurde, dass Leute aus Richtung des Lagers der Kaiserin in Nordmärker Lager geritten kamen. "Na, endlich!" Der blonde Albernier zurrte den Armverband, den er sich eben erst gerade selbst gewechselt hatte, mit Zuhilfenahme seiner Zähne fest, und eilte den Reitern so schnell sein geprelltes rechtes Knie es erlaubte entgegen. Endlich war sie zurück! Die letzten Tage waren so unendlich langsam vergangen, weil seine Gedanken ständig um die Tatsache kreisten, dass er nicht wusste, wo sie war, was sie tat und er hier im Lager zum quälenden Unwissen verdammt war. Nur eines hatte er aus ihr herausbekommen: dass sie für die Kaiserin auf Mission gehen durfte. Daher hatte er einen Mann abkommandiert, der ihm jede Neuigkeit melden sollte, die von außerhalb des herzoglichen Lagers kam.

"Es sind drei Reiter, Herr." machte der Reussensteiner – selbst mit einer Schnittwunde auf der Wange und dem Schwertarm in einer Schlinge von der zurückliegenden Schlacht gezeichnet – artig Meldung vor seinem Hauptmann, der ihm den dringenden Wink gab, ihn zu eben diesen Reitern zu begleiten.

"Drei? Ist denn die Herrin darunter?" fragte er unterwegs. Mehr interessierte ihn eigentlich nicht. Doch der Soldat hatte keine guten Nachrichten. "Drei Männer, Herr. Sahen alle ziemlich mitgenommen aus, wenn ich das sagen darf."

"Die Herrin war wirklich nicht darunter?"

"Nein, Herr."

Roric legte die Stirn in Falten. Große Sorge umfasste sein Herz. Aber er wollte sich nichts anmerken lassen. Er hatte trotzdem kein gutes Gefühl, nicht jetzt und auch nicht bei der ganzen Sache. Es begleitete ihn schon, seit Loriann vor ein paar Tagen plötzlich so seltsam eilig ein paar Dinge zusammengepackt hatte und danach ohne weitere Worte verschwunden war.

"Wer sind die Männer, weißt du das?" wollte er von dem einfach Soldaten wissen, der im richtigen Leben der Sohn eines Schweinebauern war und aus dem kleinen Dorf Aich stammte, das im Lehen der Reussensteiner lag, als sie sich dem Grüppchen näherten.

"Sie haben keine Wappen."

"Das sehe ich auch." brummte Roric missmutig und erinnerte sich an die Geheimniskrämerei zurück, die auch Loriann an den Tag gelegt hatte. Ach, auch das musste er also selbst tun. Seufzend ging der Albernier auf die kleine Gruppe Reiter zu, die sich in der Mitte des Lagers

spaltete. Der eine, ein junger Mann mit kurzem dunkelbraunen Haar, strebte mit seinem Reittier die Richtung an, aus der die beiden Reussensteiner gerade kamen. Die anderen beiden waren ein älterer Mann mit Augenklappe, der aussah, als hätte er den Atem eines Drachen aus nächster Nähe gespürt. Der andere war ein blonder Schönling, der zwar müde aussah, aber ansonsten augenscheinlich keine größeren Blessuren zu haben schien. Roric kamen die Gesichter vor allem der letzten beiden zwar bekannt vor, man hatte sich schon mehr als einmal gesehen, seit man gemeinsam unterwegs war, aber Roric kannte ihre Namen nicht. Vorsorglich sprach er die drei als Männer von höherem Stand an. Von dem Schönling zumindest wusste er, dass er Ritter sein musste. Er hatte den Mann in Begleitung einer hübschen Rothaarigen gesehen, die nur eine Knappin gewesen sein konnte, denn für eine Tochter war sie ihm zu alt, und für eine Gemahlin zu jung und für eine Gespielin zu unbedarft vorgekommen.

"Hochgeboren! Verzeihung, wartet!..." Roric trat entschlossen näher. Und weil er kein Freund von umständlichem Herumgerede war, kam er sogleich zum Punkt: "Ich bin Roric ui Cormac, Gefolgsmann der Junkerin Loriann Varaldyn zu Reussenstein." stellte er sich vor, bevor er seiner Sorge Ausdruck verlieh: "Warum ist sie nicht bei euch? Mir wurde berichtet, dass ihr aus dem Lager der Kaiserlichen gekommen seid. Könnt ihr mir etwas über ihren Verbleib sagen? Wann werde ich mit ihrer Rückkehr rechnen können?" [Roric (Tanja) 26.5]

Der Älteste der Männer zügelte seine Reittier. Es war offensichtlich bestens ausgeruht, warf seinen Kopf und schnaubte ungehalten. „Sie hat noch Dinge mit Markgraf Paligan zu besprechen.“ Die kalte Stimme des Mannes ließ nicht erkennen, was er über die Angelegenheit dachte. Er nahm die Zügel seines Rosses auf und trieb das Tier an, was ihn anbelangte, war diese Fragestunde beendet. (Tina [Lucrann] 26.5.16)

"Mit dem Paligan??" Verwirrung oder Überraschtheit, in jedem Falle aber eine Art von Überforderung stand dem Mann ins Gesicht, jedenfalls bis ihm im nächsten Moment eine Erkenntnis ereilte, aus der er dann aber doch nicht ausreichend schlau wurde. *'Kaiserin - Paligan - aber natürlich! Aber was will der von ihr? Und wieso nicht von den anderen?'*

Der jüngere und auch deutlich weniger geschundene von den drei Reitern zog ebenfalls an den Zügeln des für ihn noch fremden Tieres. Er hatte es im Lager der Kaiserin geliehen bekommen, da er ja sein eigenes bei seinen Leuten gelassen hatte, bevor sie aufgebrochen waren. Nach der kurzen und kühlen Antwort des Rabensteiners schüttelte er sacht den Kopf und blickte den aufgebracht und offensichtlich sehr besorgten Mann an. Dieser war von der Antwort auch nicht im Entferntesten befriedigt und wollte schon zu weiteren Nachfragen ansetzen, als Jost ihm versuchte, den Wind aus den Segeln zu nehmen:

„Guter Mann, eurer Herrin ergeht es wohl. Sie wird noch heute wieder zu euch und euren Männern stoßen. Alle weiteren Fragen, die euch jetzt auf der Zunge brennen mögen, richtet ihr doch bitte an sie persönlich.“ Jost Verian war seine Müdigkeit anzumerken, da er langsam und bedacht sprach und sich beim Reden mit beiden Händen schwer auf den Sattelknauf aufstützte. Mit einer hochgezogenen Augenbraue und leicht zur Seite geneigten Kopf deutete er die Frage an, ob nun alles geklärt sei. Noch ritt er nicht los, obwohl alles in ihm nach seiner Liege schrie. Aber treue Gefolgsleute wusste er zu schätzen. Echte Loyalität war selten und daher schätzte er sie, egal wo er auf sie traf. [Chris (Jost Verian)27.05.2016]

"So soll es dann sein. Danke für die, hm, Auskunft, die Herren." Der Reussensteiner Hauptmann schien nicht gesättigt, aber er wusste um die Höflichkeit, die Aufmerksamkeit der Ritter nicht über Gebühr zu strapazieren. So nickte er dankend und ließ die ermüdeten Adligen ihrer Wege ziehen.

Eigentlich genügte ihm die Nachricht, dass sie am Leben war. Sie ließ sein Herz hüpfen. Und die Tatsache, dass er sie bald schon wiederhaben würde, stimmte ihn vorfreudig. Und doch plagte ihn immer noch bössartige Neugier gepaart mit zermürbender Sorge, denn wenn Loriann mit dem Gemahl der Kaiserin Gespräche führte, dann... ja, was konnte das heißen? Vieles. Und einiges davon gefiel Roric dabei überhaupt nicht. [Roric (Tanja) 27.5.]

*

Abgekämpft und zerraut, und sich darin in nichts von den Streitern der Tesralschlacht unterscheidend, kehrte der Baron von Rabenstein in sein Lager zurück. Er trug einfache schwarze Lederkleidung über einem geschwärzten Kettenhemd, und sein Wams trug übelst aussehende Brandspuren, die flammenzungengleich darüber verteilt waren und das Leder zu Ascheflocken reduzierten. Bis auf Fingerlänge waren seine ehemals schulterlangen Haare versengt. Erschöpft ließ er sich in einen Feldstuhl fallen, warf sein Wehrgehänge auf den Tisch neben ihm und streckte die Beine aus. Müde schloss er die Augen. Langsam wurde er zu alt für derlei Spielereien. War es lange schon. (Tina [Lucrann])

"Herr?" Unaufgefordert stellte Tsalind ein Tablett mit einem Glas Wasser und einem Kelch Wein neben ihrem Herrn ab. Und verbiss sich wohlweislich weitere Kommentare. "Stelle keine Fragen, deren Antwort Du nicht hören willst." Noch eine Lektion. Als würde ihre Herr so freigiebig plaudern - oder gar erzählen, was er tat, wenn er seine Knappen allein fortschickte. Tsalind schauderte, als sich überlegte, zu was ein relativ harmloser Ausflug ihrerseits schon geführt hatte, bedachte den Baron mit einem überlegenden Blick und blieb dann einfach stehen und wartete.

"Haben wir Verluste bei der Schlacht?"

"Einen." Tsalind musterte ihren Knappenherrn und widerstand der Versuchung, sich das Ende ihres blonden Zopfes um die Finger zu wickeln, wie sie es vor Jahren getan hätte. "Ritter Oldegrulf fiel einem Zant zum Opfer. Im Lazarett, wo sich das Vieh manifestierte. Er hatte Wache bei Ihrer Gnaden.

Diese ist verletzt, hat aber überlebt. Der Zwerg ist bei ihr - und Meister Yervan. Sie ist in ihrem Zelt."

Tsalind goss ein Glas Wein ein und reichte es ihrem Herrn, und leise, so dass es keiner der Umstehenden vernehmen würde, fügte sie hinzu. "Ihre Gnaden von Hartsteig hat sie gerettet." Sie trat einen Schritt zurück, nahm Haltung an und erklärte in ihrem besten Kasernhofton. "Keine weiteren Kampfhandlungen mit unseren Leuten." Neugierig betrachtete sie das Gesicht des Barons, ein 'Und Ihr, Herr?' so deutlich, wie dies nur möglich war, unausgesprochen auf den Lippen.

Der alte Baron fuhr sich mit einer Hand durch sein Haar, ein mehr als deutlicher Hinweis, wie wenig ihm dessen Zustand behagte, und belies es dabei. Sein Blick streifte über die Neidensteinerin sowie den Schwertleiher und den jungen Niamad, die sich hinter ihrer älteren

Standeskollegin aufgebaut hatten. "Euer Unterricht bei Hochwürden Tagan wird künftig ausfallen. Sie weilt nicht mehr unter uns."

Die Jungen hatten den Anstand, betreten auszusehen. Gut genug kannten sie die feuerhaarige Geweihte, und häufig waren sie auch in ihrer Begleitung gereist. Doch ihre Gesichter erzählten andere Geschichten, von der jüngsten Schlacht, und der Qual, nur als Zuhörer das gesamte Drama zu erleben. Nicht, dass es für die beiden Knappen die erste gewesen wäre - und doch ließ sich eine Reiterschlacht wie Crumolds Auen nicht mit einem solchen Gemetzel an einer Stellung vergleichen.

Der Rabensteiner beschloss, das für dieses eine Mal zu ignorieren. Sie würden kommen, wenn sie wirkliche Schwierigkeiten hätten. Das taten sie immer.

"Lasst mir ein Bad bereiten. Und seht zu, dass ihr früh zu Bett kommt. Morgen ziehen wir weiter."

Womit, was ihn anging, alles gesagt war. Sie würden erfahren, was sie wissen mußten. Seine jüngste Unternehmung jedoch gehörte ganz sicher nicht dazu.

Er selbst würde noch nach seiner Geweihten sehen - und sich dann ebenfalls zur Ruhe begeben. Und wehe, wenn irgend jemand es wagen würde, ihn zu stören. Und doch - sehr wert war diese Unternehmung jegliche Mühe gewesen - und er hatte sie auf seine Weise durchaus genossen. Kurz zuckte sein Mundwinkel, ehe er seine Mimik wieder unter Kontrolle hatte. "Ich bin heute nicht mehr zu sprechen. Insbesondere nicht für den Paligan." Der sich gerade mit einer anderen Sache schlug.

Durchaus zufrieden machte sich der Rabensteiner daran, den Rest des Tages entspannt ausklingen zu lassen. [Lucrann / Tsalind (Tina)]

*

Ebenso kehrte Jost Verian von Sturmfels-Maurenbrecher zurück ins Lager, sah jedoch lange nicht so abgekämpft und verbrannt aus wie der Rabensteiner, neben dem er ins Lager geritten kam. Mit Sorge im Gesicht verabschiedete er sich von Lucrann, in dem er müde die Hand an die Stirn tippte, und machte sich auf den Weg seine Truppen zu suchen. *„Ob es Ira überlebt hatte?“* Er hoffte es, betete dafür, auch für seinen Freund Sigiswolf. Aber vor allem war er müde und erschöpft. Und eine weitere Entwicklung bereitete ihm Sorge. Ob der Plan Paligans mit dieser Kriegerin, die er als Loriann kennen gelernt hatte, wohl aufgehen würde? Es wartete ja keine rosige Zukunft auf sie. Jederzeit konnte etwas schiefgehen und ihr Leben beenden. *„Wer sich wohl um ihre Tochter kümmert?“* Jost dachte einen Moment lang über die Tatsache nach, dass die Frau eine junge Tochter besaß, die angeblich auch hier in Tobrien dabei war, bevor er sich wieder auf seine müden Glieder besann. Und auf das, was ihm wichtiger erschien: *„Bei den Göttern, ich bin müde. Und ich muss mit Ira reden. Ihr endlich enthüllen...“* Da war er bei seinen Leuten angelangt und ließ seinen Blick über die Zelte schweifen, zwei vertraute und geliebte Gesichter suchend. [Chris (Jost Verian)24.05.2016]

"Seine Hochgeboren ist wieder da!" – Dieser Satz ließ Ira augenblicklich von der Pflege ihrer ledernen Rüstungsteile hochfahren. Rasch hatte sie alles von sich geschmissen und war mit schnellen Schritten aus dem Zelt gesprungen. Sie fühlte sich von furchtbarer Neugier beseelt, denn ihr Schwertvater war zurückgekehrt und viele Fragen würden nun – hoffentlich – eine Antwort finden. Das Herz der Knappin schlug vor Aufregung wie die Flügel der Berglerche, die

im Sommer über den heißen Felsen in der Luft schwebte. Es pumpte warmes Blut unter die Schicht Schweinefett, die sich Ira von der Trossköchin für ihre verätzte Wange besorgt hatte, damit die Haut geschmeidig blieb und sich weniger Narben bildeten.

Wo war er hingegangen? Wie war es ihm ergangen? War er verletzt? Würde er noch einmal mit sich über diese Sache mit dem Ritterschlag sprechen lassen? Und: was, wenn sie ihm erzählte, dass sie sich mit Ehrwürden von Schellenberg darüber unterhalten hatte? Sie kannte doch Josts ‚Abneigung‘ gegen die Diener der Leuin... [Ira (Tanja) 26.5.]

Langsam und mit bedachten Bewegungen ließ sich Jost Verian von einem fremden Braunen herabgleiten. Die lederne gedeckte Kleidung hatte hier und da einen Riss, war dreckig und stank irgendwie nach Hund und Rauch. Aber ansonsten sah er unverletzt aus, auch Rapier und Bogen waren noch an Ort und Stelle. Die Augen jedoch leuchteten nicht, wie so oft, sondern waren müde und matt. Trotzdem strahlte er einen Triumph aus, denn er lächelte breit, als er Ira und Sigiswolf erblickte. „Bei den Göttern, ihr seht schrecklich aus. Wie ist es euch in der Schlacht ergangen? Konntet ihr die Golems letztlich doch noch besiegen? Aber Ira, deine Wange?“ Er deutete eine sanfte, streichelnde Bewegung mit seiner Schwerthand zur Wange seiner Knappin an, führte sie aber nicht zu Ende. [Chris (Jost Verian)27.05.2016]

Wie froh sie war, dass ihm zumindest augenscheinlich nichts fehlte! Sie seufzte erleichtert und ging wie selbstverständlich zu dem Pferd hin, nahm die Zügel und hielt es.

Als ihr Schwertvater auf ihre Wange zu sprechen kam, hob sie schützend die Hand vor das Gesicht. "Ach, das ist nichts. Andere haben Gliedmaßen oder das Leben verloren." kam es pragmatisch und abgeklärt über ihre Lippen, bevor sie deutlich reservierter um die Erlaubnis bat, das Tier zu den anderen stellen zu dürfen, oder ob sie, weil es ja einen anderen Besitzer hatte, es diesem zurückbringen sollte. Sie war dankbar, dass er wieder hier war. Gleichzeitig drängte sich ihr die eigene Schmach wieder auf, die sie seit dem Gespräch mit Seiner Ehrwürden praktisch vergessen hatte, und um zu vermeiden, dass er ihr vor der Zeit davon etwas ansah, suchte sie erst einmal das Weite, in dem sie sich um sein Reittier kümmerte, wie es sich für eine gute Knappin gehörte. Sigiswolf würde Jost schon einen ausführlichen Bericht geben, da war sie sich sicher. Und dass Jost danach die eine oder andere Frage an sie haben würde, auch. Doch wenn es sich vermeiden ließ, schob sie dieses Gespräch gerne noch etwas hinaus. Auch wenn der Geweihte ihr geraten hatte, sich mit diesem Thema beizeiten zu beschäftigen. [Ira (Tanja) 27.5.]

Es dauerte einen Moment bis Sigiswolf begriff, wer da zurück ins Lager kam. Die Last der Schlacht lag schwer auf seinen Schultern. Auch, wenn er sie selber mehr oder weniger unbeschadet überstanden hatte. Fast das halbe Banner guter Leute hatte das Leben gelassen. Doch die Nordmärker hatten ihr Wort gehalten und den Feind aus dem Weg geräumt. Er erhob sich von seiner Lagerstatt, auf der er gerade saß und sein Schwert reinigte und mit Waffenöl pflegte – wie er es auch Ira zu tun angehalten hatte. Er wog die Waffe einen Moment lang in der Hand. Sie hatte ihm gute Dienste geleistet. Dann steckte er das Schwert in die Schiede und schlug die Zeltplane zur Seite und erblickte Jost. Zügigen Schrittes ging er auf den alten Freund zu, der nun ganz alleine auf dem Platz stand, denn Ira hatte sich gerade mit dem Pferd abgewendet. Nach zwei Schritten nahm er den Baronet in den Arm. "Gut, dass du wieder da bist." Dann trat er einen Schritt zurück. "Wie mir scheint, hast du es auch mehr oder weniger

unbeschadet geschafft." Und er klopfte Jost auf die Schulter. "Komm erzähl, was ist dir wiederfahren." [Heiko(Sigiswolf)28.05.]

Abgekämpft versank Jost kurz in der Umarmung seines Freundes. Dann richtete er sich wieder auf, drückte die Schultern von Sigiswolf und schnaufte tief durch: „Willst Du die Kurzfassung? Wir sind, von Wehrwölfen begleitet, in einen Draconiterhort dort in den Felsspitzen eingedrungen.“ Er zeigte auf einige Felsspitzen, die auf der Landzunge lagen, nicht weit von dem Platz, an dem kurz zuvor die schreckliche Schlacht der Nordmärker stattgefunden hatte. „Der Feind hatte den Hort eingenommen, fast alle umgebracht und alle Wege, Brücken und Zimmer mit so vielen tödlichen Fallen versehen, dass es einem Wunder gleichkommt, unversehrt wieder heraus zu kommen. Sieh Dir bei Gelegenheit Lucrann an, den hats ein paar Mal so übel erwischt, dass ich dachte, jetzt isser hinüber. Aber der alte Hund ist zäh, das kann ich Dir sagen.“ Es schwang tatsächlich so etwas wie Anerkennung in seinen Worten. „Auf jeden Fall, wir haben die Elitekämpfer ausgeschaltet, das komische magische Ritual, dass die Golems so schrecklich effektiv sein lies beendet und euch allen damit den Arsch gerettet. Und wie war euer Tag?“ Gegen Ende musste Jost Verian beinahe lachen, die Worte waren nur so aus ihm herausgesprudelt und sein Gesicht lief rot an. Sigiswolf erkannte an der fast schon hysterischen Heiterkeit die tiefe Erschöpfung seines Freundes. Es müssen auch für den jungen Baron sehr anstrengende Tage gewesen sein. [Chris (Jost Verian)31.05.2016]

Ungläubig folgte Sigiswolf den Ausführungen seines Freundes. „Das erklärt, warum die Golems sich ab einem bestimmten Zeitpunkt bekämpfen ließen.“ Anerkennend nickte Sigiswolf. Und er war sich im Klaren darüber, dass der Kampf gegen diese Wesen noch um vieles blutiger geworden wäre, wenn, wie sein Freund berichtete, das Ritual nicht unterbrochen worden wäre. „Das klingt ja fast so, als ob unser Tag hier dagegen ein Spaziergang war. Aber mit Nichten. Wir hatten versucht den Feind mit Beschuss mürbe zu machen, doch die Pfeile zeigten keine Wirkung und auch der Ansturm der Nordmärker Truppen prallte gegen den Feind wie der Fluss gegen einen Felsen. Der Herzog übernahm die Führung über einen Trupp seiner besten Männer. Und bei den Bogenschützen ist die Wahl Nordmarks auf deine Truppen gefallen. Und so führte ich sie an und wir setzten mit dem Herzog über den Fluss um den Stellungen des Feindes in den Rücken zu fallen.“ Kopfschüttelnd erinnerte Sigiswolf sich an die banger Momente auf der Tobimora.

„Die meisten unserer Verluste hatten wir diesen Kreaturen zu verdanken, die wie aus dem Nichts aus dem Wasser über die Boote herfielen. Sie waren groß wie Heuwagen, braun wie Krabben und sahen auch wie solche aus. Und das schlimmste war der grellgrüne Schleim, der von den Dreizacken tropfte die sie in ihren Scheren hielten. Dieser Schleim fraß sich durch alles was er traf.

Den Göttern sein Dank konnten wir dann das Ufer erreicht und sie dort besiegen. Auch wenn es den Herzog schwer getroffen hatte. Doch er ist auf den Beinen und wir konnten, wie sich jetzt herausstellte dank deiner Hilfe, den Feind vernichten.“ Dann klopfte er Jost auf die Schulter.

„Und ich sage dir, die Ira, die hat ihren Mann gestanden.“ [Heiko (Sigiswolf) 13.06.2016]

"Was hab ich?" Ira kam just um die Ecke und hörte nur ihren Namen in Zusammenhang mit dem Wort 'Mann' und ihr schoss sogleich das Blut in den Kopf, weil sie im ersten Augenblick dachte, es ginge um etwas Bestimmtes, etwas, wovon sie hoffte, dass Sigiswolf ihrem

Schwertvater nicht berichtete. So kam sie an und blickte vorsichtig zwischen den beiden Rittern hin und her, wobei der fragende Ausdruck in ihrem Gesicht eher Sigiswolf galt. [Sigiswolf, Jost]
Sigiswolf blickte zu Ira „Ich habe Jost gerade von deinen Taten berichtet.“ [Heiko (Sigiswolf) 13.06.2016]

„Na, Ira, welche Deiner Taten lässt Dich denn so niedlich erröten? Das erinnert mich an dieses eine Mal, als du Besuch hattest von diesem Jungen aus Albenhus, wie hieß er noch?“ Fragend blickte er schelmisch zu Sigiswolf. „War das nicht Oderik? Mit den pechschwarzen Locken?“ Herzhaft gähnend reckte und streckte sich der junge Baron, verschränkte die Arme hinter dem Nacken tat so, als ob ihm diese Tätigkeit voll in Anspruch nehmen würde. Unter den genießerisch geschlossenen Augen jedoch beobachtete er seine Knappin sehr genau. [Chris (Jost Verian)13.06.2016]

"Wie ich sehe, geht's Hochgeboren ja fantastisch - sonst könntet ihr nicht so dumme Scherze machen," entgegnete Ira unter zusammengezogenen Brauen heraus und errötete noch etwas mehr, aber jetzt wohl aus Zorn darüber, dass ihr Schwertvater sich zum einen über sie lustig machte und zum anderen ausgerechnet diese Geschichte hervorkramen musste. Sie wollte das lächerliche Thema abstreifen und ergriff ein ernsteres: "Euer Reittier ist versorgt. Was ist mit euch, wollt ihr euch auch etwas... frisch.. machen?" Sie sah Jost an und ließ ihren Blick musternd über die fleckigen Zeugnisse vergangener Tage fliegen, bevor sie in seine Augen zurück fand. "Jetzt, wo ihr, die Götter sei dank, wieder da seid, muss ich übrigens mit euch über etwas sprechen."

Müssen, das traf es wohl. Denn wollen wollte Ira im Grunde nicht. Aber es war gesünder, wenn sie es anging, ohne noch länger darüber nachzudenken, ob sie es denn wirklich tun sollte, denn sie kannte sich selbst: sie würde eh nur so lange vor sich herzuschieben, bis es sie schließlich einholte und dann nur noch heftiger traf. Außerdem hoffte Ira, dass sie Sigiswolfs Berichten damit zuvor kam, wenn sie nun in die Offensive ging. [Ira]

„Wie ich höre, geht’s meiner Knappin ja ebenfalls fantastisch – sonst könnte sie nicht mit so spitzer Zunge parieren,“ erwiderte Jost mit einer hochgezogenen Augenbraue. Er ließ sich daraufhin auf einer Kiste nieder, streckte die Beine weit von sich und verschränkte die Arme. Auffordernd blickte er seine Knappin an und gab ihr mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass sie sprechen möge. [Chris (Jost Verian)14.06.2016]

Er wollte sich also nicht frischemachen. Gut, dachte Ira, haderte aber im selben Augenblick schon wieder mit sich. Sie fasste erst Sigiswolf mit Blicken ein, die auf der einen Seite hilfeschend, auf der anderen Seite jedoch deutlich machten, dass sie mit ihrem Schwertvater alleine sprechen wollte, und deutete in Richtung des Zelts. "Ich dachte eigentlich, wir könnten das drinnen...? Nein?... Hm..."

Ungeachtet der Tatsache, ob der Ritter von Flusswacht ihr den Wunsch erfüllen würde - welchen sei dahingestellt - seufzte sie laut, holte Kraft in einem tiefen Atemzug und ergriff so dann das Wort: "Nun, Hochgeboren, bevor ihr gegangen wart, da habt ihr etwas gesagt, und ähm, deswegen wollte ich noch einmal mit euch sprechen." [Ira]

"Ich stehe zu meinem Wort, wenn du das meinst." antwortete der Baronet ihr nickend und konnte sehen, wie Ira daraufhin ein Gesicht machte, als habe sie einen Schluck Essig getrunken. [Jost]

"Naja, seid ihr sicher, dass ich schon so weit bin?" Ira blickte jetzt doch etwas hilfeschend zu Sigiswolf. [Ira]

Sigiswolf schaute jetzt beide verwundert an. 'Von was reden die beiden jetzt bitte?'

Jost Verian blickte seinerseits seine Knappin mit Erstaunen an. Nein, damit hatte er nicht gerechnet. Sein Geist war einfach nur müde und erschöpft und wollte endlich die verdiente Ruhe einfordern. Auf schwerwiegende Themen war er nicht eingestellt. Dementsprechend stieß ihn ihre unerwartete Frage vor den Kopf. [Jost]

Nachdem ihr Schwertvater keine Anstalten machte, ihren Ausspruch zu kommentieren, seufzte Ira abermals und knetete ihre Hände. Sie sah aufgewühlt aus und man merkte ihr an, dass sie etwas umtrieb, aber dass sie auch so viel Anstand besaß, zu erkennen, dass der Zeitpunkt besser sein konnte, über solche weitgreifenden, wichtigen Dinge wie die Schwertleite zu sprechen, daher machte sie eine wischende Handbewegung und schüttelte den Kopf. "Tut mir leid, Hochgeboren, ich wollte euch nicht überfordern! - Kommt, ich bringe euch dahin, wo ihr euch bequemer ausruhen könnt, als auf dieser Kiste da." Und sie deutete erneut zum Zelt. [Ira]

"Ja, du hast recht." Der Baronet zu Hlutharswacht stöhnte und rappelte sich auf. Während er Sigiswolf einen fragenden Blick zuwarf, der nur mit den Schultern zuckte und ebenfalls offensichtlich nicht wusste was hier los war.

Der Baronet folgte alsdann seiner Knappin ins Herrenzelt, wo er sich sogleich auf seine Bettstatt warf und dankbar war, dass Ira ihm beim Ausziehen der Stiefel und der Rüstung half, denn er konnte sich keinen Halbfinger mehr rühren. Schwer wie ein Stein fühlte sich sein Körper an. Es war verlockend, jetzt einfach die Augen zu schließen und sich dann erst ausgeruht wieder mit allem zu befassen: mit der Welt und ihren Problemen. Aber..

Ira füllte Wein in einen Becher, den er gierig leer trank. "Kann ich sonst noch was für euch tun, Herr?"

"Nein, du kannst dich zurückziehen. Danke. -- Wo ist Sigiswolf?"

Dieser stand schon die ganze Zeit im Zelteingang und trat nun bei der Nennung seines Namens ans Bett des Freundes.

Jost wartete, bis die Knappin das Zelt verlassen und die Stoffbahn, die den Eingang markierte, hinter ihr zugefallen war, dann setzte er sich stöhnend auf. Er fuhr sich über den Kopf und durchs Haar. Dabei sah er den alten Weggefährten skeptisch an. "Sag mal, was hast du eigentlich mit Ira angestellt? Seit wann hat sie Angst vor der Schwertleite??" Mit einem mehr als irritierten Blick griff er nach dem Becher mit Wein, den ihm Ira noch an sein Bett gestellt hatte, bevor sie ging.

"Also angestellt habe ich, nichts. Wie ich dir schon berichtet haben sind wir auf Geheiß Nordmarks mit dem Herzog dem Feind in den Rücken gefallen und haben seine Stellung aufgebrochen. Ira hat tapfer an meiner Seite gekämpft, hat sich wacker auf dem Boot gehalten und obwohl sie etwas von dem Zeug im Gesicht abbekommen hat, weiter ihre Pflichten auf das vortrefflichste erfüllt. Naja, drüben an Land kam es dann irgendwann zu einem Vorfall. Zu solchen Dingen, die einem jeden Knappen in der ersten richtigen Schlacht passieren können.

Durch was auch immer hat sie sich von meiner Seite gelöst, mit einer Soldatin des Feindes gekämpft. Ich habe dann nur noch mitbekommen, wie diese Soldatin ihr den Schild mit einem zueihändigen Hammer vom Arm geschlagen hat. Ira kam ins Straucheln und ging zu Boden. Das

hat die Soldatin schamlos ausgenutzt und sie – verzeih die Worte und ich vermute, dass dieses ein Grund für ihre Angst sein kann: – wie einen Hund vor sich hergetrieben hat. Aber ich bin mir sicher, das auch wir beide mit dem Hammer unsere Probleme bekommen hätten. Ich kam gerade noch rechtzeitig um Ira beizustehen." Sigiswolfs Augen wurden ein wenig enger. "Diese Soldatin prügelt nie wieder auf eine Unbewaffnete ein."

Sigiswolf schaute immer wieder zu Jost um zu sehen, ob er noch folgen konnte, oder ob der Tribut der letzten Tagen nun anstand.

"Und wie es sich gehört habe ich sie mit dem Hammer am nächsten Tag über den Platz geprügelt." Bei den letzten Worten schmunzelte Sigiswolf ein wenig.

"Doch kannst du mir bitte sagen, was das alles mit der Schwertleite zu tun hat?"

Jost hörte seinem ersten Ritter ernst und aufmerksam zu. Kurz barg er sein Gesicht in seinen Händen und stöhnte dann auf, als er Sigiswolf wieder anblickte. „Danke, das erklärt ihr Verhalten. Sie glaubt nun, nachdem sie das erste Mal auf dem Schlachtfeld beinahe draufgegangen wäre, dem Ritterschlag unwürdig zu sein. Hat Angst, sieht sich noch nicht so weit, und fürchtet den Ansprüchen an den Ritterstand nicht gerecht zu werden. Du erinnerst Dich, ich sagte ihr doch ich werde sie nach der Schlacht um Mendena zur Ritterin erheben? Und die tiefe aufrichtige Stärke, die vorher in ihr wuchs, ja, die wurde von der feindlichen Soldatin aus ihr mit herausgeprügelt.“ Jetzt lachte Jost aber wieder, leise und ein wenig wehmütig. „Weißt du, wenn du nach einer großen Schlacht, die du fast nicht auf eigenen Beinen verlässt, mit getöteten Feinden und deren Blicke im Kopf, ja wenn du in diesem einem Moment des Triumphes und der Stärke zum Ritter geschlagen wirst, ist dir egal, ob du vorher einmal versagt hast, oder auch zweimal. Denn diesen Moment vergisst du niemals. Und so wird es auch unserem kleinen Wildfang gehen, wenn sie die kommenden Tage überlebt. Glaub mir, sie wird nicht mehr an gestern und heute denken.“

Sigiswolf nickte beim letzten Satz von Jost. "Wenn Du sie nach der Schlacht zum Ritter schlägst wird sie sich sehr wohl immer an diesen erhebenden Moment erinnern. Doch es ist mit Sicherheit dumm das Geschehene zu vergessen. Denn dieser Fehler hätte sie fast ihr Leben gekostet. Aber der Fehler zählt nicht. Einzig was sie daraus gelernt hat und was sie dann aus ihrem Stand macht und wie ritterlich sie sich in Zukunft verhalten wird.

Doch wenn ich dir einen Rat geben darf. Frag sie doch selber was ihre Gründe sind. Heute Morgen hatte ich nicht den Eindruck, dass sie über den Vorfall nicht mehr mit mir reden wollte und das sie für sich einen Weg gefunden hat mit dem Geschehenen umzugehen. Und bei unserem Übungskampf hatte ich auch nicht den Eindruck, dass sie alles vergessen hat, was sie bisher gelernt hat. Sie schlug sich nämlich sehr gut. ... Es liegt bei dir. Du bist ihr Schwertvater."

„Du hast Recht, es liegt bei mir. Und ich tue niemanden einen Gefallen, schon gar nicht Ira, wenn ich jetzt Themen anspreche, die einen munteren Geist verlangen. Ich werde morgen während dem Ritt mit ihr sprechen.“ Der Baron gähnte herzhaft und streckte sich vollends auf der Liege aus. Die Augen schlossen sich schnell und schwer, so dass Sigiswolf schon glaubte, Jost wäre eingeschlafen. Mit schläfriger Stimme sprach dieser dann doch noch einmal seinen Freund an „Dir bin ich dankbar, denn du warst für sie da, als ich hätte an ihrer Seite stehen müssen. Erwinnere mich daran, Dir bei Gelegenheit ein Bier oder zwei auszugeben.“ Und er schlief ein.

*

Roderik schleppte sich ins Lager, er war entkräftet, unendlich müde und fühlte sich einfach nur leer. Die Bilder der Schlacht, der Schrecken, das Grauen, die vielen Toten und verstümmelten gingen ihm nicht mehr aus dem Kopf. Vor einem der Wasserfässer, welche aufgestellt worden waren, damit sich die Rückkehrer ins Lager waschen und reinigen konnten machte er halt, öffnete seinen Waffengurt und ließ ihn achtlos auf den Boden gleiten.

Sein Kettenmantel sah ramponiert aus, war an mehreren Stellen gerissen, Glieder waren aufgebogen, oder fehlten, doch wie ein Wunder schien er weitesgehend unversehrt. Ein oder zwei Rippen mochten geprellt sein und eine Wunde am Oberschenkel hatte er davon getragen. Sie war nicht tief, aber sie hatte stark geblutet, bis sie durch einen Pressverband abgedrückt worden war. Den Wappenrock derer zu Trollporz gab es nicht mehr, ein Teil von ihm, einer der nicht dreckbesudelt oder voller Blut gewesen war, hatte für den Verband erhalten müssen. Zum Glück hatte er einen zweiten mit auf die Reise genommen.

Schwer stützte er die Ellenbogen auf die Umrandung des Fasses und stieß seinen Kopf voran unter Wasser. Die Kühle und das Nass holten ihn zurück aus seinen dunklen Gedanken. In dieser Position verharrte er kurz, trank durstig und ließ seine Arme ebenfalls hinein gleiten, um sich Gesicht und Haare zu waschen. Als er sich aufrichtete lagen ihm die mittellangen, blonden Haare eng, aber dennoch ein wenig wirr am Kopf. Sein viel zu fein gezeichnetes Gesicht war zerschrammt, aber würde keine Narbe davon tragen.

Roderik atmete tief durch und orientierte sich zum ersten Mal seit der Rückkehr aus der Schlacht. Seine Lagerstatt war ganz in der Nähe und so hob er seinen Gurt auf und machte sich auf den Weg. Er wollte nur noch schlafen, schlafen und vergessen. Endlich begriff er was sein Vater, welcher im Krieg gegen die Orks den linken Unterarm verloren hatte damit meinte, dass es für den einzelnen nichts zu gewinnen und alles zu verlieren gab im Krieg. (Stefan [Roderik] 25.05.16)

*

Auch Otgar von Salmfang kehrte in das Lager der Nordmärker zurück. Man sah ihm die, gemeinsam mit anderen beiden Rückkehrern Lucrann von Rabenstein und Jost Verian von Hlûthars Wacht, überstandenen Strapazen nicht wirklich an. Einmal abgesehen von einigen Kratzern die ihn jetzt zusätzlich zierten und dem Umstand, dass er bei seinem Aufbruch eigentlich noch etwas über dem blanken Kettenhemd getragen hatte. Er hatte von den Verlusten seiner Landsleute gehört, ja auch auf eine nicht ganz klar zu definierende Art und Weise unmittelbar Einblicke in deren Kampf erhalten, und dennoch war es etwas anderes nun all die leeren Gesichter und Zelte zu sehen. Besonders bedrückte ihn der Anblick des Schnakensee'ler Lagers, ehemals laute und raue Lagernachbarn und jetzt fast vollständig verwaist.

Zielstrebig durchschritt er das Lager der Vairninger, war es doch wohl in dieser Situation seine erste Pflicht sich bei seiner Lehensherrin zurück zu melden. Da ihr Aufgebot zu weiten Teilen aus Tross bestand verwunderte ihn kaum, dass sie mitgenommen, doch noch immer vollständig erschienen. Nichts destotrotz konnte sich Otgar des Eindrucks nicht erwehren, dass sie um mehr trauerten als um die vielen oder kaum bekannten nordmärkischen Brüder und Schwestern, die hier ihr Leben gelassen hatten. Wie angewurzelt blieb er im Eingang des Zelts der Baronin stehen. So sehr überraschte und überwältigte ihn Anblick des Zeltinneren.

„Es war der ausdrückliche Befehl ihrer Hochgeboren. Die Baronin hat darauf bestanden, dass Ihr ihre Nachfolge antreten sollt.“ Drang der alte Hüne soeben verbal auf den erheblich kleineren Richtwalder ein, seinen linken Arm hatte Marcorion derweil verbunden in einer Schlinge liegen. Die beiden Rondra-Geweihten hielten sich gleichzeitig bedeckt, die betroffene Hierarchie war nichts, in das sie hineinreden wollten. Doch bevor der **junge Ritter zu** einer eher trotzig Antwort ansetzen konnte, wurde der sich der Ankunft Otgars gewahr. „Es ist gut Marcorion, ich seh es doch ein! Seid so gut und sorgt dafür, dass die verbliebenen Schnakenseeer bei uns unterkommen. Wenn Ihr deren Lager abbaut bringt möglichst vieles bei uns unter, wir könnten es später vermutlich noch gebrauchen.“ Während sich Marcorion pflichtbewusst verabschiedete, führte Basin gedanklich den Satz noch fort: „... und wenn es nur ist um zusätzliche Truppenstärke vorzutäuschen.“

Vor dem Zelt kamen die Leute in Bewegung, Aufgaben wurden verteilt und noch immer stand Otgar ein wenig unschlüssig im Zelteingang. Offensichtlich war etwas geschehen, denn der Schwiegersohn der Baronin führte nun das Kommando. Nur am Rande bekam er die an die zwei Rondra-Geweihten gerichteten Worte mit, als diese sich ebenfalls zurückzogen und versuchten den Leuten neuen Mut zu spenden.

Das Zelt war nun leer, nur Basin und Otgar befanden sich noch in seinem Inneren, und erstmals richtete der Richtwalder das Wort direkt an Otgar. In der Folgezeit musste dieser ausführlich Bericht erstatten und erfuhr selbst einige Details der gestrigen Schlacht. In der darauf folgenden *Ruhe* musste der Trossmeister erst einmal alles verdauen, während Basin über das mögliche Schicksal seiner Freundin Loriann nachdenken musste. [Arvid (Basin von Richtwald, Otgar von Salmfang)25.05.2016]

*

Die Nacht hatte die Tesralschlaufe schon in dunkles Licht gehüllt, als die Junkerin vom Reussenstein zurück ins Lager der Nordmärker fand. Sie war müde. Ihre Glieder waren schwer und in ihrem Kopf brummte ein Hornissenschwarm. Zu vieles, was sich darin abspielte. Zweifel begleiteten ihren Weg, nagten an ihr, ob es richtig war, was sie taten. Es hing schließlich nicht wenig davon ab, auch einige Leben, das ihre eingeschlossen.

Der Soldat, der sie in Empfang nahm, kaum, dass sie sich in Sichtweite der ersten Zeltreihen aus der dunklen Nacht schälte, war einer der Köhler aus ihrem Lehen. Der ehemals untersetzte, aber jetzt durch Rorics täglichen harten Drill und die rationierte Nahrung fast durchtrainierte Kerl mit dem Stiernacken und den massigen Schultern trug eine frische Wunde am Haaransatz und stellte keine Fragen. Das fand sie sehr angenehm. Er nahm ihr Reittier schlicht am Zügel und führte sie den Rest des Weges ins Lager der Firnholzer. Ein kurzer Blick Lorianns zum dunklen Zelt des Barons. Er schlief wohl schon, sie hatte das fast erwartet. Loriann passte das ganz gut. So entschied sie, sich erst morgen früh wieder zurück zu melden.

Vor ihrem Zelt wartete schon der Albernier auf sie. Auch das hatte sie erwartet. Die Besorgnis hatte Furchen in seine Stirn gegraben, eine Klinge ihm einen neuen Striemen im Gesicht verpasst. Seinen rechten Unterarm trug er bandagiert. Auch er wirkte erschöpft, aber froh sie zu sehen.

Mit einem müden Lächeln glitt sie vom Pferd in Rorics Arme, der daraufhin vor Schmerz in seinem Arm die Luft anhielt, aber sie trotzdem vorsichtig auf dem Boden absetzte und sie

anschließend einen Moment länger als notwendig umfasst hielt, seinen Atem wiedererlangte, ehe er sich räusperte und etwas zurücktrat. „Götter bin ich froh, dass du wieder da bist, Loriann. Scheiß verdammter Orkendreck, wo bist du gewesen?“ Die Wärme seiner Hände, mit denen er noch immer über ihre Schultern Kontakt zu ihr hielt, hatte etwas Heil-, aber auch etwas Furchtsames.

„Lange Geschichte...nicht hier draußen...“ murmelte die Junkerin müde und drängte in ihr Zelt.

„Du, versorg das Pferd und lass der Herrin etwas von dem Eintopf bringen.“ Hielt Roric dem Soldaten an. Der nickte und wollte sich schon abwenden, als ihn der Hauptmann einen Moment lang zurückhielt: „Gut gemacht.“ Roric wusste Einsatz und Opfertat zu schätzen und angesichts der Strapazen schadete es nie, auch kleine Dinge zu loben. Mit einem kurzen Nicken entließ er den Mann, um Loriann nach in das Zelt zu eilen. Er hatte selbst darin ausgeharrt, daher war es von einer Kerze im Schimmerlicht erleuchtet. Er schloss den Zelteingang hinter sich, aber nur provisorisch, damit derjenige, der ihr von dem Essen brachte, leicht eintreten konnte. Denn sie brauchte etwas in den Magen, sie sah entkräftet aus.

Drinne warf Loriann alles von sich, was sie an Rüstung und Umhang und Waffen trug, und ließ sich bäuchlings auf ihr Lager fallen, wo sie sogleich die Augen schloss.

Roric zog ihren Scherenstuhl heran und setzte sich nahe ihres Kopfes vor die Bettstatt. Er seufzte laut hörbar und wartete, während er sich auf die Unterarme stützte und noch einmal hart die Luft einsog, als er dabei erneut seine Verletzung belastete. Loriann reagierte weder auf das eine noch das andere. „Hm, willst du darüber sprechen?“ fragte der blonde Albernier schließlich, nachdem sie sich eine Weile angeschwiegen hatten. Er wollte eigentlich, dass sie von selbst zu erklären begann.

„Nein.“ Kam es von ihr.

„Du kannst es mir ruhig sagen, Loriann. Du musst das nicht in dich reinfressen.“

„Ich möchte aber nicht darüber sprechen.“

Ein Schnauben signalisierte ihr, was er von ihrer ablehnenden Art hielt: nämlich nichts. „Sicher nicht?“

„Ja.“ Antwortet Loriann etwas patzig und drehte den Kopf zur anderen Seite.

„Hör mal, Du warst einige Tage fort, kommst mitten in der Nacht zurück, allein. Die, die offensichtlich mit dir fort waren, sind schon heute Mittag eingetroffen und einer sprach davon, dass der Gemahl der Kaiserin mit dir etwas zu besprechen wollte. Ist es denn das zu viel verlangt, zu fragen, was eigentlich los ist?“ Gegen Ende seiner Worte hatte seine Stimme deutlich an Gewalt gewonnen.

Loriann stöhnte genervt. Warum ließ er ihr nicht einfach ein wenig Ruhe? Weil sie ihn kannte und wusste, dass er ihr auf die Nerven gehen würde, bis sie schließlich irgendetwas preisgab, gab sie auf und drehte den Kopf wieder in die Richtung, in der er saß. Sie seufzte abermals, bevor sie müde eine eigene Bitte äußerte. „Ja, Paligan wollte eine Auskunft von mir, das stimmt. - Aber erzähl mir erst von der Schlacht, Roric. Wie ist es euch ergangen?“ Beim nächsten Ausatmen schloss sie ihre Augen wieder. Denn eigentlich interessierte es sie nicht. Sie wollte lieber allein und still vor sich hinvegetieren und über das Erlebte nachdenken. Falls es da noch etwas zum Nachdenken gab.

„Ernsthaft? Das interessiert dich... jetzt??“ Er sah sie genauso wirsch an, wie sein Tonfall klang. „Willst du MIR nicht lieber sagen, wo du gewesen bist? Ich hab mir echt Sorgen gemacht! Ich wusste ja nicht, ob ich dich wiedersehe...“

Hinter den geschlossenen schweren Lidern hörte sie, wie er sich auf dem Stuhl aufsetzte und einen Moment lang verärgert schmolte. Es kam dann immer so ein Brummen aus seiner Kehle. Das hätte sie zu einer anderen Zeit sicher schmunzeln lassen. Jetzt störte es sie, störte er sie, denn sie wollte, dass er ging. Aber sie hörte sich sagen: „Bitte, fass mir euren Kampf zusammen, Roric.“

"Nun, die Kurzfassung ist: Wir kamen hier an, fanden eine Sperre vor, die aus erzenen Golems und Katapulten und menschlichen Soldaten bestand. Wir gingen sie zuerst erfolglos mit Pfeilen und Fußvolk an und erlitten eine böse Niederlage. Viele kamen in den ersten beiden Angriffswellen schon um. Andere in den Wäldern, die ein Trupp umschleichen sollte. Der Herzog setzte mit einigen Getreuen dann über den Fluss, um von dort aus der Sperre in den Rücken zu fallen. Es war ein einziges Schlachten, denn auch aus dem Wasser kamen Untiere. Der Plan mit dem von-hinten-angehen war aber gut, er ging auf, weil wir von beiden Seiten angriffen, und so konnten wir die Sperre letztlich aufbrechen. Aber die Verluste waren sehr groß. Sehr. Groß." Waren seine Worte am Anfang noch beeinflusst von seiner Unlust gewesen und daher schnell ausgesprochen, hatte sich seine Stimme beim Erzählen dann einem zu etwas ernsterem Ton verändert.

"Wie viele sind gestorben?" Noch immer hatte sie die Augen geschlossen. Nur das Mienenspiel ihrer Gesichtsmuskeln verriet, dass sie ihm folgte. Aber nicht sehr interessiert, sondern eher gequält.

Er antwortete wahrheitsgemäß: "Zu viele."

"WIE viele!" Loriann öffnete nun doch wieder die Augen und sah ihn vom Bett liegend an. Sie stöhnte abermals.

"11 von 25 allein bei uns, im Rest des Heeres sieht es ähnlich aus. Vairningen ist nahezu ausgelöscht, Tommelsbeuge ebenso." Kam es recht sachlich über die Lippen des Hauptmanns. Anhand seines Seufzers war jedoch deutlich, dass es ihm naheging. „Die Toten sind dem Feuer übergeben, ihre Seelen sind nicht mehr in Gefahr.“ fügte er müde an, in der Hoffnung, sie wenigstens damit aufzumuntern.

„11 von 25...“ Mit so vielen Toten hatte sie nicht gerechnet. Diese Auskunft ging ihr dann doch näher als sie dachte. „Wer?“ murmelte sie daher, während ihr Blick steif an ihm vorbei zu Boden glitt. Bei Boron, Rondra und allen anderen, das war fast die Hälfte ihrer Streiter!

Er nannte ihr die Namen.

Doch sie hörte gar nicht genau hin, denn in Gedanken war sie schon wieder abwesend. Loriann beschäftigte der Gedanke, dass sie und die anderen vier zwar das Ritual unterbrochen hatten, mit dem die Gegenseite der Golemarmee Leben und vor allem Intelligenz eingeflößt hatte, aber dass das vielleicht schon zu spät gewesen war. Dann dachte Loriann daran, dass sie nicht einmal dagewesen war, um die Gefallenen zu verabschieden. Stattdessen hatte sie Zeit verschwendet, um ... Dingen... nachzugehen. Und sie konnte Roric nicht einmal davon berichten. Vom Heiligtum schon. Von allem anderen nicht. Das machte sie fast verrückt! So fasste sie nach ihrer Decke, um sie sich über den Kopf zu ziehen. Sie biss in den Wollfilz und schrie den Hohn aus sich

heraus. Sie ließ den Albernier gerne in dem Glauben, dass sie es wegen des Verlusts ‚ihrer‘ Reussensteiner tat. Ja, zugegeben, ein wenig Trauer schlich sich tatsächlich in ihr Herz. Sie waren gestorben während sie, deren Lehnsherrin, mit Abwesenheit glänzte. Und ja, sie hatte ihnen auch nicht Lebewohl sagen können, das wog schwer. Aber verdammt noch mal, es war passiert. Genauso wie andere Dinge... und weitere würden noch passieren. Es hörte nicht auf. *Unsinnig also, sich darüber Gedanken zu machen*, ermahnte sie sich selbst.

„Roric, bitte geh jetzt! Ich bin müde, ich kann kaum noch die Augen offen halten. Ich möchte schlafen.“ Bat sie ihn, noch während sie den Kopf unter der Kuppel aus Filz vor ihm verbarg. Sie wusste, er würde ihr ansehen, dass sie etwas vor ihm verheimlichte. Sie musste erst einen Weg finden, es sich nicht anmerken zu lassen. Bis dahin sollte er einfach nur verschwinden.

Roric nickte und legte Loriann eine Hand auf. Er wollte zwar nicht gehen, aber er konnte sie ja so gut verstehen. Immerhin hatte er diese Leute als Hauptmann angeführt - in den Tod geführt, wenn man so will. Er trauerte ebenfalls. Loriann hörte, wie er aufstand.

„Ach ja, deiner Tochter geht es gut. Kannst stolz auf sie, denn wie ich gehört habe, soll sie mit ihrer Zauberei einen Dämon gebannt haben. ... Nur so, falls es dich überhaupt interessiert...“ Seine Stimme klang misstrauisch. Er wartete erst eine Reaktion ab. Da aber wieder keine kam, fuhr er fort. „Hör zu, wir brechen morgen früh das Lager ab und folgen der Kaiserin. Schlaf jetzt ein bisschen. Und wenn du Hunger hast: ein Teller Eintopf steht auf den Tisch. Er ist zwar kalt, aber... naja... du musst ja nicht... und reden auch nicht, ...schon recht.“

Sie hörte ihn noch einmal ihren Namen sagen. Fragend, besorgt. Dann hörte sie wie er das Zelt verließ. Und Loriann konnte endlich Luft schnappen! Sie warf die erstickende Decke von sich und schälte sich von der Liege. Leise Flüche auf Paligan, den Tobrier und sich selbst murmelnd, kramte sie nur kurz darauf in einer Kiste nach Briefpapier. Irgendetwas in ihr drängte sie dazu, ihrem Vogt, der darüberhinaus ein alter Freund ihrer Familie war, unbedingt jetzt sofort eine Nachricht schreiben, ihm mitteilen, dass es sehr gut möglich war, dass sie vielleicht nicht in die Nordmarken zurückkehren würde.

Da schwang der Zelteingang noch einmal auf, als Roric zurückkam: „Ach ja, es war ein Zant! Jetzt ist es mir wieder ein--!“ Er hielt abrupt an, kaum, dass er sie auf den Beinen sah. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen und er atmete verärgert aus. In seinem Blick stand ganz offen ein Vorwurf. Dennoch sagte er nichts dazu, sondern drehte wortlos um und ging. Er war schon halb aus dem Zelt getreten, da wandte er doch noch einmal den Kopf um: „Ich hoffe nur, das Geheimnis ist es wert.“ Für ihn war damit die Sache erledigt. Er hätte sich zwar andere Umstände gewünscht, gab sich nun aber mit den derzeitigen zufrieden. Sie wollte nicht mit ihm sprechen? Gut, er würde sie nicht mehr fragen! So einfach war das.

Loriann überlegte rasch. Nein, so wollte sie das auch wiederum nicht.

„Roric warte. Ich sag's dir!“

Er blieb stehen und wartete, bis er ihre Hand an seinem Arm spürte. Erst dann drehte er sich zu ihr herum.

„Ich erzähl dir wo ich war.“

„Ach, Schätzchen, das brauchst du nicht.“ Er streifte ihre Hand fast liebevoll ab. „Du hast Geheimnisse, von denen nicht mal ich erfahren darf? Das ist in Ordnung, ich komm damit schon klar, wenn es das ist,“ gab er stöhnend von sich.

„Du dämlicher Esel! Jetzt lass mich erzählen! Ich will nicht, dass du dich weiter beschwerst, du wüsstest von nichts.“ Loriann griff erneut nach ihm und zog ihn schimpfend vom Zelteingang weg zu dem Stuhl an ihrem Bett. Dort drückte sie ihn nieder. Und ließ sich selbst auf die Kante ihrer Bettstatt fallen, der der Stuhl noch gegenüberstand, weil er ja vorhin noch darauf gesessen hatte.

Über die Wendung war er nun doch angenehm überrascht. „In Ordnung. Ich hör dir zu. Leg los!“ „Gut, hm, wo fang ich an?“ Loriann überlegte und sortierte im Kopf die Zusammenhänge. Diese teilten sich in welche, die sie ohne Weiteres erwähnen konnte und in Dinge, über die sie unter allen Umständen Stillschweigen wahren musste. Nicht, weil sie es wollte, sondern weil es einfach für einige Personen hier besser war, wenn sie nichts davon erfuhren. Roric eingeschlossen.

„Vielleicht ganz am Anfang?“ Er war skeptisch, was sie ihm wohl jetzt auftischte.

„Hm, ja, stimmt, davon weißt du ja auch nichts.“

Er lachte unzufrieden auf. „Ich weiß von so gut wie *gar nichts!* Nur, dass du vor ein paar Tagen von einem Augenblick auf den nächsten verschwunden bist und ich mir seither den Kopf darüber zerbrochen habe.“ entgegnete er ihr frustriert. Ja, er war verärgert. Aber nun ja, er wollte sehen, wohin ihre Erklärungsnot sie jetzt führte, wie viel sie von ihrem Geheimnis preisgab.

Sie lächelte gequält und rieb ein paar Mal schuldbewusst ihre Oberlippe. Das machte sie immer, wenn sie sich eines Fehlers bewusst war.

Roric schmunzelte in sich hinein. Diese kleine Geste allein genügte, um ihn mit ihr und ihrer Geheimniskrämerei zu versöhnen.

„Ja, ich weiß.“ Sie beugte sich vor, fasste nach seinen beiden Händen und drückte sie fest. „Und es tut mir leid. Wirklich. Ich hätte dir so gerne früher gesagt, was los ist.“

Roric löste eine Hand aus der Umklammerung und legte sie oben auf Lorianns Handrücken. Sein Daumen strich sanft über ihre Haut. „Erzähl mir einfach jetzt davon!“ Anschließend tätschelte er die Hand, auf der seine eben noch gelegen hatte, beendete den Griff und lehnte sich zurück. Er mochte ihre Hände gerne halten, so lange wie sie es ihm gestattete und sogar darüber hinaus – doch er zwang sich in die Selbstbeherrschung zurück, die er sich all die Jahre über angewöhnt hatte. Er ließ sich in letzter Zeit zu oft gehen, fiel ihm auf. Vielleicht deswegen, weil er nicht wusste, ob sie beide aus diesem Krieg heil herauskommen würden.

Sie verharrte einen Augenblick länger, bevor auch sie sich wieder aufrichtete. „Gut. Nun, ähm.... Also...“ Sie räusperte sich erst, bevor sie den Faden aufnahm: „Nach der Stabsbesprechung beim Herzog kam Nordmark auf mich und ein paar andere zu. Es gäbe eine Sache von Wichtigkeit. Es stellte sich heraus, dass Markgraf Rondrigan Paligan jemanden für eine geheime Mission benötigte. Wir sollten ein vom Feind besetztes Hesindeheiligtum befreien. Du hast doch diese Bergspitzen am anderen Ufer gesehen? Dort waren wir!“

„Ah! Deswegen die unscheinbare Kleidung.“ Er nickte verstehend. „Weiter?“

„Wir waren allerdings nicht allein. Wir hatten... Hilfe, sagen wir's so.“

Roric zog eine Augenbraue hoch, als sie so herumdruckste. Aber er bohrte nicht nach, das wollte er ja sein lassen. Stattdessen harpte er der Dinge, die sie noch offenlegen würde.

„Es gelang uns, ein Ritual zu unterbrechen, mit dem der Feind Kräfte für die Sperre bündelte.“

„Was meinst du damit?“ Er legte die Stirn kraus.

„Ich weiß nicht, das musst Du mir sagen. Du hast an der Sperre gekämpft. War irgendwas mal anders?“

Roric überlegte. Das einzige, was ihm dazu einfiel war: „Diese Drecks-Golems aus Metall. Irgendwann haben sie sich nicht mehr gegenseitig gedeckt, was sie davor recht zuverlässig getan haben. Und ab da konnte man sie auch niederringen.“

Er sah die alte Freundin durchdringend an. „Aber DAS ist nicht das ganze Geheimnis, hab ich recht??“

Loriann blickte ertappt zu Boden. „Nein,“ murmelte sie und vermied es, ihn anzublicken. Stattdessen starrte sie auf einen Punkt zu ihren beiden Füßen und schwieg.

„Paligan!“ zischte er und seine Kiefer verhärteten sich. „Welche Auskunft wollte er von dir?“ ungewollt klang seine Frage wie bei einem Verhör.

„Roric, das...“

„Ja?“ Er gab ihr einen Augenblick. Doch dieser verklang, ohne dass sie den Satz beendete, geschweige denn ohne überhaupt etwas Brauchbares von sich zu geben, außer einem tiefen Seufzen und einem schmerzhaften Stöhnen. Die Hilflosigkeit in ihrem Gesicht und ein inneres Dilemma, das sie zu haben schien, stimmten ihn wieder ruhiger. „Schon gut, ich wollte ja eigentlich nicht fragen. Tut mir leid.“ Er klopfte seufzend auf die eigenen Schenkel und stand dann stöhnend auf, um sie von oben anzusehen. „Loriann! Ich kämpfe für dich und ich blute für dich und du weißt, dass ich auch für dich sterben würde. Aber wenn es etwas gibt, was ich wissen sollte: dann sag es mir! Es, naja, muss auch nicht jetzt sein.“ Dann lächelte er, strich ihr mit dem Fingerrücken über die blassen Wangen und meinte: „Siehst müde aus. Schlaf jetzt! Ich werde dasselbe tun.“ Er sah hinab auf seinen verbundenen linken Unterarm. „Im Schlaf heilt so manches.“

Loriann war kurz so, als würde er nicht unbedingt seine Verletzung meinen, doch er fuhr sarkastisch heiter, geradezu belustigt fort: „Naja. Bis Mendena ist's bestimmt wieder gut.“

„Was hast du gemacht?“ wollte Loriann wissen, die in der Tat müde war und deren Erschöpfung jetzt, da sie wieder saß und sie auch einen Teil der Anspannung verloren hatte, ihre Glieder schwerer und schwerer werden ließ.

„Wahrscheinlich einer der Knochen angebrochen. Hm ja, das kann schon mal passieren, wenn man in den Nahkampf mit einem Golem geht. Aber ist nicht schlimm. Hätte mich böser treffen können, das Mistvieh. Also, das wird schon, ist ja nicht die Waffenhand. Ich hab's selbst geschient und verbunden. Geht alles.“ antwortete er ihr, als wäre es das Normalste von der Welt. Er schmunzelte dabei und sie bewunderte seine Schmerzresistenz. Er hatte schon jeher die ‚Gabe‘ besessen, viel einstecken zu können. Trotzdem behagte ihr die Verletzung nicht, denn sie konnte bei der Erstürmung Mendenas nicht auf ihn verzichten, denn er war ihr Arm und Mund unter den Reussensteiner Soldaten. Außerdem hatte sie Roric im Kampf gesehen: Er führte ihre kleine Truppe an, sie waren auf ihn eingespielt und vertrauten ihm, er war in gewisser Weise auch so etwas wie ein Vorbild für die Männer und Frauen, jemand, dessen Befehle man ohne Zögern befolgte. Daher durfte er nicht im entscheidenden Moment fehlen.

„Warst du bei einem Heiler?“

„Nein, brauch ich nicht. Ich weiß ja, was es ist und ich weiß damit umzugehen. Weißt du, dass diese weitaus schlimmere Verletzungen zu versorgen hatten? Eingedrückte Schädel, abgetrennte Gliedmaße, aufgeschlitzte Bäuche, ... Nein, ich leg mich jetzt hin. Ich weiß ja jetzt, dass du da bist und dann kann ich auch ruhiger schlafen. Und mich und meinen Arm kurieren.“ Er ließ sich zu einem Zwinkern verleiten, bevor er erneut das Zelt verließ. Diesmal kehrte er nicht mehr zurück.

Loriann hingegen kehrte gedanklich zu ihrem Vorhaben zurück, ihrem Vogt im Nordmärkischen Reussenstein einen Brief zu schreiben, aber dann besann sie sich ihrer Erschöpfung und machte sich in eben dem, was sie gerade auf dem Leib trug, lang. Sie wollte einen Moment ausruhen und dann erst mit dem Schreiben beginnen. Es dauerte nur Herzschräge, da war sie eingeschlafen.

[Loriann und Roric (Tanja) 4.6.]

Die Spuren des Zant

Als Dwarosch am Tag nach dem Angriff des Zants nur in einer dunklen Wildlederhose, seinen schweren Stiefeln und lediglich einem ärmellosen, hellen Wollhemd das kleine Lazarettzelt betrat wirkte er immer noch blass, abgekämpft, seine Augen waren matt und die kräftigen, enorm muskulösen Arme hingen schlaff und wie kraftlos an ihm herab. Dwaroschs Augen wirkten ängstlich, unstet und seine Haare enthielten mehr grau, als Marbolieb es in Erinnerung hatte. (Stefan [Dwarosch] 22.05.15)

Doch im Lazarettzelt suchte Dwarosch die Borongeweihete vergebens. „Marbolieb? Die ist nicht hier.“ Der Heiler trocknete sich seine Hände ab und betrachtete den Angroscho, der mit suchendem Blick im Lazarettzelt stand. Schließlich erbarmte er sich. „Sie wurde gestern von dem Rabensteiner Knappen mitgenommen.“

Das Rabensteiner Lager kannte er gut – oder genauer gesagt: das Zelt der Borongeweiheten dort. Und so erhielt Dwarosch auch nur einen strengen Blick der beiden Lagerwachen, als seine Beine ihn wieder einmal in Marboliebs Zelt trugen. Neu war die Knappin mit dem Wappenrock des ihm inzwischen leidlich bekannten aufsteigenden Raben, die, in voller Rüstung, vor dem Zelt Wache hielt, und bei seiner Ankunft in selbiges linst. „Meister Yervan? Besuch für Marbolieb. Seid ihr fertig?“

Eine Männerstimme im Zelt brummte etwas zustimmendes, woraufhin ihm die junge Frau mit den langen blonden Zöpfen, Mitte zwanzig mochte sie wohl sein, den Weg freiräumte. Ein älterer Mann in brauner, bodenlanger Robe deckte die Priesterin sorgsam zu, als der Angroscho das Zelt betrat. Er schloss seine große Ledertasche, die mehr als alles andere für ihn den Titel ‚Medicus‘ aufdrängte, und betrachtete den Zwergen mit einem langen Blick. „Haltet es kurz. Und strengt sie nicht zu sehr an.“ Würdevoll raffte er seine Tasche auf und verließ mit langen Schritten, die an einen staksenden Kranich denken ließen, das Zelt. (Tina [Marbolieb] 22.05.15)

Ihm erschien es, als verspürte er in diesem Moment mehr Furcht, als vor der Konfrontation mit der dämonischen Bestie. Der Gedanke Marbolieb verwundet aufs Lazarettbett gefesselt sehen zu müssen nahm ihm die Fähigkeit einen klaren Gedanken zu fassen. Die viel zu rosig wirkende linke Hand des Angroschim öffnete und schloss sich wie geistesabwesend. In dem Moment, da er den letzten Schritt an ihr Bett tat, zwang er sich zu einem Lächeln. Seine Stimme war sanfter als je zuvor, aber auch unsicher als er sprach. „Ich fürchtete schon ich hätte euch verloren. Ich danke unserem gemeinsamen Herren das er euch noch nicht zu sich berufen hat. Ich muss noch soviel wissen und ich muss euch soviel sagen...“ Seine Stimme brach als er ihre Hände in seine Pranken nahm. Die eine wirkte wie nicht zu seinem Körper zugehörig, denn sie schien von weicher, samtener Haut bedeckt, während die andere schwielig, verkratzt und an der Innenseite verhornt war. Eine einzelne Träne löste sich aus seinem rechten Auge und fiel auf den Ansatz des weißen Lakens das Marbolieb geschundenen, aber lebendigen Leib bedeckte.

Die Priesterin indes sah furchtbar aus. Dicke Kissen hielten ihren Oberkörper in einer etwas erhobenen Position, und unter ihrer gebräunten Haut war sie kreidebleich. Unter ihren Augen standen dicke, tiefschwarze Ringe, und ihre Hand, mit der sie die schwielige Pranke des Angroscho umfasste, war kalt und kraftlos.

Mit riesigen, dunklen Augen hielt sie sich am Anblick des Zwergen fest und dieser vermochte den Hilfeschrei darin nur zu gut erkennen.

„Dwarosch ...“ Ein Flüstern nur. Ihre Stimme brach und lautloses, heftiges Schluchzen schüttelte die gebrochene Gestalt der jungen Frau.

“Sssch, sprecht nicht bitte, ihr müsst eure Kräfte sparen!” Sagte Dwarosch in sanftem Ton, dennoch hatte seine Worte etwas Bestimmendes. “Ich bin jetzt bei euch um zu wachen und werde erst wieder gehen, wenn ihr stark genug seid auf euren eigenen Beinen zu stehen, oder ihr meiner Gegenwart überdrüssig seid.” Der tiefe Klang seiner Stimme hatte etwas Beruhigendes, so dass es ihr leicht fiel ihm einfach nur zuzuhören.

“Das was geschehen ist, der Kampf, das Morden, es ist vorbei. Der Dämon ist dahin zurückgefahren wo er hergekommen ist, in die Niederhöllen, wir dagegen leben. Ihr müsst euch das immer wieder vor Augen führen, wenn eure Gedanken düster sind, weil euch das Erlebte in den Sinn kommt, Marbolieb. Es ist das Privileg, aber auch die Pflicht der Überlebenden, einfach weiterzumachen und dafür zu kämpfen wofür anderen gestorben sind, sie ihr Kostbarstes gegeben haben. Niemals dürfen wir verzagen und aufgeben. Genau das ist es, was die Weltenordnung ins Wanken bringen würde. Dieser Dämon wurde ausgesandt, unsere Moral zu treffen, uns davon abzuhalten mit der Entschlossenheit weiter zu kämpfen die wir hier, an diesem Ort gezeigt haben. Niemals, niemals darf das geschehen, Marbolieb. Dann haben Haffax und seine Dämonenpaktierer gewonnen, bevor wir Mendena erreichen.” Auch wenn sein Tonfall stets ruhig geblieben war, erkannte man eine unumstößliche Überzeugung darin.

Dwarosch atmete durch, man sah dass er seine nächsten Worte mit Bedacht wählen wollte und sie sich deswegen zunächst zurecht legte. “Ihr habt mich errettet, habt mir ein neues Leben und neue Hoffnung geschenkt. Ich werde versuchen euch eine Stütze zu sein, wenn ihr dies wollt und mich lasst. Ich bin ein einfacher Mann und ich weiß noch nicht viel von euch, aber ich trage wiederum dank euch Glauben in mir und ich weiß das ihr dies es auch tut. Das ist viel mehr als es braucht all das zu verarbeiten. Habt Vertrauen und versucht einfach nur gesund zu werden.” Er stand auf und beugte sich über die Geweihte. “Und jetzt schließt eure Augen und findet Ruhe in den Armen eures Herren.” Sanft küsste er ihre Stirn. “Ich bleibe hier um über euren Schlaf zu wachen.”

Marbolieb nickte mit tränennassen Wangen. Sie wandte ihren Kopf zur Seite, beschämt über ihre Tränen, viel zu erschüttert, um sich dagegen aufzulehnen. Sie schniefte, doch Ihre Hand umklammerte so fest sie es vermochte und erbärmlich schwach die Pranke des Zwergen.

Ihre Lider flatterten, und langsam legten sich ihre langen schwarzen Wimpern wieder auf ihre Wangen. Gleichmäßiger wurde ihr Atem, als der Dunkle Gott wieder seinen Mantel über sie bettete.

Ruhe blieb Dwarosch dennoch wenig – kaum war die Priesterin wieder eingeschlafen, trat der Medicus wieder ins Zelt und hätte vermutlich ganz gerne gesehen, wenn der Gast nun endlich ginge, beschränkte sich dann aber drauf, einen Knecht mit einem Krug Tee, Brot und Käse zu dem Zwergen zu schicken. Dennoch – eine unterschwellige Wachsamkeit umfasste den Angroscho, und es verging, auch in der Nacht, keine Stunde, ohne dass nicht jemand ins Zelt kam, nach der schlafenden Marbolieb schaute, dem Zwergen einen prüfenden Blick zuwarf und

dann, so leise, wie er gekommen war, wieder verschwand. Manchmal kamen die Knappen, einmal der Page, und häufig auch der Medicus.

Als Marbolieb erwachte war es draußen bereits dunkel. Es mussten Stunden vergangen sein. Im Zelt brannte eine kleine Öllampe und warf tiefe Schatten in Dwaroschs Gesicht, der ihr Gesicht mit einem Tuch abtupfte und ihr immer wieder die Lippen feucht benetzte.

„Wasser!“ kratzig war die Stimme der jungen Frau, und tief in ihren Höhlen lagen ihre Augen. Doch waren sie klar, und ihre Haut hatte einen Spur der kränklichen Blässe verloren.

Mit durstigen Schlucken trank sie aus dem Becher, den ihr Begleiter ihr hinhielt. Auf ihren Zügen zeigte sich der kleine, dankbare Geist eines Lächelns. „Du bist noch hier.“

Er erwiderte ihr Lächeln. „Ja, denn uns Angroschim sind Versprechen heilig. Und trotz der vielen Menschen die sich um euch kümmern und wohl lieber gesehen hätte, wenn ich eben nicht mehr hier sitzen würde tue ich es noch. Denn wenn uns Groscharoroximangrasch [=Erzzwerge] etwas zu Eigen ist, dann ist es der sprichwörtliche Starrsinn und glaubt mir, ich kann ein verfluchter Dickkopf sein.“ In kleinen Etappen gab er ihr zu trinken. Dwarosch wusste das man bei der Flüssigkeitsaufnahme nach einer solchen Verletzung und Bewusstlosigkeit behutsam vorgehen musste.

Trotz ihres Zustandes, trotz ihrer Schmerzen nahm sie eine Veränderung in Dwarosch wahr. Seine verkrampfte Art, die er an den Tag gelegt hatte, wann immer sie sich alleine getroffen hatten war verschwunden. Ja, sie hatten sich schon vorher berührt, aber entweder es war ihm unangenehm gewesen, wie kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten, auf der Suche nach einem Verräter in Gallys, oder kurze Zeit später, wo er sie um seelischen Beistand anflehte und er aus Verzweiflung ihre Nähe suchte. Nein, der Angroschim den sie bisher gekannt hatte war einem anderen Dwarosch gewichen.

Rein Äußerlich hieß dies dass er seinen Bart zum ersten Mal nicht offen und zu mehreren kleinen Zöpfen gebunden hatte. Er war nun im Ganzen zu einem großen, dicken Zopf verflochten und roch wie sein nun gepflegten, offenen und leicht welligen Haare, welche ihm über seine Schultern fielen, nach Kräutern der Wiesen. Auch wirkte er in diesem Wollhemd immer noch fremd auf sie, hatte er doch sonst stets schwere Kette getragen.

Kopfschüttelnd lehnte Marbolieb schließlich einen weiteren Schluck Wasser ab. Die leichte Bewegung schmerzte sie offensichtlich sehr, sie schloss die Augen und Feuchtigkeit sammelte sich in ihren Augenwinkeln. Einige flache, sorgsame Atemzüge später hatte sie sich genug gefangen. „Was ist mit Deinem Bart? Dein Kettenhemd?“ Gut roch er, und wengleich der Bartschmuck ungewohnt war – schlecht sah das keinesfalls aus.

Sie versuchte, sich etwas höher auf ihr Kissen zu legen, und sank vor Schmerzen stöhnend wieder zurück. Eine einzelne Träne rollte über ihre Wange.

“Nun, meine Haare waren voller Blut und Schweiß nach dem Kampf. Die Heiler im Lazarett öffneten das Haupthaar und das meiner Zöpfe und wuschen es. Naja und da ich weder Ruhe noch Muße hatte sie entsprechend zu drapieren trage ich sie nun so wie viele Angroschim aus Tosch Mur zu nur einem Zopf. Es ist so weniger schön, aber durchaus praktisch, das muss ich zugeben.“ Mit dennoch leichtem Zweifel ob ihm es gefiel sah er zu dem dicken, langen Zopf herab. “Mein Kettenpanzer ist bei einem Plättner im Tross. Es müssen sowohl Ringelemente, wie auch Schnallen und die überlappenden Plattenteile auf der linken Seite ersetzt werden. Ein

Freund aus meinem Regiment, ihr erinnert euch sicher an Xadresch, hat einen Amboßzwerger gefunden, der entsprechend kleine Kettenglieder hat und sie auch zu fügen weiß. Ich soll mich ja noch nicht so viel bewegen.“ Er grummelte, seine Lage und die Empfehlungen des Medicus schienen ihm nicht zu gefallen. Doch diese betrübte Stimmung hielt nicht lange an, schon im folgenden Moment hellte sich seine Miene auf und sah zu seiner linken, rosigen Hand. „Ihre Hochwürden, die Geweihte der Peraine hat ein wahres Wunder vollbracht, meine Hand, sie mag sich noch etwas fremd anfühlen, dennoch gehört sie zu mir und sie ist intakt.“

Langsam fanden seine Augen wieder die ihren. Ein einzelner, schwerer Atemzug nur, dann fuhr er mit einem unsicheren Ton fort. „Ich bin zu einem Entschluss gekommen, Marbolieb. Er reift nun schon einige Tage in mir, doch nun habe ich Gewissheit.“ Eine kurze Pause folgte in der er seine Selbstsicherheit wiederfand. Mit fester Stimme kam das Folgende. „Dies wird mein letzter Krieg sein in den ich aus freien Stücken ziehe. Über fünfzig Jahre meines Lebens habe ich ihm geopfert und Kor gedient. Was ich mit meinem restlichen Leben anfangen soll weiß ich nicht, aber ich vertraue darauf dass sich alles fügen wird.“ Wie um sich selbst beizupflichten nickte er. Dann weiteten sich seine Augen, als wäre ihm eine Einsicht gekommen.

„Ich Sohn eines rüdigen Orken, seid ihr hungrig? Ich kann nach Brühe oder Brei rufen lassen, mehr dürft ihr leider noch nicht zu euch nehmen.“

„Nein.“ Klugerweise verzichtete sie diesmal auf das Kopfschütteln. Wenn sie flach atmete, ließen die Schmerzen sich einigermaßen aushalten. Mit leicht glasigen Augen betrachtete sie den Zwerger. „Unser Leben ist in der Hand der Götter, Dwarosch.“ Sie blinzelte sich die Feuchtigkeit aus den Augen. „Es wird sich finden. So du willst, werde ich Dir helfen, so weit ich das kann.“

Sie tastete nach seiner linken Hand und strich mit den Fingerspitzen über die glatte, weiche Haut. Es kribbelte wie die Berührung einer Flaumfeder, kaum mehr als eine Ahnung.

„Was ist im Lazarett geschehen? Was ist dir geschehen?“ Sie flüsterte, heiser oh ihrer rauhen Kehle.

„Nun, im Grunde ist die Geschichte schnell erzählt. Als ich ins Lazarett kam herrschten Chaos und Tod. Schon als ich über den Hügelkamm kam bemerkte ich das etwas nicht stimmte, hörte die Schreie und rannte los. Ich konnte euch in dem Tumult ausmachen und brachte die Dame von Hartsteig auf ihr Bitten zu euch. Sie sagte sie könne euch helfen. Als wir bei euch waren und sie mit ihrem Werk begann tauchte die Bestie wieder auf. Zum Glück war ich schnell genug und reagierte geistesgegenwärtig, meine Reflexe sind wohl doch noch nicht eingerostet. Jedenfalls konnte den Dämon eine Zeit lang an mich binden. Mein Spieß hatte sich zwischen seinen Rippen verhakt, ich hielt ihn auf Distanz und er vermochte so anscheinend nicht mehr sich vor unseren Augen zu verbergen. Jedoch traf mich sein Skorpionstachel, oder was auch immer es dämonisches ist in den Nacken. Das Gift setzte mir arg zu, tut es von Zeit zu Zeit immer noch. Erst kurz bevor ihr erwacht seid überkam mich so etwas wie ein Beben, mein Körper schüttelte sich, meine Muskeln krampften und kalter Schweiß bedeckte meine Haut. Aber es dauert meist nicht lang an und die Intervalle werden schnell größer. Es wird bald vorbei sein, das vermutet auch der Heiler. Als der Dämon sich wegen meiner Schwäche, so erkläre ich es mir, dann doch befreien konnte und mir mit seinem Schwanzdorn die Finger abtrennte, hatte sich der anwesende Praiot so weit von seinen Wunden erholt, nein, wohl eher gefasst, dass er das Vieh

in seine Sphäre zurück schleudern konnte. Seine Ehrwürden Hane Tankred von Ibenburg- Luring hat den Zant besiegt, Marbolieb. Ihm verdanken wir unser Leben.“

Die Augen der jungen Frau wurden groß, als Dwarosch erzählte. „Du hast großen Mut bewiesen.“ Ihre Augen suchten die seinen und ihre Finger schlossen sich um seine breite Hand. „Danke, Dwarosch.“

So schlicht diese leisen Worte klangen, so tiefe Aufrichtigkeit lag in ihnen.

Er schlug beschämt die Augen nieder, aber der Griff seiner Hand, um die ihre zeigte dass er dankbar war für ihre Worte. Sein Blick fiel auf ihre beiden Hände, vereint in einem Moment der seelischen Einkehr, der Verbundenheit. Er lächelte und auch wenn seine nächsten Worte belegt klangen, denn immer noch fürchtete er sich vor dem was er dank Marbolieb hinter sich gelassen hatte, so blieben seine Mundwinkel wo sie waren und drückten Freude aus. „Ohne euch hätte ich dieser Bestie nicht gegenüberreten können, wäre bei ihrem Anblick erstarrt aus blanker Furcht vor dem, was einst auf der Trollmauer geschehen ist, und schlimmer noch, die vergifteten Worte, die es zu mir sprach hätten mich endgültig gebrochen, bevor sie uns getötet hätte.“

Marboliebs Mundwinkel zuckten, und ein Lächeln legte sich auf ihre schöngeschwungenen Lippen. Nein, gebrochen war Dwarosch nicht – sondern gestärkt und mehr in sich ruhend, als sie den Zwergen jemals zuvor erlebt hatte. Sie genoss dieses wunderschöne Bild, doch zu sagen darauf gab es nichts. Sie hielt die Hand des Zwergen und genoss die Nähe und den flüchtigen Moment des Friedens, der sich über beide gelegt hatte.

(Tina [Marbolieb] und Stefan [Dwarosch] 24.5.15)

→ weiter geht's im „Kapitel 04: Mendena“
